

DE GRUYTER

Sarah Brommer

SPRACHLICHE MUSTER

EINE INDUKTIVE KORPUSLINGUISTISCHE ANALYSE
WISSENSCHAFTLICHER TEXTE

EMPIRISCHE LINGUISTIK EMPIRICAL LINGUISTICS

DE
|
G

Sarah Brommer

Sprachliche Muster

Empirische Linguistik/ Empirical Linguistics



Herausgegeben von
Wolfgang Imo und Constanze Spieß

Band 10

Sarah Brommer

Sprachliche Muster



Eine induktive korpuslinguistische Analyse
wissenschaftlicher Texte

DE GRUYTER

Der Peer Review wird in Zusammenarbeit mit themenspezifisch ausgewählten externen Gutachterinnen und Gutachtern durchgeführt. Unter <https://www.degruyter.com/view/serial/428637> finden Sie eine aktuelle Liste der Expertinnen und Experten, die für die Reihe begutachtet haben.

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Frühjahrssemester 2017 auf Antrag der Promotionskommission, Prof. Dr. Christa Dürscheid (hauptverantwortliche Betreuungsperson) und Prof. Dr. Heiko Hausendorf, als Dissertation angenommen.

Die Druckvorstufe dieser Publikation wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

ISBN 978-3-11-057365-7
e-ISBN (PDF) 978-3-11-057366-4
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-057374-9
ISSN 2198-8676



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Library of Congress Control Number: 2018946962

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Sarah Brommer, publiziert von Walter De Gruyter GmbH, Berlin/Boston.
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Einbandabbildung: yienkeat/Shutterstock.com
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Dank

Das vorliegende Buch stellt eine geringfügig überarbeitete Version meiner Dissertation dar, die im Frühjahrssemester 2017 von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich als Promotionsschrift angenommen wurde. Constanze Spieß und Wolfgang Imo danke ich für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe Empirische Linguistik, Daniel Gietz, Anna Hofsäß und Albina Töws für die exzellente Betreuung von Seiten des de Gruyter-Verlags und dem Schweizerischen Nationalfonds für die großzügige finanzielle Unterstützung bei der Veröffentlichung.

Überaus dankbar bin ich Christa Dürscheid, die die Arbeit betreut hat und für die die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie eine Selbstverständlichkeit ist. Indem sie mir langfristige Planungssicherheit gab und mich fachlich und menschlich auf vielfache Weise unterstützte und förderte, hat sie maßgeblich zum erfolgreichen Abschluss des Projekts beigetragen.

Mein Dank geht auch an Heiko Hausendorf für die wohlwollende Begleitung der Arbeit und das Zweitgutachten. Helmuth Feilke, Katrin Lehnen, Ulla Fix, Kirsten Adamzik und Jürgen Schiewe möchte ich ebenfalls danken. Ihr Interesse an meiner Arbeit und meinem Werdegang hat mich immer wieder bestärkt und motiviert.

Erleichtert wurde die Arbeit durch die optimalen Arbeitsbedingungen am Deutschen Seminar der Universität Zürich, für die Ladina Tschander, Sibylle Dorn, Markus Domeisen, Béatrice Fleiner, Rita Kretz, Mirjam Marti und nicht zuletzt mein Büro-Gspänli Andi Gredig sorgen. Ihnen sei herzlich gedankt, ebenso Martin Businger für Rückmeldungen zum Manuskript. Kathrin Steyer und Monika Pohl-schmidt haben mir arbeitsintensive Wochen in der Bibliothek des IDS in Mannheim ermöglicht; Noah Bubenhofer, Klaus Rothenhäusler und Annelen Brunner unterstützten mich mit computerlinguistischer Expertise; Noah Bubenhofer stand mir auch darüber hinaus mit Rat und Tat zur Seite, ein großes Dankeschön hierfür. Gerard Adarve danke ich von Herzen für seine sorgfältige Durchsicht des Manuskripts und die erfrischende Wirkung seiner Kommentare in der Schlussphase des Projekts.

Zutiefst dankbar bin ich meinen Eltern, meiner Schwester und den Eltern meines Partners. Sie haben Rahmenbedingungen geschaffen, die diese Arbeit überhaupt erst möglich gemacht haben. Inniger Dank geht an Marcel, der immer zu Unterstützung bereit war, mir in vielerlei Hinsicht Rückhalt gab und zudem jederzeit Ansprechpartner für fachlichen Austausch war. Dass zu keiner Zeit Gefahr bestand, den nicht-wissenschaftlichen Alltag aus dem Blick zu verlieren, dafür sorgten unsere Kinder.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Einleitung — 1**
 - 1.1 Muster in wissenschaftlichen Texten – ein neuer Blick auf einen vermeintlich bekannten Gegenstand — 1
 - 1.2 Gegenstandsbereich und Zielsetzung — 2
 - 1.3 Aufbau der Arbeit — 5

- I Theoretischer Teil: Wissenschaftssprache und Musterhaftigkeit — 9**

- 2 Untersuchungsgegenstand ‚Wissenschaftssprache‘ — 11**
 - 2.1 Rahmenbedingungen wissenschaftlichen Sprachgebrauchs — 11
 - 2.1.1 Kommunikationsteilnehmer — 12
 - 2.1.2 Kommunikationsanlass und kommunikative Funktion — 14
 - 2.1.3 Handlungsbereich und Realisierungsformen — 16
 - 2.2 Wissenschaftssprache oder Wissenschaftssprachen? — 19
 - 2.2.1 Argumente für und gegen funktional und situativ bedingte Varianz — 20
 - 2.2.2 Argumente für und gegen disziplinspezifische Varianz — 25
 - 2.2.3 Argumente für und gegen kulturspezifische Varianz — 27
 - 2.3 Wissenschaft als Diskurs und soziales System — 29
 - 2.3.1 Wissenschaft: diskursiv und dialogisch — 29
 - 2.3.2 Wissenschaft: sozial und sozial verbindlich — 31
 - 2.3.3 Stellenwert des wissenschaftlichen Aufsatzes im wissenschaftlichen Diskurs — 32
 - 2.4 Wissenschaftliche Untersuchungen zur Wissenschaftssprache — 36
 - 2.4.1 Forschungsüberblick — 36
 - 2.4.2 Diskussion ausgewählter wissenschaftlicher Untersuchungen — 40
 - 2.5 Zusammenfassung — 46

- 3 Muster und Musterhaftigkeit — 48**
 - 3.1 Zum Begriff des Musters — 48
 - 3.1.1 Begriffliche Annäherung — 48
 - 3.1.2 Zugrundeliegender Musterbegriff – Rekurrenz, Signifikanz, Typizität — 51
 - 3.1.3 Begriffliche Abgrenzung zu weiteren Analysekonzepten — 56
 - 3.2 Muster im Sprachbewusstsein und Sprachgebrauch — 61
 - 3.2.1 Muster aus kognitivistischer Sicht – Musterwissen — 61

3.2.2	Muster aus pragmatischer Sicht – Sprachgebrauchsmuster —	63
3.2.3	Muster aus korpuslinguistischer Sicht – n-Gramme und Keywords —	65
3.3	Textlinguistische Perspektive auf Muster und Musterhaftigkeit —	67
3.3.1	Musterhaftigkeit von Texten und Textsorten —	67
3.3.2	Textuelle Muster und ihr textsortentypologisches Potential —	70
3.3.3	‚Wissenschaftlicher Aufsatz‘ – Textsorte und Textmuster —	72
3.4	Stilistische Dimension von Muster und Musterhaftigkeit —	75
3.4.1	Anmerkungen zum stilistischen Handeln und zum zugrundeliegenden Stilbegriff —	75
3.4.2	Zusammenhang von Text, Stil und Situation —	78
3.4.3	Musterhaftigkeit von Stil und korpuslinguistische Operationalisierung —	80
3.5	Didaktisches Potential von Musterhaftigkeit —	81
3.5.1	Muster als Teil des Spracherwerbs —	81
3.5.2	Musterhaftigkeit als Grundlage der Textbeurteilung —	83
3.6	Zusammenfassung —	86
II	Empirischer Teil: Methode, Korpus, Datenauswertung —	89
4	Korpuslinguistische Methodologie und Mustererkennung aus statistischer Sicht —	91
4.1	Konsequenzen auf Grundlage der bisherigen Forschung und methodische Herleitung —	91
4.2	Korpuslinguistik als spezifische Sicht auf Sprache —	96
4.2.1	Methodische Zugänge – das Arbeiten mit Korpora —	96
4.2.2	Korpora im korpuslinguistischen Verständnis —	98
4.2.3	Korpuslinguistische Perspektiven – Zusammenspiel von ‚corpus-driven‘ und ‚corpus-based‘ —	102
4.3	Verteilung von Mustern und statistische Mustererkennung —	106
4.3.1	Verteilung von Mustern —	106
4.3.2	Häufigkeit und Signifikanz von Mustern —	108
4.3.3	Varianten eines Musters —	111
4.4	Zusammenfassung —	113

- 5 Korpus und methodisches Vorgehen — 115**
- 5.1 Aufbau und Aufbereitung des Korpus — 115
- 5.1.1 Anmerkungen zu Repräsentativität, Grundgesamtheit und Stichprobe — 115
- 5.1.2 Zusammenstellung des Korpus — 119
- 5.1.3 Annotation – Vor- und Nachteile — 125
- 5.1.4 Aufbereitung der Texte – von den Rohdaten zum Korpus — 129
- 5.2 Auswertung des Korpus – Ermitteln der Muster — 133
- 5.2.1 Methodisches Vorgehen und statistische Hilfsmittel — 133
- 5.2.2 Ermitteln der n-Gramme und Keywords — 135
- 5.2.3 Von den Rohmustern zur geeigneten Datengrundlage — 137
- 5.3 Selektion und Aufbereitung der Muster — 139
- 5.3.1 Selektion der pragmatisch relevanten Muster — 139
- 5.3.2 Zusammenfassen von Mustervarianten und Ableiten zugrundeliegender Muster — 140
- 5.3.3 Ergänzende Selektion weiterer Muster — 145
- 5.4 Qualitative Analyse der Muster — 147
- 5.4.1 Prüfen der möglichen Disziplinspezifika — 147
- 5.4.2 Berechnen der Frequenz der Muster — 152
- 5.4.3 Formale Beschreibung der Muster — 154
- 5.4.4 Funktionale Beschreibung der Muster — 158
- 5.4.5 Von den einzelnen Mustern zum Typikprofil — 163
- 5.5 Zusammenfassung — 164
- 6 Auswertung – das Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ — 167**
- 6.1 Überblick — 167
- 6.1.1 Wissenschaftssprachliche Muster formal betrachtet — 167
- 6.1.1.1 Überblick über die Ergebnisse der formalen Analyse — 167
- 6.1.1.2 Detailbetrachtung der nominalen und verbalen Muster — 172
- 6.1.2 Wissenschaftssprachliche Muster funktional betrachtet — 175
- 6.1.2.1 Konsequenzen aus dem methodischen Vorgehen — 175
- 6.1.2.2 Überblick über die funktionalen Einsatzbereiche — 177
- 6.2 Musterhaft wissenschaftlich handeln — 184
- 6.2.1 Musterhaft argumentieren — 184
- 6.2.1.1 Vorbemerkung — 184
- 6.2.1.2 Muster zum Erklären (z. B. *wodurch, auf diese Weise*) — 186
- 6.2.1.3 Muster zum Begründen und Schlussfolgern (z. B. *daher, und somit*) — 194
- 6.2.1.4 Muster zum Entgegensetzen (z. B. *wohingegen, im Unterschied zu*) — 198

- 6.2.2 Musterhaft mit Sachverhalten umgehen — **201**
- 6.2.2.1 Vorbemerkung — **201**
- 6.2.2.2 Muster zum Nennen und Veranschaulichen (z. B. *eine Reihe von, und zwar*) — **203**
- 6.2.2.3 Muster zum Eingrenzen (z. B. *im Sinne von, bestimmte*) — **208**
- 6.2.2.4 Muster zum Hervorheben (z. B. *insbesondere, in der Regel*) — **213**
- 6.2.2.5 Muster zum Relativieren und Einschränken (z. B. *mehr oder weniger, nicht ohne weiteres*) — **219**
- 6.2.3 Musterhaft kontextualisieren — **221**
- 6.2.3.1 Vorbemerkung — **221**
- 6.2.3.2 Muster, um zwei Aspekte in Beziehung zu setzen (z. B. *abhängig von, im Vergleich zu*) — **223**
- 6.2.3.3 Muster, um die Grundlage zu benennen (z. B. *auf dieser Basis, ausgehend von*) — **227**
- 6.2.3.4 Muster, um etwas zu berücksichtigen oder vorauszusetzen (z. B. *unter der Annahme, ist zu beachten*) — **230**
- 6.2.3.5 Muster, um auf den Wissenschaftsdiskurs zu verweisen und sich ggf. zu positionieren (z. B. *in Anlehnung an, sich beziehen auf*) — **234**
- 6.2.4 Musterhaft Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren — **238**
- 6.2.4.1 Vorbemerkung — **238**
- 6.2.4.2 Muster zum Beschreiben (z. B. *Es zeigt sich, das Vorliegen einer*) — **240**
- 6.2.4.3 Muster, um einen Gedankengang explizit zu machen (z. B. *besteht die Möglichkeit, weist darauf hin*) — **244**
- 6.2.4.4 Muster zum Diskutieren (z. B. *die Problematik der, die Frage nach*) — **246**
- 6.2.4.5 Muster, um auf den Verfasser zu referieren (z. B. *ich im Folgenden, die von uns*) — **249**
- 6.2.5 Musterhaft methodisch vorgehen — **252**
- 6.2.5.1 Vorbemerkung — **252**
- 6.2.5.2 Muster, um das Ermitteln und Beschreiben des Untersuchungsgegenstandes zu benennen (z. B. *zur Erfassung der, die Darstellung von*) — **254**
- 6.2.5.3 Muster, um das Analysieren und Interpretieren des Untersuchungsgegenstandes zu benennen (z. B. *die Auswertung der, bei der Untersuchung*) — **259**
- 6.2.5.4 Muster, um den Untersuchungsgegenstand zu beschreiben (z. B. *zum Zeitpunkt der, von links nach rechts*) — **262**

- 6.2.5.5 Muster, um das methodische Vorgehen darzulegen (z. B. *bei der Behandlung, eingesetzt werden können*) — **267**
- 6.3 Musterhaft Texte verfassen und formulieren — **271**
- 6.3.1 Musterhaft Texte verfassen durch lokutive Textdeixis — **271**
- 6.3.1.1 Vorbemerkung — **271**
- 6.3.1.2 Muster zur lokalen Textdeixis (z. B. *in diesem Beitrag, an dieser Stelle, hier*) — **273**
- 6.3.1.3 Muster zur temporalen Textdeixis (z. B. *wie bereits erwähnt, im Folgenden*) — **276**
- 6.3.2 Musterhaft agenslos formulieren — **279**
- 6.3.2.1 Vorbemerkung — **279**
- 6.3.2.2 Musterhaft eine Möglichkeit ausdrücken (z. B. *lässt sich feststellen, kann gezeigt werden*) — **281**
- 6.3.2.3 Musterhaft eine Notwendigkeit ausdrücken (z. B. *ist zu beachten, ist es notwendig*) — **283**
- 6.3.2.4 Musterhafter Umgang mit Handlungsverben (z. B. *Unterscheidung, Näherung, beschreibbar, anwendbar*) — **286**
- 6.3.3 Allgemein musterhaft formulieren — **290**
- 6.3.3.1 Vorbemerkung — **290**
- 6.3.3.2 Musterhafte Vorfeldbesetzung mit Konnektoren (z. B. *Darüber hinaus, Dadurch*) — **290**
- 6.3.3.3 Musterhafter Gebrauch von Funktionsverbgefügen (z. B. *spielt eine Rolle, besteht die Möglichkeit*) — **292**
- 6.3.3.4 Musterhafte postnominale Attribuierung (z. B. *Der Hinweis einer Arbeitsgruppe auf den Effekt von Serum*) — **296**
- 6.3.3.5 Musterhafte syntaktische Komprimierung durch prä-nominale Mehrfachattribuierung (z. B. *die in der, für die hier*) — **298**
- 6.4 Zusammenfassung — **301**

III Theoretische Verortung der Ergebnisse und Fazit — **307**

7 Theoretische Verortung der Ergebnisse — **309**

- 7.1 Die Ergebnisse aus Sicht der Sprachnormenforschung — **309**
- 7.1.1 Überblick über die Sprachnormenforschung und den Normenbegriff — **309**
- 7.1.2 Norm – Muster – Regelmäßigkeit: Der Weg zur Norm über den Sprachgebrauch — **314**
- 7.1.3 Norm – Muster – Vorbild: Regelmäßigkeit als Erwartung und Verpflichtung zugleich — **318**

XII — Inhaltsverzeichnis

- 7.2 Die Ergebnisse aus Sicht der wissenschaftlichen Schreibdidaktik — **321**
- 7.2.1 Sprachliche Muster in wissenschaftlichen Texten – Desiderat der Schreibdidaktik — **321**
- 7.2.2 Musterhafte Texte als Lernziel? — **323**
- 7.3 Muster als Grundlage der Text- und Stilanalyse – Die Ergebnisse aus Sicht der Textlinguistik und Stilistik — **328**

- 8 Fazit — 331**
- 8.1 Perspektiven und Anknüpfungsmöglichkeiten — **331**
- 8.2 Der Mehrwert einer induktiven Analyse — **333**

Literaturverzeichnis — 337

Anhang — 363

Register — 419

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Beispieltext — **92**
- Abb. 2: Formale Beschreibung der Muster (Korpus ‚Wissenschaft‘) — **168**
- Abb. 3: Formale Beschreibung der Muster (Korpus ‚Wissenschaft‘ vs. Referenzkorpus) — **170**
- Abb. 4: Detailanalyse der nominalen Wortformen-Muster (Korpus ‚Wissenschaft‘) — **173**
- Abb. 5: Funktionale Einsatzbereiche der Muster — **178**
- Abb. 6: Funktionale Einsatzbereiche der Muster und ihre Ausprägtheit – gemessen an der Anzahl Muster pro Einsatzbereich (hellblau) und an der textbezogenen Frequenz der Muster (dunkelblau)¹⁸³ — **182**
- Abb. 7: Musterhaft argumentieren – Muster zum Erklären, Begründen und Schlussfolgern sowie Entgegensetzen — **186**
- Abb. 8: Musterhaft mit Sachverhalten umgehen – Muster zum Eingrenzen, Nennen und Veranschaulichen, Hervorheben sowie Relativieren — **202**
- Abb. 9: Musterhaft kontextualisieren – Muster, um zwei Aspekte in Beziehung zu setzen, die Grundlage zu benennen, etwas zu berücksichtigen und sich auf den Wissenschaftsdiskurs zu beziehen — **222**
- Abb. 10: Musterhaft Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren – Muster zum Beschreiben, einen Gedankengang explizit machen, Diskutieren und Referieren auf den Verfasser — **239**
- Abb. 11: Musterhaft methodisch vorgehen – Muster, um das Ermitteln und Beschreiben, Analysieren und Interpretieren des Untersuchungsgegenstandes zu benennen, den Untersuchungsgegenstand zu beschreiben sowie das konkrete empirische Vorgehen darzulegen — **253**
- Abb. 12: Musterhaft Texte verfassen durch lokutive Textdeixis – Muster zur lokalen und temporalen Textdeixis — **272**
- Abb. 13: Beispieltext mit Markierung der induktiv korpuslinguistisch ermittelten Muster (Keywords: blau, n-Gramme: rot, morphosyntaktische Muster: grün) — **334**

Tabellenverzeichnis

- Tab. 1: Auszug aus der KWIC-Liste für das n-Gramm *in der Regel* (zufällige Reihenfolge) — **66**
- Tab. 2: Häufigkeit und Signifikanz von Mustern an den Beispielen *Anwendung der* und *Entwicklung von* — **109**
- Tab. 3: Für das Korpus ausgewählte Zeitschriften samt Mediadaten — **122**
- Tab. 4: Korpus ‚Wissenschaft‘ und Anzahl Texte und Wörter je Zeitschrift bzw. (Teil-)Korpus — **124**
- Tab. 5: Anzahl Texte und Wörter des Korpus ‚Wissenschaft‘ und des Referenzkorpus — **125**
- Tab. 6: Vorgenommene Korpusvergleiche — **134**
- Tab. 7: Anzahl der automatisch ermittelten Muster (Korpus ‚Wissenschaft‘ vs. Referenzkorpus) — **136**
- Tab. 8: Anzahl der automatisch ermittelten und anschließend reduzierten Muster — **139**
- Tab. 9: Wortformen-Muster, lexikalischer Kern und zugrundeliegendes Muster — **142**
- Tab. 10: Datengrundlage: Muster für die qualitative Analyse — **147**
- Tab. 11: Klassifikation der Muster auf Basis ihrer Signifikanz für die einzelnen (Teil-)Korpora — **151**
- Tab. 12: Tabellarische Darstellung der KWICs zum Suchmuster *an/An #+ Stelle* — **160**
- Tab. 13: Die häufigsten Lückenfüller zum Suchmuster *an/An #+ Stelle* — **161**
- Tab. 14: Die drei häufigsten nominalen Muster (Korpus ‚Wissenschaft‘) — **171**
- Tab. 15: Funktionale Kategorien der Fein- und Grobklassifikation — **179**
- Tab. 16: Musterhaft argumentieren – Muster zum Erklären — **187**
- Tab. 17: Musterhaft argumentieren – Muster zum Begründen und Schlussfolgern — **195**
- Tab. 18: Musterhaft argumentieren – Muster zum Entgegensetzen — **198**
- Tab. 19: Musterhaft mit Sachverhalten umgehen – Muster zum Nennen und Veranschaulichen — **204**
- Tab. 20: Musterhaft mit Sachverhalten umgehen – Muster zum Eingrenzen — **209**
- Tab. 21: Musterhaft mit Sachverhalten umgehen – Muster zum Hervorheben — **213**
- Tab. 22: Musterhaft mit Sachverhalten umgehen – Muster zum Relativieren und Einschränken — **219**
- Tab. 23: Musterhaft kontextualisieren – Muster, um zwei Aspekte in Beziehung zu setzen — **224**

- Tab. 24: Musterhaft kontextualisieren – Muster, um die Grundlage zu benennen — **228**
- Tab. 25: Musterhaft kontextualisieren – Muster, um etwas zu berücksichtigen oder vorauszusetzen — **231**
- Tab. 26: Musterhaft kontextualisieren – Muster, um auf den Wissenschaftsdiskurs zu verweisen und sich ggf. zu positionieren — **235**
- Tab. 27: Musterhaft Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren – Muster zum Beschreiben — **240**
- Tab. 28: Musterhaft Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren – Muster, um einen Gedankengang explizit zu machen — **244**
- Tab. 29: Musterhaft Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren – Muster zum Diskutieren — **247**
- Tab. 30: Musterhaft Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren – Muster, um auf den Verfasser zu referieren — **249**
- Tab. 31: Musterhaft methodisch vorgehen – Muster, um das Ermitteln und Beschreiben des Untersuchungsgegenstandes zu benennen — **255**
- Tab. 32: Musterhaft methodisch vorgehen – Muster, um das Analysieren und Interpretieren des Untersuchungsgegenstandes zu benennen — **260**
- Tab. 33: Musterhaft methodisch vorgehen – Muster, um den Untersuchungsgegenstand zu beschreiben — **263**
- Tab. 34: Musterhaft methodisch vorgehen – Muster, um das methodische Vorgehen darzulegen — **267**
- Tab. 35: Musterhaft Texte verfassen durch lokutive Textdeixis – Muster zur lokalen Deixis — **273**
- Tab. 36: Musterhaft Texte verfassen durch lokutive Textdeixis – Muster zur temporalen Deixis — **276**
- Tab. 37: Musterhaft agenslos formulieren – eine Möglichkeit ausdrücken — **282**
- Tab. 38: Musterhaft agenslos formulieren – eine Notwendigkeit ausdrücken — **284**
- Tab. 39: Musterhaft agenslos formulieren – Musterhafter Umgang mit Handlungsverben — **287**
- Tab. 40: Musterhaft formulieren – Musterhafte Vorfeldbesetzung mit Konnektoren — **291**
- Tab. 41: Musterhaft formulieren – Musterhafter Gebrauch von Funktionsverbgefügen — **294**
- Tab. 42: Musterhaft formulieren – Musterhafte postnominale Attribuierung — **297**
- Tab. 43: Musterhaft formulieren – Musterhafte syntaktische Komprimierung durch pränominale Mehrfachattribuierung — **300**

1 Einleitung

1.1 Muster in wissenschaftlichen Texten – ein neuer Blick auf einen vermeintlich bekannten Gegenstand

Liebe Leserin, lieber Leser,

wissenschaftliche Texte sind voll von Mustern. So wie dieser Text beginnen sie normalerweise nicht. Doch vor einer Annäherung an das Musterhafte soll dieser Musterbruch dazu dienen, über Muster in wissenschaftlichen Texten zu reflektieren. Hierfür möchte ich Sie bitten, die Lektüre dieses Textes zunächst zu unterbrechen und einen anderen wissenschaftlichen Text zur Hand zu nehmen, die erste Seite zu lesen und zu überlegen, wo Sie Musterhaftes in dem Text finden.

Sicherlich wurden Sie fündig. Wie viele Muster haben Sie entdeckt? – Vermutlich wird Ihnen, wenn Sie die Seite des Textes nach der Lektüre der vorliegenden Arbeit ein weiteres Mal durchsehen, doppelt so viel Musterhaftes auffallen. Weil Sie den vermeintlich bekannten Gegenstand ‚wissenschaftlicher Text‘ mit einem neuen Blick wahrnehmen.

Wie ergiebig es sein kann, einen neuen Blick auf den Gegenstand ‚wissenschaftlicher Text‘ zu richten, wird im Laufe der hier vorgelegten Arbeit deutlich werden und an späterer Stelle (s. Kap. 4.1 u. 8.2) anhand eines Textauszugs noch illustriert – zunächst möchte ich erläutern, *warum* dieser neue Blick so ergiebig ist: Analysieren wir einen Text bezüglich seiner Musterhaftigkeit, so tun wir dies immer (teilweise bewusst, teilweise unbewusst) auf Basis unserer Lektüreerfahrung. Wir alle werden einen wissenschaftlichen Text als einen solchen identifizieren können. Und wir alle können intuitiv aufgrund unserer Lektüreerfahrung und aufgrund der Textmuster, die in unserem Kopf mental gespeichert sind, sagen, wo wir in diesem Text Musterhaftes vorliegen haben. Doch dabei fallen vor allem diejenigen Muster ins Auge, die sich funktional erklären lassen oder die aufgrund ihrer Themenspezifik offensichtlich wissenschaftssprachlich sind. Der Blick auf Muster ist geleitet von der Vorstellung, wie ein wissenschaftlicher Text typischerweise beschaffen ist. Dieser Blick entspricht einer hypothesengeleiteten und verifikationsorientierten Analyse, wie sie bisher in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit wissenschaftlichen Texten im Zentrum stand. Sowohl die traditionelle wie auch die jüngere Fachsprachenforschung und ebenso die inzwischen etablierte Wissenschaftslinguistik haben sich mit dem typisch Wissenschaftssprachlichen befasst – ausgehend von der Überlegung, welche funktionalen und auch inhaltlichen Anforderungen an wissenschaftliche Texte gestellt werden. Auch die vorliegende Arbeit nimmt die Musterhaftigkeit wissenschaftlicher Texte in den Blick; die bekannte Frage nach der Musterhaftigkeit wird jedoch neu for-

muliert, um auf diese Weise zu neuen Erkenntnissen zu gelangen (vgl. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 9): Den Kern der Arbeit bildet eine induktive, konsequent datengeleitete korpuslinguistische Analyse. Ziel einer solchen Sprachbeschreibung ist „die linguistische Beschreibung [des] sprachlichen Usus auf der Basis mathematisch-statistischer Clusteringverfahren“ (Steyer/Lauer 2007: 493). Der Erkenntniswert dieser Verfahren ist inzwischen unbestritten, und dass diese Vorgehensweise zunehmend Einfluss gewinnt, zeigt sich beispielsweise an der korpuslinguistischen Grammatikschreibung, wie sie in mehreren am Institut für deutsche Sprache beheimateten Projekten verfolgt wird.¹ Die vorliegende Arbeit folgt dieser Entwicklung und weitet sie auf Textlinguistik und Stilistik aus.

1.2 Gegenstandsbereich und Zielsetzung

Gegenstand dieser Arbeit ist die induktive korpuslinguistische Analyse wissenschaftlicher Texte hinsichtlich ihrer sprachlichen Musterhaftigkeit, verbunden mit der theoretischen Einbettung des Untersuchungsgegenstandes, des methodischen Vorgehens sowie nicht zuletzt der Analyseergebnisse. Der Arbeit liegt die Annahme zugrunde, dass das Potential korpuslinguistischen Arbeitens erstens nur mit einem induktiven Vorgehen ausgeschöpft wird und dass es sich zweitens nicht mit quantitativen Analysen allein erschließen lässt. Auf beide Aspekte sowie auf die Datengrundlage der Analyse soll im Folgenden kurz eingegangen werden, um den Gegenstandsbereich und die Zielsetzung der Arbeit zu konkretisieren.

Trotz des wachsenden Interesses an korpuslinguistischen Zugängen und einer stetigen Zunahme korpuslinguistischer Untersuchungen ist festzuhalten, dass nach wie vor viele Arbeiten – trotz quantitativer Analysen – deduktiv vorgehen, im Sinne einer verifikationsorientierten Korpusforschung, bei der für im Vorfeld formulierte Hypothesen passende Belege gesucht werden (vgl. den Forschungsüberblick in Kap. 2.4). Korpusdaten stellen dann in erster Linie das „empirische Gewissen oder auch Ruhekissen“ (Steyer 2013: 14) dar. Der Blick auf das Musterhafte ist bei diesem Vorgehen zwangsläufig eingeschränkt auf den offensichtlichen Teil des Musterhaften. Es ist jedoch davon auszugehen, dass Texte darüber hinaus weit mehr Musterhaftes enthalten. Denn „Musterhaftigkeiten springen nicht immer ins Auge. Oft führt gerade die Tatsache, dass wir immer ein bestimmtes Muster wählen, dazu, dass wir es nicht (mehr) als Muster erkennen – es ist sozusagen einfach die ‚Normalität‘“ (Linke 2011: 39; ähnlich Sinclair 1991: 4; Steyer 2013: 13). Diesem Umstand kann nur eine induktive Her-

¹ Für einen Überblick vgl. <http://www1.ids-mannheim.de/gra/> (31. 03. 2017).

angehensweise gerecht werden, mittels derer sich der Sprachgebrauch maximal unvoreingenommen, d. h. konsequent datengeleitet analysieren lässt. Auf diese Weise lassen sich auch Muster offenlegen, die jenseits des Vermuteten liegen und bisher unentdeckt blieben. Die Arbeit folgt damit dem Anspruch, „dem Phänomen *Sprache* empirisch gerecht zu werden“ (Kupietz/Keibel 2009: 49, Kursiv. i. O.). Denn bei diesem Vorgehen spricht die Sprachoberfläche für sich: An ihr wird sichtbar (bzw. durch die Korpusanalyse sichtbar gemacht), welche Muster für den Sprachgebrauch eines bestimmten Sprachauschnitts typisch sind.

Die Überlegungen lassen sich abschließend zu folgender, der Arbeit zugrundeliegenden Hypothese zusammenfassen: Musterhaft in Texten ist mehr als das, was sich deduktiv erschließen lässt. Überprüft wird diese Hypothese mittels einer induktiven korpuslinguistischen Analyse am Beispiel wissenschaftlichen Sprachgebrauchs.

Als Datengrundlage für die Analyse dient ein Korpus mit wissenschaftlichen Texten, die einerseits sprachwissenschaftlichen, andererseits medizinischen Fachzeitschriften entnommen sind. Dieses wird vergleichend mit einem Referenzkorpus mit journalistischen Texten analysiert. Durch die Analyse werden Muster auf Wort- und syntagmatischer Ebene offengelegt, die als musterhaft für die Textsorte ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ gelten können und die darüber hinaus – aufgrund des Status des wissenschaftlichen Aufsatzes als Prototyp eines wissenschaftlichen Textes – als musterhaft für wissenschaftlichen Sprachgebrauch allgemein anzunehmen sind. Analysiert werden sowohl mehrgliedrige Muster (n-Gramme) als auch Muster, die nur aus einem Wort bestehen (Keywords). Des Weiteren deckt die Analyse musterhafte morphosyntaktische Strukturen auf, sog. morphosyntaktische Muster, die aus vordefinierten Leerstellen bestehen, die flexibel lexikalisch gefüllt werden können.

All diesen Mustern lässt sich ein textsortentypologisches und stilistisches Potential zuschreiben: Sie tragen zur Textsortenbeschreibung ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ sowie zur Bestimmung des Wissenschaftsstils bei. Hausendorf/Kesselheim liefern aus textlinguistischer Sicht ein Motiv für solch eine vergleichende induktive korpuslinguistische Analyse, wenn sie festhalten:

Hinweise auf Textsorten und die ihnen eigene Musterhaftigkeit zeigen sich am deutlichsten in der Zusammenschau einer korpuslinguistischen Untersuchung, in der man sich die Musterhaftigkeit relevanter Textualitätshinweise durch Wiederholung und Abweichung in anderen Exemplaren plausibel macht. (Hausendorf/Kesselheim 2008: 171)

Auch Fandrych/Thurmaier betonen die Bedeutung empirisch breit abgestützter Analysen besonders für die Textsortenbeschreibung auf sprachlicher Ebene (vgl. Fandrych/Thurmaier 2011: 22). Im Rahmen der theoretischen Einbettung der

Arbeit werde ich deshalb die textlinguistische Perspektive auf Musterhaftigkeit berücksichtigen – und ebenso die stilistische. Denn das Konzept der Musterhaftigkeit und die Verknüpfung von Musterhaftigkeit und Rekurrenz sind auch in der Stilistik etabliert, oft eng verbunden mit dem Textsortenbegriff. So verweisen W. Fleischer/Michel/Starke (1996: 35) auf „Textsortenstile im Sinne wiederkehrender (rekurrenter) Muster sprachlicher Verwendungsweisen“.² Die vorliegende Arbeit folgt einem „neutralen Stilbegriff“ (Auer/Baßler 2007a: 9): ‚Stil‘ wird verstanden als die „Art und Weise, in der etwas gesagt wird“ (ebd.). Mit Bezug auf den Gegenstandsbereich der Untersuchung bezeichnet ‚Stil‘ die Schreibweise in der Textsorte ‚wissenschaftlicher (Zeitschriften-)Aufsatz‘. Dieser Textsortenstil „kann operationalisiert werden als rekurrentes Auftreten von textuellen Einheiten“ (Bubenhofer/Scharloth 2010: 90).

Mit der Anbindung der Arbeit an die Textlinguistik und Stilistik wird dem Vorwurf begegnet, dass sich korpuslinguistisches Arbeiten zu oft auf quantitative Analysieren beschränkt und eine weiterführende qualitative Analyse sowie eine wissenschaftstheoretische Einbettung zu kurz kommen.³ Gerade in der Verbindung quantitativer und qualitativer Arbeitsschritte zeigt sich jedoch der Mehrwert eines induktiven korpuslinguistischen Vorgehens. Die mittels mathematisch-statistischer Verfahren offengelegten Muster sind empirisch breit abgestützt und bilden damit eine geeignete Grundlage für eine weitere qualitative Betrachtung. Die Arbeit beinhaltet daher eine formale und funktionale Beschreibung der Muster, immer vor dem Hintergrund ihres Verwendungskontextes und veranschaulicht an exemplarischen Korpusbelegen. Ergänzend zur Anbindung an die Textlinguistik und die Stilistik werden die Anknüpfungsmöglichkeiten für die Sprachnormenforschung und die Schreibforschung sowie für die Schreibdidaktik aufgezeigt. Dies ist relevant vor dem Hintergrund, dass die Hochschule neben der Schule ein Haupteinsatzbereich der Schreibdidaktik ist und empirisch fundierte

2 In diesem Zusammenhang merken die Autoren an, dass „wir einige [Textsorten] in unserem Bewusstsein mit stilistisch Typischem, Wiederkehrendem verbinden, etwa bei *Antrag* oder *Gebrauchsanweisung*; bei anderen [Textsorten] dagegen ist es uns nur bedingt oder kaum möglich, Stiltypisches festzumachen“ (W. Fleischer/Michel/Starke 1996: 35, Kursiv. i. O.). Eine induktive korpuslinguistische Analyse kann demnach dazu beitragen, auch bei auf den ersten Blick wenig formalisierten Textsorten, die man nicht auf Anhieb mit Stiltypischem verbindet, den Textsortenstil offenzulegen.

3 Kupietz/Keibel (2009: 37) bspw. konstatieren, dass „die Korpuslinguistik oft so wahrgenommen [wird], dass sie sich entweder nur auf der Theorieseite betätigt und dort über eine Kritik an Chomsky (1965) nicht hinauskommt, [sic] oder dass sie sich umgekehrt nur auf der Datenseite betätigt, dort immer mehr Methoden entwickelt und dann jede weitere wissenschaftliche Verantwortung gerne abgibt“.

Kenntnisse über den wissenschaftlichen Stil gerade auch für die Vermittlung wissenschaftlicher Schreibkompetenz notwendig sind. Vor diesem Hintergrund wird auch auf den Zusammenhang von Musterhaftigkeit und Angemessenheit eingegangen und – mit Bezug auf ein gebrauchsbasiertes Normenverständnis, wie es bspw. Kupietz/Keibel (2009) und Zifonun (2009) vertreten – auf mögliche, sich aus diesem Zusammenhang ergebende Implikationen für die Beurteilung der Textqualität.

Die Arbeit tangiert somit verschiedene Teilgebiete der Linguistik: Sie steht an der Schnittstelle von Textlinguistik, Stilistik sowie – methodisch – Korpuslinguistik und bietet Anknüpfungspunkte für die Sprachnormenforschung wie auch für die Schreibforschung und Schreibdidaktik.

Noch eine letzte Anmerkung zum Zielpublikum sei geäußert: Die Arbeit richtet sich dezidiert auch an diejenigen, die keine Kenntnisse im korpuslinguistischen Arbeiten mitbringen. Einige Ausführungen sind aus diesem Grund ausführlicher, als es vielleicht zu erwarten wäre (bspw. zum Korpusbegriff, Kap. 4.2.2). Ein wesentliches Anliegen besteht darin, Nutzen und Mehrwert einer induktiven korpuslinguistischen Herangehensweise aufzuzeigen. Wenn das methodische Vorgehen dem Leser darüber hinaus als Anregung zu eigener korpuslinguistischer Forschung dient, wäre ein weiteres Ziel der Arbeit erreicht.

1.3 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert: einen theoretischen Teil, der die wissenschaftstheoretischen Grundlagen behandelt, einen empirischen Teil, in dem die Methode erläutert und die Korpusanalyse sowie deren Ergebnisse beschrieben werden, und einen abschließenden dritten Teil, in dem die Analyseergebnisse aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und mögliche thematische und methodische Anknüpfungspunkte skizziert werden. Jedes Kapitel wird durch eine Zusammenfassung abgerundet.

Im Rahmen der theoretischen Grundlagen in Teil I wird einerseits der Untersuchungsgegenstand ‚Wissenschaftssprache‘ von verschiedenen Seiten beleuchtet (Kap. 2), andererseits auf die Aspekte ‚Muster‘ und ‚Musterhaftigkeit‘ eingegangen (Kap. 3). Zunächst werden die Rahmenbedingungen wissenschaftlichen Sprachgebrauchs skizziert: wer an der Kommunikation teilnimmt, welche Kommunikationsanlässe bestehen, welche kommunikative Funktion die wissenschaftliche Kommunikation erfüllt und in welchen Realisierungsformen sie vorliegt (Kap. 2.1). Darauf aufbauend gehe ich der Frage nach, inwiefern von *einer* Wissenschaftssprache oder verschiedenen Wissenschaftssprachen auszugehen ist (Kap. 2.2). Dabei werden die kommunikative Funktion, die Kommunikationssi-

tuation, Disziplin und Kultur als mögliche Einflussfaktoren für und wider Varianz in der Wissenschaftssprache diskutiert. Im Anschluss daran wird Wissenschaft als Diskurs und soziales System beschrieben (Kap. 2.3), was sich wiederum in der wissenschaftlichen Kommunikation niederschlägt, bspw. in der notwendigen diskursiven Einbettung wissenschaftlicher Texte und in der sozialen Verbindlichkeit des musterhaften Sprachgebrauchs. In diesem Zusammenhang wird auch dargelegt, welcher Stellenwert dem wissenschaftlichen Aufsatz im wissenschaftlichen Diskurs zukommt, um deutlich zu machen, dass sich die Aussagekraft der Korpusanalyse nicht auf den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Aufsätzen beschränkt, sondern darüber hinausreicht. Das Kapitel zum Untersuchungsgegenstand ‚Wissenschaftssprache‘ wird durch einen Überblick über wissenschaftliche Untersuchungen zur Wissenschaftssprache abgerundet (Kap. 2.4). Hierbei werden ausgewählte, für die vorliegende Arbeit aufschlussreiche Untersuchungen genauer betrachtet.

Das folgende Kapitel behandelt die Aspekte ‚Muster‘ und ‚Musterhaftigkeit‘. Unter Rückbezug auf bestehende Verwendungsweisen von ‚Muster‘ und in Abgrenzung zu ähnlichen Analysekonzepten wird der dieser Arbeit zugrundeliegende Musterbegriff definiert (Kap. 3.1). Sodann werden Muster aus kognitivistischer Sicht als Teil des Sprachbewusstseins und aus pragmatischer und korpuslinguistischer Sicht als Teil des Sprachgebrauchs beschrieben (Kap. 3.2). Dabei wird darauf hingewiesen, dass eine induktive korpuslinguistische Analyse Muster zwangsläufig als kleinräumige Einheiten auf der sprachlichen Oberfläche verortet. Im Folgenden gehe ich auf die textlinguistische, die stilistische sowie die didaktische Perspektive auf Musterhaftigkeit ein: Erstens wird auf die Musterhaftigkeit und Prototypizität der Kategorien ‚Text‘ und ‚Textsorte‘ und auf das textsortentypologische Potential textueller Muster hingewiesen; auch wird der wissenschaftliche Aufsatz als Textsorte und Textmuster genauer bestimmt (Kap. 3.3). Zweitens wird der Zusammenhang von Musterhaftigkeit und Stil angesprochen und die Kategorie ‚Stil‘ auf Basis der Musterhaftigkeit operationalisiert (Kap. 3.4). Drittens werden aus didaktischer Sicht Muster als Teil des Spracherwerbs beschrieben und ihre Relevanz im Rahmen der Rezeption und Beurteilung von Texten diskutiert (Kap. 3.5).

Der empirische Teil der Arbeit, Teil II, beinhaltet Ausführungen zur Methode und zum Korpus sowie die Datenauswertung. Auf Grundlage der bisherigen Forschung zur Musterhaftigkeit in wissenschaftlichen Texten und anhand eines exemplarischen Textauszugs wird zunächst die Methode hergeleitet (Kap. 4.1). Korpuslinguistik wird als spezifische Sicht auf Sprache gefasst, die sich durch ein datengeleitetes Auswerten umfangreicher Sprachdaten auszeichnet, wobei qualitative Analysen die quantitativen ergänzen (Kap. 4.2). Dabei ist zu bedenken, dass Muster auch in Varianten auftreten und im Korpus unterschiedlich stark gestreut

sein können. Beides wirkt sich auf die Häufigkeit und Signifikanz von Mustern aus (Kap. 4.3). So ergänzen statistische Aspekte zur Mustererkennung die methodologischen Überlegungen.

Im anschließenden Kapitel 5 folgen Erläuterungen zum Korpus und dem methodischen Vorgehen. Im Zusammenhang mit Angaben zur Zusammenstellung und Aufbereitung des Korpus werden auch grundlegende Gedanken beispielsweise zur Repräsentativität von Korpora und den Vor- und Nachteilen ihrer Annotation geäußert (Kap. 5.1). Sodann wird dargelegt, wie das Korpus ausgewertet wurde, welche statistischen Hilfsmittel dabei zum Einsatz kamen und wie auf Basis des automatisierten Vorgehens eine geeignete Datengrundlage gewonnen wurde (Kap. 5.2). Die auf Ebene der Wortformen ermittelten Muster wurden schrittweise für die weitere Analyse aufbereitet (Kap. 5.3): (Ortho-)graphische und morphosyntaktische Varianten wurden zusammengefasst und von den Wortformen-Mustern zugrundeliegende Muster abstrahiert. Ab diesem Punkt ergänzen deduktive Arbeitsschritte das bis dahin streng induktive Vorgehen, indem weitere Muster ausgewählt wurden, die die automatisch ermittelten Muster ergänzen. Die im Folgenden (Kap. 5.4) dargelegte qualitative Analyse umfasst ein Prüfen aller Muster auf eine mögliche Disziplinspezifität, ein Berechnen der Musterfrequenzen sowie die formale und funktionale Beschreibung der Muster. Die durch die Korpusanalyse ermittelten Muster sind Teil des Typikprofils ‚Wissenschaftlicher Aufsatz‘, das im Kapitel 6 vorgestellt wird.

Indem dort die Ergebnisse der korpuslinguistischen Analyse dargestellt werden, bildet Kap. 6 den Kern des empirischen Teils der Arbeit. Zunächst wird ein Überblick über die Ergebnisse der formalen und funktionalen Analyse gegeben (Kap. 6.1), ehe die Muster im Einzelnen vorgestellt und kommentiert werden. Dabei erfolgt die Darstellung auf Grundlage der datengeleitet entwickelten funktionalen Kategorien: Zuerst werden die Muster in den Blick genommen, die mit dem wissenschaftlichen Handeln verbunden sind (Kap. 6.2). Hier geht es um musterhaftes Argumentieren, um das Umgehen mit Sachverhalten, um Kontextualisieren, Signalisieren von Objektivität und Nachvollziehbarkeit sowie um das musterhafte methodische Vorgehen. Im Anschluss werden Muster betrachtet, die das Formulieren und Verfassen von Texten betreffen (Kap. 6.3). Hierzu zählen einerseits Muster, die zur lokutiven Textdeixis verwendet werden, andererseits morphosyntaktische Muster, die dem agenslosen Formulieren dienen oder als allgemein musterhafte Formulierungen anzusehen sind.

Teil III der Arbeit beinhaltet eine theoretische Verortung der Ergebnisse sowie weiterführende Überlegungen. Zunächst wird erörtert, wie sich die Ergebnisse der Datenanalyse aus Sicht der Sprachnormenforschung interpretieren lassen (Kap. 7.1). Auf einem gebrauchsbasierten Normenverständnis aufbauend argumentiere ich, dass der musterhafte Sprachgebrauch normativ auf die Kommuni-

kationsteilnehmer wirkt. Die Korrelation zwischen Musterhaftem und Regelmäßigem einerseits sowie Erwartung und Verpflichtung andererseits ist auch aus didaktischer Sicht relevant (Kap. 7.2). In diesem Zusammenhang wird zudem das Verhältnis von Musterhaftigkeit und Angemessenheit diskutiert. Zuletzt werden die Ergebnisse noch aus textlinguistischer und stilistischer Perspektive betrachtet (Kap. 7.3).

Die Arbeit wird durch ein Fazit abgerundet, das zunächst weiterführende Perspektiven und Anknüpfungsmöglichkeiten aufzeigt (Kap. 8.1). Abschließend wird das Textbeispiel, das bereits zur methodischen Herleitung diente, nochmals aufgegriffen, um den Mehrwert einer induktiven korpuslinguistischen Analyse zu verdeutlichen (Kap. 8.2). Somit wird im Schlusskapitel abermals offenbar, welches Potential das in der Arbeit beschriebene Verfahren bietet, auch über die Erkenntnisse zu den Mustern in wissenschaftlichen Texten hinaus.

I Theoretischer Teil: Wissenschaftssprache und Musterhaftigkeit

2 Untersuchungsgegenstand ‚Wissenschaftssprache‘

2.1 Rahmenbedingungen wissenschaftlichen Sprachgebrauchs

Die Formulierung der Kapitelüberschrift „Untersuchungsgegenstand ‚Wissenschaftssprache‘“ legt die Vermutung nahe, *die* Wissenschaftssprache sei eine in sich einigermaßen homogene, mindestens aber abgeschlossene Form der Kommunikation. Dass dem nicht so ist und es sich bei der Wissenschaftssprache um einen facettenreichen Gegenstand handelt⁴, wird im Laufe der Arbeit an vielen Stellen sichtbar werden und spiegelt sich auch in der einschlägigen Forschungsliteratur wider, über die in Kap. 2.4 ein kurzer Überblick gegeben wird. Wird unter ‚Wissenschaftssprache‘ nur das „Kommunikationsmittel zur Erkenntnisgewinnung und fachinternen Verständigung in der Wissenschaft“ (Bungarten 1981b: 48) verstanden, zeichnet sich die Wissenschaftssprache durch eine spezifische Kommunikationssituation und einen klar definierten Handlungsbereich aus. Doch diese eingeschränkte Sichtweise wird dem Untersuchungsgegenstand und den vielfältigen Rahmenbedingungen wissenschaftlicher Kommunikation nicht gerecht, auf die in den folgenden Kapiteln eingegangen wird. Was diese äußeren Rahmenbedingungen betrifft, so ist zum einen entscheidend, wer an der Kommunikation teilnimmt und in welcher Beziehung die Kommunikationsteilnehmer stehen (Kap. 2.1.1). Zum anderen ist relevant, welcher Kommunikationsanlass besteht (von Sandig als „Problemsituation“ bezeichnet, vgl. Sandig 1997: 27 f.) und, damit verbunden, worin die kommunikative Funktion liegt (Kap. 2.1.2). Und nicht zuletzt ist wesentlich, in welchem institutionellen Rahmen die Kommunikation stattfindet und wie sie realisiert wird (Kap. 2.1.3). All diese Aspekte bestimmen die äußeren Rahmenbedingungen und haben Einfluss darauf, wie sich Kommunikation im Einzelnen gestaltet. Im Folgenden werden sie für die wissenschaftliche Kommunikation genauer erörtert.

⁴ Gleiches lässt sich beobachten, wenn von *der* Jugendsprache die Rede ist (vgl. bspw. Androutopoulos 1998; Neuland 2008), obwohl es die Jugendsprache als solche nicht gibt, sondern sich der Sprachgebrauch Jugendlicher höchst unterschiedlich gestaltet. So verfügen Jugendliche wie andere Sprecher „über verschiedene sprachliche Register, die sie je nach Situation und Kommunikationsziel einsetzen“ (Dürscheid/Spitzmüller 2006: 7). Analog handelt es sich bei der Bezeichnung ‚die Wissenschaftssprache‘ um eine vereinfachte Darstellung.

2.1.1 Kommunikationsteilnehmer

Was die Kommunikationsteilnehmer betrifft, so sind folgende Kommunikationskonstellationen zu unterscheiden: erstens die Kommunikation innerhalb der Wissenschaftsgemeinde (= Experten-Kommunikation), zweitens die Kommunikation zwischen der Wissenschaftsgemeinde und der Öffentlichkeit (= Experten-Laien-Kommunikation) und drittens die Kommunikation zwischen Experten und wissenschaftlichem Nachwuchs (= Experten-Nachwuchs-Kommunikation).⁵ Diese verschiedenen Kommunikationskonstellationen sind zu berücksichtigen, soll die Wissenschaftssprache gesamthaft in ihrem Gebrauch und hinsichtlich ihrer Musterhaftigkeit angemessen untersucht oder beurteilt werden.⁶ Denn es ist zu vermuten, dass sich der wissenschaftliche Sprachgebrauch je nach Kommunikationskonstellation unterschiedlich gestaltet. Je nachdem, ob der Adressat die Wissenschaftsgemeinde, ein Laienpublikum oder der wissenschaftliche Nachwuchs ist, müssen bspw. die Komplexität des Inhalts sowie Aufbau und Struktur des (mündlichen oder schriftlichen) Textes angepasst werden, was sich – so die Annahme – auf der sprachlichen Oberfläche bemerkbar macht. Dabei ist zu beachten: Die Kommunikationskonstellationen lassen sich weitgehend klar voneinander abgrenzen (es liegt entweder eine Experten-, eine Experten-Laien- oder eine Experten-Nachwuchs-Kommunikation vor).⁷ Sprachlich ist hingegen von fließenden Übergängen auszugehen zwischen wissenschaftlicher Sprache im engeren Sinne (innerhalb der Experten-Kommunikation), populärwissenschaftlicher Sprache sowie didaktisch aufbereiteter Wissenschaftssprache (vgl. bspw. Roncoroni 2015: 33, die verschiedene Grade der Popularisierung von Wissenschaft feststellt).⁸

⁵ Zur Experten-Nachwuchs-Kommunikation zählt die didaktisch aufbereitete Wissenschaftssprache, wie sie bspw. in Lehrbüchern Verwendung findet. – Benachbarte Kommunikationskonstellationen wie die Kommunikation der wissenschaftlichen Verwaltung oder zwischen wissenschaftlichen Institutionen werden nicht berücksichtigt, da es sich hierbei nicht um wissenschaftliche Kommunikation im eigentlichen Sinne handelt (vgl. die Ausführungen zur kommunikativen Funktion wissenschaftlicher Kommunikation, Kap. 2.1.2).

⁶ Der Vollständigkeit halber muss noch die Situation berücksichtigt werden, in der ein Nachwuchswissenschaftler mit einem Laienpublikum kommuniziert. Doch in diesem Fall tritt der Nachwuchswissenschaftler als wissenschaftlicher Experte auf, weswegen diese Konstellation der Experten-Laien-Kommunikation zuzurechnen ist.

⁷ Dabei kann bei der Experten-Kommunikation das Expertentum unterschiedlich ausgeprägt sein: Es ließe sich diskutieren, ob die Kommunikation „innerhalb der Wissenschaftsgemeinde“ auch fachfremde Wissenschaftler einschließt oder sich auf die fachinterne Kommunikation beschränkt.

⁸ Diese Unterscheidung der Kommunikationsbereiche findet sich in ähnlicher Weise auch bei Fleck (1935/2002) in seiner Studie *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*.

In der Forschung erfahren die einzelnen Kommunikationskonstellationen unterschiedlich große Aufmerksamkeit: In der Fachsprachenforschung und Wissenschaftslinguistik ist oftmals eine eingeschränkte Sicht auf die medial schriftliche Experten-Kommunikation zu beobachten – und dies oft (das ist das in meinen Augen problematische) ohne die damit verbundene starke Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes explizit zu machen. Beispielhaft sei der von Auer und Baßler herausgegebene Sammelband „Reden und Schreiben in der Wissenschaft“ genannt (vgl. Auer/Baßler 2007b). Dessen Beiträge betreffen allein die Experten-Kommunikation, womit der Titel impliziert, dass die Experten-Laien-Kommunikation sowie die Experten-Nachwuchs-Kommunikation nicht als Teil der wissenschaftlichen Kommunikation angesehen werden (so auch Bungarten 1981c). Untersuchungen zur Wissenschaftssprache konzentrieren sich mehrheitlich auf schriftliche Texte, die von Wissenschaftlern für die Wissenschaftsgemeinde verfasst und in wissenschaftlichen Publikationsorganen veröffentlicht werden. Im Zentrum stehen zum einen die Spezifika wissenschaftlicher Texte und die Anforderungen, die mit deren Verfassen verbunden sind (s. den Forschungsüberblick in Kap. 2.4.1). Der Fokus liegt dabei auf wissenschaftlichen Aufsätzen (z. B. Graefen 1997; Petkova-Kessanlis 2009; Rentel 2008), weniger auf anderen wissenschaftlichen Textsorten (zu Abstracts vgl. Antos 1995; zu Rezensionen vgl. Hutz 2001). Zum anderen konzentrieren sich gerade auch jüngere Arbeiten verstärkt auf die Frage, wie „wissenschaftliche Textkompetenz“ (Steinhoff 2007a) erworben wird bzw. bestmöglich vermittelt werden kann (Ehlich/Steets 2003b; Feilke/Steinhoff 2003; Graefen/Moll 2011; Pohl 2007, 2011; Steinhoff 2003, 2007a; Huemer 2016). Gerade die empirischen Arbeiten lassen erkennen, dass im Zuge der „Pragmatisierung der Fachsprachenforschung“ (Gardt 1998: 48) verstärkt die kommunikative Dimension von Wissenschaftssprache Beachtung findet und weniger ihre Darstellungsfunktion. So wird bspw. den kommunikativ-funktionalen Mitteln der Wissenschaftssprache zunehmend Aufmerksamkeit gewidmet und dem Zusammenhang von wissenschaftssprachlichem Handeln und spezifischen Oberflächenstrukturen im Text.

Es ließe sich vermuten, dass die pragmatisch-kommunikative Ausrichtung der jüngeren Fachsprachenforschung und der Wissenschaftslinguistik auch die

In Abhängigkeit davon, welche Art von Wissen auf welche Weise an wen weitergegeben wird, differenziert Fleck folgende Arten von Wissen bzw. Wissenschaft (vgl. Fleck 1935/2002: 146–164): ‚populäres Wissen‘ bzw. ‚populäre Wissenschaft‘ (entspricht der Experten-Laien-Kommunikation), ‚Lehrbuchwissen‘ bzw. ‚Lehrbuchwissenschaft‘ (entspricht der Experten-Nachwuchs-Kommunikation) sowie ‚Zeitschriftenwissen‘ und ‚Handbuchwissen‘ bzw. ‚Zeitschriftenwissenschaft‘ und ‚Handbuchwissenschaft‘ (beide Teil der Experten-Kommunikation).

Wissensvermittlung und damit die Experten-Laien- und Experten-Nachwuchs-Kommunikation ins Blickfeld rückt. Doch die wissenschaftlichen Untersuchungen konzentrieren sich auf die Experten-Kommunikation, die beiden anderen Kommunikationskonstellationen bleiben weitgehend unbeachtet. Dies ist zwar einerseits berechtigt, wie ich darlegen werde (vgl. Kap. 2.3.3) – auch das Korpus der vorliegenden Arbeit beinhaltet wissenschaftliche Aufsätze und damit nur Texte der Experten-Kommunikation. Andererseits ist es notwendig, diese Einschränkung nicht als selbstverständlich vorauszusetzen, sondern sie als solche explizit zu machen und zu begründen (s. ebd.). – Ausnahmen, die dezidiert die Experten-Laien-Kommunikation behandeln, sind die Arbeit von Niederhauser (1999) zur Wissenschaftssprache und ihrer populärwissenschaftlichen Vermittlung sowie die vergleichende Untersuchung von Wichter (1994) zum Wortschatz von Experten und Laien.⁹ Die Experten-Nachwuchs-Kommunikation, also die didaktisierende Wissenschaftssprache, wie sie bspw. in wissenschaftlichen Einführungen Verwendung findet, ist meiner Einschätzung nach für den deutschsprachigen Raum zum derzeitigen Stand unerforscht. Für den amerikanischen Raum liegt mit Biber (2006) eine breit angelegte empirische Studie vor, die sowohl den medial schriftlichen als auch den medial mündlichen universitären Sprachgebrauch berücksichtigt und zwischen verschiedenen universitären Registern unterscheidet.¹⁰ Allerdings wird die Experten-Nachwuchs-Kommunikation nicht mit der Kommunikation zwischen Experten verglichen. Vielmehr geht es um eine gesamthafte Beschreibung des universitären Sprachgebrauchs von Dozierenden (Experten) und Studierenden (Nachwuchs) und wie dieser je nach Kommunikationssituation und Disziplin variiert.

2.1.2 Kommunikationsanlass und kommunikative Funktion

Neben der Frage, wer an der Kommunikation teilnimmt, bestimmen der Kommunikationsanlass und damit verbunden die kommunikative Funktion die äußeren Rahmenbedingungen wissenschaftlicher Kommunikation. Der Kommunikationsanlass selbst kann verschiedene Auslöser haben. Ein solcher kann bspw. der Wunsch sein, zum wissenschaftlichen Diskurs beizutragen (s. Kap. 2.3), oder auch eine Einladung, an einer Tagung vorzutragen oder einen schriftlichen Beitrag zu

⁹ Des Weiteren findet die Experten-Laien-Kommunikation Beachtung im Kontext des Wissensmanagements (z. B. Bromme/Jucks/Rambow 2004). ‚Wissenschaftskommunikation‘ wird dann im Sinne von Wissenschafts-PR (Öffentlichkeitsarbeit) verstanden.

¹⁰ Im Rahmen des Forschungsüberblicks (Kap. 2.4) werde ich auf diese Arbeit näher eingehen.

verfassen. Ein spezieller – institutionell bedingter – Anlass liegt in der Notwendigkeit, Qualifikationsschriften wie diese bzw. qualifikationsrelevante Arbeiten zu fertigen.

Die kommunikative Funktion besteht darin, Wissen und Forschungsergebnisse mitzuteilen und zu speichern, zusammenzufassen, zu (er-)klären und zu diskutieren (vgl. Busch-Lauer 2009a: 1730; Sandig 1997: 28 f.; Steinhoff 2007a: 110 f.) und nicht zuletzt die Wissenschaftsgemeinde dabei zu überzeugen (vgl. Kretzenbacher 1994: 34). Das primäre Ziel wissenschaftlichen Handelns ist, bestehendes Wissen fortlaufend zu verbessern und zu erweitern und damit neues Wissen zu generieren (vgl. Luhmann 1998: 216). Steinhoff (2007a: 31) wertet gar die Wissensproduktion als „Hauptaufgabe“ wissenschaftlicher Texte: Von ihnen werde vordringlich verlangt und erwartet, dass sie neues und intersubjektives, überindividuell gültiges Wissen liefern (vgl. Steinhoff 2007a: 111). Dieser Sichtweise liegt ein enger Wissenschaftsbegriff und analog ein eingeschränktes Verständnis wissenschaftlicher Texte zugrunde, wie bereits in Kap. 2.1.1 angedeutet wurde. Denn sie ist erstens allein auf die Kommunikation innerhalb der Wissenschaftsgemeinde, auf die Experten-Kommunikation, bezogen und lässt die Experten-Laien-Kommunikation sowie die Kommunikation zwischen Experten und wissenschaftlichem Nachwuchs unberücksichtigt. Zweitens reduziert sie die Experten-Kommunikation auf eine Realisierungsform wissenschaftlicher Kommunikation, nämlich auf wissenschaftliche Aufsätze.

Zum ersten Punkt ist einzuwenden, dass die kommunikative Funktion je nach Kommunikationskonstellation verschieden ist: Während im Rahmen der Experten-Kommunikation neues Wissen hervorgebracht wird, besteht sowohl bei der Experten-Laien-Kommunikation als auch bei der Experten-Nachwuchs-Kommunikation das Ziel primär darin, bestehendes Wissen weiterzugeben. Deshalb erscheint es sinnvoll, neben dem Hervorbringen von Wissen auch die Wissensvermittlung gleichermaßen als Aufgabe der wissenschaftlichen Kommunikation anzusehen (so auch U. Fix 2005: 45; M. Heinemann 2000: 706).¹¹

Dem zweiten Punkt ist entgegenzuhalten, dass die kommunikative Funktion immer in Abhängigkeit von der Realisierungsform und der Textsorte zu sehen ist: So liegen bspw. mit dem Handbuchartikel oder der Rezension konventionalisierte wissenschaftliche Textsorten vor, deren Funktion gerade nicht darin besteht, neues Wissen hervorzubringen, wie es beim wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsatz in der Regel und bei Qualifikationsschriften zwingend der Fall ist. Vielmehr

¹¹ Beschränkt sich die Betrachtung auf eine kommunikative (Teil-)Funktion (wie die Wissensvermittlung) und eine spezifische Kommunikationskonstellation (wie die Experten-Kommunikation), ist dies entsprechend kenntlich zu machen.

besteht das Anliegen dieser Textsorten darin, bekannte Inhalte überblicksartig zusammenzustellen bzw. kritisch zu prüfen. Außerdem findet Wissenschaftssprache nicht ausschließlich in schriftlichen Texten Verwendung. Es wäre also im Einzelnen zu prüfen, welche kommunikativen Funktionen bei den verschiedenen Realisierungsformen (s. Kap. 2.1.3) vorherrschen, bspw. bei wissenschaftlichen Vorträgen (sowohl vor Experten- als auch vor Laien- oder Nachwuchspublikum) oder in Fachgesprächen (in den verschiedenen Kommunikationskonstellationen zwischen Experten, Laien und Nachwuchs).

Ungeachtet funktionaler Unterschiede im Detail (abhängig von der Kommunikationskonstellation und der Realisierungsform) kann jedoch festgehalten werden: In der wissenschaftlichen Kommunikation steht der Inhalt im Zentrum und bspw. soziale Aspekte wie die Adressatenbeziehung oder die Selbstdarstellung rücken in den Hintergrund. Ziel ist – darüber besteht weitgehend Konsens (vgl. Bungarten 1986; Fluck 2007; Graefen 1997; Kretzenbacher 1994; Olszewska 2004; Steinhoff 2007b; Weinrich 1989) – „die Darstellung von möglichst objektiv gesichertem Wissen auf möglichst objektive Weise“ (U. Fix 2005: 46). Diese „in der Wissenschaft dominierende Darstellungsfunktion“ (Feilke 2003: 220) darf jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass es auch bei Wissenschaftstexten „ganz wesentlich um *Kommunikation* geht“ (ebd., Kursiv. i. O.). Eine umfassende funktionale Analyse wissenschaftlicher Texte muss entsprechend neben der Darstellungsfunktion auch weitere mögliche Funktionen in den Blick nehmen wie die Ausdrucks- und Appellfunktion sowie instrumentelle und reflexive Sprachfunktionen (vgl. ebd.).

2.1.3 Handlungsbereich und Realisierungsformen

Wissen und Forschungsergebnisse darzustellen, mitzuteilen, zu speichern, zusammenzufassen, zu (er-)klären, zu diskutieren – all dies sind wie beschrieben kommunikative Funktionen wissenschaftlichen Sprachgebrauchs und damit Teil des wissenschaftlichen Alltags. Dieser Wissenschaftsalltag als der institutionelle Rahmen, in dem Wissenschaftssprache Verwendung findet, lässt sich als Handlungsbereich bezeichnen. Unter ‚Handlungsbereich‘ verstehe ich gesellschaftliche Bereiche mit jeweils typischen Handlungs- und Bewertungsnormen wie z. B. die Verwaltung, die Presse, die Religion oder eben die Wissenschaft (vgl. hierzu die Aufsätze 54 bis 65 in Brinker et al. 2000, in denen verschiedene Handlungsbereiche charakterisiert werden). Die Klassifizierung als Handlungsbereich geschieht in der Absicht, den Handlungsbereich ‚Wissenschaft‘ in seiner Spezifik von anderen Handlungsbereichen abzugrenzen. Von diesen unterscheidet sich die Wissenschaft signifikant darin, dass die Sprache

[f]ür die Wissenschaften [...] in ganz anderer und ausgezeichneter Weise konstitutiv [ist] als für die fachliche Tätigkeit in Bereichen wie den Handwerken, der Landwirtschaft oder dem Sport. Von der wissenschaftlichen Hypothesenbildung über die Stadien der Forschung bis zur Kommunikation und Diskussion von Forschungsergebnissen gibt es keinen ‚sprachfreien‘ Raum [...]. (Kretzenbacher 1998: 134)

Der Handlungsbereich ‚Wissenschaft‘ definiert sich nicht zuletzt über seine Sprache – und umgekehrt: Die Wissenschaftssprache ist konstitutiv für den Handlungsbereich ‚Wissenschaft‘.¹²

Ob es tatsächlich gerechtfertigt ist, von *dem* Handlungsbereich ‚Wissenschaft‘ zu sprechen, oder ob sich verschiedene wissenschaftliche Handlungsbereiche unterscheiden lassen, wird in der Forschung kontrovers diskutiert (z. B. Bungarten 1981c) und führt letztlich auch zu der Frage, ob es *die* Wissenschaftssprache gibt oder verschiedene Wissenschaftssprachen (s. Kap. 2.2). Bemerkenswerterweise wird, wenn von Handlungsbereichen die Rede ist, die Differenzierung an die Disziplinen geknüpft (so bspw. Bungarten 1981b: 31; ebenso Steinhoff 2007a: 31; Trumpp 1998: 12). Auf den ersten Blick scheint die Korrelation zwischen Handlungsbereich und Disziplin plausibel; so wurden zwischen einzelnen Wissenschaftsdisziplinen auch sprachliche Unterschiede hinreichend nachgewiesen (z. B. Sanderson 2008: 274; Steinhoff 2007a: 421).¹³ Es wäre jedoch meines Erachtens auch möglich und sinnvoll, an dieser Stelle an Brinkers Verständnis von Handlungsbereich anzuknüpfen und die Differenzierung des übergeordneten Handlungsbereiches ‚Wissenschaft‘ anhand des Rollenverhältnisses der Kommunikationspartner vorzunehmen (vgl. Brinker 2010).¹⁴ Ein Wissenschaftler

12 Die Sprache hat zwar im Zuge der Medialisierung auch in anderen Handlungsbereichen wie bspw. den Handwerken an Bedeutung gewonnen und man kann annehmen, dass der „‚sprachfreie‘ Raum“ (Kretzenbacher 1998: 134) tendenziell kleiner geworden ist; doch in keinem anderen Handlungsbereich kann die Sprache als den Handlungsbereich konstituierend betrachtet werden, wie es bei der Wissenschaftssprache der Fall ist.

13 Mit ‚Disziplin‘ bezeichne ich die Einzelwissenschaften, denen der Status eines eigenständigen Fachgebiets in der akademischen Bildungslandschaft zukommt, s. a. Kap. 2.2.2. Es besteht allerdings kein Konsens darüber, was als Einzelwissenschaft zählt bzw. wie weit zu untergliedern ist (s. hierzu Stichweh 2013: 17–19; bspw. werden mitunter die einzelnen Fachgebiete innerhalb der Medizin, der Geschichte oder der Biologie als Disziplinen gerechnet, vgl. z. B. http://www.science-at-home.de/wiki/index.php/Wissenschaftliche_Disziplinen (31. 03. 2017)). Im Folgenden fasse ich ‚Medizin‘ (als verkürzte Bezeichnung für Humanmedizin) als Disziplin, die sich ihrerseits in verschiedene Fachgebiete (z. B. Augenheilkunde, Innere Medizin, Neurologie) untergliedern lässt.

14 Entgegen der oben beschriebenen inhaltlichen Differenzierung bestimmt Brinker Handlungsbereiche anhand des Rollenverhältnisses der Kommunikationspartner und unterscheidet die drei Handlungsbereiche ‚privat‘, ‚offiziell‘ und ‚öffentlich‘ (vgl. auch Brinker/Cölfen/Pappert

nimmt demnach verschiedene Rollen ein in Abhängigkeit davon, ob er sich in der Kommunikation mit einem Kollegen, einem Nachwuchswissenschaftler oder einem Laien befindet. Hält man sich vergleichend die beiden Situationen vor Augen, wenn Wissenschaftler gemeinsam an einem Projekt arbeiten oder wenn ein Wissenschaftler einen Vortrag vor der Öffentlichkeit hält, so hat erstere Situation beinahe privaten Charakter, während im zweiten Fall der Wissenschaftler eine offizielle Rolle verkörpert. Brinkers Differenzierung von ‚privatem‘, ‚offiziellen‘ und ‚öffentlichen Handlungsbereich‘ lässt sich zwar nicht unmittelbar auf eine Ausdifferenzierung des übergeordneten Handlungsbereichs ‚Wissenschaft‘ übertragen (zumindest lassen sich die Attribute ‚privat‘, ‚offiziell‘ und ‚öffentlich‘ nicht treffend den Kommunikationskonstellationen zuordnen). Aber es erscheint eine Überlegung wert, die Ausdifferenzierung zunächst daraufhin vorzunehmen, welche Kommunikationskonstellation vorliegt. Denn die verschiedenen Kommunikationskonstellationen sind in allen Disziplinen gleichermaßen anzutreffen und mit ihnen sind auch unterschiedliche Handlungs- und Bewertungsnormen verbunden. Eine weitere Ausdifferenzierung nach Disziplinen könnte dann in einem nächsten Schritt erfolgen. Letztlich lässt sich jedoch die Frage, ob von *einem* Handlungsbereich ‚Wissenschaft‘ ausgegangen werden kann oder dieser differenziert werden muss, nur in Abhängigkeit vom jeweiligen Untersuchungsinteresse beantworten.

Der (ggf. übergeordnete) Handlungsbereich ‚Wissenschaft‘ ist dadurch gekennzeichnet, dass er institutionell konventionalisiert eine aktive Teilnahme am wissenschaftlichen Diskurs verlangt und damit die Kompetenz, wissenschaftlich zu kommunizieren (s. Kap. 2.3). Steinhoffs Feststellung, wissenschaftliche Kommunikation manifestiere sich im Fachtext und beruhe auf der Produktion und Rezeption von Texten (vgl. Steinhoff 2007a: 21), betont, welche zentrale Bedeutung dem wissenschaftlichen Aufsatz zukommt (auf eben diesen beziehen sich Steinhoffs Ausführungen, vgl. auch Kap. 2.3.3). Sie lässt gleichwohl außer Acht, dass innerhalb des Handlungsbereichs verschiedene Kommunikationsmöglichkeiten bestehen und verschiedene, für den Handlungsbereich typische Textsorten realisiert werden. Damit komme ich auf den letzten Punkt zu sprechen, der die äußeren Rahmenbedingungen betrifft, nämlich auf die Frage, in welcher Form Wissenschaftssprache vorliegt (s. hierzu auch M. Heinemann 2000).

2014). Für die Bestimmung des Handlungsbereiches ‚Wissenschaft‘ selbst ist diese Einteilung zwar ungeeignet, da sie sehr grob ist, sich die einzelnen Bereiche überschneiden und sich die wissenschaftliche Kommunikation zudem nicht eindeutig einem Bereich zuordnen lässt, sondern sowohl den offiziellen wie auch den öffentlichen Handlungsbereich tangiert. Aber auf eine Ausdifferenzierung des Handlungsbereichs ‚Wissenschaft‘ lässt sich Brinkers Ansatz übertragen.

Mit Blick auf die Kommunikationsteilnehmer und die verschiedenen Konstellationen sowie unter Berücksichtigung der Medialität sind folgende Realisierungsformen zu unterscheiden:

- (1a) Experten-Kommunikation schriftlich, z. B. Monographie, Aufsatz, Rezension
- (1b) Experten-Kommunikation mündlich, z. B. Tagungsvortrag
- (2a) Experten-Laien-Kommunikation schriftlich, z. B. populärwissenschaftlicher Zeitschriftenartikel, Buchbesprechung, Sachbuch
- (2b) Experten-Laien-Kommunikation mündlich, z. B. populärwissenschaftlicher Vortrag
- (3a) Experten-Nachwuchs-Kommunikation schriftlich, z. B. Lehr-/Übungsbuch, Unterrichtsskript, Handout
- (3b) Experten-Nachwuchs-Kommunikation mündlich, z. B. Vorlesung¹⁵

Daneben sind weitere, für den Handlungsbereich ‚Wissenschaft‘ typische Realisierungsformen zu nennen, nämlich die schriftlichen Textsorten der Auszubildenden. So wurde oben bereits die Notwendigkeit, Qualifikationsschriften bzw. qualifikationsrelevante Arbeiten zu fertigen, als spezifischer, institutionell bedingter Kommunikationsanlass genannt. Diese Qualifikationsarbeiten (z. B. Seminararbeit, Zulassungs-/Diplom-/Masterarbeit) erfüllen unterschiedliche Funktionen: Sie dienen der Wissensaufnahme und -verarbeitung während der Erarbeitungsphase, der Dokumentation erfolgter Wissensaufnahme und -verarbeitung und nicht zuletzt als Leistungsnachweis für die Weiterqualifikation. Sie sind jedoch nur bedingt der wissenschaftlichen Kommunikation zuzurechnen; vielmehr lässt sich an ihnen die „stufenweise Einweihung“ des Lerner in die wissenschaftliche Kommunikation“ (Steinhoff 2007a: 425) beobachten. Mit zunehmender Annäherung können Qualifikationsarbeiten (insbesondere die Dissertation) schließlich als Teil der Experten-Kommunikation gewertet werden.

2.2 Wissenschaftssprache oder Wissenschaftssprachen?

Auch unter didaktischer Perspektive ist die Frage relevant, ob es *eine* Wissenschaftssprache gibt, die verwendet und entsprechend gelehrt und gelernt werden

¹⁵ Bei den genannten Beispielen handelt es sich um (mündliche und schriftliche) Texte, die allesamt monologisch ausgerichtet sind. Denn es geht um die Frage, wie Wissenschaftler (= Experten) kommunizieren. Das Interesse gilt also unidirektionalen Äußerungsformen mit dem Wissenschaftler als Produzenten und verschiedenen möglichen Rezipienten. Dialogische Formate, die daneben existieren (siehe das Prüfungsgespräch als Beispiel für mündliche Experten-Nachwuchs-Kommunikation oder die Talkshow als Beispiel für mündliche Experten-Laien-Kommunikation), werden nicht berücksichtigt.

muss, oder ob verschiedene Wissenschaftssprachen unterschieden werden müssen. Ein Blick in die umfangreiche Fachsprachenforschung und die in den letzten Jahren gewachsene Wissenschaftslinguistik sowie nicht zuletzt in die (funktional-)stilistische Forschungsliteratur zeigt, dass es sowohl gute Gründe für die Annahme einer allgemeinen Wissenschaftssprache gibt (vgl. bspw. Antos 1996; Ehlich 1999) als auch für die Differenzierung verschiedener wissenschaftssprachlicher Ausprägungen (vgl. Auer/Baßler 2007a: 28; Weinrich 1989: 4). Dabei können diese verschiedenen Ausprägungen unterschiedlich erklärt werden: einerseits funktional oder situativ bedingt, andererseits kultur- oder disziplinenabhängig. Ich werde im Folgenden anhand der verschiedenen Positionen und Argumente diskutieren, inwieweit von einer einheitlichen Wissenschaftssprache auszugehen oder mit Unterschieden (und i. d. S. verschiedenen Wissenschaftssprachen) zu rechnen ist.

2.2.1 Argumente für und gegen funktional und situativ bedingte Varianz

Die obigen Ausführungen haben aufgezeigt, dass wissenschaftliche Kommunikation mit einer spezifischen Kommunikationssituation verbunden ist und typische kommunikative Funktionen erfüllt. Dies legt nahe, von einem allgemeinen Wissenschaftsstil auszugehen, von einer „alltäglichen Wissenschaftssprache“ (Ehlich 1999; vgl. auch Antos 1996). Mit seinem Konzept der alltäglichen Wissenschaftssprache legt Ehlich den Fokus auf funktional begründbare sprachliche Ausdrucks- und Konstruktionsmuster, „derer sich die meisten Wissenschaften [i. S. v. Disziplinen] gleich oder ähnlich bedienen“ (Ehlich 1993: 33). Ehlich stellt damit neu die kommunikative Funktion in den Mittelpunkt, während die traditionelle Fachsprachenforschung die Wissenschaftssprache vorrangig mit Blick auf ihre Darstellungsfunktion untersucht hat (vgl. Gardt 1998). Die alltägliche Wissenschaftssprache sei als „Bestandteil, Resultat und zugleich Voraussetzung der Wissenschaftskommunikation [...] unabdingbar für jeden, der sich am deutschen Wissenschaftsbetrieb beteiligen will“ (Ehlich/Graefen 2001: 373). Steinhoff (2007a) greift das Konzept der alltäglichen Wissenschaftssprache auf und bezeichnet damit die „in der Wissenschaftskommunikation gebräuchlichen Ausdrücke“ (Steinhoff 2007a: 21). Die Attribuierung derselben als „alltäglich“ halte ich jedoch nur für bedingt geeignet: Denn die Bezeichnung impliziert einen im Alltag regelmäßigen Gebrauch. Dies ist allerdings bei den Ausdrucks- und Konstruktionsmustern, die Steinhoff untersucht, nur teilweise der Fall. Vielmehr kennzeichnen diese vorrangig den Stil in schriftlichen wissenschaftlichen Arbeiten. Der wissenschaftliche Alltag umfasst indes weit mehr als das Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten; und es darf bezweifelt werden, ob sich verfassereferen-

tielle oder intertextuelle Ausdrücke, wie sie Steinhoff beschreibt, auch außerhalb von Wissenschaftstexten, bspw. in Fachgesprächen, finden und in diesem Sinne als „alltäglich“ bezeichnet werden können. Ich werde daher im Folgenden, wenn es um die Einheitlichkeit von Wissenschaftssprache geht, von ‚allgemeiner Wissenschaftssprache‘ sprechen und greife damit auf die Bezeichnung von Scheping (1976) zurück (ebenso Bungarten 1981b: 31).¹⁶

Letztlich ist Steinhoffs Untersuchungskorpus mit ausschließlich geisteswissenschaftlichen Texten (Sprach-, Literatur- und Geschichtswissenschaft) zu klein, als dass sich damit disziplinenübergreifende Aussagen herleiten ließen. Jedoch begründen Ehlich wie auch Steinhoff ihre Überlegungen zur allgemeinen Wissenschaftssprache mit den funktionalen Anforderungen an wissenschaftliche Texte. Und unter dieser Sichtweise – wenn Wissenschaftssprache also primär im Lichte ihrer kommunikativen Funktion betrachtet wird – lassen sich die Überlegungen gleichermaßen auf andere wissenschaftliche Disziplinen übertragen. In diesem Sinne lässt sich die Wissenschaftssprache als Funktionalstil auffassen.¹⁷ Die Grundlage hierfür ist die Annahme einer Korrelation „zwischen Außer-sprachlichem (Tätigkeitsbereiche[n], Kommunikationssituationen) und für dieses Außersprachliche typische[n] sprachliche[n] Gebrauchsweisen“ (U. Fix 2009: 1310f.; vgl. auch Adamzik 2004: 68–70).¹⁸ Stil ist zu verstehen als „Umsetzung

16 Die mittlerweile verbreitete Abkürzung ‚AWS‘ ist also doppelt lesbar, zum einen als alltägliche Wissenschaftssprache (betont wird das Usuelle wissenschaftlichen (Sprach-)Handelns), zum anderen als allgemeine Wissenschaftssprache (betont wird das Disziplinenübergreifende) (vgl. auch Meißner 2014: 79).

17 Die Frage, inwieweit es sich bei der Wissenschaftssprache als Funktionalstil (Funktiolekt) um eine Varietät handelt (vgl. Löffler 2016: 79 f., 103–107; s. auch Adamzik 1998; Ammon 1998), wird bewusst ausgeklammert, da der Varietätenbegriff in der Wissenschaft kontrovers diskutiert wird (für einen Überblick vgl. Sinner 2014: 18–28) und die Frage im vorliegenden Kontext nicht relevant ist. Die Bezeichnung als Funktionalstil (und später auch als Gruppensprache, vgl. Kap. 2.3.2) geschieht also ohne Bezugnahme auf eine mögliche Varietätenklassifikation (z. B. Löffler 2016).

18 Als wichtigste Vertreter dieser Funktionalen Stilistik sind Riesel/Schendels (1975) (Prager Schule) und W. Fleischer/Michel (1975) (DDR-Stilistik) sowie an jüngeren Arbeiten die Stilistiken von W. Fleischer/Michel/Starke (1996), U. Fix/Poethe/Yos (2003) sowie U. Fix (2007) zu nennen. Bereits Riesel/Schendels (1975) unterscheiden fünf Funktionalstile: den Stil der öffentlichen Rede, der Presse und Publizistik, der Alltagsrede, der schönen Literatur und den Stil der Wissenschaft (vgl. Riesel/Schendels 1975: 5). Auch wenn die Bezeichnungen leicht variieren, bleibt die Aufteilung in eben diese fünf Funktionalstile bzw. Tätigkeitsbereiche weitgehend unangetastet (s. a. Löffler 2016). Ausnahmen sind M. Hoffmann (2007), der einen sechsten Tätigkeitsbereich aufführt, nämlich die Werbesprache, und Felder/Gardt (2015: 24), die eine anders ausgerichtete Aufteilung in sechs „Lebenswelten mit ihren spezifischen kommunikativen Bezugsbereichen“ (ebd.) vornehmen. Die Aufteilung von Felder/Gardt unterscheidet sich insoweit von anderen, als die Wissenschaft keinen eigenen Funktionsbereich bildet, sondern die (theoretischen) Grundla-

von außersprachlich vorgegebenem“ (U. Fix/Poethe/Yos 2003: 31); die spezifische Kommunikationssituation in der Wissenschaft führt demnach zu einem typischen Sprachgebrauch. Texte eines Funktionalstils „sind durch dominierende Stilzüge gekennzeichnet, also Charakteristika des Gesamttextes, die zwischen den einzelnen Stilelementen und dem Stilganzen auf eine für den Tätigkeitsbereich oder die Textsorte charakteristische Weise vermitteln und nicht fehlen dürfen, wenn der Text [...] [diesem] Funktionalstil zugeordnet werden soll“ (U. Fix 2009: 131). Zu diesen stilistischen „Charakteristika des Gesamttextes“ gehören eben jene von Ehlich und Steinhoff in den Blick genommenen wissenschaftstypischen Ausdrucks- und Konstruktionsmuster, „die einen wissenschaftlichen Text als solchen [...] ebenso ausmachen wie seine Begriffe“ (Steinhoff 2007a: 33; vgl. auch Bungarten 1981a: 11).

Die Funktionale Stilistik trägt damit grundsätzlich zur Frage bei, inwieweit von einer allgemeinen Wissenschaftssprache auszugehen ist, indem sie eine Wechselbeziehung zwischen der funktionalen Ausrichtung eines Textes und seinem Stil voraussetzt und so den Fokus auf die spezifische funktionale und situative Einbettung wissenschaftlicher Texte richtet. Ob sie mit der groben Differenzierung von nur fünf Funktionalstilen jedoch der Komplexität des Gegenstandes gerecht wird, ist fraglich. So impliziert die vorgenommene Einteilung erstens, dass alle Texte eines Funktionalstils, also alle wissenschaftlichen Texte, gemeinsame Stilmuster aufweisen, und zweitens, dass jeder Funktionalstil durch eine andere Schnittmenge stilistischer Muster gekennzeichnet ist. Zu untersuchen wäre, ob die fünf Funktionalstile das gesamte stilistische Spektrum abdecken und die verbleibenden jeweiligen Schnittmengen stilistisch noch aussagekräftig sind. Bei diversen konkreten Textexemplaren stellt sich zudem die Schwierigkeit, welchem Funktionalstil sie zugeordnet werden sollten. Ein populärwissenschaftlicher Text steht bspw. an der Grenze zwischen dem journalistischen und dem wissenschaftlichen Stil.¹⁹

Aufgrund der im Einzelfall möglichen Problematik bei der funktionalen Klassifizierung scheint es grundsätzlich sinnvoll, die von der Funktionalen Stilistik vorgenommene funktionale Differenzierung auszuweiten. In Anlehnung an die Textlinguistik ist von primären und sekundären Textfunktionen auszuge-

genwissenschaften, die Angewandten Wissenschaften sowie die Didaktik separaten Bereichen zugerechnet werden. Eine eindeutige Zuordnung im Einzelfall erscheint jedoch problematisch: Bspw. wäre die Sprachwissenschaft je nach Teildisziplin, Fragestellung oder Methode entweder als theoretische Grundlagenwissenschaft oder als angewandte Wissenschaft anzusehen.

¹⁹ Das Nebeneinander von Wissenschaftsstil und journalistischem Stil findet sich auch in studentischen wissenschaftlichen Arbeiten (vgl. U. Fix 2005: 44 f.; auch Steinhoff 2003, 2007a).

hen.²⁰ Wie oben beschrieben dienen wissenschaftliche Texte der Darstellung und Vermittlung von Wissen (vgl. Kap. 2.1.2). Gleichzeitig werden sie verfasst mit dem Handlungsziel, die Rezipienten – die Wissenschaftsgemeinde – mit den dargelegten Argumenten zu überzeugen (vgl. Kretzenbacher 1994: 34; Steinhoff 2007a: 22, 329). Wissenschaftliche Texte sind folglich sowohl informierende als auch persuasive Texte.²¹ Und es ist davon auszugehen, dass sie als solche einen typischen Sprachgebrauch aufweisen, der sich in jedem einzelnen wissenschaftlichen Text findet. Da die einzelnen Texte zusätzlich jedoch weitere unterschiedliche sekundäre Funktionen erfüllen (Rezension: *werten*, Einführungsbuch: *erklären*), müsste sich der Sprachgebrauch im Detail unterscheiden. So weist auch Busch-Lauer (2009a: 1731) mit Bezug auf Lot. Hoffmann (1984) darauf hin, dass die „verschiedenen kommunikativen Funktionen der Wissenschaftssprache [...] auch eine Vielfalt an Gesprächs- und Textsorten mit unterschiedlichen sprachlichen Realisierungsformen [bedingen]“.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Einerseits ist von sprachlichen Merkmalen auszugehen, die allen wissenschaftlichen Texten eigen sind und in ihrer Summe die allgemeine Wissenschaftssprache bzw. den allgemeinen Wissenschaftsstil kennzeichnen. Andererseits ist gleichzeitig im Detail mit Unterschieden zu rechnen, die sich folgendermaßen skizzieren lassen:

Erstens ist mit Unterschieden zu rechnen in Abhängigkeit von der jeweiligen Teilnehmerkonstellation (vgl. Kap. 2.1.1). Je nachdem, ob es sich um eine Experten-Kommunikation, Experten-Laien-Kommunikation oder Experten-Nachwuchs-Kommunikation handelt, unterscheidet sich die kommunikative Funktion (s. o.). Didaktisierende Wissenschaftstexte (wie z. B. Lehrbuch, Skript) müssten sich demzufolge in ihrem Sprachgebrauch abgrenzen lassen von fachinformati-

20 Die Funktion, der ein Text „als ganzes dient“, bezeichnet Rolf (2000: 422) als seine „textuelle Grundfunktion“. Neben dieser Grundfunktion kann ein Text weitere Funktionen erfüllen, Lüger (1995: 108) nennt diese Texte „Mischtypen“. Die verschiedenen Textfunktionen schließen sich keineswegs aus, sondern können nebeneinander auftreten, bspw. ist oft die Darstellung von Sachverhalten mit einer gleichzeitigen Wertung verwoben. – Zur Bestimmung der Textfunktionen gibt es in der Textlinguistik verschiedene Ansätze (für eine kritische Übersicht s. Rolf 2000). Die jeweiligen funktionalen Differenzierungen machen den Unterschied zwischen der Textlinguistik und der Stilistik deutlich: Die Textlinguistik unterscheidet Texte nach ihrer Funktion und differenziert nach verschiedenen Handlungsfeldern (*informieren*, *appellieren*, *darstellen* usw.), wohingegen die Stilistik Stile nach ihrer Funktion unterscheidet und sich hierbei auf außersprachliche Kommunikationsbereiche (Wissenschaft, Alltag, Journalismus usw.) bezieht.

21 Ob die Textfunktionen gleichgewichtet und beide als primäre Textfunktionen anzusehen sind oder ob wissenschaftliche Texte primär informierend und sekundär persuasiv sind, spielt für das Anliegen der Arbeit keine Rolle. Entscheidend ist, dass wissenschaftliche Texte beide Funktionen erfüllen.

onsvermittelnden Wissenschaftstexten (z. B. Monographie, Zeitschriftenartikel, Abstract) (s. hierzu auch Gläser 1979: 27, 1990: 50 f.; M. Hoffmann 2009: 1332, die von textsortenspezifischen Ausprägungen bzw. verschiedenen wissenschaftlichen Textsortenstilen ausgehen). Die Wissenschaftssprache existiert zum einen als Expertensprache der fachinternen Verständigung, zum anderen dient sie als „Darstellungs- und Erklärungssprache“ (Busch-Lauer 2009a: 1730) didaktischen Zwecken und drittens als „populäre Erklärungssprache“ (ebd.) der Experten-Laien-Kommunikation (vgl. ebenso Gläser 1979: 82, die einen theoretisch-wissenschaftlichen, einen populärwissenschaftlichen sowie einen didaktischen Fachstil unterscheidet).²²

Zweitens ist innerhalb einer Teilnehmerkonstellation je nach Einsatzbereich und damit einhergehender kommunikativer Funktion mit Unterschieden zu rechnen. So ist die fachinterne Experten-Kommunikation vielfältig: Beispielsweise findet der wissenschaftliche Austausch während einer (informellen) Besprechung unter anderen Rahmenbedingungen statt als der wissenschaftliche Austausch in Form einer Veröffentlichung, Rezension, Gegendarstellung etc. Es lassen sich folglich innerhalb der Experten-Kommunikation eine fachliche Umgangssprache und eine Theoriesprache unterscheiden (vgl. Busch-Lauer 2009a: 1730; ebenso Lot. Hoffmann 1984: 53–70). Die von Steinhoff (2007) untersuchten Ausdrücke und Konstruktionen wären entsprechend typisch für die Theoriesprache, weniger für die fachliche Umgangssprache. Anders als Busch-Lauer (2009a: 1730) und Lot. Hoffmann (1984: 53–70) halte ich es jedoch für sinnvoll, die Unterscheidung Theoriesprache vs. fachliche Umgangssprache nicht an die Medialität der Kommunikation zu binden, sondern an die Kommunikationssituation. Denn allein diese bedingt, in welchem Maße in der Theoriesprache formuliert wird bzw. umgangssprachliche Elemente zu finden sind. So ist ein (mündlich vorgetragener) wissenschaftlicher Vortrag stilistisch dem, was Busch-Lauer und Lot. Hoffmann als Theoriesprache bezeichnen, näher als der fachlichen Umgangssprache. Umgekehrt ist zu vermuten, dass sich im alltäglichen schriftlichen Austausch einer Forschergruppe mittels E-Mail durchaus umgangssprachliche Elemente finden. Funktionale und situative Faktoren wie ein möglichst unkomplizierter

²² Der von Gläser (1979: 82) des Weiteren genannte direkte Fachstil (z. B. Gesetzestexte, Verordnungen, Anweisungen) sowie der praktische Fachstil (z. B. Kaufgesuche, Stellenanzeigen) spielen meines Erachtens im akademischen Umfeld keine Rolle, da ich administrative Texte wie Prüfungsordnungen oder Stellenanzeigen nicht als wissenschaftliche Texte rechne. Darüber hinaus sind die von Gläser (1990: 50 f.) aufgeführten interpersonalen, kontakativen Textsorten (z. B. Konferenz Einladung, Würdigung) zwar im Wissenschaftsbetrieb üblich, nicht aber als wissenschaftliche Texte im eigentlichen Sinne zu bezeichnen.

Austausch, die Vertrautheit der Kommunikationspartner oder die dialogische Ausrichtung der Kommunikation sind entscheidend für den Sprachgebrauch, weniger die Medialität der Äußerung. Es ist grundsätzlich anzunehmen, dass die wissenschaftliche Theoriesprache – ungeachtet ihrer medialen Realisierung – auf dem Kontinuum zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit näher am Schriftlichkeits-Pol einzuordnen ist als die wissenschaftliche Umgangssprache (vgl. Koch/Oesterreicher 2007: 3).

Mit entsprechenden Korpora und vergleichenden Analysen wären die vermuteten funktional und situativ bedingten Gemeinsamkeiten und Unterschiede im wissenschaftlichen Sprachgebrauch zu prüfen. Bislang liegen nur wenige vergleichende Untersuchungen darüber vor (vgl. den Forschungsüberblick in Kap. 2.4.1), in welcher Form und in welchem Ausmaß sich der wissenschaftliche Sprachgebrauch je nach Textsorte, Kommunikationskonstellation und Einsatzbereich unterscheidet.

2.2.2 Argumente für und gegen disziplinspezifische Varianz

Nicht nur die funktionale Ausrichtung und die Kommunikationssituation sind entscheidend für die sprachliche Realisierung, auch der Zusammenhang zwischen Sprachgebrauch und Wissenschaftsdisziplin muss bei der Untersuchung von typischen wissenschaftssprachlichen Merkmalen beachtet werden.

Mit dem Konzept der allgemeinen Wissenschaftssprache werden disziplinenübergreifende sprachliche Muster und Konstruktionen in den Mittelpunkt des Interesses gestellt. Auch Weinrich geht von einer über die verschiedenen Disziplinen und Denkkulturen hinweg „pragmatische[n] Gemeinsamkeit des wissenschaftlichen Verfahrens“ aus (Weinrich 1994a: 170), einem „im wesentlichen einheitlich strukturierte[n] Kommunikationsverhalten, das die Wissenschaft [...] als ein Gemeinschaftsunternehmen charakterisiert“ (Weinrich 1994a: 171). Rechtfertigen lässt sich dieser Ansatz wie oben beschrieben mit der kommunikativen Funktion wissenschaftlichen Handelns (vgl. auch Graefen 1994: 150), die sich – ungeachtet der Unterschiede im Detail – in allen Disziplinen ähnelt.

Allerdings lassen sich auf diese Weise nur funktional herleitbare Ausdrücke und Konstruktionen fassen. Bei diesen ist demnach wenig disziplinspezifische Varianz zu erwarten – bzw. genauer gesagt: Sollte sich die Verwendung funktional erklärbarer Ausdrücke und Konstruktionen in einzelnen Disziplinen unterscheiden, dann liegt dies nicht in der Thematik der Disziplin begründet, sondern im funktionalen Handeln, das je nach Disziplin variieren kann. Der Sprachgebrauch einer vorrangig theoretisch arbeitenden Disziplin könnte sich entsprechend von demjenigen einer angewandten Disziplin unterscheiden und i. d. S. disziplinen-

spezifische Merkmale aufweisen, die ihre eigentliche Ursache in der Methodik haben.²³

Unbestreitbar disziplinspezifisch hingegen ist auf Ebene der Lexik der jeweilige Fachwortschatz: Aufgrund des wissenschaftlichen Postulats der Eindeutigkeit kann eine definierte Terminologie geradezu als prototypisch für die Wissenschaftssprache angesehen werden (vgl. Gardt 1998: 37; s. auch Gläser 1979: 32, die Termini zu den obligatorischen Stilelementen zählt). Zwar beklagt Roelcke (1995: 394) eine Diskrepanz zwischen dem Anspruch nach Eindeutigkeit und der Sprachwirklichkeit, also tatsächlichem Fachwortgebrauch. Diese Diskrepanz hat aber keine Auswirkung auf die Tatsache, dass sich die Wissenschaftssprache als Fachsprache grundsätzlich durch einen spezifischen Fachwortschatz auszeichnet (vgl. Busch-Lauer 2009b: 1707), der sich wiederum themenbedingt von Disziplin zu Disziplin anders zusammensetzt. Was die empirische Analyse betrifft, ist entsprechend wenig Varianz zu erwarten bezogen auf funktional erklärbare Ausdrücke und Konstruktionen, aber ein klar nach Disziplinen abgrenzbarer Fachwortgebrauch.

Gerade mit Blick auf die Begrifflichkeit ist es in diesem Zusammenhang notwendig, darauf hinzuweisen, dass ‚Fachsprache‘ bzw. ‚Fachstil‘ in der traditionellen Fachsprachenforschung i. d. R. allgemein die Sprache bzw. den Stil der Wissenschaft bezeichnet. In dieser Perspektive wird Wissenschaftssprache als Fachsprache aufgefasst neben anderen Fachsprachen wie der Sprache des Handwerks (vgl. Adamzik 1998; Busch-Lauer 2009b; Gardt 1998; Kretzenbacher 1998). Gleichzeitig ist in der Wissenschaftslinguistik von ‚Fach‘ die Rede, wenn die einzelne Wissenschaftsdisziplin gemeint ist; ‚Fachsprache‘ bezeichnet dann den in den einzelnen Disziplinen (Fächern) üblichen Sprachgebrauch (vgl. Gläser 1990, 1998; Graefen/Thielmann 2007; Petkova-Kessanlis 2009; Graefen 1997). Um Missverständnisse zu vermeiden, verzichte ich auf den Begriff ‚Fachsprache‘/ ‚Fachstil‘ und spreche einerseits disziplinenübergreifend von ‚Wissenschaftssprache‘ (bzw. ‚Wissenschaftsstil‘) und andererseits von ‚disziplinspezifischer Wissenschaftssprache‘ (bzw. ‚disziplinspezifischem Wissenschaftsstil‘).

Hinsichtlich einer möglichen disziplinspezifischen Varianz lässt sich zusammenfassend festhalten: Disziplinspezifische Unterschiede sind zunächst im Bereich des Fachwortschatzes zu erwarten. Bei weiteren möglichen disziplinspezifischen Unterschieden ist zu fragen, wie sich diese erklären lassen: ob

²³ In diesem Zusammenhang ist auf die kontrovers diskutierte These von zwei Wissenschaftskulturen (Naturwissenschaften vs. Geisteswissenschaften) hinzuweisen (vgl. die Diskussion in Kreuzer 1987; s. a. Weinrich 1994a).

sie thematisch oder methodisch bedingt sind. Bei funktional erklärbaren Ausdrücken ist hingegen mit wenig disziplinspezifischer Varianz zu rechnen.

2.2.3 Argumente für und gegen kulturspezifische Varianz

Neben der Kommunikationssituation und der funktionalen Ausrichtung sowie der Disziplin ist die Kultur ein weiterer Aspekt, unter dem eine mögliche wissenschaftssprachliche Varianz diskutiert wird. Der Frage nach einer möglichen kulturspezifischen Varianz wird sprachvergleichend nachgegangen. ‚Kultur‘ ist in diesem Verständnis an die Nation und die Sprache gebunden und wird nicht im Sinne von Denkkultur oder Denkstil verwendet. – Auch wenn die vorliegende Arbeit keine sprachvergleichende Fragestellung verfolgt und allein die deutsche Wissenschaftssprache analysiert wird, seien die Argumente für und wider eine Kulturspezifik kurz genannt, um die Diskussion um die wissenschaftssprachliche Einheitlichkeit bzw. Verschiedenheit abzurunden.

Zunächst einmal erscheint es plausibel, die Existenz einer allgemeinen Wissenschaftssprache auch kulturübergreifend anzunehmen. Denn in der Wissenschaft gibt es

[i]n Bezug auf Ziele, grundlegende Tätigkeitsmerkmale, Denkinhalte und Zwecke des sprachlichen Handelns [...] eine weitgehende Konvergenz. Wissenschaft war in ihrer gesamten Geschichte nationen- und kulturübergreifend, auch wenn nicht immer und überall ein freier Austausch möglich war. [...] Das Verfassen und Rezipieren wissenschaftlicher Texte ist als Teilbereich des sprachlichen Handelns innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses [...] keine für die Kultur spezifische Tätigkeit. (Graefen 1994: 150)

Auf Basis der Annahme, dass wissenschaftliches Handeln sprach- und grenzübergreifend vergleichbar ist, sind prinzipiell keine kulturspezifischen wissenschaftssprachlichen Unterschiede zu erwarten. Die empirische Forschung hat diese gleichwohl offengelegt in zahlreichen Arbeiten, die seit Mitte der 1980er Jahre erschienen sind (s. u.). Die wachsende Bedeutung des Englischen als Wissenschaftssprache und die Befürchtung, dass das Deutsche als Wissenschaftssprache verdrängt wird, führte zu einem zunehmenden Interesse an sprachvergleichenden Fragestellungen. Zunächst standen kulturelle Aspekte im Vordergrund der Forschung, um die deutsche Wissenschaftssprache als erhaltenswertes Kulturgut ins Bewusstsein zu rücken (vgl. Kalverkämper/Weinrich 1986). Im Folgenden verschob sich der Forschungsschwerpunkt dann verstärkt darauf, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen wissenschaftlichen Textsorten in unterschiedlichen Sprachen herauszuarbeiten (im Forschungsüberblick werde ich hierauf genauer eingehen, vgl. Kap. 2.4.1). Diverse empirische Arbeiten haben seitdem – ungeach-

tet unterschiedlicher Fragestellungen und analysierter Textsorten – deutliche einzelsprachliche Unterschiede nachgewiesen (vgl. z. B. Busch-Lauer 2001; Kaiser 2002; Kresta 1995; Sanderson 2008). Diese offengelegten Unterschiede zwischen verschiedenen Sprachen lassen sich wie folgt deuten: Sie sind entweder Anzeichen dafür, dass sich der wissenschaftstypische Sprachgebrauch nicht allein funktional erklären lässt. In dieser Sichtweise wären zwar Ziele, grundlegende Tätigkeitsmerkmale, Denkinhalte und Zwecke des wissenschaftlichen Handelns sprach- und kulturübergreifend gleich, aber andere Faktoren würden den Sprachgebrauch beeinflussen und zu Unterschieden führen. Denkbar wäre bspw., dass soziale, gesellschaftliche Prozesse wie Informalisierung und Ent-Distanzierung (vgl. Linke 2000) je nach Kultur unterschiedlich verlaufen und sich entsprechend im Sprachgebrauch niederschlagen, z. B. in der unterschiedlichen Verwendung verfassersreferenzieller Mittel. – Oder aber die Unterschiede sind als Zeichen dafür zu werten, dass sich das wissenschaftliche Handeln je nach Sprache und Kultur – aufgrund unterschiedlicher Wertesysteme, Denkstile und Handlungspraktiken (vgl. Steinhoff 2007a: 28) – doch so sehr unterscheidet, dass sich dies auf die sprachliche Realisierung auswirkt.

Es ist schwierig zu begründen oder gar empirisch nachzuweisen, welche äußeren Einflussfaktoren sich in welcher Weise auf den Sprachgebrauch auswirken. Entsprechend findet sich in den genannten Forschungsarbeiten keine eindeutige Antwort darauf, wie sich die „kulturell determinierte[n] Unterschiede“ (Hutz 2001: 126) zwischen verschiedenen Sprachen erklären lassen (s. a. Adamzik 2010).²⁴ Ungeachtet dieser Unterschiede wird in der Diskussion aber auch immer wieder auf die Gemeinsamkeiten hingewiesen. Für die vorliegende nicht sprachvergleichende Arbeit ist an der Diskussion daher vorrangig relevant, dass es trotz aller Unterschiede über die Kulturen hinweg einen „wissenschaftskommunikativen Common sense“ (Steinhoff 2007a: 115) gibt und dass das Verwenden typischer Ausdrücke und Konstruktionen konventionell verankert zu sein scheint. Gleichzeitig weist dies wiederum darauf hin, dass Wissenschaft als ein soziales System zu begreifen ist, bei dem jedes einzelne wissenschaftliche Handeln eingebettet ist in den Wissenschaftsdiskurs. Darauf wird im nachfolgenden Kapitel näher eingegangen.

²⁴ Als weiterer Einflussfaktor ist nicht zuletzt noch der Sprachausbau zu nennen. Wie eine Sprache morphosyntaktisch ausgebaut ist, wirkt sich darauf aus, wie sich die Sprache entwickelt und wie sie verwendet wird.

2.3 Wissenschaft als Diskurs und soziales System

2.3.1 Wissenschaft: diskursiv und dialogisch

Wenn es um wissenschaftliches Schreiben und den wissenschaftlichen Austausch geht, ist vielfach die Rede vom „Wissenschaftsdiskurs“ (Jakobs 1999b; Pogner 1999; Schiewe 2007; Weinrich 1994b). Entgegen der mitunter beiläufigen Verwendung soll die Bezeichnung „Wissenschaftsdiskurs“ an dieser Stelle genauer reflektiert und Wissenschaft als diskursives und dialogisches System beschrieben werden. Dabei ist folgende begriffliche Einschränkung vorzunehmen: Während ich unter ‚Wissenschaftssprache‘ (analog ‚wissenschaftlichem Sprachgebrauch‘ usw.) wie an verschiedener Stelle deutlich gemacht alle Formen wissenschaftlicher Kommunikation fasse (also sowohl die Experten- als auch die Experten-Laien- und die Experten-Nachwuchs-Kommunikation samt aller zugehörigen (mündlichen wie schriftlichen) Textsorten), beziehe ich mich mit ‚Wissenschaftsdiskurs‘ nur auf die Kommunikation innerhalb der Wissenschaftsgemeinde. Denn nur die Experten-Kommunikation ist wie im Folgenden skizziert diskursiv und dialogisch (s. u., vgl. a. Kap. 2.3.2).

In Anlehnung an Warnke (2002: 133) verstehe ich Diskurse als Resultat einzelner Texte, die demselben Textmuster folgen.²⁵ Dieser Diskursbegriff stellt den Aspekt der Musterhaftigkeit in den Mittelpunkt und kommt damit dem Anliegen der vorliegenden Arbeit zweifach entgegen: Zum einen werden Texte als Teil größerer kommunikativer Einheiten, nämlich zugrundeliegender Diskurse, in den Blick genommen (vgl. Warnke 2002: 138). Wissenschaftliche Texte, die sich an die Expertengemeinde richten, sind demnach nie singulär zu betrachten, sondern immer in ihrer Einbettung in den Wissenschaftsdiskurs. Sie sind „Repräsentan-

²⁵ Busse/Teubert gehen noch einen Schritt weiter und operationalisieren den Diskursbegriff derart, dass sie Diskurs und Korpus gleichsetzen und Diskurs als ein aufgrund semantischer Kriterien zusammengestelltes Korpus an Texten definieren (vgl. Busse/Teubert 1994: 14–18). Angesichts des Problems der Repräsentativität von Korpora stellt sich dann jedoch die Frage, welche Aussagekraft eine Diskursanalyse über das konkrete Untersuchungskorpus hinaus hat. Im Zusammenhang mit der Korpuszusammensetzung werde ich auf das Verhältnis von Grundgesamtheit und Stichprobe (= Korpus) und den Aspekt der Repräsentativität sowie die Aussagekraft der Analyseergebnisse eingehen (Kap. 5.1.1). – Jung wiederum verzichtet auf die Ebene ‚Text‘ und versteht Diskurse als Netz von Aussagen (vgl. Jung 1996: 460). Dies wird der Tatsache gerecht, dass sich Texte nicht immer zweifelsfrei einem Diskurs zuordnen lassen, sondern es zu Diskursüberlagerungen innerhalb eines Textes kommt. Allerdings sind ‚Aussagen‘, wie Jung sie definiert, thematische Einheiten, die sich wiederum korpuslinguistisch nicht ohne weiteres erschließen lassen.

ten einer seriell organisierten diskursiven Praxis“ (Warnke 2002: 133). Die Texte folgen einem Muster, das aus ihrer diskursiven Einbettung resultiert. Diese diskursbedingte Musterhaftigkeit „form[t] [...] die Texte mit und schränk[t] die Wahlmöglichkeiten der individuellen Schreiber ein“ (Pogner 1999: 146). Die Diskursivität ist im Umkehrschluss ein textkonstitutives Merkmal wissenschaftlicher Texte und zeigt sich bspw. in einem ausgeprägten Maß an Intertextualität (s. u.). – Das Verständnis von Diskursen als Resultat einzelner einem Textmuster folgender Texte ermöglicht es zum anderen, die Einheit ‚Text‘ aufzubrechen. Diskurse sind auf einer von den konkreten Texten abstrahierten Ebene zu verorten und lassen sich rekonstruieren, indem der musterhafte Sprachgebrauch, der sich an der Textoberfläche zeigt, in den Blick genommen wird. Dies deckt sich mit Bubenhofers „Forderung nach dem Einbezug von Sprachgebrauchsmustern in eine Diskursanalyse“ (Bubenhofer 2009: 37). Die dahinterstehende Grundannahme ist, dass sich in Diskursen Handlungsroutinen (spezifische Diskurspraktiken, vgl. Felder/Gardt 2015: 24) ausbilden, die sich in musterhaftem Sprachgebrauch niederschlagen (s. hierzu auch Ehlich/Rehbein 1979).²⁶ Aus diskurslinguistischer Perspektive stellt sich die Frage, welche kommunikativen Bedürfnisse (bspw. erklären, begründen, argumentieren) im wissenschaftlichen Diskurs typischerweise wie ausgedrückt werden, also welche Sprachgebrauchsmuster sich jeweils finden lassen (vgl. auch Felder/Gardt 2015: 24).

Ein Diskurs wird durch seine diskursiven Bezüge konstituiert und damit durch die Diskursgemeinschaft, also die einzelnen Akteure, die konkret durch ihre Äußerungen zum Diskurs beitragen. Die aktive Teilnahme am Diskurs gilt in besonderem Maße für die Wissenschaftsgemeinde, „denn etwas wissen und es wissenschaftlich wissen, ist nichts wert, wenn es nicht auch den anderen Wissenschaftlern bekannt gegeben wird“ (Weinrich 1985: 45, vgl. auch ders. 1994b: 3). Wissenschaftliches Handeln und wissenschaftliches Wissen wird erst relevant in Form von Kommunikation (vgl. Schmidt 2000: 334). Die Kommunikation innerhalb der Wissenschaftsgemeinde (die Experten-Kommunikation) ist dialogisch angelegt.²⁷ Sie beruht auf gegenseitigem Austausch – dies im Gegensatz zur Experten-Laien- oder Experten-Nachwuchs-Kommunikation, die viel stärker

26 Die diskursive Praxis lässt sich in Anlehnung an Foucault (1981: 272–276) „als regelmäßige Art des Aussagens“ charakterisieren (vgl. Bubenhofer 2009: 32). Die „regelmäßige Art des Aussagens“ verknüpft Bubenhofer wiederum mit dem Musterbegriff, indem er die Hypothese formuliert, „dass musterhafte Sprechweisen zu einer regelmäßigen Art des Aussagens führt [sic]“ (Bubenhofer 2009: 32).

27 Kretzenbacher (1998: 136) weist richtig auf die zweifache Dialogizität wissenschaftlicher Texte hin, die sich jedoch gegenseitig bedingt: Wissenschaftliche Texte stehen im Dialog mit den anderen Texten und im Dialog mit ihren Rezipienten.

unidirektional ausgerichtet ist.²⁸ Weinrich spricht von einem „Veröffentlichungsgebot“ und einem „Rezeptionsgebot“ im Wissenschaftsdiskurs (Weinrich 1985: 46, 1994b: 3). Die Teilnahme am Wissenschaftsdiskurs zeigt sich im Verfassen von wissenschaftlichen Texten (z. B. Aufsätzen in Fachzeitschriften). Das Rezeptionsgebot hat zur Folge, dass diese wissenschaftlichen Texte hochgradig intertextuell sind und ein Netz an gegenseitigen Bezugnahmen bilden. Durch intertextuelle Bezüge wie Zitate verortet sich der Verfasser im Wissenschaftsdiskurs. Damit demonstriert er die Seriosität seiner wissenschaftlichen Arbeit und seine Fachkompetenz. Außerdem bringt er auf diese Weise seine Zugehörigkeit zur Diskursgemeinschaft zum Ausdruck (zur Textproduktion in Diskursgemeinschaften vgl. Pogner 1999). Wissenschaftliches Schreiben ist dadurch auch als soziales Handeln zu sehen, und mit der Teilnahme am Diskurs geht gleichzeitig eine soziale Verbindlichkeit einher.

2.3.2 Wissenschaft: sozial und sozial verbindlich

Wie oben dargelegt, lebt Wissenschaft vom Austausch: „[Die] Wissenschaft [...] ist von Grund auf eine kommunikative Veranstaltung“ (Weinrich 1994a: 158); in diesem Sinne ist sie ein soziales System (s. hierzu auch Auer/Baßler 2007a: 22). Die Wissenschaftsgemeinde als Diskursgemeinschaft zeichnet sich durch einen homogenen Teilnehmerkreis mit gleicher Tätigkeitsorientierung aus, dem gemeinsame Werte und Konventionen zugrunde liegen. Mit diesen Kennzeichen lässt sich die Wissenschaftsgemeinde aus soziolinguistischer Perspektive als soziale Gruppe charakterisieren (Busch-Lauer 2009b: 1714).

Während die Wissenschaftssprache mit Blick auf ihre kommunikative Funktion als Funktiolekt zu bezeichnen ist (vgl. Kap. 2.1.2), lässt sie sich folglich bezogen auf den Teilnehmerkreis als berufsbedingte Gruppensprache einordnen (vgl. Busch-Lauer 2009b: 1707; M. Hoffmann 2007: 6 f.). Als solcher kommt ihr eine identitätsstiftende Funktion zu, denn „[d]ie Sprecher einer Gruppe bedienen sich bestimmter sprachlicher Mittel nicht nur, um einen für sie relevanten Weltausschnitt optimal zu versprachlichen, sondern primär um über die Sprachverwendung die Gruppenzugehörigkeit anzuzeigen“ (Becker/Hundt 1998: 128).

²⁸ Zwar finden sich auch in der Experten-Laien- und der Experten-Nachwuchs-Kommunikation dialogische Elemente (bspw. Frage-Antwort-Sequenzen), diese dienen aber vorrangig dem Nachfragen und sind nicht als diskursiver Austausch gleichberechtigter Kommunikationsteilnehmer anzusehen.

Die Wissenschaftssprache als Gruppensprache wird mitunter negativ gesehen und ihre Musterhaftigkeit abwertend als „(Fach-)Jargon“ (Ehlich 1999: 5; Fluck 2007: 319; Pörksen 1994: i. Titel) oder gar „intellektualistisches Geschwätz“ (Schmitz 1995) bezeichnet. Diese Zuschreibungen erfolgen nicht nur von außen (verbunden mit dem Vorwurf der Unverständlichkeit der Wissenschaftssprache, vgl. Ehlich 1998), sondern auch aus einer kritischen Innenwahrnehmung heraus. Ungeachtet der Kritik und ihrer möglichen Berechtigung ist ein Anpassen an die (nicht nur) sprachlichen Konventionen Voraussetzung für die Teilnahme am Diskurs: „In der Wissenschaft [...] kommt man an der Notwendigkeit, die richtigen Formeln zu kennen, nicht vorbei“, merkt Gülich (1997: 172) an. Die Wissenschaft ist ein soziales und gleichzeitig ein sozial verbindliches System. Als Mitglied der Wissenschaftsgemeinde verwendet man die „einschlägigen Routineausdrücke“ (Feilke 2012: 15), um den Diskurs- und Textsortenbezug herzustellen. Der musterhafte Sprachgebrauch ist „*sozial normativ*, d. h. verbindlich für alle, die zu einem bestimmten sozialen System [in diesem Fall der Wissenschaft] dazugehören“ (Feilke 1993: 8 f., Kursiv. i. O.; vgl. hierzu auch Schmidt 2000: 334, der von „rigide[n] Erwartungen und Werte[n]“ spricht, die für die wissenschaftliche Kommunikation gelten; ähnlich auch Steinhoff 2007a: 115, 419).

Die soziale Verbindlichkeit des musterhaften Sprachgebrauchs im wissenschaftlichen Diskurs ist nicht auf schriftliche Texte oder einzelne Textsorten beschränkt, sondern gilt für alle wissenschaftlichen Äußerungen gleichermaßen. Für jede Äußerung bzw. jede Textsorte gibt es in der Wissenschaftsgemeinde konventionalisierte Muster. Diese Muster sind als prototypische Konzepte zu verstehen, die der Orientierung dienen und in der Regel zu befolgen sind, im Einzelfall aber auch ein intendiertes Abweichen vom Muster zulassen (vgl. weiter hinten Kap. 3 zu Muster und Musterhaftigkeit; s. hierzu auch Steinhoff 2007a: 116).

2.3.3 Stellenwert des wissenschaftlichen Aufsatzes im wissenschaftlichen Diskurs

An verschiedenen Stellen (s. Kap. 2.1.1 u. 2.1.2) habe ich festgehalten, dass sich viele Arbeiten zur Wissenschaftssprache auf die Experten-Kommunikation und innerhalb dieser auf wissenschaftliche Aufsätze beschränken, und kritisiert, dass diese enge Auffassung von Wissenschaftssprache mehrheitlich als selbstverständlich angesehen wird und eine Auseinandersetzung mit anderen Formen wissenschaftlichen Kommunizierens nicht stattfindet. In diesem Zusammenhang habe ich ebenfalls angesprochen, dass sich die vorliegende Arbeit auch an dieser engen Auffassung orientiert, indem als Datengrundlage für die korpuslinguistische Analyse ein Korpus mit wissenschaftlichen Aufsätzen dient (s. Kap. 5.1.2).

Dies geschieht jedoch vor dem Hintergrund der anderen diskutierten Teilbereiche wissenschaftlicher Kommunikation. Um zu begründen, warum sich die Analyse einerseits auf wissenschaftliche Aufsätze beschränkt, andererseits aber zu erwarten ist, dass die Aussagekraft der Analyseergebnisse über wissenschaftliche Aufsätze hinausreicht (s. a. Kap. 5.1.1), soll nun dargelegt werden, welcher Stellenwert dem wissenschaftlichen Aufsatz im wissenschaftlichen Diskurs zukommt.

Wissenschaftliche Aufsätze sind neben bspw. Monographien und Rezensionen Teil der schriftlichen Experten-Kommunikation (vgl. die Übersicht verschiedener Realisierungsformen wissenschaftlicher Kommunikation in Kap. 2.1.3). Mit der Konzentration auf wissenschaftliche Aufsätze geht also eine zweifache Einschränkung des Untersuchungsgegenstandes ‚Wissenschaftssprache‘ einher: erstens bezogen auf die Kommunikationskonstellation, zweitens in Hinblick auf die Medialität. – Auf Grundlage der obigen Ausführungen zu den Rahmenbedingungen wissenschaftlichen Sprachgebrauchs (Kap. 2.1) lässt es sich meines Erachtens nicht rechtfertigen, unter Wissenschaftssprache allein die Experten-Kommunikation zu verstehen. Diese Einengung sollte also als solche explizit gemacht werden (s. a. Kap. 2.5). Die zweite Einschränkung des Untersuchungsgegenstandes ‚Wissenschaftssprache‘ betrifft die Medialität und reduziert die Betrachtung auf medial schriftliche Texte. Dies lässt sich mit dem Umstand begründen, dass die Schriftlichkeit die geeignete Medialität wissenschaftlicher Kommunikation ist, da vorrangig sie deren Zweck, der Verbreitung und Zugänglichkeit von Wissen, gerecht wird. Gemessen am Stellenwert der schriftlichen Kommunikation kommt der mündlichen Experten-Kommunikation im wissenschaftlichen Diskurs aufgrund ihrer begrenzten Reichweite nur eine vergleichsweise geringe Bedeutung zu – die den Diskurs prägende und typische Form wissenschaftlicher Kommunikation ist die medial schriftliche, und innerhalb der medial schriftlichen Kommunikation ist es der wissenschaftliche Aufsatz.

Dieser entwickelte sich im 17./18. Jahrhundert, im Zuge der Institutionalisierung der Wissenschaft und ihrer disziplinären Ausdifferenzierung (für einen entwicklungsgeschichtlichen Überblick vgl. Graefen/Thielmann 2007: 69–72; Schiewe 2007). Es entstand ein zunehmendes Interesse, die Erkenntnisse der Wissenschaft einem größeren Kreis zur Verfügung zu stellen und so für den allgemeinen Fortschritt nutzbar zu machen. Die Wissenschaft veränderte sich von einer exklusiven hin zu einer öffentlichen Angelegenheit. Im Vergleich zum bis dato gängigen brieflichen Austausch und der Monographie als üblicher Veröffentlichungsform erweist sich der wissenschaftliche Aufsatz als das geeignete Format, „zum Fortschritt einer wissenschaftlichen Disziplin [beizutragen], indem er der schnellen Verbreitung neuen Wissens innerhalb einer spezifischen *community* dient“ (Graefen/Thielmann 2007: 72, Kursiv. i. O.; s. a. Graefen 1997: 58). Der wissenschaftliche Aufsatz lässt sich als „historisch ausgearbeitete Form der

schriftlichen wissenschaftlichen Kommunikation“ (Graefen 1997: 100) bezeichnen, die „in besonderer Nähe zu der zentralen Aufgabe wissenschaftlicher Tätigkeit [steht], der Hervorbringung und Verbreitung von neuem Wissen“ (ebd.). Dies gilt vor allem für den wissenschaftlichen *Zeitschriften*aufsatz, weswegen an dieser Stelle kurz auf die verschiedenen Veröffentlichungsformate für wissenschaftliche Aufsätze eingegangen wird.

Neben der Publikation in einer Zeitschrift ist für Aufsätze auch die Publikation in einem Sammelband üblich. Hierbei ist zu unterscheiden, ob es sich um einen singulären Sammelband handelt oder dieser innerhalb einer Reihe erscheint, da dies Auswirkungen auf die Reichweite und Wahrnehmung im Wissenschaftsdiskurs hat.²⁹ Auf die verschiedenen Veröffentlichungsformate komme ich nochmals zu sprechen, wenn ich den wissenschaftlichen Aufsatz als Textsorte klassifiziere (vgl. Kap. 3.3.3). Eine Hierarchisierung der Veröffentlichungsformate hinsichtlich ihrer Gewichtung innerhalb des Diskurses ist nicht unproblematisch. Zwar wäre zunächst die Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift grundsätzlich höher einzuschätzen als diejenige in einem Sammelband und dort innerhalb einer Reihe höher als in einem singulären Sammelband. Allerdings gibt es auch innerhalb der Fachzeitschriften große Unterschiede, was die Reichweite und das Renommee betrifft.

Ungeachtet dessen lässt sich mit Blick auf die verschiedenen Realisierungsformen der wissenschaftlichen Kommunikation festhalten, dass vor allem dem wissenschaftlichen (Zeitschriften-)Aufsatz ein hoher Stellenwert im Wissenschaftsdiskurs zukommt, der sich auch in dem ihm entgegengebrachten Interesse zeigt. Denn im Allgemeinen wird neues Wissen zuerst in einer Zeitschrift publiziert, von Sammelbänden und Lehrbüchern wird dies nicht gleichermaßen erwartet (vgl. Graefen 1997: 100) – auch wenn sich die einzelnen Wissenschaftsdisziplinen in diesem Punkt (nach wie vor) unterscheiden: Die von Lippert 1981 getroffene Feststellung, dass sich die Erkenntnisse der Geisteswissenschaften im Wesentlichen in Monographien niederschlagen, die der Naturwissenschaften und Medizin vorrangig in Zeitschriftenaufsätzen, wird 25 Jahre später kontrovers beurteilt (vgl. Auer/Baßler 2007a: 25 f. vs. Graefen/Thielmann 2007: 68). Heute – zehn weitere Jahre später – scheint die Monographie in den Geisteswissenschaften zwar nach wie vor eine gewichtigere Rolle zu spielen als in den Naturwissenschaf-

²⁹ Ein Handbuch wird im Folgenden ebenfalls als Sammelband gefasst, da das Format (Zusammenstellung einzelner Aufsätze) vergleichbar ist. Die begriffliche Differenzierung ‚Sammelband‘ vs. ‚Handbuch‘ ist eher inhaltlich begründet, indem unter einem Handbuch gemeinhin eine Sammlung von Überblicksartikeln verstanden wird, die den aktuellen Forschungsstand zusammenfassend darstellen, aber nicht über ihn hinausweisen.

ten oder der Medizin. Aber Zeitschriften und damit auch der wissenschaftliche Aufsatz haben in den Geisteswissenschaften merklich an Bedeutung gewonnen. Dies zeigt sich bspw. an der steigenden Zahl geisteswissenschaftlicher Fachzeitschriften und einem damit einhergehenden Zuwachs an Publikationen in diesem Format. Es wird zudem erkennbar daran, dass es auch in den Geisteswissenschaften mittlerweile in einigen Fächern möglich (wenn auch noch nicht üblich) ist, die wissenschaftliche Weiterqualifikation anhand wissenschaftlicher Aufsätze nachzuweisen (im Rahmen einer kumulativen Promotion oder Habilitation); und nicht zuletzt wird die wachsende Bedeutung deutlich an der Tatsache, dass auch geisteswissenschaftliche Fachzeitschriften zunehmend in internationalen Zeitschriftenrankings Berücksichtigung finden und somit ihr Stellenwert im Wissenschaftsdiskurs explizit gemacht wird.³⁰

Mögliche disziplinspezifische Unterschiede im Detail ändern nichts an dem grundlegenden Stellenwert, der dem wissenschaftlichen Aufsatz zukommt: Verglichen mit allen anderen Realisierungsformen weist sich die Form ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ durch eine hohe Produktivität aus (ein immer größerer Teil an wissenschaftlicher Literatur wird in Form von Aufsätzen publiziert, s. hierzu Graefen 1997: 101; Graefen/Thielmann 2007: 67). Gleichzeitig wird der wissenschaftliche Aufsatz in hohem Maße rezipiert. Er ist der zentrale Ort des wissenschaftlichen fachinternen Informationsaustausches (vgl. Gläser 1998: 483; Graefen 1997: 100; Graefen/Thielmann 2007: 67) und kann als „Leitgattung der modernen Wissenschaftssprache“ (Weinrich 1994a: 159) bezeichnet werden, sowohl in den Naturwissenschaften als auch in den Geisteswissenschaften (s. hierzu auch Auer/Baßler 2007a: 25 f.). Es ist daher berechtigt, dem in einer Fachzeitschrift veröffentlichten wissenschaftlichen Aufsatz eine Sonderrolle innerhalb der wissenschaftlichen Textsorten zuzuweisen und diesen bei Untersuchungen zur Wissenschaftssprache in den Mittelpunkt zu stellen. Ebenfalls ist davon auszugehen, dass diese „Leitgattung“ aufgrund ihres Stellenwerts innerhalb der Produktion und Rezeption wissenschaftlicher Texte den wissenschaftlichen Diskurs insgesamt prägt und Einfluss auch auf die schriftliche wissenschaftliche Kommunikation außerhalb dieser Textsorte hat (s. hierzu auch Kap. 5.1.1).

³⁰ Der durchaus zu hinterfragende Sinn und Zweck solcher Zeitschriftenrankings gerade für die Geisteswissenschaften soll an dieser Stelle nicht diskutiert werden, vgl. hierzu bspw. Kieser (2010).

2.4 Wissenschaftliche Untersuchungen zur Wissenschaftssprache

2.4.1 Forschungsüberblick

Es liegt eine umfangreiche Forschungsliteratur zur Wissenschaftssprache vor, die vielfältigen Betrachtungsweisen nachgeht. An dieser Stelle folgt ein knapper Überblick, um den Facettenreichtum deutlich zu machen und gleichzeitig aufzuzeigen, wo die vorliegende Arbeit im Forschungsdiskurs einzuordnen ist. Einige der im Folgenden genannten Arbeiten wurden bereits in den vorherigen Kapiteln, dort allerdings unter der jeweiligen Perspektive erwähnt. Hier geht es nun um einen, trotz aller Kürze, gesamthaften Abriss über den Forschungsdiskurs. Einzelne ausgewählte Untersuchungen werden im anschließenden Kapitel ausführlicher vorgestellt und kommentiert (s. Kap. 2.4.2).

Die Forschungsliteratur lässt sich in Bezug auf das jeweilige Untersuchungsinteresse folgendermaßen systematisieren (wobei sich die Kategorien nicht ausschließen, sondern ergänzen):

1. gesamthafte Beschreibung wissenschaftlicher Texte bzw. der Wissenschaftssprache vs. eingegrenzte Fragestellung (z. B. textsorten-/disziplinen-/einzelphänomenspezifisch)
2. prozessbezogene vs. produktbezogene Arbeiten
3. sprachvergleichende vs. einzelsprachspezifische Arbeiten

Ad 1: Wissenschaftliche Arbeiten lassen sich zunächst danach unterscheiden, ob sie allgemeine Aussagen zum Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten bzw. zum Wissenschaftsstil treffen oder ob sie auf einzelne Disziplinen, bestimmte Textsorten oder die Untersuchung einzelner Phänomene (bspw. Lexik) beschränkt sind.

Die Titel zahlreicher Arbeiten implizieren, dass die Wissenschaftssprache gesamthaft in den Blick genommen wird (z. B. Auer/Baßler 2007a; Drescher 2003; Ehlich 1999, 2011; Kretzenbacher 1994; Olszewska 2004; Sandig 1997; Stanescu 2003; Zichler 2010). Besonders in Arbeiten, die der traditionellen Fachsprachenforschung oder der Stilistik zuzuordnen sind, finden sich gesamthafte Beschreibungen: Wissenschaftssprache wird als Fachsprache (Kretzenbacher 1991, 1998) oder Funktionalstil (Busch-Lauer 2009a, b) begriffen und – disziplinen- und textsortenübergreifend – anhand von (mehrheitlich unspezifischen) Merkmalslisten charakterisiert.³¹ Nur selten wird diese Charakterisierung kontrastiv zum Sprach-

³¹ Typische Merkmale der Wissenschaftssprache sind demnach (a) Sachlichkeit/Objektivität, (b) Abstraktheit, (c) Logik/Argumentativität, (d) Diskursivität, (e) Dichte, (f) Unpersönlichkeit/

gebrauch in anderen Handlungsbereichen vorgenommen (vgl. Hempel/Degand 2008, die den musterhaften Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten im Vergleich zu journalistischen und literarischen Texten untersuchen). – In den Arbeiten, die eine gesamthafte Beschreibung des Wissenschaftsstils anstreben, wird meines Erachtens die Komplexität des Gegenstandes mehrheitlich nicht ausreichend berücksichtigt (Kritik äußert auch Sanderson 2008: 44, 48). Zwar wird im Zusammenhang mit den typischen Kennzeichen der Wissenschaftssprache bzw. wissenschaftlicher Texte vereinzelt darauf hingewiesen, dass es sich hierbei um prototypische Zuschreibungen handelt (so z. B. Sandig 1997). Es wird aber implizit vorausgesetzt, es gäbe *ein* Muster, das sämtlicher Wissenschaftskommunikation zugrunde läge. Dass dies eine vereinfachte Sichtweise ist, die zumindest thematisiert bzw. problematisiert werden muss, wurde in Kap. 2.2 hinreichend deutlich gemacht.

Vereinzelt beschränken sich Arbeiten explizit auf eine einzelne Disziplin (Busch-Lauer 2001; Huemer 2016; Petkova-Kessanlis 2009; Roncoroni 2015), oder aber einzelne Disziplinen werden vergleichend gegenüber gestellt (s. z. B. die Beiträge in Hyland/Bondi 2006); auf diese Weise wird auf die Disziplinspezifität wissenschaftlichen Sprachgebrauchs hingewiesen (für einen Überblick vgl. Hyland 2006). In anderen Arbeiten bezieht sich die Fragestellung konkret auf eine spezifische Textsorte (Antos 1995; Busch-Lauer 2012; Gläser 1998; Graefen 1997; Graefen/Thielmann 2007; Kresta 1995; Rentel 2008). Doch auch in diesen Arbeiten ist das Anliegen eine gesamthafte Beschreibung des wissenschaftlichen Stils, eingegrenzt durch die Auswahl der Texte.

Manche Arbeiten sind hingegen von vorneherein auf die Analyse von Einzelphänomenen oder auf eine spezifische Fragestellung beschränkt. Sie richten beispielsweise den Blick auf Argumentationsmuster (Roncoroni 2015), Kollokationen (Wallner 2014)³², die Lexik (Kretzenbacher 2002) oder den Metaphernge-

Deagentivierung, (g) Gliederungssignale, deiktische und metakommunikative Elemente, (h) Genauigkeit/Eindeutigkeit, stringente Terminologie, (i) mitunter Trend zur Relativierung (vgl. Busch-Lauer 2009b: 1711, 1718, 1731; Sandig 1997). – Die typischen Kennzeichen von Fachsprachen allgemein, zu denen auch die Wissenschaftssprache zählt, werden ausführlich behandelt im Handbuch zur Fachsprachenforschung (Lot. Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand 1998; vgl. darin die Aufsätze von Baumann 1998; Fraas 1998; Lot. Hoffmann 1998; Kohrt 1998). Die typisch fachsprachlichen Merkmale entsprechen weitgehend den genannten typisch wissenschaftssprachlichen Merkmalen.

32 Wallners Arbeit zu Kollokationen ist für die vorliegende Fragestellung insoweit interessant, als sich ihr Kollokationenbegriff in weiten Teilen mit meinem Begriff von Sprachgebrauchsmuster deckt, aber etwas enger gefasst ist: Er ist beschränkt auf binäre, nicht- bzw. schwachidiomatische Wortverbindungen, zwischen denen eine syntaktische Relation besteht, gekennzeichnet

brauch in der Wissenschaftssprache (U. Fix 2014; Römer 2000). Andere Arbeiten widmen sich der Figurativität der Wissenschaftssprache (Rheindorf 2016), dem affektleeren Stil (Drescher 2003) oder einer möglichen Zunahme des Informellen (Mair 2007).³³ Die einzelphänomenspezifischen Arbeiten basieren mitunter auf einer sehr schmalen Datengrundlage, weswegen sich die im Einzelnen ermittelten Befunde nicht übertragen lassen und keine weiterführenden Aussagen erlauben (kritisch äußert sich auch Sanderson 2008: 54). So sind beispielsweise auch die in einem Themenheft von *Linguistik online* zur linguistischen Schreibforschung in Österreich und Taiwan (vgl. Gruber 2016) erschienenen Arbeiten qualitativer Art und auf eine kleine Textgrundlage gestützt (fünf bis 30 Einzeltexte). Eine Ausnahme bilden die beiden Arbeiten zu Zitationsstilen (Krenn 2016) bzw. zur Figurativität (Rheindorf 2016). Während bei der Arbeit von Krenn die Entwicklung einer Software zur Analyse von Zitationspraktiken im Mittelpunkt steht, leistet Rheindorf eine qualitative Analyse bildlicher Wendungen in wissenschaftlichen Texten, wobei seine Datengrundlage auch quantitative Aussagen zulässt.

Ad 2: Es lassen sich des Weiteren prozessbezogene Arbeiten zum wissenschaftlichen Schreiben von produktbezogenen Arbeiten zur Wissenschaftssprache unterscheiden. Erstere richten den Fokus auf den Schreibprozess, das Entstehen eines wissenschaftlichen Textes (bspw. das Aufeinanderfolgen oder Abwechseln einzelner Arbeitsschritte), wobei es in der Regel um studentische wissenschaftliche Texte geht (z. B. Ruhmann/Kruse 2006; Wrobel 2000; Wrobel/Weinzierl 2017). Prozessbezogene Arbeiten sind aus Sicht der universitären Schreibberatung relevant, aber nicht für die vorliegende Fragestellung. Sie werden deshalb nicht berücksichtigt. – Produktbezogene Arbeiten stellen das Produkt in den Mittelpunkt, also fertige wissenschaftliche Texte. Dies kann erstens mit dem Ziel erfolgen, die Spezifika wissenschaftlicher Texte und die damit verbundenen Anforderungen zu analysieren oder zu beschreiben (z. B. Ehlich 2000, 2011; Ehlich/Steets 2003a; Olszewska 2004; Sandig 1997; Stanescu 2003). Zweitens lassen sich anhand des Produkts Rückschlüsse auf die Schreibentwicklung ziehen. Dies geschieht anhand des Vergleichs verschiedener Texte von unterschiedlichen Schreibern oder von denselben Schreibern zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie sich wissenschaftliche Textkompetenz entwickelt und – weiterführend – wie sich diese Entwicklung fördern lässt (Feilke 2002, 2010a, 2014;

durch hohen korpusstatistischen Assoziationswert sowie stark eingeschränkte Transformationsfähigkeit und Substituierbarkeit der Bestandteile (vgl. Wallner 2014: 55).

³³ An älteren einzelphänomenspezifischen Arbeiten sind des Weiteren Rudolph (1983) (zu Argumentationsfiguren), Sachtleber (1992f.) (zu Textstilen und thematischer Entfaltung) sowie Beneš (1981) und Kretzenbacher (1991) (beide Syntax) zu nennen.

Göpferich/Neumann 2016; Graefen/Moll 2011; Pohl 2007, 2010 f.; Steinhoff 2003, 2007a). Steinhoff (2007a) bspw. analysiert korpusbasiert, wie sich Studierende in verschiedenen Stufen dem Schreibstil von Experten annähern. Feilke (2010a) befasst sich mit dem Erwerb der Kompetenz des schriftlichen Argumentierens; exemplarisch ausgewählte studentische Arbeiten aus den Geisteswissenschaften dienen zur Veranschaulichung. Die von Pohl (2007) durchgeführten Studien zur Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens sind qualitativer Art. Sie sind methodisch damit völlig anders gelagert und erlauben eine tiefere Einsicht in einzelne Schreibbiographien.

Ad 3: Der musterhafte Sprachgebrauch in der Wissenschaft lässt sich nicht nur einzelsprachlich untersuchen wie in den unter 1. und 2. erwähnten Arbeiten der Fall, sondern auch bezüglich einer möglichen Kulturspezifität im Vergleich zu anderen Sprachen (s. a. Kap. 2.2.3). Sprachvergleichende Fragestellungen sind insbesondere auch aus Sicht des Deutsch als Fremdsprache-Unterrichts relevant, da sich hier die lernerspezifische Relevanz musterhaften Sprachgebrauchs besonders offenbart. Viele der kontrastiv angelegten Arbeiten stehen entsprechend im Kontext der DaF/DaZ-Forschung (vgl. Fandrych 2001, 2006; Fandrych/Meißner/Slavcheva 2014a; Meißner 2014; Michalak 2007; Wallner 2014; s. a. das bereits oben erwähnte Themenheft von Linguistik online, vgl. Gruber 2016). Andere sind der kontrastiven Fachsprachenforschung oder der Kulturlinguistik/Kulturanalyse zuzuordnen (vgl. Baumann/Kalverkämper 1992; Busch-Lauer 2001; Eßer 1997; Hutz 2001; Kaiser 2002; Kresta 1995; Pieth/Adamzik 1997; Rentel 2008; Roncoroni 2015; Sanderson 2008; Thielmann 2009; Trumpp 1998). Das Ziel besteht darin, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen wissenschaftlichen Textsorten in unterschiedlichen Sprachen herauszuarbeiten. Die überwiegende Mehrzahl der genannten Arbeiten basiert auf einer deduktiven Vorgehensweise und qualitativen Analysen einer überschaubaren Anzahl ausgewählter Texte. Ungeachtet der im Detail unterschiedlichen Fragestellungen und verschiedener analysierter Textsorten weisen die Autoren deutliche einzelsprachliche Unterschiede nach. So bestehen sowohl Differenzen in der Form und Struktur der Texte als auch in der sprachlichen Gestaltung. Diese Unterschiede zeigen sich bspw. darin, wie oft und auf welche Weise sich Verfasserreferenzen finden lassen oder der Leser angesprochen wird (für den deutsch-englischen Vergleich vgl. Kresta 1995: 167–179, 273–288 sowie Busch-Lauer 2001; für den deutsch-venezolanischen Vergleich vgl. Kaiser 2002: 180–182; weitere kontrastive Arbeiten finden sich in Kontutyè/Žeimantienė 2016). Auch Sanderson (2008) gelangt mit ihrer kontrastiven Untersuchung zu akademischen Schreibstilen im Englischen und Deutschen zu dem Ergebnis einzelsprachspezifischer Sprachgebrauchsmuster. Im Unterschied zu den oben genannten Arbeiten liegt dieser eine weitaus größere Datenbasis zugrunde, wenngleich das Vorgehen ebenfalls

deduktiv ist (im folgenden Kapitel 2.4.2 werde ich auf diese Arbeit noch ausführlicher eingehen).

Der Forschungsüberblick macht deutlich, dass sich der Großteil der Arbeiten allein mit der schriftlichen Wissenschaftssprache befasst. Deshalb sei abschließend noch darauf hingewiesen, dass in jüngerer Zeit auch die mündliche Wissenschaftskommunikation in den Fokus wissenschaftlicher Auseinandersetzung gerückt ist. Hier ist auf das Forschungsprojekt „GeWiss“ zu verweisen, das die gesprochene Wissenschaftssprache kontrastiv im Deutschen, Englischen und Polnischen untersucht (vgl. Fandrych/Meißner/Slavcheva 2014b).³⁴ Für die englische Wissenschaftssprache sind die Arbeiten von Hyland (z. B. 2009; Hyland/Shaw 2016) und Thompson (2000; Thompson/Diani 2015) sowie von Biber (2006, 2009) zu nennen, die sowohl den schriftlichen als auch den mündlichen Sprachgebrauch berücksichtigen; auf letztere werde ich im folgenden Kapitel noch eingehen. Zuletzt ist anzumerken, dass das Feld der internationalen korpuslinguistischen Forschung zu ‚academic discourse‘ gut bestellt ist und dieser Überblick vor allem (wenn auch nicht ausschließlich) die Forschung zur deutschen Wissenschaftssprache in den Blick genommen hat.

2.4.2 Diskussion ausgewählter wissenschaftlicher Untersuchungen

Von den im Forschungsüberblick genannten Arbeiten weist die Mehrzahl wie erwähnt nur eine schmale Datengrundlage auf (dies betrifft vor allem ältere Arbeiten, aber nicht nur, vgl. Roncoroni 2015 und die Arbeiten in Gruber 2016). Sie sind oftmals qualitativ ausgerichtet oder veranschaulichen die theoretischen Ausführungen nur exemplarisch. Unter den jüngeren empirischen Arbeiten finden sich jedoch auch solche, deren Datengrundlage auch quantitative Analysen erlaubt. Unter diesen Arbeiten sind die Dissertationen von Petkova-Kessanlis (2009), Steinhoff (2007a) und Sanderson (2008) sowie die Projektpublikation von Biber (2006) für die vorliegende Fragestellung besonders aufschlussreich. Diese vier Arbeiten werden im Folgenden ausführlicher vorgestellt und kommentiert. Die gewählte Reihenfolge impliziert keine Wertung der thematisch und methodisch nicht vergleichbaren Arbeiten, sondern ergibt sich auf Basis der jeweiligen Datengrundlage und der Reichweite der zugrundeliegenden Fragestellung.

³⁴ Informationen zu dem am Herder-Institut der Universität Leipzig angesiedelten Projekt finden sich auf der Projekthomepage unter <https://gewiss.uni-leipzig.de/index.php?id=home> (31. 03. 2017).

Petkova-Kessanlis (2009) untersucht in ihrer gleichnamigen Arbeit Musterhaftigkeit und Varianz in linguistischen Zeitschriftenaufsätzen. Ihr Korpus besteht aus 70 Aufsätzen, von denen jeweils der einleitende und der abschließende Teilttext untersucht werden. Die Untersuchung umfasst Handlungs-, Formulierungs- und Stilmuster, wobei der Schwerpunkt auf den Handlungsmustern liegt (die Ausführungen zu Formulierungsmustern betragen nur wenige Seiten). Petkova-Kessanlis legt nachvollziehbar dar, dass die Einleitung dazu dient, Kontakt zum Leser herzustellen („beziehungsbezogene Handlung“, ebd.: 343), Interesse und Aufmerksamkeit für den Haupttext zu wecken („beziehungsbezogene perlokutive Handlung“, s. ebd.), in den Haupttext einzuleiten („textkonstitutive Handlung“, s. ebd.) und über den Haupttext zu informieren („illokutive Handlung“, s. ebd.). Analog identifiziert sie die dem abschließenden Teilttext zugrundeliegenden (Teil-)Handlungen. Ein Handlungsmuster wird jeweils anhand untergeordneter Teilhandlungen realisiert und schließlich sichtbar auf der sprachlichen Oberfläche eines Textes, durch die „Verwendung formelhafter Äußerungen“ (ebd.: 216). Anhand von Korpusbelegen zeigt Petkova-Kessanlis auf, wie Handlungsmuster in linguistischen Zeitschriftenaufsätzen im Einzelnen versprachlicht werden können, welche Möglichkeiten der Varianz bestehen, und dass sich Formulierungsmuster funktional begründen lassen: Sie können durch den Handlungsbereich ‚Wissenschaft‘ bedingt (also musterhaft für wissenschaftliche Texte generell) sein, aber auch teilttextsortenspezifisch (musterhaft für den einleitenden bzw. abschließenden Teilttext) oder fachspezifisch (musterhaft für die Disziplin ‚Linguistik‘) (vgl. ebd.: 240 f.). Die Erkenntnis, dass die einleitenden und abschließenden Teilttexte aufeinander bezogen sind, dass sie den Haupttext umrahmen und so bewirken, dass dieser „komplett, d. h. vollständig, erscheint“ (ebd.: 331), ist an sich wenig überraschend. Petkova-Kessanlis argumentiert, dass sich die Teilttexte durch Musterhaftigkeit und Prototypizität auszeichnen wie Textsorten, weswegen sie ihnen den Status ‚Teilttextsorte‘ zuweist (vgl. ebd.: 170, 182, 343). Die Tatsache, dass sich sowohl das Textmuster ‚Einleitender Teilttext‘ als auch das Textmuster ‚Abschließender Teilttext‘ durch eine große Varianz auszeichnen (vgl. ebd.: 272, 328 f.), wirft jedoch die Frage auf, ob die Zuweisung des Textsortenstatus gerechtfertigt ist und wieviel Musterhaftes vorhanden sein muss, um von einem Textmuster zu sprechen.

Ungeachtet dessen weist die theoretische Modellierung der Arbeit meines Erachtens folgende Schwächen auf: Die theoretische Abgrenzung von einerseits Handlungsmustern und andererseits Stilmustern erscheint nicht ausreichend trennscharf: So bezeichnet Petkova-Kessanlis Stilmuster als „stilistische Handlungsmuster“ (ebd.: 38) (= „Muster zur Durchführung stilistischer Handlungen“, s. ebd.), wobei sie stilistische Handlungen als Zusatzhandlungen beschreibt, die „die einzelnen Teilhandlungen und/oder die komplexen Handlungen“ (ebd.)

begleiten. Ein Stilmuster (bzw. stilistisches Handlungsmuster) ist bspw. VERSTÄNDLICH MACHEN, das das Handlungsmuster BESCHREIBEN begleiten kann (vgl. ebd.). Im Einzelfall scheint es schwierig, wann eine Handlung als (grundlegenderes) Handlungsmuster und wann als (zusätzliches) Stilmuster aufgefasst werden kann; auch ist unklar, wo sich „Formulierungshandlungen“ (ebd.: 193) begrifflich einordnen lassen. Unter Formulierungsmustern versteht Petkova-Kessanlis vorformulierte Ausdrücke und Ausdruckskombinationen (vgl. ebd.: 37), die die Schreiber beim Textverfassen entlasten und dazu beitragen, dass ein Text als sprachlich angemessen wahrgenommen wird (vgl. ebd.: 141). Formulierungsmuster liegen demnach auf einer anderen Ebene als die Handlungs- und Stilmuster. Erstere sind auf der Textoberfläche anzusiedeln, bei Letzteren handelt es sich um von der Sprache abstrahierte Muster, welche jedoch wiederum durch „Verwendung formelhafter Äußerungen“ realisiert werden. Auch hier zeigt sich, dass die Begriffe und Betrachtungsebenen nicht sauber getrennt sind. In diesem Zusammenhang ist zuletzt noch darauf hinzuweisen, dass die Befunde auf sprachlicher Oberfläche exemplarischen Charakter haben: Die Einschätzung sprachlicher Ausdrücke als musterhaft oder formelhaft beruht auf dem Urteil der Autorin, das zwar plausibel und nachvollziehbar, nicht aber empirisch, quantitativ begründet ist.

Steinhoff (2007a) vergleicht in seiner Arbeit „Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten“ das wissenschaftliche Schreiben von Studierenden und Experten und untersucht, inwieweit sich Studierende im Laufe ihrer wissenschaftlichen Laufbahn in ihrem Schreiben dem Schreiben von Experten annähern. Ziel der Arbeit ist die „empirisch fundierte Beschreibung und Modellierung der Entwicklung wissenschaftlicher Schreibfähigkeiten“ (ebd.: 418). Als Datengrundlage dienen drei Korpora: ein Korpus mit studentischen Hausarbeiten (Studententexte-Korpus), ein Korpus mit wissenschaftlichen Aufsätzen (Expertentexte-Korpus) und ein Korpus mit journalistischen Texten (Journalistentexte-Korpus), welches jedoch nur zu illustrierenden Zwecken eingesetzt wird (vgl. ebd.: 157). Das Studententexte-Korpus umfasst 296 Texte, geschrieben von 72 Studierenden in neun geisteswissenschaftlichen Fächern. Die Hausarbeiten wurden zu unterschiedlichen Phasen des Studiums verfasst (Anfangsphase, mittlere Phase und Abschlussphase), was entwicklungsbezogene Aussagen möglich macht. Das Expertentexte-Korpus beinhaltet 99 Zeitschriftenaufsätze (je 33 aus den Disziplinen Sprach-, Literatur- und Geschichtswissenschaft, insgesamt ca. 860.000 Wörter). Die Datenbasis ist demnach einerseits umfangreicher als bei Petkova-Kessanlis, andererseits heterogener, da disziplinenübergreifend. Die Analyse selbst beinhaltet sowohl quantitative Verfahren (berücksichtigt werden bspw. Häufigkeits- und Durchschnittswerte zum Vorkommen bestimmter Aus-

drucksweisen) als auch eine qualitative Sprachgebrauchsanalyse ausgewählter Beispiele (vgl. ebd.: 160–162).

Unter Bezugnahme auf wissenschaftstheoretische, -soziologische und -historische Ansätze bestimmt Steinhoff folgende fünf Funktionsbereiche als besonders typisch für das wissenschaftliche Schreiben: die Verfasserreferenz, die Intertextualität, die konzessive Argumentation, die Textkritik sowie die Begriffsbildung. Die ersten drei Bereiche korrespondieren Steinhoff zufolge mit dem Wert der Intersubjektivität wissenschaftlicher Texte (vgl. ebd.: 162); die Bereiche Textkritik und Begriffsbildung stehen hingegen für Originalität. Für die gewählten Funktionsbereiche analysiert Steinhoff das Vorhandensein sprachlicher Muster, die diesen Funktionsbereichen zugeordnet sind (z. B. für den Funktionsbereich ‚Verfasserreferenz‘ Analyse des *ich*-Gebrauchs), jeweils das Studententexte-Korpus im Vergleich zum Expertentexte-Korpus. Im Ergebnis stellt Steinhoff fest, dass der Schreibstil der Studenten anfänglich Elemente des schulischen Aufsatzunterrichts beinhaltet und gleichzeitig in vielerlei Hinsicht dem journalistischen Schreibstil ähnelt (vgl. ebd.: 276, 422). Erst mit zunehmender Schreibkompetenz nähert sich der studentische Schreibstil demjenigen der Experten an (vgl. ebd.: 276). Die entwicklungsbezogenen Feststellungen sowie das Ergebnis, dass sich Studierende zunächst Prozeduren zur Wissensdarstellung, z. B. Zitierprozeduren, und erst sehr viel später ergänzend „Prozeduren an[eignen], mit denen neues Wissen geschaffen wird, z. B. begriffsprägende Prozeduren“ (ebd.: 425), ist besonders aus schreibdidaktischer Perspektive relevant. Des Weiteren stellt Steinhoff fest, dass einzelne Muster im Expertentexte-Korpus je nach Disziplin unterschiedlich stark ausgeprägt sind. So finden sich bspw. in sprachwissenschaftlichen Texten mehr Äußerungen zum Explizieren des methodischen Vorgehens, geschichtswissenschaftliche Texte weisen mehr Fußnoten auf und sind stärker konzessiv argumentierend, textkritische Äußerungen liegen wiederum vor allem in sprach- und literaturwissenschaftlichen Texten vor (vgl. ebd.: 421). Die Datengrundlage mit 33 Texten je Disziplin lässt es jedoch meines Erachtens nur zu, hier von Tendenzen zu sprechen. Was die methodische Herangehensweise betrifft, so ist diese mit derjenigen von Petkova-Kessanlis vergleichbar: Auch Steinhoff nimmt die funktionalen Anforderungen an wissenschaftliche Texte als Ausgangspunkt für seine Untersuchung. Dies rechtfertigt zwar die Annahme eines allgemeinen wissenschaftlichen Schreibstils, mögliche disziplinspezifische Muster bleiben dadurch jedoch unentdeckt oder werden – zugespitzt gesagt – als nicht relevant für den Wissenschaftsstil eingestuft. Als zweite Konsequenz ergibt sich aus dem methodischen Vorgehen, dass die Analyse auf einzelne auf Basis von Vorannahmen ausgewählte Muster beschränkt ist. Im Rahmen der methodischen Herleitung komme ich nochmals ausführlich auf diesen Umstand zu sprechen (vgl. Kap. 4.1).

Das Ziel von Sanderson (2008) ist eine gesamthafte Beschreibung wissenschaftlicher Stile, und zwar sprachvergleichend für das Deutsche und das Englische (US-amerikanisches und britisches Englisch kontrastiv). Wie auch dem Titel „Corpus, Culture, Discourse“ zu entnehmen ist, dient die Sprachanalyse Sanderson als Kultur- und Diskursanalyse (vgl. Sanderson 2008: 17). Der Fokus liegt auf möglichen kulturellen Differenzen, wobei zusätzlich bei der vergleichenden Analyse folgende Variablen berücksichtigt werden: Alter und Geschlecht der Autoren sowie ihr akademischer Rang, fünf geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen: Philosophie, Geschichte, Kulturwissenschaft („folklore“), Literaturwissenschaft und Sprachwissenschaft. Die Datenbasis ist den Arbeiten von Petkova-Kessanlis und Steinhoff vergleichbar: Es werden insgesamt 100 Texte (wissenschaftliche Aufsätze) analysiert, darunter sind 50 Texte von Autoren deutscher Muttersprache, 25 Texte in US-amerikanischem und 25 Texte in britischem Englisch. Sanderson entwickelt ein eigenes Beschreibungsmodell und kombiniert korpuslinguistische und diskursanalytische Methoden (vgl. ebd.: 59–64) mit dem Ziel, „to examine the possible influence of variables such as cultural background, discipline, gender and academic status on selected aspects of humanities research writing in a systematic fashion“ (ebd.: 64). Die Analyse selbst erfolgt nur teilweise automatisiert (v. a. beim Untersuchen der Verfasserreferenz), die Texte wurden zu einem erheblichen Teil manuell ausgewertet (v. a. mit Blick auf die Intertextualität, vgl. ebd.: 81–83). – Unterschiede liegen in der Art der Verwendung derselben sprachlichen Mittel zwischen britischem und amerikanischem Englisch, zwischen weiblichen und männlichen Sprachbenutzern derselben Sprache und für Autoren gleichen Geschlechts und gleicher Sprache, aber mit unterschiedlichem akademischen Rang. Sanderson führt diese Unterschiede im Sprachgebrauch auf außersprachliche Einflüsse wie die Kultur zurück (vgl. ebd.: 17). Gleichwohl zeigt sie auf, dass auch innerhalb der Sprachen eine große Bandbreite darin besteht, „[how] British, US-American and German scholars construct and express various identities within a defined social group, how they interact with their imagined readers and the wider academic community, and how they explicitly refer to the structure of their texts“ (ebd.: 273). Die Differenzen innerhalb der einzelnen Sprachen machen deutlich, „[that] culture is neither monolithic nor deterministic“ (ebd.: 273). Einzuwenden ist, dass sich die Analyse trotz des Anspruchs einer gesamthafte Beschreibung letztlich auf nur zwei Aspekte bezieht: die Verfasserreferenz („person reference“) und den Metadiskurs bzw. die Intertextualität („text comments“). Damit tangieren die Arbeit vergleichbare methodische Konsequenzen wie die Untersuchung von Steinhoff, die ebenfalls auf einzelne im Vorhinein ausgewählte Untersuchungsaspekte beschränkt ist (s. o.).

Die derzeit umfassendste Untersuchung zur Wissenschaftssprache bietet nach wie vor die im Rahmen von zwei Forschungsprojekten breit angelegte

Arbeit von Biber (2006): „University Language. A corpus-based study of spoken and written registers“. Biber untersucht für den US-amerikanischen Raum die Wissenschaftssprache allgemein, bspw. hinsichtlich Wortschatz, grammatischer Variation, feststehender Wendungen und Syntagmen. Er berücksichtigt dabei verschiedene universitäre Register wie die Sprache in der Lehre oder in wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Die Studie ist methodisch besonders aufschlussreich, da sie sehr viel stärker als die anderen Arbeiten korpuslinguistisch (quantitativ) ausgerichtet ist. Das analysierte Korpus setzt sich aus einerseits schriftlichen, andererseits mündlichen Texten zusammen. Die schriftlichen Texte umfassen Lehrbücher und von Dozierenden verfasste Skripte ebenso wie auch studentische Unterrichtsaufzeichnungen (Korpusgröße: ca. 1,1 Millionen Wörter). Zu den mündlichen Texten zählen in erster Linie Aufzeichnungen von Lehrveranstaltungen, aber auch von Sprechstundengesprächen oder studentischen Arbeitsgruppen (Korpusgröße: ca. 1,6 Millionen Wörter, für eine Übersicht der Korpuszusammensetzung s. Biber 2006: 24). Die breite Zusammensetzung des Korpus spiegelt das Anliegen der Untersuchung wider: „[a] description of the range of university registers, surveying the distinctive linguistic characteristics of each register“ (Biber 2006: 22). Berücksichtigt werden sechs Fachbereiche (Natur-, Ingenieurs-, Wirtschafts-, Sozial-, Geistes- sowie Erziehungswissenschaften) und innerhalb dieser eine Vielzahl an Disziplinen, so dass „the corpus thus represents academic prose as a general register“ (ebd.: 14). Die Korpuszusammensetzung ermöglicht vergleichende Untersuchungen hinsichtlich verschiedener Parameter, z. B. den Vergleich schriftlicher vs. mündlicher Expertensprache, den Vergleich mündlicher Expertensprache in monologisch vs. interaktional ausgerichteten Kommunikationssituationen, den Vergleich zwischen verschiedenen Fachbereichen usw. Unter allen Parametern, die als mögliche Einflussfaktoren auf den Sprachgebrauch angesehen werden können, ließ sich die Medialität als relevantester Einflussfaktor über alle universitären Register hinweg bestimmen (vgl. ebd.: 213). Die beobachtbaren großen Unterschiede zwischen der mündlichen und schriftlichen Wissenschaftssprache führt Biber im Wesentlichen auf den mit der Produktionssituation verbundenen Faktor ‚Zeit‘ zurück (vgl. ebd.: 214, 218): Für die Produktion schriftlicher Texte steht mehr Zeit zur Verfügung, was zu größerer Sorgfalt und Reflexion führt und sich auf lexikalischer und syntaktischer Ebene bemerkbar macht: Im Mündlichen ist der Umfang des verwendeten Vokabulars sehr viel kleiner als im Schriftlichen, wo auch seltene und fachspezifische Wörter gebraucht werden (Vergleich ‚classroom teaching‘ vs. ‚textbooks‘). Beim Satzbau gibt es hinsichtlich Haupt- und Nebensatzstrukturen kaum Unterschiede; das Schriftliche ist jedoch durch viele abhängige Phrasen, v. a. Nominalphrasen- und Präpositionalphrasen, gekennzeichnet, die wiederum im Mündlichen aufgrund der Schwierigkeit, sie in Echtzeit zu produzieren, kaum auftreten (vgl. ebd.: 218).

Aufgrund der fundamentalen Unterschiede im mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauch und der bisherigen Konzentration der Wissenschaftslinguistik auf das Schriftliche (s. a. Kap. 2.4.1) spricht sich Biber dafür aus, den Fokus stärker auf die mündliche Wissenschaftssprache zu richten. Die weiteren durch die Analyse offengelegten Unterschiede in Abhängigkeit von der Teilnehmerkonstellation und Kommunikationssituation bestätigen, was bereits oben ausgeführt wurde (s. Kap. 2.2): dass die Annahme *einer* Wissenschaftssprache der Komplexität des Gegenstandes nicht gerecht wird.

2.5 Zusammenfassung

Das vorliegende Kapitel diene dazu, den Untersuchungsgegenstand ‚Wissenschaftssprache‘ unter Bezug auf die bestehende Forschungsliteratur aus verschiedenen Blickrichtungen zu beleuchten. Vor dem Hintergrund der Frage nach der Musterhaftigkeit im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wurde diskutiert, inwieweit die Wissenschaftssprache als einheitlicher oder aber als heterogener Sprachgebrauch aufzufassen ist, dies hinsichtlich der Kommunikationsteilnehmer, der kommunikativen Funktion wissenschaftlicher Texte, der Kommunikationssituation sowie Disziplin und Kultur.

An mehreren Stellen habe ich mich dafür ausgesprochen, unter ‚Wissenschaftssprache‘ sowohl die Experten-Kommunikation als auch die Experten-Laien- sowie die Experten-Nachwuchs-Kommunikation zu fassen. Demnach ist ein übergeordneter Handlungsbereich ‚Wissenschaft‘ anzunehmen, innerhalb dessen Wissenschaftler verschiedene Rollen einnehmen, je nachdem ob sie innerhalb der Wissenschaftsgemeinde, mit der Öffentlichkeit oder dem wissenschaftlichen Nachwuchs kommunizieren. Folgerichtig ist neben dem Hervorbringen von Wissen auch die Wissensvermittlung als Aufgabe der wissenschaftlichen Kommunikation anzusehen, und entsprechend unterscheiden sich wissenschaftliche Texte in ihrer kommunikativen Funktion in Abhängigkeit von der Teilnehmerkonstellation sowie der Kommunikationssituation.

Die unterschiedlichen äußeren Rahmenbedingungen und kommunikativen Bedürfnisse werden sichtbar in den verschiedenen konventionalisierten wissenschaftlichen Textsorten wie ‚Aufsatz‘, ‚Lehrbuch‘, ‚Vorlesungsskript‘, ‚Zeitungsartikel‘, ‚Sachbuch‘ usw. Was nun den Sprachgebrauch in diesen Textsorten betrifft, so ist einerseits aufgrund der unterschiedlichen äußeren Rahmenbedingungen mit Unterschieden im Sprachgebrauch in den einzelnen Textsorten zu rechnen. Andererseits ist von sprachlichen Merkmalen auszugehen, die für alle wissenschaftlichen Texte gleich welcher Textsorte (und unabhängig von Disziplin und Kultur) typisch sind und in ihrer Summe die allgemeine Wissenschaftssprache

bzw. den allgemeinen Wissenschaftsstil kennzeichnen. Denn ungeachtet aller Unterschiede im Detail gibt es grundlegende Gemeinsamkeiten (wie bspw. die gebotene Sachlichkeit in der Darstellung), die die gesamte wissenschaftliche Kommunikation auszeichnen und die sich entsprechend auch in einem typischen, musterhaften Sprachgebrauch niederschlagen müssten.

Während mit dem Konzept der ‚alltäglichen Wissenschaftssprache‘ nur funktional herleitbare sprachliche Muster zu fassen sind³⁵, werden mit dem (umfassenderen) Begriff ‚allgemeine Wissenschaftssprache‘ darüber hinaus Muster gefasst, die sich nicht funktional erklären lassen. Diese allgemeine Wissenschaftssprache lässt sich korpuslinguistisch analysieren, indem Muster im Sprachgebrauch sichtbar gemacht werden. – Dies gilt gleichermaßen für den textsortenspezifischen Sprachgebrauch: Die Zusammenstellung des Korpus gibt vor, ob das Untersuchungsinteresse eher den textsortenübergreifenden sprachlichen Gemeinsamkeiten oder den textsortenspezifischen Unterschieden gilt. Die Datengrundlage der vorliegenden Arbeit bildet, wie bereits geschrieben, ein Korpus aus wissenschaftlichen Aufsätzen, die einerseits sprachwissenschaftlichen, andererseits medizinischen Fachzeitschriften entnommen sind (vgl. ausführlich Kap. 5.1). Diese werden hinsichtlich ihres (gemeinsamen) musterhaften Sprachgebrauchs analysiert, vergleichend mit dem Sprachgebrauch in einem Referenzkorpus. Angesichts der Beschränkung der Analyse auf wissenschaftliche Aufsätze habe ich dargelegt, dass der wissenschaftliche Aufsatz im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Textsorten eine Sonderrolle im wissenschaftlichen Diskurs innehat und als typische Form wissenschaftlicher Kommunikation angesehen werden kann. Welche Muster den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Aufsätzen kennzeichnen, wird die korpuslinguistische Analyse offenlegen. Zunächst ist jedoch im Zuge der theoretischen Fundierung dieser Analyse eine Auseinandersetzung mit dem Musterbegriff notwendig sowie eine Einordnung von ‚Muster‘ und ‚Musterhaftigkeit‘ in verschiedene (sprach-)wissenschaftliche Teilgebiete. Dies ist Gegenstand des folgenden Kapitels.

35 Das ist auch der Anspruch dieses Konzepts: Die Wissenschaftssprache wird als Abbild wissenschaftlichen Handelns verstanden, im Fokus steht die funktionale Dimension.

3 Muster und Musterhaftigkeit

3.1 Zum Begriff des Musters

3.1.1 Begriffliche Annäherung

Der Begriff ‚Muster‘ findet in der Sprachwissenschaft vielfach Verwendung, wird allerdings je nach Perspektive verschiedenartig aufgefasst. An dieser Stelle wird im Zuge einer begrifflichen Annäherung ein Überblick auf die verschiedenen Verwendungsweisen in der sprachwissenschaftlichen Forschung gegeben, bevor der Musterbegriff für die vorliegende Arbeit bestimmt (Kap. 3.1.2) und von ähnlichen Analyse kategorien abgegrenzt wird (Kap. 3.1.3).

Die ursprüngliche etymologische Bedeutung von Muster meint „Probestück“ (abgeleitet von italienisch *mostra* und dieses wiederum zurückgehend auf lat. *monstrare* = ‚zeigen‘). Ein Muster in diesem Sinne bezeichnet das erste gefertigte Stück einer Art, das gleichzeitig als Vorlage dient für weitere Stücke. Das Verständnis von Muster als Probestück findet sich in den heutigen sowohl alltags sprachlichen als auch wissenschaftlichen Auffassungen des Begriffs nur noch am Rande.³⁶ Der Vorlagencharakter ist jedoch nach wie vor relevant für die Begriffsbestimmung, wie sich zeigen wird.

Ein erster grundlegender Unterschied zwischen den verschiedenen Begriffsauffassungen zeigt sich darin, ob ‚Muster‘ als konkrete, wahrnehmbare Einheit oder als abstrakte, virtuelle Größe verstanden wird. Ist Letzteres der Fall, ist weiter zu fragen, wodurch ein Muster bestimmt wird bzw. wie es sich rekonstruieren lässt. Je nach disziplinspezifischer Perspektive liegt der Fokus mehr (oder ausschließlich) auf der einen oder anderen Auffassung.

Die erste Sichtweise von Muster als konkreter, wahrnehmbarer Einheit liegt der korpuslinguistischen Betrachtung zugrunde. Die Korpuslinguistik fasst unter dem Begriff ‚Muster‘ (engl. „pattern“) Wortverbindungen, die rekurrent auftreten, in dieser Kombination eine klare Bedeutung tragen und deren einzelne Bestandteile in einer syntaktischen Beziehung stehen (vgl. Tognini-Bonelli 2001: 90). ‚Muster‘ in diesem Verständnis bezeichnet Einheiten an der Textoberfläche, die corpus-driven (vgl. Kap. 4.2) zu ermitteln sind. Den Weg, musterhafte Strukturen empirisch zu ermitteln, verfolgt auch die Konstruktionsgrammatik – mit dem

36 Eine Gegenüberstellung der etymologischen Bedeutung und alltagssprachlicher Bedeutungen gemäß einem historischen und einem aktuellen Wörterbuch (Grimm 1885 sowie Duden 1999) leistet Bubenhofer (2009: 18–21).

Ziel, syntaktische Muster (als Konstruktionen bezeichnet) als Grundeinheiten der Grammatik zu bestimmen, aber darüber hinaus auch hinsichtlich ihrer sozialen, pragmatischen und funktionalen Eigenschaften zu untersuchen (vgl. die Arbeiten in Ziem/Lasch 2015; für einen Überblick s. Fischer/Stefanowitsch 2008). Es werden dabei kompositionelle und nicht kompositionelle Muster unterschieden, wobei innerhalb der Konstruktionsgrammatik kein Konsens darüber besteht, welche Muster genau als Konstruktionen gefasst werden.³⁷

Mit dem Anspruch, von den empirisch an der Textoberfläche beobachtbaren Mustern auf dahinterstehende Diskurse zu schließen, steht Bubenhofer (2009) an der Schnittstelle von Korpuslinguistik und Diskurs- und Kulturanalyse. Sein zugrundeliegender Musterbegriff umfasst zwei Aspekte: Muster sind sowohl im korpuslinguistischen Verständnis rekurrente sprachliche Einheiten als auch im diskurslinguistischen Verständnis sozio-kulturell geprägte Resultate diskursiven Handelns (vgl. hierzu auch die Ausführungen zum Wissenschaftsdiskurs, Kap. 2.3.1).

Auf eben diese sozio-kulturelle Geprägtheit von Mustern fokussiert der Musterbegriff der Diskurslinguistik und Kulturanalyse. Im Untersuchungsinteresse stehen Denkmuster und Argumentationsmuster, die als „Elemente des kulturgeschichtlich geprägten argumentativen Handlungswissens von Diskursteilnehmern eine Rolle spielen“ (Bücker 2015: 451). Muster bilden auf diese Weise einen „Ort“ der Verschränkung von Kultur und Sprache“ (Linke 2011: 27); sie sind „kulturelle [...] Signifikanzen des alltäglichen Sprachgebrauchs“ (Linke 2011: 41; ähnlich auch Wengeler 2003: 199). Auch dem Musterbegriff, wie ihn die funktionale Pragmatik verwendet (Ehlich/Rehbein 1979), ist die sozio-kulturelle Geprägtheit inhärent. Sprache wird als zielgerichtetes Handeln begriffen, das immer kontextuell eingebunden und damit sozial und kulturell bedingt ist. Dem sprachlichen Handeln liegen Handlungsmuster zugrunde, die mental gespeichert sind und das Handeln bestimmen. Solche Handlungsmuster sind auch Gegenstand der Schreibforschung und werden dort unter dem Begriff der literalen Prozeduren gefasst (Feilke 2010b, 2012). Je nach Kommunikationssituation, in diesem Fall

³⁷ Steyer sieht eine auffällige Schnittstelle zwischen dem Terminus ‚Konstruktion‘ und dem Konzept des ‚Wortbindungsmusters‘ (vgl. Steyer 2013: 37). Allerdings fokussieren konstruktionsgrammatische Arbeiten stärker auf die Syntax im Gegensatz zu lexikonorientierten Arbeiten zu sprachlichen Mustern. Dürscheid/Schneider (2015) geben einen knappen Überblick, welcher Musterbegriff in der Konstruktionsgrammatik Verwendung findet. In diesem Zusammenhang setzen sie sich auch kritisch mit dem Begriff des ‚Satzmusters‘ auseinander, der von Stefanowitsch (2009) zur Bezeichnung kompositioneller Muster eingeführt wird, in Abgrenzung zu nicht kompositionellen Mustern, die Stefanowitsch als ‚Konstruktionen‘ fasst (vgl. Dürscheid/Schneider 2015: 185 f.).

je nach Schreibenanlass, kommen unterschiedliche Handlungsmuster bzw. literale Prozeduren zum Einsatz. Bezogen auf das wissenschaftliche Schreiben sind beispielsweise das Vergleichen, Folgern und Begründen solche literalen Prozeduren. An den Handlungsmustern wird deutlich, dass nicht nur die sozio-kulturelle Geprägtheit für das Begriffsverständnis von ‚Muster‘ entscheidend ist, sondern ebenso seine Kontextgebundenheit.

Handlungsmuster werden in der Kommunikation sichtbar, beispielsweise in Form von Textmustern und auch von Formulierungsmustern. Mit dieser Art von Mustern beschäftigen sich die Textlinguistik, die Gesprächslinguistik sowie die pragmatische Stilistik (Sandig 1986, 2006; Püschel 2000). Da ich weiter unten noch ausführlich auf die textlinguistische und stilistische Perspektive auf Musterhaftigkeit eingehe (s. Kap. 3.3 und 3.4), seien diese hier nur kurz umrissen. In der Textlinguistik ist der Musterbegriff gleichermaßen populär wie unbestimmt: „[Z]u kaum einem anderen Thema sind seit Beginn der 90er Jahre so viele, teils einander widersprechende Publikationen entstanden“, stellen M. Heinemann/W. Heinemann (2002: 129) fest. Diskutiert wird bspw. der Begriff ‚Textmuster‘ in Relation zum Begriff ‚Textsorte‘ (U. Fix 1999, 2011; W. Heinemann 2000c), auch ergänzt um den Begriff ‚Textsortenmuster‘ (Sandig 2006: 499). Die Verwendung des Begriffs ‚Muster‘ betont den „kognitiv-prozeduralen Aspekt“ (Adamzik 2016: 332) – im Gegensatz zum eher produktorientierten Begriff ‚Textsorte‘.³⁸ Muster werden als abstrakte, kognitive Einheiten verstanden, als „mentale Modelle“ (W. Heinemann 2000c: 517). Diese werden wiederum in unterschiedlichen Erscheinungsformen textueller, auch stilistischer Musterhaftigkeit sichtbar. Diese Musterhaftigkeit äußert sich auf allen Ebenen eines Textes: von der Morphologie über die Syntax bis hin zum Text als Ganzem. Die in einem Text verwendete Lexik kann ebenso musterhaft sein wie der Satzbau, die Gliederung, das Textthema usw. Auf all diesen Ebenen finden sich entsprechende Musterhinweise (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008: 176–185). An den Ausführungen wird deutlich, dass ‚Muster‘ im textlinguistischen wie auch im stilistischen Verständnis einerseits als mentale Größe, andererseits als Phänomen der Textoberfläche aufgefasst wird. Muster werden sichtbar im Text, sie lassen sich beobachten, sind empirisch feststellbar, und als solche sind sie Hinweis auf zugrundeliegende mentale Muster.

38 Vor allem der prozedurale Aspekt steht im Fokus, wenn von ‚thematischen Mustern‘ (Brinker 1988), ‚Vertextungsmustern‘ oder ‚Textordnungsmustern‘ die Rede ist. Zu Vertextungsmustern siehe die Aufsätze 36 bis 39 in Brinker et al. (2000), die die Vertextungsmuster ‚Deskription‘, ‚Narration‘, ‚Explikation‘ und ‚Argumentation‘ behandeln. Die Musterhaftigkeit bezieht sich dann auf die Struktur und den Verlauf von Texten oder Gesprächen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Der Ausdruck ‚Muster‘ wird in den verschiedenen sprachwissenschaftlichen Ausrichtungen unterschiedlich verwendet. Zum einen gehen die Auffassungen darüber auseinander, worin sich die Musterhaftigkeit im Einzelnen zeigt bzw. was alles musterhaft sein kann. Zum anderen wird diskutiert, wie Musterhaftes empirisch greifbar gemacht werden kann und wie sich Muster weiterführend, bspw. unter konstruktionsgrammatischer oder soziokultureller Perspektive, interpretieren lassen. Ungeachtet der verschiedenen Perspektiven auf Muster und Musterhaftigkeit besteht inzwischen weitgehend Konsens darüber, dass es sich bei ‚Muster‘ um ein prototypisches Konzept handelt (vgl. U. Fix 2009: 1303; s. bspw. auch Steyer 2013: 43 f.): Ein Muster gibt Prototypisches vor und lässt gleichzeitig Freiräume für Abweichungen, also weniger Prototypisches. Ein Prototyp ist demnach ein Muster mit hohem Typikalitätsgrad (in diesem Verständnis ist ‚Muster‘ auch ein Konzept der (Prototypen-)Semantik, s. a. Kap. 3.4.3). Hier lässt sich an die oben angesprochene etymologische Bedeutung von Muster anschließen: Das Muster als Prototyp ist das Probestück im Sinne eines Vorbilds, einer Vorlage. Dieser Aspekt kommt auch bei meiner Begriffsbestimmung zum Tragen.

3.1.2 Zugrundeliegender Musterbegriff – Rekurrenz, Signifikanz, Typizität

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, induktiv korpuslinguistisch sprachliche Muster zu bestimmen, die typisch für den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten sind. Die zugrundeliegende Methodologie und das methodische Vorgehen werde ich an späterer Stelle erläutern (vgl. Kap. 4). Wichtig ist zunächst: Es geht um typischen, musterhaften Sprachgebrauch, dieser äußert sich in sprachlichen Mustern, und diese sprachlichen Muster befinden sich in konkreten Texten, in diesem Fall in wissenschaftlichen Aufsätzen. Der Blick ist daher auf die Textoberfläche gerichtet. Muster begreife ich als wahrnehmbare Einheiten, die sich empirisch ermitteln lassen. Die der Arbeit zugrundeliegende Methodik, das induktive korpuslinguistische Ermitteln sprachlicher Muster, bedingt eine kleinräumige Analyse und einen Musterbegriff, der zwangsläufig die Text-Ebene nicht erreicht.³⁹

Von den angesprochenen Musterbegriffen ist Bubenhofers Definition von Muster am geeignetsten für mein Untersuchungsinteresse. Ich lehne mich daher

³⁹ Im Rahmen der Schlussfolgerungen werde ich darauf zurückkommen und ausführen, welchen textsortenkonstitutiven Beitrag die korpuslinguistisch ermittelte Musterhaftigkeit leistet (s. Kap. 7.4).

an seine Definition an, die ich zunächst kommentieren und dann präzisieren werde. Ein (sprachliches) Muster ist demnach

1. „eine Wortform, eine Verbindung von Wortformen oder eine Kombination von Wortformen und nichtsprachlichen Elementen, also ein Zeichenkomplex,
2. der als Vorlage für die Produktion weiterer Zeichenkomplexe dient,
3. dabei aber von gleicher Materialität ist, [sic] wie die daraus entstehenden Zeichenkomplexe.“ (Bubenhofer 2009: 23)

An dem ersten Punkt – der Bestimmung von ‚Muster‘ als eine Wortform oder eine Verbindung von Wortformen – wird deutlich, dass ein Muster sowohl eingliedrig als auch mehrgliedrig sein kann. Dass auch einzelne, singuläre Wortformen unter ‚Muster‘ gefasst werden, möchte ich explizit hervorheben. Denn in aller Regel werden unter ‚Muster‘ nur Mehrworteinheiten verstanden (vgl. Bubenhofer 2009; Sanderson 2008; Steyer 2013; Tognini-Bonelli 2001)⁴⁰ – eine Ausnahme bildet Biber (2006), dessen Studie zum wissenschaftlichen Sprachgebrauch auch Wortschatzuntersuchungen beinhaltet. Die Konzentration auf mehrgliedrige Ausdrücke hängt im Wesentlichen damit zusammen, dass das Arbeiten mit Korpora gerade in der Phraseologie eine lange Tradition hat. Computertechnologische Methoden erlauben es nun, Mehrworteinheiten systematisch aufzudecken und zu analysieren und damit den „sprachlichen Usus in einer neuen Dimension zu erfassen und zu beschreiben“ (Belica/Steyer 2008: 8). Es bietet sich ein weites Spektrum an Möglichkeiten zur empirischen Erforschung der Wortschatzentwicklung anhand großer Korpora (vgl. auch Storrer 2011: 216; Steyer 2013: 32–34). Nicht zuletzt aus diesem Grund erfährt die „Wortverbindungsperspektive“ in der Linguistik inzwischen „die Anerkennung [...], die ihr gebührt“ (vgl. Steyer 2013: 32). Viele korpuslinguistische Arbeiten und auch theoretische und methodologische Überlegungen zu sprachlichen Mustern sind im weitesten Sinne der phraseologischen Forschung zuzurechnen, deren genuiner Untersuchungsgegenstand Mehrwortverbindungen sind (Belica/Steyer 2008; Burger et al. 2007; Steyer 2003f.; Wallner 2014; Steyer 2010). In diesen Kontext ist auch die umfangreiche Forschung zu Kollokationen einzuordnen, die in jüngeren Arbeiten ebenfalls korpuslinguistische Ansätze verfolgt.⁴¹ Wichtig ist festzuhalten: Musterhaft kann

⁴⁰ Auch Bubenhofer schränkt seinen Musterbegriff auf „Phrasen“ (Bubenhofer 2009: 24) ein, „die bezüglich verwendeter Wortformen und lexikalischen Füllungen genau definiert sind“ (ebd.) oder „die Slots für variable Füllungen offen halten“ (ebd.). In beiden Fällen handelt es sich um mehrgliedrige Wortverbindungen, die Musterhaftigkeit einzelner Wörter bleibt unberücksichtigt (s. a. Bubenhofer/Scharloth 2013: 155).

⁴¹ Siehe die Arbeiten in Heid et al. (2008) im thematischen Teil: Kollokationen in der europäischen Lexikographie und Wörterbuchforschung.

auch der Gebrauch einzelner Wörter sein. Ein Muster ist entsprechend entweder eine Wortform oder eine Verbindung mehrerer Wörter.

Als weitere Kriterien der Begriffsbestimmung (Punkte 2 und 3) führt Bubenhofer an, dass ein Muster als Vorlage dient und dabei als Zeichenkomplex von gleicher Materialität ist wie die daraus entstehenden Zeichenkomplexe.⁴² Dem Zeichenkomplex, der den Status als Vorlage, als Muster innehat, sieht man diesen Status nicht an. Die Musterhaftigkeit wird ihm nachträglich zugeschrieben. Jeder Zeichenkomplex kann in einer bestimmten Situation die Funktion eines Musters übernehmen, außerhalb dieser Situation kann aber nicht mehr darüber entschieden werden, welche Zeichenkomplexe diese Musterfunktion innehatten (vgl. Bubenhofer 2009: 23 f.).⁴³ In der Kommunikation werden bestimmte Ausdrücke wiederholt verwendet, die ihrerseits dann als Muster, als Vorbild dienen. Das Ergebnis ist musterhafter Sprachgebrauch.⁴⁴

Mit den genannten Kriterien bleibt der Musterbegriff auf einer abstrakten, analytischen Ebene. Muster sind als sprachliche Elemente (Punkt 1) sowie hinsichtlich ihrer Funktion als Vorlage (Punkt 2) und ihres nachträglich zugeschriebenen Status (Punkt 3) bestimmt. Dieser Musterbegriff ist noch nicht dafür geeignet, Muster auf der Textoberfläche empirisch greifbar zu machen. Es ist zu klären, welche Kriterien Muster so fassen, dass sie sich korpuslinguistisch ermitteln und analysieren lassen. Ich operationalisiere den Musterbegriff daher, indem ich der

42 Bubenhofer (2009: 23) verwendet zur Veranschaulichung den Prozess der Ravioli-Herstellung: Das „Vorlage-,Raviolo“, das als Muster dient, ist bereits ein Raviolo, „das nachher ebenfalls verspeist wird, nicht bloß die Idee davon“. Und jedes Exemplar der danach produzierten, der Vorlage hinreichend ähnlichen Ravioli hat das Potential, Vorlage-Raviolo zu werden.

43 Die Auffassung von Muster als Vorlage findet sich ähnlich auch bei Coseriu, dort mit Blick auf den Sprachwandel: Laut Coseriu wird in der Kommunikation immer auf Muster zurückgegriffen, auf konventionalisierte sprachliche Mittel. Eine Abweichung von vorhandenen Mustern fasst Coseriu (1974: 67) als „Neuerung“. Entscheidend ist dann, ob die (individuelle) Abweichung einmalig bleibt oder als Muster/Vorlage für weitere Äußerungen angenommen wird und sich auf diese Weise verbreitet. Die „Annahme einer Neuerung [...] als Muster für weitere Ausdrücke kann man Übernahme nennen“ (ebd.); die Ausbreitung von Neuerungen in Form von Übernahmen macht dann den Sprachwandel aus (vgl. ebd.: 68).

44 Mit dem Verständnis von Muster als im Nachhinein analytisch feststellbarer Einheit fokussiert Bubenhofer auf unbewusst verwendete Sprachgebrauchsmuster, die außerhalb der Sprachreflexion des Benutzers liegen. Die Muster sind in der Situation, in der sie verwendet werden, erst einmal keine, sondern werden erst nachträglich, aus analytischer Betrachtung, zu Mustern erhoben. Zusätzlich zu diesen im Unterbewusstsein verankerten Mustern gibt es diejenigen Sprachgebrauchsmuster, die bewusst eingesetzt werden, um die spezifische Musterhaftigkeit eines Textes zu erfüllen (bewusstes Imitieren, Befolgen von Vorbildern). Diese Muster haben ihren Status bereits in der Verwendungssituation inne.

Definition drei weitere Kriterien hinzufüge. Neben den oben genannten Eigenschaften (Punkte 1 bis 3) zeichnet sich ein sprachliches Muster aus durch

1. Rekurrenz,
2. Signifikanz und
3. Typizität.

Muster sind sichtbar in Form von Regelmäßigkeiten im Sprachgebrauch. ‚Regelmäßig‘ bedeutet ‚wiederkehrend‘, ein Muster zeichnet sich durch wiederkehrenden Gebrauch aus. ‚Muster‘ in diesem Sinne meint ‚Wiederholungsmuster‘.⁴⁵ Rekurrenz ist empirisch beobachtbar. Es stellt sich jedoch die Frage, wie regelmäßig eine Wortform oder eine Verbindung mehrerer Wörter vorkommen muss, damit sie als rekurrent und somit als Muster wahrgenommen wird. Hierfür ist nicht allein die Vorkommenshäufigkeit entscheidend, sondern auch in welchem Verhältnis die Häufigkeit der betreffenden Wortform oder Wortverbindung zur Häufigkeit anderer Wörter und Wortverbindungen steht – und das jeweils in Relation zur Korpusgröße. Rekurrenz bemisst sich also an der Vorkommenshäufigkeit in Relation zu anderen Maßen. Entsprechend ist Rekurrenz auch nur eine notwendige, keine hinreichende Bedingung. Denn rekurrente Wörter oder Wortverbindungen sind noch keine Muster, sondern zunächst nur Regelmäßigkeiten.

Zu Mustern werden sie durch ihre Signifikanz.⁴⁶ Dem Musterbegriff, wie ich ihn definiere, ist die Signifikanz inhärent; Musterhaftigkeit und Signifikanz bedingen einander. Die Signifikanz von Mustern lässt sich immer nur im Vergleich ermitteln. Muster sind signifikant für einen bestimmten Sprachausschnitt, sie sind signifikant für etwas im Verhältnis zu etwas anderem (die Signifikanz eines Musters für ein Korpus im Vergleich zu einem Referenzkorpus wird auch als die „Keyness“ des Musters bezeichnet, vgl. Bondi/Scott 2010).⁴⁷ Im vorliegenden Fall

45 Mit diesem Musterbegriff werden demnach keine Elemente erfasst, die möglicherweise in der subjektiven Wahrnehmung als musterhaft wahrgenommen werden, sich aber nicht empirisch durch Rekurrenz bestätigen lassen.

46 Signifikanz verstehe ich hier im Sinne von ‚Bedeutsamkeit‘, ‚Wichtigkeit‘. Letztlich ist es aber so, dass diese Signifikanz bei einer korpuslinguistischen Analyse als statistische Signifikanz operationalisiert wird (s. Kap. 4.3.2, vgl. the „statistical sense“ of ‚Keyness‘ in Stubbs 2010, 25–28, zum Phänomen ‚Keyness‘ s. a. Bondi 2010; Scott 2010).

47 Dass die Berechnung der Signifikanz (notwendigerweise) auf einem Vergleich beruht, hat Konsequenzen darauf, was letztlich als signifikant, als Muster, berechnet wird: Musterhaft kann immer nur das sein, worin sich der Sprachgebrauch des zu analysierenden Sprachausschnitts vom Sprachgebrauch im Referenzkorpus unterscheidet. In der Folge bleiben zwangsläufig Muster unentdeckt, die auch für das Referenzkorpus musterhaft sind – die aber möglicherweise im Vergleich mit einem anderen Korpus als signifikant berechnet würden. Umgehen lässt sich dieser methodisch bedingte Umstand nicht; umso mehr muss das, was als musterhaft ermittelt

bezieht sich die Signifikanz auf eine abgeschlossene Gruppe von Texten, die Signifikanz ermittle ich in Relation zur Textsorte.⁴⁸ Die im Folgenden aufzudeckenden und zu analysierenden Muster sind signifikant für wissenschaftliche Aufsätze im Vergleich zum Referenzkorpus (journalistische Texte), ermittelt wird folglich die Musterhaftigkeit auf Textsorten-Ebene (vgl. Kap. 5.2.1 zur Methodik und den statistischen Hilfsmitteln). Einzelne Wörter und Wortverbindungen treten also zunächst rekurrent auf, lassen sich dann aber in Beziehung setzen zum Kontext (hier: der Textsorte) und können damit signifikant werden. Erst diese Bindungsstärke zwischen Wort bzw. Wortverbindung und Kontext macht das Wort bzw. die Wortverbindung signifikant und damit zu einem Muster.⁴⁹

Die notwendige Bindung an den Kontext ist für das letzte Kriterium verantwortlich, das Muster auszeichnet: ihre Typizität. Muster sind an einen spezifischen Verwendungskontext gebunden und für diesen Kontext typisch. Der Kontext ist dafür entscheidend, dass ein Wort oder eine Verbindung mehrerer Wörter als Muster erkannt wird und ob ein Zeichenkomplex überhaupt eine Musterfunktion hat (vgl. Bubenhofer 2009: 27). Die Kontextgebundenheit ist notwendig für die Typizität von Mustern. Musterhafter Gebrauch „zeigt sich [demzufolge] nicht nur in der puren Wiederaufnahme identischen lexikalischen Materials und/oder Wiederkehr phrasaler Einbettungen, sondern in der usualisierten Wiederaufnahme spezifischer Gebrauchskonstellationen“ (Steyer 2013: 29; vgl. auch Feilke 1996: 184 f.). Ergänzend ist anzumerken, dass Muster nicht nur typisch für einen bestimmten Kontext sind, sondern aufgrund ihrer Typizität zugleich der Kontextualisierung dienen (s. hierzu Kap. 3.2.2). Was die Beurteilung der Typizität

wird, immer vor dem Hintergrund der Korpuszusammenstellung betrachtet werden. Ich werde an verschiedener Stelle darauf zu sprechen kommen, ausführlich in Kap. 4.3.2 zur Signifikanz von Mustern.

48 Auch wenn mit der vorliegenden Arbeit die Musterhaftigkeit auf Textsorten-Ebene in den Blick genommen wird, also textsortenbezogene Muster ermittelt werden, spreche ich im Folgenden weiterhin allgemein von Mustern, die für einen Kontext bzw. Sprachausschnitt typisch sind. Denn Musterhaftigkeit muss nicht zwingend textsortenbezogen sein, es lassen sich Muster einer jeden beliebigen, durch externe Faktoren bestimmten Gruppe von Texten ermitteln.

49 Signifikanz ist noch in einem anderen Verständnis zu sehen, das ich an der Gegenüberstellung von eingliedrigen und mehrgliedrigen Mustern kurz erläutere. Bei eingliedrigen Mustern ist die Signifikanz immer im oben beschriebenen Sinne auf einen Sprachausschnitt bezogen (hier auf die Textsorte). Mehrworteinheiten hingegen sind in zweifacher Hinsicht signifikant, nicht nur in Bezug auf einen Sprachausschnitt. Die Signifikanz von Mehrworteinheiten besteht auch darin, dass sie in genau dieser Form als Verbindung mehrerer Wörter auftreten und sich dadurch von beliebigen anderen Wortfolgen abheben. Auf diese Art von Signifikanz, die sich auf die Bindungsstärke zwischen den einzelnen Elementen einer Wortverbindung bezieht, wird in der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen.

betrifft, so ergibt sich die Typizität eines Musters direkt aus seiner Signifikanz. Denn die Signifikanz wird immer für einen bestimmten Sprachausschnitt ermittelt (s. o.), Muster sind für diesen Sprachausschnitt signifikant und damit typisch.

In diesem Zusammenhang ist noch auf den Unterschied von Typizität und Spezifik hinzuweisen. Mit dem Merkmal der Typizität wird deutlich gemacht, dass ein Muster typisch für einen untersuchten Sprachausschnitt ist, in diesem Fall für wissenschaftliche Aufsätze. Das Muster kommt aber nicht ausschließlich dort vor, es ist also nicht spezifisch für wissenschaftliche Aufsätze. Spezifisch ist erst die Summe aller typischen Muster für den untersuchten Sprachausschnitt, das sog. Typikprofil (s. Kap. 5.4.5).

„Muster“ lässt sich abschließend wie folgt definieren: Unter „Muster“ werden rekurrente, für den untersuchten Sprachausschnitt signifikante und typische Wörter und Verbindungen mehrerer Wörter gefasst, die aufgrund dieser Eigenschaften auf analytischer Ebene als vorbildlich im doppelten Sinne (im Sinne einer Vorlage und im Sinne eines Vorbildes) angesehen werden können. Muster sind damit gleichermaßen konkrete, wahrnehmbare wie auch abstrakte, virtuelle Entitäten.

3.1.3 Begriffliche Abgrenzung zu weiteren Analysekonzepten

Für den Phänomenbereich des Musterhaften existieren je nach Perspektive und Fragestellung verschiedene Bezeichnungen. Um die begriffliche Abgrenzung zu systematisieren, werde ich zunächst auf Begriffe eingehen, die Musterhaftes als Teil des Sprachsystems beschreiben. Sodann diskutiere ich Begriffe, die Musterhaftigkeit auf Ebene der Performanz verorten.⁵⁰

Wird Musterhaftes als Teil des Sprachsystems beschrieben, ist bspw. von Schemata, Types, Regeln und Konstruktionen die Rede (vgl. Bückler 2015; Dürscheid/Schneider 2015; Keller 2009). Von „Schema“ lässt sich „Muster“ derart abgrenzen, „dass Schemata nicht einfach aus der Oberfläche von Daten abgeschöpft werden können“ (Bückler 2015: 457). Während Muster oberflächennah beobachtbar sind, sind Schemata „theoretisch gesättigter“ (ebd.). Der Musterbegriff fokussiert stärker auf das sinnlich Wahrnehmbare, der Schemabegriff hingegen

⁵⁰ In beiden Fällen geht es nicht darum, das terminologische Feld vollständig zu erfassen. Die begriffliche Abgrenzung beschränkt sich auf einige zentrale Begriffe, die für die Abgrenzung als relevant erachtet werden, im Wissen, dass es weitere Begriffe gibt, die dem Begriffsfeld des Musters zugeordnet werden können.

verweist auf den Status als kognitive, virtuelle Einheit (vgl. Dürscheid/Schneider 2015: 188).⁵¹

Die Wahrnehmbarkeit des einen und die Abstraktheit des anderen unterscheidet den Musterbegriff auch vom ‚Type‘-Begriff in der ‚Type-Token‘-Relation. Während ‚Token‘ auf die konkrete Zeichenrealisierung referiert, bezieht sich ‚Type‘ auf die davon abstrahierte Größe. Die begriffliche Dichotomie bedingt, dass ‚Type‘ immer die abstrakte Einheit bezeichnet und nie die Realisierung selbst. Genau hierin liegt der Vorteil des Musterbegriffs: Mit Muster wird einerseits die realisierte Zeichenkonstellation, das Token, bezeichnet, die als Vorlage für weitere Tokenrealisierungen dient. Andererseits ist ein Muster, das aus musterhaft verwendeten Wörtern und Wortverbindungen abstrahiert wurde, auf der Ebene der Analyse ein Type (vgl. Bubenhofer 2009: 30). Damit verbindet der Musterbegriff die beiden in der Type-Token-Relation separierten Ebenen der Realisierung und Abstraktion.

Ähnlich wie ‚Type‘ bezeichnet auch der Begriff ‚Regel‘ etwas Abstraktes, eine der konkreten Anwendung zugrundeliegende Größe. In ‚Regel‘ ist zwar auch das Regelmäßige enthalten, aber daneben auch das Regelgemäße (das Regelhafte, einer Regel Entsprechende). Dies rückt die Regel in die Nähe der Konvention (mitunter werden beide Begriffe synonym verwendet, vgl. Busse 1996: 67) und der Norm (vgl. Busse 1988). ‚Regel‘ ist daher Teil des Normendiskurses (zum Regelbegriff aus normentheoretischer Perspektive vgl. auch Bartsch 1985b: 77–83). Angesichts des Zusammenhangs von regelmäßig und regelgemäß setzt sich Busse vor dem Hintergrund von Coserius Arbeiten zu System, Norm und Rede mit der Frage auseinander, „ob nicht zwischen Norm und Gebrauch eine weitere Ebene der Organisation sprachlicher Regelmäßigkeiten und Regelhaftigkeiten anzusetzen ist“ (Busse 1996: 64). Auf diese Zwischenebene referiert der zugrundeliegende Musterbegriff. Denn in ‚Muster‘ ist zum einen die Regelmäßigkeit enthalten, zum anderen im Sinne einer Vorlage auch das Regelhafte. Es bietet sich daher an, Muster und Musterhaftigkeit auch unter normentheoretischer Perspektive zu betrachten. Im Rahmen der weiterführenden Überlegungen werde ich dies tun und die Analyseergebnisse aus Sicht der Sprachnormenforschung diskutieren (vgl. Kap. 7.2). Dabei ist wichtig festzuhalten, dass das Regelhafte dem Muster nachträglich, analytisch zugeschrieben wird und dem Muster als rekurrentem

51 Bückler leitet daraus ab, dass sich Dürscheid/Schneider (2015) dafür aussprechen, den Musterbegriff für die theoriearme Beschreibung von rekurrenten Zeichenkonstellationen an der Textoberfläche und bedarfsweise als Ausgangspunkt für weiterführende schematheoretische Modellierungen zu reservieren (vgl. Bückler 2015: 456). Dieser reduzierte Einsatzbereich lässt sich aber meines Erachtens aus den Ausführungen von Dürscheid/Schneider (2015) nicht herauslesen.

Oberflächenphänomen nicht per se innewohnt. Dies unterscheidet das Muster von der abstrakten Regel.

Den in der Konstruktionsgrammatik verwendeten Ausdruck ‚Konstruktion‘ habe ich bereits im Rahmen der begrifflichen Annäherung (Kap. 3.1.1) angesprochen. Auf struktureller Ebene steht dieser Begriff dem Musterbegriff sehr nahe (vgl. Steyer 2013: 37 f.), auch wenn innerhalb der Konstruktionsgrammatik die Ansichten divergieren, welche Muster als Konstruktionen zu fassen sind. Folgt man wie Stefanowitsch (2009) einem engen Konstruktionsbegriff (ebenso bereits Fillmore/Kay/O’Connor 1988), zeichnet sich eine Konstruktion durch Nicht-Kompositionalität aus, durch „Eigenschaften [...], die sich nicht aus ihren Teilen und Regeln ergeben, nach denen diese ursprünglich zusammengesetzt wurden“ (Stefanowitsch 2009: 569). Diese Nicht-Kompositionalität macht ein Muster zur Konstruktion; ein Muster hingegen kann auch eine kompositionelle Einheit sein. Trennscharf ist diese Unterscheidung jedoch nicht, und die Überprüfbarkeit der Kriterien, anhand derer sich die Nicht-Kompositionalität und somit Konstruktionen feststellen lassen, ist problematisch (vgl. Imo 2015: 555). Als eine Reaktion darauf führt Goldberg (2006) zur Begriffsbestimmung von ‚Konstruktion‘ das Kriterium der Rekurrenz ein. Bei diesem weiten Konstruktionsbegriff ist die Nicht-Kompositionalität kein notwendiges Kriterium mehr. Vielmehr sind Muster gleichsam Konstruktionen „as long as they occur with sufficient frequency“ (Goldberg 2006: 5). Die Erklärungskraft eines solchen Konstruktionsbegriffs ist allerdings fraglich (vgl. Imo 2015: 573), und der Unterschied der beiden Begriffe ‚Muster‘ und ‚Konstruktion‘ liegt dann vor allem im jeweiligen Anwendungsbereich: Mit dem Konstruktionsbegriff legt man sich auf eine bestimmte Schule fest, die Konstruktionsgrammatik (vgl. Dürscheid/Schneider 2015: 185). Der Begriff ‚Konstruktion‘ ist daher nicht geeignet, wenn keine konstruktionsgrammatischen Ziele verfolgt, sondern – wie in der vorliegenden Arbeit – Muster analysiert werden, die für eine bestimmte Textsorte typisch sind.

Für die Fragestellung ist die sprachgebrauchsanalytische Perspektive auf Musterhaftigkeit besonders relevant, wenn es auf Ebene der Performanz um das Musterhafte in Texten geht. In diesem Zusammenhang ist die Rede von allgemein sprachlich Verfestigtem (G. Albert 2016), von Prozeduren- bzw. Routineausdrücken (Feilke 2012, 2014), Kollokationen (Wallner 2014) und usuellen Wortverbindungen (Steyer 2013).⁵² Inhaltlich überschneiden sich die Begriffe weitgehend,

⁵² Der Fokus liegt hier auf jüngeren, v. a. korpuslinguistischen Arbeiten, ungeachtet dessen, dass Musterhaftigkeit auch schon früher Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung war, bspw. unter den Bezeichnungen ‚Routine‘, ‚Routineformeln‘, ‚Formulierungsroutinen‘, ‚formelhafte Sprache‘ und ‚sprachliche Typik‘ (vgl. bspw. Coulmas 1981; Feilke 1996; Gülich 1997; Stein 1995).

alle sind sie durch die folgenden Kriterien bestimmt: Rekurrenz, Kontextgebundenheit, Typizität, Konventionalität und Idiomatizität (idiomatisch i. S. Feilke und nicht im traditionellen phraseologischen Verständnis, vgl. Feilke 1993: 15–17, s. a. 2004). Die Kriterien stehen in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis: Die kontextgebundene Verwendung eines sprachlichen Ausdrucks ist Voraussetzung dafür, dass dieser Ausdruck als idiomatisch (= gekoppelt an ein spezifisches Gebrauchsschema, s. u.) bezeichnet werden kann. Der Prozess der idiomatischen Prägung lässt sich als Konventionalisierungsprozess beschreiben, als Konventionalisierung im Sprachgebrauch. Damit es hierzu kommt, ist es nötig, dass ein sprachlicher Ausdruck in diesem spezifischen Verwendungskontext wiederholt gebraucht wird und aufgrund seiner Rekurrenz für diesen typisch ist. Nicht die absolute Verwendungshäufigkeit des sprachlichen Ausdrucks ist dabei entscheidend, sondern seine „Einschlägigkeit [...] für bestimmte Gebrauchsschemata und Genrekontexte“ (Feilke 2012: 16).

Bis zu diesem Punkt decken sich die Begriffe mit dem Musterbegriff, wie ich ihn definiert habe. Ich habe die Aspekte Konventionalität und Idiomatizität zwar nicht explizit genannt. Beide sind jedoch in dem Kriterium Signifikanz enthalten. Denn signifikant ist ein Muster nur, wenn es an ein spezifisches Gebrauchsschema und damit an einen bestimmten Kontext gebunden ist. Und in dem rekurrenten und kontextgebundenen Gebrauch zeigt sich wiederum die Konventionalität.

Was die genannten Begriffe ebenso verbindet – und was sie von ‚Muster‘ unterscheidet –, ist die Tatsache, dass sie alle auf Einheiten verweisen, die aus mehreren (mindestens zwei) Elementen bestehen (vgl. Feilke 2012: 17; Steyer 2013: 25; Wallner 2014: 53 f.). Mit ‚Muster‘ werden hingegen nicht nur Mehrworteinheiten gefasst (s. Kap. 3.1.2). Abgesehen von diesem strukturellen Unterschied weisen die Begriffe in erster Linie auf verschiedene Betrachtungsperspektiven hin. So steht bspw. bei dem Begriff ‚Prozedurausdruck‘ (bzw. ‚Routineausdruck‘) der

Insbesondere auch in der Phraseologie hat die Untersuchung musterhaften Sprachgebrauchs eine lange Tradition (für einen Überblick vgl. Burger et al. 2007; Burger 2007). – Der Begriff ‚formelhafte Sprache‘ findet auch in jüngeren korpuslinguistischen Arbeiten Verwendung, und zwar mit Blick auf den Sprachgebrauch im 8. bis 17. Jahrhundert (vgl. Filatkina 2009). Im Rahmen eines Forschungsprojekts („Historische Formelhafte Sprache und Traditionen des Formulierens (HiFoS)“) sollen historische „formelhafte Wendungen“ (die als verwandt, aber nicht deckungsgleich mit Phraseologismen beschrieben werden, vgl. Filatkina 2009: 76, Fußn. 72) korpuslinguistisch aufgespürt werden. Aufgrund des nur schwer abschätzbaren Untersuchungsgegenstandes (Referenzkorpora für eine vergleichende Auswertung fehlen) findet sich keine eindeutige Begriffsbestimmung von ‚formelhafte Sprache‘. Daher berücksichtige ich diesen Begriff bei der Abgrenzung von ‚Muster‘ nicht.

Aspekt des Handelns im Vordergrund.⁵³ Er ist Teil eines umfassenden Konzeptes, das den Zusammenhang zwischen Schreibprozess, Handlungsmustern und Produkt (z. B. dem Text) darstellt (vgl. Feilke 2012: 7). Das Konzept der literalen Prozeduren als routiniertem Handlungswissen soll eine Verbindung zwischen dem Gegensatz von Produkt und Prozess schaffen.⁵⁴ Textroutinen (= literale Prozeduren) dienen als „sprachliche[] Werkzeuge[] der Textproduktion“ (Feilke 2012: 11), sie „koppeln [...] ein pragmatisch kontextualisiertes Gebrauchsschema ausdrucksseitig mit [spezifischen Prozedurenausdrücken wie] texttypischen Kollokationen und Konstruktionen“ (Feilke 2012: 12). In Prozedurenausdrücken zeigt sich typisierter Sprachgebrauch, also ein Sprachgebrauch, der für einen bestimmten Kontext typisch ist. Diesem typisierten Sprachgebrauch kommt Vorbildcharakter zu; er ist musterhaft i. S. von ‚vorbildlich‘ oder auch ‚beispielhaft‘ (vgl. W. Heine mann/Viehweger 1991: 166). In dieser Hinsicht wird mit ‚Muster‘ und ‚Prozedurenausdruck‘ das Gleiche in den Blick genommen. Die Begriffe unterscheiden sich jedoch darin, dass der prozedurale Aspekt nicht Teil des Musterbegriffs ist.

Auch der Begriff ‚Kollokation‘ fokussiert etwas anderes als ‚Muster‘, nämlich die syntaktische Relation innerhalb der Wortverbindung. Grundlage ist eine hierarchische Beziehung zwischen den Bestandteilen und ihre Untergliederung in Kollokationsbasis und Kollokator. Neben diesem basisbezogenen Kollokationsbegriff, wie er bspw. für das Fremdsprachenlernen unverzichtbar ist, wird aus computerlinguistischer Perspektive der Begriff ‚Kollokation‘ für jede Art von Clusterbildung verwendet (vgl. Hausmann 2004: 320 f.). Ungeachtet dieser begrifflichen Kontroverse – von Hausmann (2004: 320) programmatisch als „Terminologiekrieg“ bezeichnet – sind es vor allem zwei Aspekte, die im Zusammenhang mit dem Kollokationsbegriff diskutiert werden: Zum einen besteht angesichts der Frage, ab wann man von Kollokation sprechen kann, die Schwierigkeit der Operationalisierung des Begriffs. Zum anderen besteht Uneinigkeit, wie sich Kollokationen von Kookkurrenzen unterscheiden lassen (vgl. Bubenhofer 2009: 122; Feilke 1996: 115–117; Lemnitzer/Zinsmeister 2015: 196; McEnery/Hardie 2012: 123). Wenn der Mehrwert von Kollokationen nicht nur im „statistischen Maß der überzufälligen Kombination“ (Bubenhofer 2009: 122) liegt, sondern in der syntaktischen Beziehung zwischen den einzelnen Bestandteilen (vgl. Lemnitzer/Zinsmeister

53 Der Begriff ‚Prozedurenausdruck‘ (Feilke 2014) ersetzt den bedeutungsgleichen Begriff ‚Routineausdruck‘, der in früheren Arbeiten Feilkes Verwendung findet (noch Feilke 2012). Während dieser eher das Gewohnheitsmäßige betont, rückt mit ‚Prozedurenausdruck‘ der Prozess des Handelns in den Vordergrund.

54 Das Verständnis von Routinen als „Habitualisierung von Handlungen“ findet sich bereits bei Rehbein (1977: 46), nicht bezogen auf das Schreiben, sondern allgemein als Teil einer umfassenden Handlungstheorie.

2015: 179), dann unterscheidet genau dies auch die Kollokation vom (mehrgliedrigen) Muster.

Mit dem Begriff ‚usueller Wortverbindung‘ werden ‚verfestigte Sprachfragmente‘ gefasst, ‚wie sie im realen Sprachgebrauch vorkommen, ungeordnet, linguistische Kategorien missachtend, anarchisch. Das verbindende Element ist ihr rekurrentes Vorkommen [...]‘ (Steyer 2013: 14). Mit dieser vor allem analysepraktischen Begriffsbestimmung wird die datengeleitete Vorgehensweise, wie sie auch in dieser Arbeit verfolgt wird, in den Mittelpunkt gestellt. Analysiert wird, was sich anhand der Daten herauslesen lässt, ohne die Analyse schon im Vorfeld auf bestimmte Phänomene einzuschränken. Der Unterschied zwischen ‚usueller Wortverbindung‘ und ‚Muster‘ liegt neben dem strukturellen Aspekt, dass unter usuellen Wortverbindungen nur *Wortverbindungen* und somit Mehrworteinheiten gefasst werden, vor allem im Fokus: Die Attribuierung der Wortverbindungen als ‚usuell‘ betont das rekurrente Vorkommen, den häufigen, gewohnheitsmäßigen Gebrauch. Demgegenüber hebt ‚Muster‘ bzw. ‚Musterhaftigkeit‘ den Vorlagen- und Vorbildcharakter hervor.

Genau darin liegt die Stärke des Begriffs ‚Muster‘ und weiter der Begriffe ‚Sprachgebrauchsmuster‘ und ‚musterhafter Sprachgebrauch‘ – gerade wenn es um das didaktische Potential geht, das Sprachgebrauchsmustern aufgrund ihres Vorbildcharakters innewohnt (vgl. Kap. 3.5): Ein Sprachgebrauch ist musterhaft auch im Sinne von vorbildlich. Was wiederum vorbildlich, musterhaft ist, ist im Sprachbewusstsein verankert. Mit dem Begriff ‚Muster‘ wird damit zum einen eine abstrakte, kognitive Einheit gefasst, die mental gespeichert ist. Zum anderen wird darunter das rekurrente, für einen bestimmten Kontext typische Phänomen an der Textoberfläche verstanden, das sich aus pragmatischer Perspektive an der Textoberfläche beobachten und aus korpuslinguistischer Perspektive ermitteln und analysieren lässt. Diese beiden Aspekte – Muster als Einheit des Sprachbewusstseins und Muster als Einheit des Sprachgebrauchs – werden im folgenden Kapitel näher beleuchtet.

3.2 Muster im Sprachbewusstsein und Sprachgebrauch

3.2.1 Muster aus kognitivistischer Sicht – Musterwissen

Der Spracherwerbsprozess schließt auch immer den Erwerb mental gespeicherter sprachlicher Muster, den Erwerb eines Musterwissens, ein. Dieser beinhaltet zum einen das Aneignen sprachsystematischer Regeln und führt damit zum Aufbau eines sprachsystematischen Wissens. Zum anderen entsteht im Laufe des Spracherwerbs ein Sprachgebrauchswissen, ein Wissen um die angemessene Verwen-

derung von Sprache (vgl. Feilke 1996: 126, 2003: 212; s. a. U. Fix 2004: 43, die von einer sprachlichen und einer kommunikativen Kompetenz spricht).⁵⁵

Das Sprachgebrauchswissen eines Einzelnen entsteht im Zuge seiner individuellen Spracherfahrung (vgl. Kupietz/Keibel 2009: 40).⁵⁶ Es greift auf kognitive Routinen zurück und lässt sich entsprechend als Erfahrungs- und Routinewissen beschreiben. Da Routinen nichts anderes sind als musterhafte Handlungen – Feilke (2012: 2) spricht von Handlungsmustern –, kann festgehalten werden: Das Sprachgebrauchswissen ist ein Wissen über sprachliche Muster und ihre Anwendung. Wenn Feilke schreibt, die Routine sei ein „Attribut der Kompetenz“ (Feilke 2012: 3), so gilt dies gleichermaßen für das Musterhafte. Die Kompetenz umfasst Musterhaftes bzw. umgekehrt: Sprachgebrauchsmuster sind mental gespeichert und damit Teil der Kompetenz. – Diese Betrachtungsweise folgt nicht der Tradition des generativistischen Kompetenzbegriffs nach Chomsky, wonach sämtliche Aspekte, die die Sprachverwendung betreffen, der Performanz zugewiesen sind. Ihr liegt vielmehr das auf Hymes (1972) zurückgehende Konzept der kommunikativen Kompetenz zugrunde (für einen Überblick vgl. Yamashita/Noro 2004, zu Hymes ebd.: 166). Dieses bezeichnet die Fähigkeit zu sozial und situativ angemessenem kommunikativen Verhalten und berücksichtigt das individuelle sprachliche Wissen des Einzelnen. Es lässt sich also präzisieren: Das Wissen um sprachlich Musterhaftes ist Teil der kommunikativen Kompetenz.

So wie der Spracherwerbsprozess einerseits ungesteuert und unbewusst, andererseits aber auch gesteuert und bewusst verläuft, so handelt es sich auch bei dem Sprachgebrauchswissen teilweise um ein unbewusstes, teilweise um ein bewusstes Wissen (so auch U. Fix 2009: 1302). Daraus folgt, dass der einzelne Sprecher sich der mental verankerten sprachlichen Muster zum Teil bewusst ist und darüber reflektieren kann. Daneben gibt es Muster, derer sich der Sprecher nicht bewusst ist. Entscheidend ist – und dies ist sowohl bei dem bewussten als auch bei dem unbewussten Wissen der Fall –, dass das Wissen intuitiv angewendet wird: Sprecher sind auf Grundlage ihres Sprachwissens in der Lage, sprachliche Muster zu gebrauchen, ohne darüber zu reflektieren. An dieser Stelle erscheint der Hinweis notwendig, dass ‚intuitive Anwendung‘ nicht mit ‚unbewusstem Wissen‘ gleichgesetzt werden kann. Wenn vielfach betont wird, dass das Sprachgebrauchswissen ein „intuitives Wissen“ ist, das nicht reflektiert werden muss (vgl. Feilke 2012: 4; Felder/Gardt 2015: 17 f.; U. Fix 2008a: 11; Steinhoff 2007a: 107), mag dies den

⁵⁵ Für das Sprachgebrauchswissen existieren auch die Bezeichnungen ‚Sprachhandlungskompetenz‘ (z. B. Sandig 2006: 488) bzw. ‚Sprachhandlungsfähigkeit‘ (z. B. Steinig/Huneker 2015: 39) und ‚Performanzkompetenz‘ (in Abgrenzung zu ‚Systemkompetenz‘, z. B. Mersch 2010: 230).

⁵⁶ Entsprechend liegt bei jedem Einzelnen ein individuell unterschiedliches Sprachwissen vor.

Schluss nahelegen, dass sich die Sprecher des sprachlich Musterhaften selbst nicht bewusst wären. Dies muss aber nicht zwangsläufig der Fall sein: So kann ein Sprecher beim Verfassen eines Textes durchaus ohne zu überlegen (intuitiv) sprachliche Muster verwenden und gleichzeitig in der Lage sein, im Rahmen einer Überarbeitung des Textes über den Sprachgebrauch und das Musterhafte zu reflektieren.

Oben wurde bereits angesprochen, dass das Sprachgebrauchswissen prinzipiell ein individuelles Wissen ist, das sich von Sprecher zu Sprecher unterscheidet. Es ist vorstellbar als eine für jedes Individuum spezifische Zusammensetzung einzelner musterhafter Bausteine. Dabei ist zu beachten: Nur die Zusammensetzung der Bausteine ist individuell, die Bausteine selbst sind es nicht. Der einzelne Baustein, das einzelne sprachliche Muster ist hochgradig typisch und kollektiv. Es ist das, „was wir an Sprache als systemhaft und regelhaft wahrnehmen, [und es] zeigt sich in Form von Konventionen der Sprachgemeinschaft, die unter den Sprachteilnehmern unterschiedlich stark verbreitet und unterschiedlich stabil sein können“ (Kupietz/Keibel 2009: 40). Sichtbar werden diese Konventionen im Sprachgebrauch, sie zeigen sich in Form von Sprachgebrauchsmustern (s. u.). Das mental gespeicherte Musterwissen findet Eingang in den konkreten Sprachgebrauch und lässt sich über diesen erfassen (vgl. auch Bubenhofer 2009: 24; Kupietz/Keibel 2009: 39). Das Musterhafte ist damit nicht nur Teil der kommunikativen Kompetenz, sondern gleichzeitig Teil der Performanz.

3.2.2 Muster aus pragmatischer Sicht – Sprachgebrauchsmuster

Musterhaftigkeit wird sichtbar im Sprachgebrauch, in konkreten Kommunikaten. Mit dem Ausdruck ‚Kommunikat‘ soll deutlich gemacht werden, dass Musterhaftigkeit in jeglicher Form von Kommunikation vorkommt und sich bspw. nicht auf schriftliche Texte beschränkt. Das Musterhafte lässt sich beschreiben als der für einen bestimmten Sprachausschnitt typische Sprachgebrauch. Dieser lässt sich sowohl diachron als auch synchron betrachten: Musterhaftes kann typisch sein für eine bestimmte Zeit. Beim Vergleich einzelner Kommunikate aus verschiedenen Zeiten lässt sich feststellen, wie sich der typische Sprachgebrauch in dem gewählten Sprachausschnitt gestaltet und ggf. verändert. Auf diese Weise lässt sich diachrone Variation analysieren. Daneben kann Musterhaftes – mit Blick auf die synchrone Variation – typisch sein für einen bestimmten Sprachausschnitt im Vergleich zu anderen Sprachausschnitten, bspw. typisch für eine bestimmte Textsorte. Auf die Musterhaftigkeit von Textsorten werde ich weiter unten ausführlich eingehen, wenn es um die textlinguistische Perspektive auf Musterhaftigkeit geht (Kap. 3.3). An dieser Stelle sollen einige grundsätzliche Überlegungen zu musterhaftem Sprachgebrauch folgen.

Dieser erfüllt mehrere Funktionen. So besitzt musterhafter Sprachgebrauch ein „Kontextualisierungspotential“ (Feilke 2003: 213), und dies in zweifacher Hinsicht: Aus Produzentensicht dient Musterhaftes der Kontextualisierung, indem es den zum Kommunikat zugehörigen Kontext kenntlich macht. Der Produzent orientiert sich in seinem sprachlichen Handeln teils bewusst, teils unbewusst (s. o.) an seinem Musterwissen: seinem Wissen darüber, wie der Sprachgebrauch in einer jeweiligen Kommunikationssituation typischerweise beschaffen ist. Indem der Produzent auf Musterhaftes zurückgreift, signalisiert er die Zugehörigkeit des Kommunikats zu einem bestimmten Kontext oder einem spezifischen Sprachauschnitt. – Die Kontextualisierung findet jedoch auch in umgekehrter Richtung statt, aus rezeptiver Perspektive. Rezipienten eines Kommunikats können mithilfe ihres Sprachgebrauchswissens die Musterhaftigkeit des Kommunikats erkennen und dieses kontextualisieren (Feilke 1996: 268 spricht von einer „Kenntnis des Kontextualisierungspotentials“; bei Feilke 2003: 217–219 finden sich diese Überlegungen bezogen auf die Kontextualisierung von Texten und Textsorten; s. a. Bubenhofer/Scharloth 2010: 87). Weiterführend lassen sich anhand des musterhaften Sprachgebrauchs Rückschlüsse auf zugrundeliegende Handlungsmuster ziehen. Sprachgebrauchsmuster sind letztlich „das sprachlich fassbare Produkt von sozialem Handeln“ (Bubenhofer 2009: 4). Solch eine sprachgebrauchsbasierte Perspektive, die von der sprachlichen Musterhaftigkeit auf den zugrundeliegenden Kontext und soziale Handlungsmuster schließt, steht konträr zur Überlegung, welche sprachlichen Muster aufgrund des zugrundeliegenden Kontextes und damit verbundenen sozialen Handlungen zu erwarten sind (so bspw. Steinhoff 2007a).

Neben der Kontextualisierung dient die Musterhaftigkeit dazu, den Grad der Typizität eines Kommunikats zu erkennen. Je nachdem, wie stark die Musterhaftigkeit eines Kommunikats ausgeprägt ist, wie viele Sprachgebrauchsmuster sich finden, wird es als mehr oder weniger typisch und in diesem Sinne musterhaft wahrgenommen. Die Rezeption erfolgt immer vor dem Hintergrund des vorhandenen Musterwissens und der Kenntnis darüber, dass in einer bestimmten Kommunikationssituation etwas typischerweise so ausgedrückt wird, obwohl auch alternative Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung stehen würden (s. a. Bubenhofer 2009: 5; Köller 2009: 1222).

Die Musterhaftigkeit eines Kommunikats kann sich in verschiedener Hinsicht zeigen, bspw. in der Wahl des Mediums, der Art der Textstrukturierung, der Adressatenorientierung und nicht zuletzt auf der Textoberfläche, im musterhaften Gebrauch einzelner Wörter und Wortverbindungen. Dabei gibt es Muster, die thematisch bedingt sind (hierzu zählt z. B. der musterhafte Gebrauch von Inhaltswörtern), und es gibt solche, die nicht inhaltlich gefüllt sind und deshalb themenunabhängiger gebraucht werden können (z. B. grammatische Konstruktionen). All diese verschiedenen Arten von Mustern sind aus pragmatischer,

sprachgebrauchsanalytischer Sicht relevant, wenn es darum geht, Muster als Teil der Performanz zu beschreiben.

3.2.3 Muster aus korpuslinguistischer Sicht – n-Gramme und Keywords

Auch die korpuslinguistische Perspektive auf Musterhaftigkeit ist eine pragmatische, denn sie verortet Muster als Sprachgebrauchsmuster an der sprachlichen Oberfläche. Zwar gehen die Auffassungen darüber, was unter Korpusbasiertheit als empirischem Prinzip genau zu verstehen ist, auseinander (vgl. Kap. 4.2; s. a. Belica/Steyer 2008: 10). Einigkeit besteht aber darin, dass sich musterhafter Sprachgebrauch in der für einen bestimmten Sprachausschnitt typischen Verwendung von einzelnen Wörtern und Wortverbindungen zeigt und dass sich diese Ausdruckstypik „als statistisch messbare Kookkurrenz operationalisier[en]“ (Feilke 2012: 24) lässt (s. a. Bubenhofer/Scharloth 2010: 90). Musterhafter Sprachgebrauch wird mit der Methode der Korpuslinguistik sichtbar gemacht.

Mittels des Korpusvergleichs soll die Ausdruckstypik offengelegt bzw. ermittelt werden, also der für den ausgewählten Sprachausschnitt im Vergleich zu einem anderen Sprachausschnitt musterhafte Sprachgebrauch. Das Ziel besteht darin, die Sprachgebrauchsmuster weitestgehend automatisiert zu entdecken, indem der Computer möglichst viele vorstrukturierende Arbeitsschritte abnimmt. Die Korpuslinguistik bedient sich hierfür computerlinguistischer Methoden und Werkzeuge, und Musterhaftigkeit wird als statistische Signifikanz aufgefasst. Die musterhaften Wörter und Wortverbindungen werden also auf Basis ihrer statistischen Signifikanz ermittelt (s. Kap. 4.3.2 u. 5.2.1). Die Ergebnisse der automatischen Analyse lassen sich dann durch den Menschen weiterführend interpretieren (vgl. Belica/Steyer 2008: 12; s. a. Oakes 2014).

Musterhafte Wortverbindungen bezeichne ich im Folgenden als ‚n-Gramme‘. Die Bezeichnung ‚n-Gramm‘ impliziert, dass es sich um eine beliebig umfangreiche Form handelt, die aus n Elementen bestehen kann. Doch obwohl dies grundsätzlich auch Mono-Gramme einschließt (wenn n gleich 1 ist), werden mit ‚n-Gramm‘ mehrheitlich nur Mehrworteinheiten gefasst (vgl. Bubenhofer 2009: 122). Um Missverständnisse zu vermeiden, schließe ich mich diesem Verständnis an und fasse unter ‚n-Gramm‘ nur musterhafte Wortverbindungen, die aus mindestens zwei Elementen bestehen (vgl. Kap. 5.2.2).⁵⁷ Musterhafte Einzelwörter fasse ich unter der Bezeichnung ‚Keyword‘ (vgl. Kap. 5.2.3).

⁵⁷ Weitere Bezeichnungen hierfür sind ‚syntagmatische Muster‘ (vgl. Bubenhofer 2009: 118–121) und ‚Multi-Word Units‘ (vgl. McEnery/Hardie 2012: 123; Sinclair 2004: 31; Tognini-Bonelli 2001: 19).

Die Darstellungsform der Korpuslinguistik sind die sogenannten KWICs, die die einzelnen Realisierungen eines Musters und die unmittelbare, dem Muster vorangehende und folgende sprachliche Umgebung zeigen. Zum Begriff ‚KWIC‘, der für ‚Key-Word-in-Context‘ steht, ist zweierlei anzumerken: Für die direkte sprachliche Umgebung, die hier als ‚Context‘ bezeichnet wird, verwende ich im Folgenden die Bezeichnung Kotext. Mit der terminologischen Unterscheidung von unmittelbarem sprachlichen Kotext und außersprachlichem (situativen) Kontext folge ich Sinclair (1991: 171 f.; vgl. auch Steyer 2013: 15). Zweitens ist die Art der Darstellung nicht auf Keywords beschränkt; auch n-Gramme lassen sich auf diese Weise darstellen. Wenn ich im Folgenden von KWICs spreche, meine ich daher immer die Darstellung eines Musters (Keyword oder n-Gramm) samt des zugehörigen Kotextes. Zur Veranschaulichung sind hier einige exemplarische KWICs für das n-Gramm *in der Regel* zusammengestellt (vgl. Tab. 1):

Tab. 1: Auszug aus der KWIC-Liste für das n-Gramm *in der Regel* (zufällige Reihenfolge)

File-name		n-Gramm	
# 2126, <i>LabMed</i>	Funktionstest zum Ausschluß eines Cushing-Syndroms. Heute beinhaltet er	in der Regel	die orale Gabe von 1–2 mg Dexamethason um 23 oder 24 Uhr
# 1340, <i>ZfSW</i>	Randpositionen orientierter Infigierung erklärt Yu damit, dass es sich bei Infixen	in der Regel	um Affixe handelt, die historisch einen Präfix- oder Suffixslot besetzen sollten
# 1488, <i>LabMed</i>	zu interpretieren sind. Bei größeren Kindern und Erwachsenen kann auf CD-Marker	in der Regel	verzichtet werden, von einzelnen Ausnahmen abgesehen. Während bei CD-Markern eher
# 1385, <i>ZGL</i>	Textes Rückschlüsse auf die tatsächliche Muttersprache erlauben könnte, bei einem Linguisten	in der Regel	nur für eine sehr begrenzte Zahl von Sprachen vorliegt, sodass transferbedingte

KWIC-Listen ermöglichen es, Verwendungshäufigkeiten statistisch zusammenzufassen. Auf diese Weise wird die Einheit des Textes durchbrochen und Regelmäßigkeiten im Sprachgebrauch werden über Texte hinweg sichtbar gemacht.

Das Konzept der Musterhaftigkeit wird durch die korpuslinguistische Perspektive in zweifacher Hinsicht operationalisiert: Erstens lässt sich auf Basis der statistischen Signifikanz ermitteln, welche Sprachgebrauchsmuster für welche Kontexte typisch sind. Zweitens vermittelt die Darstellung in Form von KWIC-Listen darüber hinaus einen Eindruck, wie ein Muster verwendet wird und typischerweise syntaktisch wie auch inhaltlich eingebettet ist.

3.3 Textlinguistische Perspektive auf Muster und Musterhaftigkeit

3.3.1 Musterhaftigkeit von Texten und Textsorten

Die im vorigen Kapitel skizzierten Betrachtungsweisen von Muster als Einheit des Sprachbewusstseins und gleichermaßen Einheit des Sprachgebrauchs finden sich beide in der textlinguistischen Perspektive auf Muster und Musterhaftigkeit wieder. Hausendorf und Kesselheim schlagen vor, die Analyse von Texten und Textsorten ganz auf Grundlage der Musterhaftigkeit bzw. Mustergeprägtheit vorzunehmen (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008: 23, 176–185; Kesselheim 2011: 339, 364): „Die Frage nach dem ‚Wesen‘ des Texts und die Frage nach den Kriterien der Textsortenbestimmung [...] [lassen sich zur] Frage nach den Textualitätshinweisen und ihrer Musterhaftigkeit“ (Kesselheim 2011: 364) zusammenführen.

Die Musterhaftigkeit von einerseits Texten und von andererseits Textsorten äußert sich in vielfacher Weise. Bezogen auf Texte werde ich zunächst auf den Textbegriff und den Zusammenhang von Musterhaftigkeit und Prototypizität eingehen. Hinsichtlich der Musterhaftigkeit von Textsorten grenze ich zum einen Textsorte – Textmuster, zum anderen Textmuster – textuelles Muster voneinander ab. Relevant ist nicht zuletzt, dass die Musterhaftigkeit von Texten und von Textsorten Eingang in das individuelle und kollektive Sprachwissen findet und sich beispielsweise im Vorhandensein eines Textmusterwissens zeigt.

Was den Textbegriff angeht, so finden sich „nahezu tausend Textdefinitionen“ (M. Heinemann/W. Heinemann 2002: 64; s. a. W. Heinemann 2000b), die sich teilweise überschneiden, teilweise aber auch auseinandergehen. Vereinfacht betrachtet lassen sich ein sprachsystematisch ausgerichteter Ansatz und ein kommunikationsorientierter Ansatz unterscheiden (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 13–17). Im ersten Verständnis wird ‚Text‘ als kohärente Folge von Sätzen definiert und der Satz somit als Struktureinheit von Texten angesehen. Dies hat zur Folge, dass sich die Textkohärenz auf die syntaktisch-semantischen Beziehungen zwischen Sätzen bzw. sprachlichen Elementen in aufeinanderfolgenden Sätzen beschränkt und rein grammatisch gefasst wird. Im zweiten, kommunikationsorientierten Verständnis wird ‚Text‘ als komplexe kommunikative Handlung begriffen, mit der sich der Produzent eines Textes an den Rezipienten richtet. Im Zentrum des Interesses steht nicht die grammatische Abfolge von Sätzen, sondern die kommunikative Funktion des Textganzen.

Um der Komplexität von Texten und ihrer Analyse gerecht zu werden, ist ein Textbegriff notwendig, der den sprachsystematisch ausgerichteten und den kommunikationsorientierten Ansatz verbindet und Texte gleichermaßen als sprachliche wie auch kommunikative Einheiten beschreibt. Dieser integrative Textbegriff

versteht unter ‚Text‘ eine „begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen, die in sich kohärent ist und die als Ganzes eine erkennbare kommunikative Funktion signalisiert“ (Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 17; ebenso Dürscheid 2007: 4; Gansel/Jürgens 2007: 51). Jedoch entzieht sich die Kategorie ‚Text‘ einer merkmalsdefinitorischen Begriffsbestimmung, mittels derer sich alle potenziellen Textexemplare erfassen und Texte von Nicht-Texten klar abgrenzen ließen (vgl. bspw. Gansel/Jürgens 2007: 33). Der Ausweg liegt in der Übernahme des Prototypenkonzepts für den Textbegriff (vgl. Sandig 2000, 2006: 310; s. a. Adamzik 2016: 41). Das Prototypenkonzept hat seinen Ursprung in der Semantik und entwickelte sich aus experimentellen Untersuchungen zur Kategorisierung durch kognitive Psychologen und Linguisten (für einen ausführlichen Überblick vgl. Löbner 2015: 318–356). Entgegen der Vorstellung einer Kategorisierung, die qualitativ erfolgt und kontradiktorisch angelegt ist (d. h. etwas ist einer Kategorie zugehörig oder nicht zugehörig), liegt der Prototypentheorie das Konzept einer graduellen Kategorienzugehörigkeit zugrunde (d. h. etwas ist einer Kategorie mehr oder weniger zugehörig). Es wird zwischen typischen und weniger typischen Vertretern einer Kategorie unterschieden, wobei Erstere durch das Erfüllen prototypischer Merkmale als Referenzfälle der Kategorisierung dienen. Bezieht man diese Vorstellung der graduellen Kategorisierung auf den Textbegriff, kommt der Aspekt der Musterhaftigkeit ins Spiel. Denn die Vorstellung von ‚Text‘ als prototypischem Konzept geht mit der Musterhaftigkeit von Texten einher. Im individuellen wie auch kollektiven Sprachwissen existiert eine Vorstellung, wie ein Text typischerweise beschaffen ist. So gibt es unter den Textualitätskriterien zentrale, typische Kriterien, die auf die Mehrzahl von Texten zutreffen und demzufolge einen musterhaften Text auszeichnen, und es gibt weniger typische, eher periphere Kriterien. Entsprechend gibt es unter konkreten Textexemplaren – je nach Vorhandensein einzelner Textualitätskriterien und gemessen an dem mental gespeicherten Muster eines typischen Textes – prototypische und weniger prototypische, in diesem Sinne musterhafte und weniger musterhafte Textexemplare (s. a. Sandig 2000: 108).

Nicht nur bei der Kategorie ‚Text‘, auch bei ‚Textsorte‘ handelt es sich um ein prototypisches Konzept (s. a. Sandig 1997: 29). Die Kategorie ‚Textsorte‘ lässt sich als Basiskategorie der wissenschaftlichen und alltagssprachlichen Textklassifikation bezeichnen. Denn ein konkreter Text wird immer als Exemplar einer Textsorte wahrgenommen (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 133; Thim-Mabrey 2005: 32f.; W. Heinemann 2000c: 517). Das Verfassen sowie das Rezipieren und Bewerten von Texten und auch ihre Analyse erfolgt auf Basis des zugrundeliegenden Textsortenwissens und durch ein (unbewusstes) Abgleichen mit konventionell verankerten Mustern (W. Heinemann (2000c: 517) spricht von „Textsortenkompetenz“). – An dieser Stelle ist es notwendig, auf die Begriffe ‚Textsorte‘ und ‚Textmuster‘ einzugehen, bei deren Definitionen es mitunter zu Überschneidungen

kommt (so bspw. bei Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 133, 139).⁵⁸ Sowohl ‚Textsorte‘ als auch ‚Textmuster‘ erfassen den „Sachverhalt, dass wir aus unserer Alltagserfahrung heraus Wissen über Textkonventionen haben und Merkmale kennen, die Gruppen von Texten eigen sind“ (Fix, U. 2008a: 10, ebenso 1999: 16). Mit ‚Textsorte‘ erfasse ich die Tatsache, dass sich konkrete Textexemplare aufgrund ihrer gemeinsamen Merkmale zusammenfassen lassen. Mit ‚Textmuster‘ bezeichne ich die dahinterstehende mentale Größe, die als Referenz dient. Ich setze die Begriffe ‚Textsorte‘ und ‚Textmuster‘ also nicht gleich, sondern verwende sie in Anlehnung an U. Fix „für die unterscheidende Bezeichnung zweier Seiten ein und derselben Sache“ (U. Fix 2008a: 10).⁵⁹

Textsorten lassen sich als „Ergebnis der Musterhaftigkeit *allgemeiner* Textualitätshinweise“ (Kesselheim 2011: 364, Kursiv. i. O.) beschreiben. Was Kesselheim unter musterhaften Textualitätshinweisen fasst, sind Muster auf Textebene (bspw. Gliederungshinweise und Formulierungsmuster), die ich im Folgenden zur Abgrenzung von Textmustern als ‚textuelle Muster‘ (s. u., Kap. 3.3.2) bezeichne. Das Vorhandensein einzelner textueller Muster führt dazu, dass sich Textsorten herausbilden. Die Musterhaftigkeit von Textsorten äußert sich wiederum im Vorhandensein zugrundeliegender Text(sorten)muster. Die einer Textsorte zugehörigen Textexemplare repräsentieren das ihnen zugrundeliegende Textmuster oder anders gesagt: Die Textexemplare einer Textsorte folgen einem gemeinsamen Textmuster (vgl. auch W. Heinemann 2000c: 517). Das Typische, Musterhafte eines Textes als Vertreter einer Textsorte geht als Textmusterwissen in das Sprachwissen ein. Dieses mental gespeicherte Musterwissen ist sowohl individuell (als Teil des individuellen Sprachwissens eines jeden Sprachteilnehmers) als auch kollektiv (als gemeinsamer Wissensbestand einer Sprachgemeinschaft).

Das Textmuster wirkt als „Richtschnur“ (U. Fix 2008a: 12), wie Texte einer bestimmten Textsorte prototypisch beschaffen sind. Es ist nicht als strikte Vorgabe zu verstehen, sondern als (gesellschaftlich akzeptierte) Orientierung, gewissermaßen als eine Idealvorstellung, die prototypische Elemente und Frei-

58 Der Begriff ‚Textmuster‘ wird mehrheitlich (u. a. U. Fix 1999; W. Heinemann 2000c; Sandig 2000, 2006) und so auch hier im Sinne von ‚Textsortenmuster‘ verwendet: Es geht um die Musterhaftigkeit von ‚Textsorte‘, nicht um die Musterhaftigkeit von ‚Text‘.

59 Der in der Textlinguistik ebenfalls gebräuchliche Begriff ‚Textklasse‘ wird teilweise als Oberbegriff, teilweise auch synonym zu ‚Textsorte‘ verwendet. Gleiches gilt für den Begriff ‚Texttyp‘, der ebenfalls als Oberbegriff zu ‚Textsorte‘, aber auch synonym zu ‚Textsorte‘ und ‚Textmuster‘ gebraucht wird (vgl. bspw. Adamzik 2016: 330; Brinker 2010: 120; Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 133; Gansel/Jürgens 2007: 69 f.; W. Heinemann 2000c: 509; M. Heinemann/W. Heinemann 2002: 143). Da mit Blick auf die Musterhaftigkeit keine weitere begriffliche Ausdifferenzierung notwendig ist, lasse ich die Begriffe ‚Textklasse‘ und ‚Texttyp‘ unberücksichtigt.

räume enthält (vgl. U. Fix 1999: 16; Sandig 2000: 103; U. Fix/Poethe/Yos 2003: 26; W. Heinemann 2000c: 517).⁶⁰ Damit handelt es sich sowohl bei ‚Textsorte‘ als auch bei ‚Textmuster‘ um ein prototypisches Konzept (vgl. U. Fix 2000: 56; Michel 2001: 88 f.; Sandig 1997: 29). Textmuster vermitteln ein prototypisches Wissen über eine Textsorte. So haben Textsorten charakteristische und weniger charakteristische Eigenschaften. Und unter den einzelnen Textexemplaren gibt es prototypische Vertreter einer Textsorte mit hochgradiger Ausprägung der jeweils typischen Merkmale, und es gibt weniger typische Texte an der Peripherie.

3.3.2 Textuelle Muster und ihr textsortentypologisches Potential

Textuelle Muster sind nicht nur auf Ebene der Sprache selbst anzusiedeln (musterhafte Lexik, Formulierungsmuster usw.), sondern auch auf Ebene des Gesamttextes (Struktur- und Gliederungsmuster, musterhaftes Layout, Textlänge usw.; s. z. B. Kesselheim 2011: 364). Die Musterhaftigkeit eines Textes wird also nicht erst sichtbar, wenn man die Sprache im Detail betrachtet, sondern bereits vorher. Um jedoch textuelle Muster mit den Methoden der Korpuslinguistik erfassen zu können, ist es notwendig, den Musterbegriff auf kleinräumige sprachliche Einheiten zu beziehen. Denn nur diese können korpuslinguistisch analysiert werden. Das heißt jedoch nicht zwangsläufig, dass nur Formulierungen musterhaft sein können, wie es W. Heinemann und Viehweger (vgl. 1991: 166 f.) postulieren.⁶¹ Vielmehr ist es sinnvoll und mit dem Ziel einer umfassenden Analyse und Beschreibung von Texten auch notwendig, nicht nur im Bereich der Formulierungen nach Musterhaftem zu suchen, sondern auch bspw. thematische, strukturelle und funktionale Muster zu berücksichtigen (so auch U. Fix 1999: 13).⁶²

Wendet man diesen Musterbegriff auf die Klassifikation von Texten an, ergibt sich die Möglichkeit, diese Klassifikation empirisch nach dem bottom-up-Prinzip

⁶⁰ Im Zuge dieser Orientierungsfunktion besitzen Textmuster gleichzeitig eine normative Wirkung (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 139; U. Fix 2000: 56; W. Fleischer/Michel/Starke 1996: 35).

⁶¹ Zu diesen Formulierungsmustern rechnen W. Heinemann und Viehweger (1991: 166) „an bestimmte Situationen gebundene Einzellexeme“, „charakteristische Verknüpfungen von lexikalischen Einheiten“ (ebd.), „typische syntaktische Konstruktionen“ (ebd.) und „stereotype Textkonstitutive“ (1991: 167), d. h. formelhaft geprägte Einheiten, die fest an bestimmte Phasen der Textkonstruktion gebunden sind (vgl. ebd.).

⁶² Die verschiedenen Erscheinungsformen textueller Musterhaftigkeit zeigen sich u. a. in thematischen Mustern (z. B. Brinker 1988), Sequenzmustern (z. B. Sandig 1997), Formulierungsmustern (ebd.) und Vertextungsmustern (z. B. Brinker et al. 2000; darin u. a. Güllich/Hausendorf 2000; für einen Überblick vgl. W. Heinemann 2000a).

vorzunehmen und nicht nach dem top-down-Prinzip (so z. B. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 139–147). Denn textuelle Muster lassen auf bestimmte Textsorten schließen und können so als Ausgangspunkt für textsortentypologische Überlegungen dienen. Die Idee, an das Alltagswissen anzuknüpfen und Textsortenbeschreibungen im bottom-up-Verfahren zu erhalten, „indem man erfaßt, wie Sprachteilnehmer einzelne Texte (tokens) aufgrund jeweils dominierender Merkmale bestimmten Textsorten mit ihren Mustern (types) zuordnen“ (U. Fix 1999: 15), erscheint allerdings wenig praktikabel und zugleich problematisch.⁶³ So ist es prinzipiell methodisch schwierig, authentisches Datenmaterial zum Alltagswissen über Sprache systematisch zu erheben: Vor allem die Validität, aber auch die Reliabilität von empirischen Datenerhebungen, die auf Sprecherurteile gründen (bspw. Fragebogenerhebungen wie in Techtmeier 2000), sind kritisch zu sehen (s. a. Adamzik 2008: 147). Methodisch zuverlässiger und zugleich ergiebiger ist es, das bottom-up-Verfahren auf die Texte selbst anzuwenden, also die Textsortenbeschreibung auf Basis einer empirisch induktiven Auswertung entsprechender Textkorpora vorzunehmen.

Ein rein induktives Herleiten einer vollständigen Textsortentypologie, die sämtliche Textsorten umfasst und trennscharf voneinander abgrenzt, ist dabei nicht möglich. Solch eine starre Typologie, wie sie vor allem in früheren Arbeiten angeregt wurde (vgl. bspw. Adamzik 1991: 99–104; W. Heinemann/Viehweiger 1991: 133; ähnlich auch W. Fleischer/Michel/Starke 1996: 30; Gansel/Jürgens 2007: 64), kann aber auch nicht das Ziel sein, da sie dem prototypischen Textsorten-Konzept und dem Aspekt der Musterhaftigkeit von Texten nicht gerecht würde (ähnlich argumentiert auch Adamzik in der neusten Auflage ihrer ‚Textlinguistik‘, vgl. Adamzik 2016: 327). Sinnvoller und dem Gegenstand angemessen ist eine Klassifikation mit fließenden Übergängen.⁶⁴ Bei der praktischen Umsetzung dieser empirischen Textsortenbeschreibung löst sich dann auch der in der Theorie dargestellte Konflikt (vgl. Gansel/Jürgens 2007: 63) zwischen einem deduktiven und einem induktiven Vorgehen auf. Denn textuelle Muster können korpuslinguistisch nur auf Basis eines Korpusvergleichs bestimmt werden: Muster sind signifikant für bestimmte Texte im Vergleich zu anderen Texten. Die Grundlage ist folglich immer ein Vergleich verschiedener Gruppen von Texten, die erst zusammengestellt werden müssen. Auch ein weitgehend induktives Auswerten der Texte nach vorhandenen Mustern gründet daher zwangsläufig auf einer deduktiv vorgenom-

63 Ausgangspunkt einer derartigen Typologisierung ist, „was die Sprachteilnehmer gemeinsam als die typischen [...] Elemente einer Textsorte halten“ (U. Fix 1999: 15).

64 Vgl. auch W. Heinemann (2000: 513), der sich für eine „[a]pproximative Bestimmung von Textsorten“ ausspricht.

menen Textauswahl (zum Zusammenspiel von induktivem und deduktivem Vorgehen s. a. Kap. 4.2.3). Das textsortentypologische Potential textueller Muster liegt darin, diese Textauswahl auf Grundlage ihrer Musterhaftigkeit zu beschreiben.

3.3.3 ‚Wissenschaftlicher Aufsatz‘ – Textsorte und Textmuster

Im Rahmen der linguistischen Textanalyse dient gemeinhin die Textfunktion als Basiskriterium bei der Klassifikation von Texten (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 138–147). In einem ersten Schritt werden Texte funktional bestimmt und Text(sorten)klassen zugeordnet. In einem zweiten Schritt lassen sich innerhalb einer Klasse nach weiteren Kriterien wie Kommunikationsform, Thema und thematische Entfaltung verschiedene Textsorten bestimmen. Sämtliche textexterne wie auch textinterne Kriterien wirken sich auf die Textgestaltung aus, also darauf, welche textuellen Muster eine jeweilige Textsorte kennzeichnen. Angesichts des Anliegens der vorliegenden Arbeit ist nun zu klären, durch welche Kriterien sich der wissenschaftliche Aufsatz als Textsorte (und zugrundeliegendes Textmuster) bestimmen und von ähnlichen Textsorten (analog: Textmustern) abgrenzen lässt.⁶⁵

Grundlage der Überlegungen ist die Annahme, dass innerhalb des Handlungsbereichs ‚Wissenschaft‘ verschiedene Textsorten (Monographie, Rezension, Aufsatz usw.) realisiert werden und sich entsprechende Textmuster herausgebildet haben. Was die kommunikative Funktion betrifft, zählt der wissenschaftliche Aufsatz zu den gleichzeitig informativen und persuasiven Texten (vgl. Kap. 2.2.1). Ziel ist das Verbreiten von neuem Wissen und das Überzeugen der Wissenschaftsgemeinde. Dies unterscheidet den wissenschaftlichen Aufsatz bspw. von der bewertenden Rezension, von dem vorhandenen Wissen ordnenden und zusammenfassenden Handbuchartikel, aber auch von allen didaktisierenden Textsorten wie dem Lehr- oder Einführungsbuch, bei denen die Vermittlung des vorhandenen Wissens im Vordergrund steht.⁶⁶

⁶⁵ Die von Gläser (1990) vorgeschlagene Differenzierung wissenschaftlicher Textsorten erscheint nicht gelungen und wird daher nicht übernommen. Denn die Klassifikationskriterien sind nicht trennscharf und befinden sich auf verschiedenen Ebenen, z. B. ist das Kriterium der Medialität (bspw. mündliche Textsorten wie Vortrag, vgl. hierzu Kap. 2.1.3) unabhängig vom Kriterium der Funktionalität zu bestimmen (fachinformationsvermittelnde Textsorten wie Monographie und didaktisierende Textsorten wie Skript) (vgl. Gläser 1990: 50 f.).

⁶⁶ Aufgrund der im Detail unterschiedlichen kommunikativen Funktion wissenschaftlicher Texte (vgl. Kap. 2.1.2) erscheint es problematisch, eine „Großtextsorte ‚wissenschaftlicher Text““ (Meyer 1994 im Titel) anzunehmen.

Hinsichtlich der Kommunikationsteilnehmer ist der wissenschaftliche Aufsatz der Experten-Kommunikation zuzurechnen. Er dient der Information und dem Austausch unter Fachkollegen oder mit Kollegen verwandter Wissenschaftsgebiete. ‚Wissenschaftlicher Aufsatz‘ meint also genauer ‚akademisch-wissenschaftlicher Aufsatz‘. Dieser ist abzugrenzen vom populärwissenschaftlichen Aufsatz, der Teil der Experten-Laien-Kommunikation ist.

Thematisch bezieht sich der wissenschaftliche Aufsatz auf das entsprechende Fachgebiet der jeweiligen Disziplin. Er beschränkt sich in der Regel auf eine abgegrenzte, bislang nicht (oder nicht ausreichend) bearbeitete Fragestellung, die im begrenzten Umfang eines Aufsatzes in die Tiefe gehend behandelt werden kann. Die geringere Textlänge und der damit einhergehende inhaltliche Umfang unterscheiden den wissenschaftlichen Aufsatz bspw. von der Monographie; die Fragestellung und thematische Entfaltung unterscheiden ihn wiederum bspw. vom Überblicksartikel und Handbuchbeitrag. – Eine weitere thematische Spezifikation oder eine Subklassifikation wissenschaftlicher Aufsätze, wie sie bspw. Weinreich (2010) innerhalb des Fachbereichs ‚Medizin‘ vornimmt, ist mit Blick auf die Musterhaftigkeit nicht sinnvoll: Denn eine zu kleinteilige Untergliederung würde die Ergiebigkeit der korpuslinguistischen Analyse stark einschränken.

Bezogen auf die Art der Publikation lassen sich wissenschaftliche Aufsätze erstens genauer unterteilen je nach Veröffentlichungsorgan, zweitens je nach Art der Veröffentlichung (print vs. online) und drittens je nach Zugänglichkeit (closed access vs. open access): Sie werden typischerweise in (wissenschaftlichen Fach-)Zeitschriften, aber auch in Sammelbänden (auch Festschriften) und Handbüchern veröffentlicht. Es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass sich die Art der Veröffentlichung auf die Textgestaltung auswirkt. Vielmehr ist die kommunikative Funktion und damit einhergehend das Thema und die thematische Entfaltung entscheidend, ob es sich bei einem konkreten Text um einen wissenschaftlichen Aufsatz im obigen Sinne handelt (unabhängig davon, ob er sich in einer Zeitschrift oder einem Sammelband findet) oder um einen Überblicks- oder Handbuchartikel. Die Veröffentlichung in einer Zeitschrift ist für einen wissenschaftlichen Aufsatz zwar musterhaft (vgl. Kap. 2.3.3), aber kein zwingendes Kriterium. Neben Print-Publikationen liegen zunehmend auch reine Online-Publikationen von wissenschaftlichen Aufsätzen vor (in naturwissenschaftlichen Disziplinen häufiger als in geisteswissenschaftlichen). Ein freier Zugang zum Volltext (open access) erhöht die Sichtbarkeit und Wirksamkeit des Texts und ermöglicht vielfältige Nachnutzungsmöglichkeiten für wissenschaftliche Resultate durch andere Wissenschaftler sowie die Öffentlichkeit. Angesichts der sich verändernden Publikationskonventionen ist es berechtigt zu fragen, ob und inwieweit sich die Art der Veröffentlichung (print vs. online; closed access vs. open access) auf die sprachliche Gestaltung und damit auf die Musterhaftigkeit

der Textsorte und des zugrundeliegenden Textmusters auswirkt. Die vorliegende Arbeit kann diese Frage nicht beantworten, aber anhand einer vergleichenden Analyse entsprechend zusammengestellter Textkorpora ließe sich der mögliche Einfluss überprüfen.

Hinsichtlich der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen lässt sich noch festhalten, dass je nach Disziplin ein unterschiedlicher Grad der Standardisierung der Textsorte besteht.⁶⁷ In den Geistes- und Sozialwissenschaften ist der wissenschaftliche Aufsatz weniger standardisiert als in den Naturwissenschaften und der Medizin (vgl. Gläser 1998: 483; Graefen/Thielmann 2007: 79; s. hierzu auch Busch-Lauer 2009b: 1720). Die Gründe hierfür liegen einerseits in der stärkeren Internationalisierung der Naturwissenschaften und Medizin und damit einem höheren Maß an Angleichungen innerhalb der Disziplin. Andererseits ist die verschiedenartige Standardisierung auch bedingt durch ein unterschiedliches methodisches Vorgehen in den einzelnen Disziplinen. Während sich die naturwissenschaftliche und medizinische Forschung durch relativ klare Forschungsfragen und methodische Konventionen auszeichnet, sind die Geistes- und Sozialwissenschaften vergleichsweise divers (häufig auch kontrovers) angelegt, da „in aller Regel keine eindeutige Forschungsfront da ist“ (Weinrich 1994a: 167). Dies hat Auswirkungen auf die wissenschaftliche Kommunikation und schlägt sich – wie die Korpusanalyse ansatzweise zeigen wird – auch in disziplinspezifischen Unterschieden im Sprachgebrauch nieder.

Zusammenfassend lässt sich die Textsorte ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ wie folgt charakterisieren: Bei den zugehörigen Textexemplaren handelt es sich um informierende wie auch persuasive Texte, die thematisch auf das jeweilige Fachgebiet bezogen der fachinternen Experten-Kommunikation dienen. Die Texte sind aufgrund der limitierten Textlänge auch vom inhaltlichen Umfang beschränkt und werden typischerweise in einer Fachzeitschrift veröffentlicht (print oder online), finden sich aber auch in Sammelbänden oder Handbüchern. An alternativen Bezeichnungen sind für diese Texte ‚(Fach-)Artikel‘ und ‚wissenschaftlicher Beitrag‘ üblich (vgl. Gläser 1998: 482); erfolgt die Publikation in einer Zeitschrift, ist spezifisch von ‚Zeitschriftenartikel‘ die Rede.

Die vorliegende Arbeit folgt der Annahme, dass die einzelnen der Textsorte ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ zugehörigen Textexemplare einen musterhaften Sprachgebrauch aufweisen (vgl. Busch-Lauer 2009b: 1720; s. a. Felder/Gardt 2015:

67 Überlappungen in den Gegenstandsbereichen und Methoden der Disziplinen haben zur Folge, dass die Abgrenzung von Naturwissenschaften und Geistes- und Sozialwissenschaften bzw. deren Zusammenfassen als Humanwissenschaften (vgl. engl. *sciences vs. humanities*) kontrovers diskutiert wird (vgl. Graefen 1997: 74; s. a. Weinrich 1994a).

22), dass es also ein zugrundeliegendes Textmuster ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ gibt. Der Frage, welche textuellen Muster die Textsorte bzw. das Textmuster ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ auszeichnen, wurde verschiedentlich, v. a. anhand der Betrachtung einzelner Muster, nachgegangen. Eine induktive Textsortenbeschreibung (auch anderer wissenschaftlicher Textsorten) ist jedoch nach wie vor ein Desiderat (vgl. Thim-Mabrey 2005: 33, 35). – Aufgrund der Sonderrolle, die der wissenschaftliche Aufsatz innerhalb der Wissenschaftskommunikation einnimmt (s. o., Kap. 2.3.3), folgt die Arbeit des Weiteren der Annahme, dass die textuellen Muster, die die Textsorte und gleichermaßen das Textmuster ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ auszeichnen, sich im wissenschaftlichen Sprachgebrauch insgesamt niederschlagen.

3.4 Stilistische Dimension von Muster und Musterhaftigkeit

3.4.1 Anmerkungen zum stilistischen Handeln und zum zugrundeliegenden Stilbegriff

Der Stilbegriff unterliegt mitunter dem Vorwurf der Vagheit (vgl. Dönninghaus 2005: 313; U. Fix 2015: 127 f.; Ehlich 2002: 27), er werde als „Rest- und Papierkorb-begriff“ (Selting 2001: 3) verwendet. Die Ursache dieser Kritik liegt in der schwierigen Objektivierbarkeit von ‚Stil‘. Entgegen dieser stilkritischen Perspektive ist ‚Stil‘ im alltäglichen Sprachgebrauch eine gängige Kategorie, wenn Einschätzungen, Bewertungen, Urteile zur Sprache kommen (vgl. „guter Stil“, „schlechter Stil“, „kein Stil“). In dieser selbstverständlichen alltagssprachlichen Verwendung korreliert Stil mit Musterhaftigkeit und Angemessenheit (s. Kap. 3.5.2) und ist an die allgemein verbreitete Vorstellung (den Common sense) gebunden, wie etwas beschaffen sein sollte. Mit eben dieser Perspektive lässt sich die Kategorie ‚Stil‘ auch für die Analyse und Beurteilung von Texten sinnvoll nutzbar machen.

Stil wird mehrheitlich als eine (Aus-)Wahl aus einer Menge alternativer Ausdrucksmöglichkeiten bestimmt (vgl. bspw. Köller 2009: 1222; s. a. Püschel 2000; Sandig 1997). Je nachdem, was im Einzelfall ausgewählt wird, lassen sich zwei Arten stilistischer Handlungsmuster unterscheiden: erstens ein Anpassen an das Usuelle, Musterhafte (= Handeln nach den Vorgaben), und zweitens ein Variieren oder Abweichen vom Usuellen, Musterhaften (= Handeln entgegen der Vorgaben).⁶⁸ Bezogen auf den zweiten Handlungstyp (auch ‚Unikalalisieren‘

⁶⁸ Dieser zweite Typ stilistischen Handelns folgt dem Bedürfnis bzw. Wunsch nach Abgrenzung oder Kreativität, ggf. auch der Notwendigkeit, sich auf neue Gegebenheiten einzustellen (vgl.

genannt) wird Stil im Sinne von Individualstil aufgefasst, es geht um das individuelle Abweichen vom Durchschnitt. Der Fokus der vorliegenden Arbeit liegt jedoch (ausschließlich) auf dem ersten Handlungstyp, dem Handeln nach den Vorgaben des Musters (auch ‚Typisieren‘ genannt). Eine derartige Stilanalyse konzentriert sich auf das Typische, Musterhafte. Stil äußert sich dann in einem für die jeweilige Kommunikationssituation musterhaften Sprachgebrauch und manifestiert sich in der Tatsache, dass etwas typischerweise so ausgedrückt wird, obwohl es auch anders ausgedrückt hätte werden können.

In diesem Zusammenhang ist die Frage zu diskutieren, ob der musterhafte Sprachgebrauch bewusst oder unbewusst, intuitiv erfolgt. Im Verständnis der traditionellen Wissenschaftslinguistik (vgl. Kretzenbacher 1991: 131) beruht Stil auf einer bewussten Entscheidung des Schreibers oder Sprechers: Dieser hat eine Auswahl an Alternativen zur Verfügung, entscheidet sich bewusst für eine Variante und bestimmt damit den Stil der Äußerung.⁶⁹ Der Stilbegriff der Stilistik hingegen legt zwar ein intentionales Handeln nahe (bspw. durch die Bezeichnung stilistischen Handelns als „Wahl“ und „Entscheidung“, vgl. U. Fix 2004: 41). Die Auffassung, Stil sei grundsätzlich bewusst, findet sich aber nicht. Vielmehr wird explizit darauf hingewiesen, dass sprachliche Mittel intentional, aber unbewusst verwendet werden können (vgl. Sandig 1986: 69, ebenso 2006: 29; so auch Riesel/Schendels 1975: 16).⁷⁰ Intentionalität und Bewusstheit werden demnach unterschieden: Während die Bewusstheit zwangsläufig produzentengebunden ist, wird die Intentionalität als etwas im Nachhinein Feststellbares begriffen. Daraus folgt, dass ein Sprachgebrauch aus Sicht des Rezipienten als musterhaft wahrgenommen und ihm eine erkennbare Intention zugeschrieben werden kann.

M. Hoffmann 2009: 1317; Sandig 1986: 147 f.). Aus der Menge alternativer Ausdrucksmöglichkeiten wird gerade nicht das Typische, Erwartbare gewählt, sondern es wird bewusst vom musterhaften Sprachgebrauch abgewichen.

⁶⁹ Aus eben diesem Grund spricht sich Steinhoff (2007a: 107) bei der Analyse von Sprachgebrauchsmustern explizit gegen die Verwendung des Stilbegriffs aus. Denn dieses vorausgesetzte Entscheidungsbewusstsein lasse sich nicht mit der Vorstellung eines intuitiven Common sense-Wissens (s. Kap. 3.2.1) vereinbaren. Dieser Einwand ist zweifelsohne berechtigt. Denn Sprachgebrauchsmuster werden zwar einerseits durchaus intentional angewendet im Sinne einer bewussten Entscheidung bei der Auswahl sprachlicher Mittel. Andererseits ist davon auszugehen, dass bestimmte sprachliche Muster so sehr habitualisiert sind, dass sie unbewusst Eingang in Texte finden. Im Konzept der literalen Prozeduren (vgl. Feilke 2010b) wird genau dies thematisiert, wenn es um routinierte Handlungsmuster geht, die quasi automatisch ablaufen.

⁷⁰ So wie es sich beim Musterwissen teils um ein bewusstes, teils um ein unbewusstes Wissen handelt und musterhafter Sprachgebrauch teils intentional, teils inkrementell erfolgt, so kann sich auch die „Stilbildung auf einer Skala von mangelnder bis intensiverer Bewusstheit bewegen“ (M. Hoffmann 2009: 1327; s. a. U. Fix 2004: 43).

Diese muss jedoch dem Produzenten keinesfalls bewusst sein. Entscheidend für Stil ist die rezipientenseitige Wahrnehmung: Stil wird als „Performanz-Ergebnis“ (Sandig 2006: 31) begriffen. Gerade aus produktorientierter Perspektive, wenn es um die Analyse von Texten geht, muss deshalb auf den Stilbegriff nicht verzichtet werden, wie Steinhoff (2007a: 107) es propagiert. Denn für

die Stiluntersuchung von Texten ist nicht ausschlaggebend, ob Auswahl und Kombination der Stilelemente durch die jeweiligen Textverfasser bewußt erfolgte, d. h. bei Kenntnis unterschiedlicher sprachlicher Ausdrucksvarianten [...] und wohlüberlegter Entscheidung für eine dieser Varianten [...], oder spontan, routinemäßig, ohne zu überlegen und abzuwägen, welche Variante am angemessensten ist. (W. Fleischer/Michel/Starke 1996: 74; ähnlich auch Sandig 1986: 62, 2006: 29)

Entscheidend ist letztlich, was stilistisch vorhanden (identifizierbar) ist, unabhängig von der Art des Zustandekommens. So sind „alle Erscheinungen, die wir auf der Textoberfläche finden [...], von den Faktoren der Kommunikation bestimmt und an der Konstitution des Textstils beteiligt“ (U. Fix 2005: 48). Damit wird der Zusammenhang von Stil und Musterhaftigkeit ins Zentrum gerückt (vgl. auch U. Fix 1999; Sandig 2006, Kap. 6): Der Grund für die Wirkung und Wahrnehmbarkeit von Stil liegt im Vorhandensein wiederkehrender Muster (und nicht in ihrer bewussten Verwendung).

Der vorliegenden Arbeit liegt demnach ein Stilkonzept zugrunde, das unter Stil „die Menge in mehreren Exemplaren [...] der gleichen Textsorte gemeinsam auftretender Muster“ versteht und „das einzelne [...] Textexemplar als Grundeinheit der Stilrekonstruktion“ auffasst (Bubenhof/Scharloth 2012: 231; ebenso Scharloth/Bubenhof 2011: 203; bereits auch W. Fleischer/Michel/Starke 1996: 35).⁷¹ Stil in diesem Verständnis ist genauer als Textsortenstil (U. Fix 2005: 43, 45; W. Fleischer/Michel/Starke 1996: 33) oder Textmusterstil (Sandig 2006: 530) zu bezeichnen. Je nach Textsorte setzen sich (bedingt durch die Kommunikationssituation bzw. den Kontext) dominierende Stilelemente durch (vgl. Kap. 3.4.2), welche sich korpuslinguistisch ermitteln lassen (vgl. Kap. 3.4.3). Ein einzelnes Textexemplar wiederum lässt sich danach beurteilen, inwieweit es musterhaft ist und dem Common sense entspricht oder von diesem abweicht, was besonders für die Didaktik relevant ist (vgl. Kap. 3.5).

71 Dabei sind Musterhaftigkeit im Stil und Musterhaftigkeit der Texte nicht zu trennen: Stil gibt es nur im Textzusammenhang. Über diese „Textgebundenheit von Stil“ (U. Fix 2009: 1313) besteht Konsens innerhalb der verschiedenen Stilforschungen. Stil wird als „textkonstitutive[s] Mittel“ (U. Fix 2009: 1313) bezeichnet bzw. ihm wird eine textkonstitutive Funktion zugeschrieben (vgl. Sowinski 1999: 10).

3.4.2 Zusammenhang von Text, Stil und Situation

Die Trias Text, Stil und Situation ist durch ein wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis bestimmt. Zunächst gehe ich auf den Zusammenhang von Text und Stil ein und spreche mich für ein prototypisches Konzept von Stil aus. Darauf aufbauend erläutere ich, welche Rolle der Situation in dem wechselseitigen Verhältnis zukommt und dass Stil immer relational zu betrachten ist.

Den kleinsten gemeinsamen Nenner der verschiedenen Stiltheorien haben bereits Riesel/Schendels (1975: 15) wie folgt formuliert: „Stil ist immer das Wie einer Ausführung.“ Bei der Bestimmung von Textsortenstilen geht es folglich um das Wie einer Ausführung in Texten einer Textsorte. Die Frage nach dem Zusammenhang von Text und Stil ist dabei keineswegs banal: So werden die Stilgebundenheit von Text und das Kriterium der stilistischen Einheit von Texten in der Textlinguistik und der Stilistik kontrovers diskutiert. Es ist nach wie vor eine offene Frage, welche Rolle der Stil für einen Text spielt (vgl. Püschel 2000: 479). Dabei gehe ich nicht so weit wie U. Fix, die die stilistische Einheit eines Textes für seine Texthaftigkeit zwingend voraussetzt (vgl. U. Fix 2005: 36, 42f.).⁷² Vielmehr folge ich – analog zum Konzept der Musterhaftigkeit – einem prototypischen Stilkonzept (so auch W. Fleischer/Michel/Starke 1996: 35; Sandig 2006: 535–537). Wie oben (Kap. 3.4.1) bereits angesprochen und im folgenden Kapitel (Kap. 3.4.3) detaillierter ausgeführt, fasse ich Textsortenstile als die Gesamtheit der Muster, die in mehreren Exemplaren der gleichen Textsorte gemeinsam auftreten. Im Gegensatz zur Idealvorstellung der stilistischen Einheitlichkeit von Texten wird das prototypische Stilkonzept der Tatsache gerecht, dass ein Text mehr oder weniger musterhaften Sprachgebrauch aufweisen kann, dass es also prototypische und weniger prototypische Textexemplare gibt und Stil unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Ein einheitlicher Stil innerhalb eines Textes trägt zur Textmusterbezogenheit bei und dient dazu, diesen als einer Textsorte zugehörig zu kontextualisieren. Gleichzeitig festigen viele einzelne Texte, die dem gleichen Stil folgen, aufgrund ihrer Prototypizität das zugrundeliegende Textmuster.

Während die Stilgebundenheit von Text im Wissenschaftsdiskurs im Detail unterschiedlich gewichtet wird, besteht innerhalb der verschiedenen Stilforschungen Konsens über die „Textgebundenheit von Stil“ (U. Fix 2009: 1313; s. a. W. Fleischer/Michel 1975: 53). Stil manifestiert sich im Text und ihm wird eine

⁷² U. Fix (2005: 36f.) argumentiert, dass „die reale Existenz eines Textexemplars auch vom Vorhandensein eines einheitlichen Stils abhängt. Ohne einheitlichen Stil kann man die Textmusterbezogenheit eines Textes, allem voran seine Funktion nicht erkennen und daher seine Texthaftigkeit nicht bestätigt finden.“

textkonstitutive Funktion zugeschrieben (vgl. Sowinski 1999: 10).⁷³ Unabhängig vom Inhalt macht demnach nicht zuletzt der Wissenschaftsstil einen Aufsatz zu einem wissenschaftlichen Aufsatz.

Die Frage, warum sich verschiedene Textsorten durch unterschiedliche Stile auszeichnen und es stilistische Variation gibt, führt zum Zusammenhang von Stil und Situation. So wie Musterhaftigkeit ist auch Stil grundsätzlich kontextgebunden. Dies wird vor allem von der Funktionalen Stilistik explizit gemacht, wonach Stil „die funktionsgerechte, dem jeweiligen Sprachusus im schriftlichen und mündlichen Gesellschaftsverkehr angemessene Verwendungsweise des sprachlichen Potentials“ ist (Riesel/Schendels 1975: 16; vgl. auch W. Fleischer/Michel 1975: 41).⁷⁴ Die Relevanz des situativen Anpassens ist der Tatsache geschuldet, dass Texte (wie auch Äußerungen) der Alltagskommunikation nie singulär stehen (für künstlerische Texte gilt dies nicht gleichermaßen), sondern immer

in eine fest umrissene Kommunikationssituation eingebettet [sind], eine Situation, die bei der Produktion des Textes wie bei seiner Rezeption im Blick sein muss. Man weiß und hat zu berücksichtigen, wer sich zu wem, zu welchem Gegenstand, mit welchem Ziel, in welcher Textsorte äußert. (Fix 2004: 41f.; vgl. hierzu auch M. Hoffmann 2009: 1320; Michel 2001: 87f.)

Daraus geht erstens hervor, dass Stil immer in Bezug zur Situation betrachtet werden muss, und zweitens, dass die Auswahl stilistischer Mittel nicht beliebig ist, sondern durch den Kontext bestimmt wird (vgl. M. Hoffmann 2009: 1326f.; s. hierzu auch Sanders 1977: 32–35). Je nach Situation „stehen typische, erwartbare Mittel zur Verfügung, die man üblicherweise gebraucht, um bestimmten [mündlichen wie schriftlichen] Redekonstellationen zu genügen“ (U. Fix 2004: 43). Das situative Umfeld wirkt demnach stildeterminierend.⁷⁵ Aus soziolinguistischer Sicht können Stile deshalb als „Anpassungen des Ausdrucks an die jeweiligen Redesituationen und -intentionen [betrachtet werden] und an die Rollen, die die Beteiligten in solchen kommunikativen Situationen üblicherweise auszufüllen haben“ (U. Fix 2004: 44; s. a. M. Hoffmann 2009: 1321, der von einem „Situationsrahmen

⁷³ Vgl. auch U. Fix (2009: 1313), die Stil als „textkonstitutive[s] Mittel“ bezeichnet.

⁷⁴ Auf den Aspekt der Angemessenheit, der in dieser Definition angesprochen wird, gehe ich in Kap. 3.5.2 genauer ein. Entscheidend in diesem Zusammenhang ist der Aspekt der situativen Anpassung.

⁷⁵ Aus Sicht der Interaktionalen Stilistik wird Stil erst in der Interaktion selbst konstituiert bzw. von den Interaktionspartnern ausgehandelt (vgl. Selting 1997, 2001; s. a. U. Fix 2009: 1311). In diesem Verständnis ist der Stil in wissenschaftlichen Aufsätzen ein Ergebnis des wissenschaftlichen Austauschs, der auf den wissenschaftlichen Handlungsfeldern des Darstellens, Argumentierens, Belegens usw. beruht.

mit gegenseitigen Einschätzungen, Erwartungshaltungen und Redeabsichten“ spricht). Die Tatsache, dass sich je nach Situation dominierende stilistische Mittel, bspw. typische Formulierungen, durchsetzen, führt zur Musterhaftigkeit von Stil, die sich wiederum korpuslinguistisch operationalisieren lässt (s. Kap. 3.4.3).

Doch der Zusammenhang von Stil und Situation ist kein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis. Denn auch stilistisches Handeln wirkt auf die Situation ein (vgl. M. Hoffmann 2009: 1329). Die Situation ist nicht als etwas Statisches, bereits Vorhandenes anzusehen, sondern als etwas Dynamisches, das von den Kommunikationsteilnehmern gemeinsam hergestellt wird. Stil und Situation (bzw. Stilmerkmale und Situationsaspekte) stehen also in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander, in einer Interdependenzbeziehung (vgl. Selting 1997: 12): Während einerseits die Situation bzw. der Kontext den Stil bestimmt und bspw. stilistische Entscheidungen beeinflusst oder bestimmte Stilmittel erwarten lässt, führt andererseits der Stil erst zur Situation und ist ein Mittel der Kontextherstellung und Kontextualisierung (vgl. Selting 1989; Gansel 2009: 1913).

3.4.3 Musterhaftigkeit von Stil und korpuslinguistische Operationalisierung

Wie oben skizziert bildet sich in Abhängigkeit von der Situation (und damit einhergehend in Abhängigkeit von der Textsorte) ein musterhafter Sprachgebrauch heraus, der den Stil einer Textsorte kennzeichnet. Die Operationalisierung der Kategorien ‚Textsorte‘ und ‚Stil‘ auf Grundlage der Musterhaftigkeit verknüpft die textlinguistische und die stilistische Perspektive auf Texte: Musterhaftigkeit im Stil und Musterhaftigkeit der Texte sind nicht zu trennen (vgl. U. Fix 2009: 1312, s. a. 2005). Die Verknüpfung zeigt sich auch in der Begrifflichkeit: So wie sich Textsorten durch ihre Musterhaftigkeit auszeichnen und einem zugrundeliegenden Textmuster folgen, so ist auch der Textsortenstil musterhaft und ihm liegt ein Stilmuster zugrunde.

Grundsätzlich zählt alles, was zur Musterhaftigkeit eines Textes beiträgt, zum Stil. In diesem weiten Verständnis von Stil, wie es auch die Pragmatische Stilistik vertritt, wird nicht nur Sprachliches relevant, sondern alles, was mit dem Musterhaften zu tun hat (vgl. Sandig 2006: 5). Das Wie der Ausführung eines Textes, der Textsortenstil, schließt „alle Erscheinungen [...] auf der Textoberfläche“ (U. Fix 2005: 48) mit ein, auch typographische Aspekte, das Layout, die Medialität usw.⁷⁶ Aus textlinguistischer Perspektive (vgl. Kap. 3.3.2) habe ich jedoch bereits begrün-

⁷⁶ An anderer Stelle spricht U. Fix gegenteilig von Stilmustern als Formulierungsmustern (vgl. U. Fix 2005: 39), was einen sehr viel engeren Stilbegriff impliziert.

det, dass eine korpuslinguistische Analyse nur Muster auf sprachlicher Ebene berücksichtigen kann. Ebenso verhält es sich mit der Beschreibung des Textstils.

Die methodisch notwendige Eingrenzung schafft eine Verbindung zwischen dem Stilbegriff und korpuslinguistisch fassbaren Sprachgebrauchsmustern. Textsortenstile lassen sich entsprechend als Summe wiederkehrender Muster in Texten einer Textsorte fassen. Der Stil zeigt sich dabei als Differenz zum musterhaften Sprachgebrauch in anderen Textsorten, also als Differenz zu anderen Stilmustern. Der Mustervergleich ist daher ein geeignetes Verfahren zur korpuslinguistischen Identifizierung von Stilen (vgl. U. Fix 1991, ebenso 2004: 44; Scharloth/Bubenhofner 2011: 203; Scharloth/Bubenhofner/Rothenhäusler 2012: 163). Ist das Stilmuster erst einmal ermittelt, lässt sich der Grad der Musterhaftigkeit eines individuellen Textstils im Abgleich zum Stilmuster analysieren. Darin zeigt sich das didaktische Potential dieses Verfahrens.

3.5 Didaktisches Potential von Musterhaftigkeit

3.5.1 Muster als Teil des Spracherwerbs

Wie oben beschrieben (vgl. Kap. 3.2.1) beinhaltet der Spracherwerbsprozess neben dem Aufbau einer sprachlichen Kompetenz (= das Aneignen sprachsystematischer Regeln) den Aufbau einer kommunikativen Kompetenz (= das Wissen um die angemessene Verwendung von Sprache, vgl. U. Fix 2004: 43; s. a. Feilke 1996: 126, 2003: 212). Teil dieser kommunikativen Kompetenz ist das Wissen um Sprachgebrauchsmuster und ihre angemessene Verwendung. Da musterhafter Sprachgebrauch in allen Sprachbereichen anzutreffen ist (Alltagskommunikation, berufsbedingte/fachliche Kommunikation, mündliche wie schriftliche Kommunikation usw.), ist er „sowohl für die rezeptiven als auch für die produktiven Fertigkeiten hochrelevant“ (Wallner 2014: 60; s. a. Krieg-Holz/Bülow 2016: 272–274, 278). Wallner konstatiert mit Bezug auf Untersuchungen von Wray/Perkins (2000: 1 f.), dass „ca. 70 Prozent der von Muttersprachlern verwendeten Sprache als formelhaft [i. S. v. musterhaft] angesehen werden“ können (Wallner 2014: 59). Und wenn Steyer (2013: 13) festhält, dass „mehr oder weniger feste Wortverbindungen [...] das Gerüst des Sprachgebrauchs“ sind, so gilt das gleichermaßen für das, was ich als musterhaften Sprachgebrauch fasse. Muster sind damit hochgradig lernerrelevant und besitzen dementsprechend ein didaktisches Potential.⁷⁷

⁷⁷ Die seit den 1990er Jahren zunehmende Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung der Kollokationen in der (Fremdsprachen-)Didaktik lässt sich analog auf die Berücksichtigung

Bei dem Erwerb des Sprachgebrauchswissens handelt es sich teilweise um einen unbewussten, teilweise um einen bewussten Prozess (vgl. Kap. 3.2.1). Was den musterhaften Sprachgebrauch in der Alltagskommunikation angeht, so eignen sich Muttersprachler die entsprechende kommunikative Kompetenz unbewusst an: Musterwissen ist Erfahrungswissen (vgl. Petkova-Kessanlis 2015: 377). Muster werden mit Hilfe des Verwendungskontextes inhaltlich und funktional erfasst, aufgenommen, zunächst reproduziert und in weiteren Schritten ausdifferenziert (vgl. den Erwerb von Kollokationen, s. hierzu Wallner 2014: 66–74). Im Rahmen des Spracherwerbsprozesses entwickelt sich (automatisch und zwangsläufig) ein unbewusstes Wissen um musterhaften Sprachgebrauch (vgl. Feilke 1996: 126, 2003: 212). Musterhafter Sprachgebrauch außerhalb alltäglicher Kommunikationssituationen erfordert jedoch auch von Muttersprachlern oft ein bewusstes Auseinandersetzen. Denn Sprachgebrauchsmuster sind schwer zugänglich (vgl. Ehlich 1999: 11), und das Wissen um musterhaften Sprachgebrauch gehört zu den anspruchsvollsten Aspekten des Spracherwerbs.⁷⁸ Die Untersuchungen von Steinhoff (2007) und Pohl (2007) zum Erwerb der wissenschaftlichen Textkompetenz zeigen, dass das Wissen über die angemessene Verwendung wissenschaftssprachlicher Muster im Rahmen der universitären Ausbildung erst erworben werden muss und dass die alleinige Konfrontation mit dem musterhaften Sprachgebrauch nicht zwangsläufig für einen erfolgreichen Erwerb dieses fachlichen Sprachgebrauchswissens ausreicht. Petkova-Kessanlis schlägt das Beschäftigen und Auseinandersetzen mit prototypischen und weniger prototypischen Texten eines Textmusters vor, um für Sprachgebrauchsmuster zu sensibilisieren und den Erwerb des Sprachgebrauchswissens zu fördern (vgl. Petkova-Kessanlis 2015: 377 f.). Hierfür ist wiederum ein fundiertes Wissen darüber notwendig, was am Sprachgebrauch musterhaft ist. Denn nur so lassen sich Spracherwerbsprozesse besser nachvollziehen und zielgerichtet unterstützen. Die didaktisch empirische Schreibforschung hat dem Rechnung getragen, was zahlreiche Veröffentlichungen zu Schreib- und Textroutinen durch die gleichnamige Forschungsgruppe (dieS) belegen (vgl. u. a. Feilke/Lehnen 2012; Bachmann/

von musterhaftem Sprachgebrauch übertragen. Entsprechend ist Hausmanns vielzitierte Maxime „Wortschatzlernen ist Kollokationslernen“ (Hausmann 1984) mit Blick auf das Sprachgebrauchswissen in zweifacher Hinsicht zu erweitern: Es geht nicht nur um das Wortschatzlernen, sondern um das Aneignen eines allgemeinen Sprachgebrauchswissens. Und dieses betrifft nicht nur Kollokationen, sondern Muster allgemein: Sprachgebrauchswissen ist Musterwissen.

78 Was für Muttersprachler gilt, trifft auf Fremdsprachenlerner umso mehr zu: Sprachgebrauchsmuster stellen allgemein (nicht nur in der wissenschaftlichen Kommunikation) eine Problemgröße für das Fremdsprachenlernen dar und führen zu Ausdrucksschwierigkeiten (s. hierzu auch Wallner 2014: 61).

Feilke 2014; Feilke/Pohl 2014). Dabei galt das Interesse vor allem dem Erwerb musterhaften Sprachgebrauchs.⁷⁹ Das Musterhafte als die im Text beobachtbaren Ergebnisse dieser Erwerbsprozesse birgt gleichermaßen ein didaktisches Potential, das meines Erachtens noch nicht ausgeschöpft wurde.

3.5.2 Musterhaftigkeit als Grundlage der Textbeurteilung

Das didaktische Potential von Sprachgebrauchsmustern beschränkt sich nicht nur auf die Lernenden und die Erwerbsperspektive. Auch aus Sicht der Lehrenden, die mit der Beurteilung von Texten befasst sind, ist ein Wissen über musterhaften Sprachgebrauch wertvoll. Um dies deutlich zu machen, gehe ich zunächst auf die Korrelation von Musterhaftigkeit und Erwartung ein und in diesem Zusammenhang auf die sog. Common sense-Kompetenz (Feilke 1994, 1996). Sodann skizziere ich, wie sich das Konzept der Musterhaftigkeit mit dem Konzept der Angemessenheit verbinden lässt. Abschließend komme ich auf die normative Wirkung von Musterhaftigkeit zu sprechen und zeige auf, welches Potential in den theoretischen Überlegungen liegt für die konkrete Beurteilung von Texten.

Aus textlinguistischer und stilistischer Perspektive habe ich ‚Textsorte‘ und ‚Stil‘ als prototypische, auf Musterhaftigkeit basierende Kategorien beschrieben (vgl. Kap. 3.3 bzw. Kap. 3.4). Die Musterhaftigkeit von Textsorten bzw. Textsortenstilen schlägt sich in Form von Musterwissen nieder. Die Rezeption (und Beurteilung) eines Textes erfolgt notwendigerweise auf Grundlage dieses verinnerlichten Musterwissens, welches wiederum zu Erwartungen führt, die bei der Rezeption eines Textes an diesen herangetragen werden (vgl. U. Fix 2009: 1302). Je nachdem, in welchem Ausmaß ein Textexemplar dem zugrundeliegenden Textmuster entspricht, erfüllt es mehr oder weniger die vorhandenen Erwartungen: Musterhafte Texte als prototypische Vertreter einer Textsorte erfüllen die Erwartungen, die mit der entsprechenden Textsorte verbunden sind. Texte hingegen, die wenig oder keinen musterhaften Sprachgebrauch aufweisen, entsprechen kaum oder nicht dem zugrundeliegenden Textmuster und laufen den Erwartungen zuwider.

Das Musterwissen ist Teil des von Feilke beschriebenen Common sense-Wissens (vgl. Feilke 1994: 361–363). Dieses Wissen um musterhaften (nach Feilke: typisierten) Sprachgebrauch (wie bspw. auch textsortenspezifische Besonderheiten) beschreibt Feilke als Erfahrungswissen (vgl. Feilke 1996: 126, 2003: 212). Es wird im fortlaufenden Spracherwerbsprozess unbewusst ausgebildet und intuitiv

⁷⁹ In diesem Zusammenhang wurden auch wissenschaftliche Schreib- und Textroutinen genauer in den Blick genommen (s. Feilke 2010a; Pohl 2010; Steinhoff 2003, 2007b, 2012).

sowohl bei der Produktion wie auch bei der Rezeption von Texten angewendet (s. a. Kap. 3.5.1). Zwar lässt sich das theoretische Konzept des Common sense nicht analytisch fassen, aber es ist möglich, die musterhaften (nach Feilke: typischen) Merkmale der Texte einer Textsorte zu identifizieren. Die beobachtbare Musterhaftigkeit von Textsorten dient als Spiegel des Common sense (vgl. auch Felder/Gardt 2015: 22; U. Fix 2000: 55; s. a. Bubenhofer 2009: 51–53, der Sprachgebrauchsmuster als Ablagerungen des Common sense-Wissens beschreibt).

Musterhafte Texte, die die Erwartungen erfüllen und dem Common sense entsprechen, werden als angemessen wahrgenommen. Die dahinter stehende Grundannahme ist, dass sich die Angemessenheit eines Textes an der allgemein verbreiteten Vorstellung (dem Musterwissen/dem Common sense) darüber bemisst, wie ein Text einer bestimmten Textsorte beschaffen sein sollte.⁸⁰ Mit Blick auf die Erwartung und den Common sense lässt sich folglich das Konzept der Musterhaftigkeit mit dem Konzept der Angemessenheit verbinden.⁸¹ „Ebenso wie bei ‚Erwartung‘ erspart der Gebrauch von ‚Muster‘ die Festlegung dessen, was als Norm gelten soll“, stellt U. Fix (2009, 1302) fest, „denn wichtig ist nun, was der Rezipient als Musterwissen im Kopf hat und was sich mit dem Wissen der anderen Rezipienten in etwa deckt.“ Das Kriterium der Angemessenheit ist wiederum grundlegend für die Beurteilung der Textqualität (vgl. Dürscheid 2007: 16; Kilian/Niehr/Schiewe 2016: 64; s. hierzu auch Busse 1996; Dürscheid/Brommer i. e.).

Aus der Tatsache, dass die Musterhaftigkeit von Texten und Textsorten zu einer rezipientenseitigen Erwartungshaltung führt (vgl. U. Fix 2005: 45), lässt sich eine normative Wirkung und soziale Verbindlichkeit des Musterwissens bzw. des Common sense ableiten (s. a. Kap. 7.2.3). Auch der im Zusammenhang mit vorhandenen Textmustern vielfach angesprochene Aspekt der Orientierung (z. B. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 139; U. Fix 2008a: 10) unterstreicht das in der Musterhaftigkeit liegende normative Potential: Der Hinweis, sich an diesem und jenem Textmuster zu orientieren, ist nicht nur als Hilfeleistung, sondern auch als Aufforderung zu lesen. U. Fix (2000: 56) charakterisiert Textmuster entsprechend als „Handlungsanweisungen“. Die normative Wirkung tangiert sowohl den Produzenten, indem dieser den Text auf Grundlage eines Textmusters verfasst, als auch

80 Angemessenheit ist nie absolut, sondern immer relativ zu sehen: Etwas ist angemessen in Bezug auf die Textsorte, den Adressatenkreis, den Gegenstand usw. (vgl. Kilian/Niehr/Schiewe 2016: 64; Niehr 2015: 107). Diese Relativität von ‚Angemessenheit‘ (und so auch von Stil, vgl. Kap. 3.4.2) lässt sich bis in die Antike zu Quintilian und Cicero zurückverfolgen (für einen Überblick vgl. Niehr 2015).

81 In Brommer (2015) habe ich diskutiert, inwieweit sprachliche Muster als Indikator für die Angemessenheit eines Textes dienen können, und die Grundlagen einer automatisierten Text- und Stilanalyse skizziert.

denjenigen, der den Text liest: Beim Rezipieren und ggf. Beurteilen eines Textes wird dieser Text (unbewusst) unter Berücksichtigung des situativen Kontextes mit den vorhandenen Mustervorstellungen abgeglichen und geprüft, inwieweit er die Erwartungen erfüllt, also musterhaft ist und in diesem Sinne angemessen.⁸² Die Angemessenheit eines individuellen Textes ergibt sich durch den Abgleich der Muster des Einzeltextes mit dem entsprechenden Textmuster. Anhand dieses Abgleichs lassen sich der Grad der Musterhaftigkeit eines Textes (vgl. Feilke 1996: 166) und damit seine Angemessenheit bestimmen und es lassen sich weiter Aussagen zur Textkompetenz der jeweiligen Verfasser treffen. Abweichungen gelten wertungsfrei als Abweichung vom Textmuster – sowohl im negativen als auch im positiven Sinn.⁸³ Denn ist ein Text musterhaft, erfüllt er den Durchschnitt: Er fällt nicht negativ auf, sticht aber auch nicht positiv aus der Masse hervor.

Um nun feststellen zu können, was – jenseits des individuellen Sprachempfindens – musterhaft ist und wo Abweichungen vorliegen, muss das Musterhafte korpuslinguistisch basiert ermittelt werden. Ohne ein empirisch fundiertes Wissen über die Muster einer jeweiligen Textsorte bleibt jegliche Textbewertung stark subjektiv und abhängig vom Eindruck des Beurteilenden. Zwar können Kriterienkataloge (wie bspw. von Böttcher/Becker-Mrotzek 2008) die Zuverlässigkeit dieser Bewertungen verbessern (vgl. Wirtz/Caspar 2002), die grundlegende Problematik bleibt jedoch bestehen. Generell kann man schließen, dass ein Wissen über die Muster in verschiedenen Textsorten, ein Wissen über die Musterhaftigkeit von Texten (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008: 176–185), hilfreich ist. Das Musterhafte kann also nicht nur aus Lernerperspektive als „spracherwerbsrelevante Größe“ (Feilke 2012: 10) (s. Kap. 3.5.1), sondern aus Perspektive der Lehrenden auch als textbeurteilungsrelevante Größe bezeichnet werden.

82 Einen musterhaften, angemessenen Text zu verfassen, impliziert nicht ein bloßes Befolgen der Normkodizes, sondern verlangt – dem zugrundeliegenden Textmuster entsprechend – ein Schreiben, das der konkreten Kommunikationssituation angepasst ist (vgl. z. B. Kilian/Niehr/Schiewe 2016: 64; s. a. Kilian/Niehr/Schiewe 2013). Je nach Situation kann ein angemessener Text (und das zugrundeliegende Textmuster) auch den Normkodizes zuwiderlaufen (vgl. Brommer 2012).

83 Auch an dieser Stelle ist die Perspektive konsequent produktorientiert und es wird bewusst von ‚Abweichen‘ und ‚Abweichung‘ unterschieden: ‚Abweichen‘ bezieht sich auf die Produzentenperspektive und meint ein bewusstes Handeln, nämlich ein intendiertes Abweichen vom Musterhaften. ‚Abweichung‘ hingegen bezeichnet aus Rezipientenperspektive eine wahrgenommene Abweichung vom Musterhaften und damit ein Nicht-Erfüllen der Erwartung. Die begriffliche Unterscheidung ist notwendig, denn vorhandene, im Nachhinein feststellbare Abweichungen müssen nicht auf einem bewussten Abweichen beruhen.

3.6 Zusammenfassung

Nach einer Auseinandersetzung mit dem Begriff ‚Muster‘ und der notwendigen Abgrenzung von ähnlichen Analysekonzepten wurden im vorliegenden Kapitel verschiedene wissenschaftliche Perspektiven auf ‚Muster‘ und ‚Musterhaftigkeit‘ thematisiert.

‚Muster‘ habe ich definiert als rekurrente, für den untersuchten Sprachausschnitt signifikante und typische Wörter und Verbindungen mehrerer Wörter, die auf analytischer Ebene als vorbildlich im Sinne einer Vorlage und eines Vorbildes angesehen werden können und die als gleichermaßen abstrakte, kognitive wie auch konkrete, wahrnehmbare Einheiten sowohl dem Sprachbewusstsein als auch dem Sprachgebrauch angehören. Mit ‚Muster‘ wird das einzelne musterhafte Element bezeichnet (z. B. ein textuelles Muster, ein Text(sorten)muster usw.) – der Begriff ‚Musterhaftigkeit‘ nimmt hingegen Bezug auf den Sprachgebrauch in einem Sprachausschnitt: ‚Musterhaftigkeit‘ bezieht sich auf die Gesamtheit aller Muster, die einen bestimmten Sprachausschnitt im Vergleich zu einem anderen Sprachausschnitt kennzeichnen.

Aus korpuslinguistischer Perspektive ist es möglich (und notwendig), das Konzept der Musterhaftigkeit zu operationalisieren, nämlich Musterhaftigkeit auf die Textoberfläche zu beziehen und an statistische Signifikanz zu knüpfen. Denn nur so lässt sich der für den untersuchten Sprachausschnitt musterhafte Sprachgebrauch korpuslinguistisch offenlegen. Das methodische Vorgehen hat zur Folge, dass dieser Musterbegriff im engeren Sinne kleinräumig angelegt ist und nicht die Text-Ebene (bspw. keine Strukturierungsmuster oder Argumentationsmuster) erreicht. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass den auf diese Weise ermittelten Mustern eine textsortenkonstitutive Relevanz zukommt. Wie ich mit Bezug auf die textlinguistische, stilistische sowie sprachdidaktische Perspektive auf Musterhaftigkeit aufgezeigt habe, ist es ebenso möglich, die Konzepte ‚Textsorte‘, ‚Stil‘ und ‚Angemessenheit‘ auf Grundlage der Musterhaftigkeit zu konkretisieren:

Die Musterhaftigkeit von Textsorten zeigt sich – mit Berücksichtigung der beiden Ebenen Sprachbewusstsein und Sprachgebrauch – in zweifacher Hinsicht. Bezüglich der Produktion und Rezeption von Texten äußert sie sich im Vorhandensein eines mental gespeicherten Textmusterwissens. Mit Blick auf das Produkt, einen konkreten Text, zeigt sie sich im Vorhandensein textueller Muster (s. a. Bubenhof/Scharloth 2010: 86; Feilke 2003: 212, 217–219). Aus textlinguistischer Perspektive ist besonders das textsortentypologische Potential hervorzuheben, das dem musterhaften Sprachgebrauch inhärent ist und das sich im Rahmen der Textsortenforschung nutzbar machen lässt (s. a. Kap. 7.4).

Aus stilistischer Perspektive bietet sich die Möglichkeit, das Konzept des ‚Textstils‘ bzw. ‚Textmusterstils‘ (vgl. Sandig 1986: 194–196) auf eine empirische

Grundlage zu stellen. Ich habe mich für einen produktorientierten Stilbegriff ausgesprochen, wonach allein das Vorhandensein wiederkehrender Muster entscheidend für die Wirkung und Wahrnehmbarkeit von Stil ist (und nicht deren bewusste oder unbewusste Verwendung). Dieses Verständnis von ‚Stil‘ als empirisch feststellbarem Textoberflächenphänomen schafft eine methodologische Schnittstelle von Stilistik und Korpuslinguistik durch die Möglichkeit einer korpuslinguistischen Stilanalyse (s. a. Scharloth/Bubenhofer 2011).

Aus Sicht der Sprachdidaktik liegt im musterhaften Sprachgebrauch ein didaktisches Potential in zweierlei Hinsicht: als spracherwerbsrelevante sowie als beurteilungsrelevante Größe. Zunächst ist ein empirisch fundiertes Wissen über musterhaften Sprachgebrauch notwendig, um den Erwerb eines Sprachgebrauchswissens – eines Wissens über musterhaften (und angemessenen) Sprachgebrauch – fördern zu können. Des Weiteren kann dieses Wissen zu einer objektiven Beurteilung von Texten beitragen, denn Musterhaftigkeit korreliert mit Angemessenheit und rezipientenseitig vorhandenen Erwartungen: Der Vergleich eines einzelnen Textes mit dem entsprechenden Textsortenmuster gibt Aufschluss über das Ausmaß seiner Musterhaftigkeit und inwieweit er dem Common sense entspricht und die Erwartungen erfüllt.

Nach dieser theoretischen Einbettung der vorliegenden Arbeit werden im zweiten, empirischen Teil zum einen die Methode und Methodologie erläutert, zum anderen die korpuslinguistische Analyse vorgestellt.

II Empirischer Teil: Methode, Korpus, Datenauswertung

4 Korpuslinguistische Methodologie und Mustererkennung aus statistischer Sicht

Den Mittelpunkt des nun folgenden Teils der Arbeit bildet die Datenauswertung in Kap. 6. Im Vorfeld werden zum einen das Korpus vorgestellt und die einzelnen Arbeitsschritte erläutert (Kap. 5); zum anderen werden grundlegende korpuslinguistische und statistische Aspekte angesprochen, die für das methodische Vorgehen relevant sind (Kap. 4), wobei zunächst die Methode hergeleitet wird.

4.1 Konsequenzen auf Grundlage der bisherigen Forschung und methodische Herleitung

An dieser Stelle sollen die Erkenntnisse der bisherigen Forschung zur sprachlichen Musterhaftigkeit wissenschaftlicher Texte zusammengetragen und anhand eines Beispieltextes veranschaulicht werden. Die zugrundeliegende Frage lautet: Was ist sprachlich typisch für wissenschaftliche Texte bzw. worin liegt ihre sprachliche Musterhaftigkeit?

Was wissenschaftlichen Sprachgebrauch auszeichnet, war bereits Gegenstand der traditionellen Fachsprachenforschung. Diese betrachtete Wissenschaftssprache vor allem im Lichte ihrer Darstellungsfunktion (vgl. Gardt 1998: 32 f.). Im Vergleich zu anderen Fachsprachen wird die Wissenschaftssprache als „eine in hohem Maße ‚gegenstandsgebundene‘, ‚eindeutige‘, ‚ökonomische‘ und ‚anonyme‘ Fachsprache“ (Steinhoff 2007a: 9) begriffen (s. a. Kap. 2.1.2; zum Verhältnis von Fachsprache und Wissenschaftssprache vgl. Kretzenbacher 1998: 133 f.). Vor allem die Gegenstandsbindung hat dazu geführt, dass die Fachsprachenforschung bis in die 1980er Jahre in erster Linie eine „Fachlexik- bzw. Terminologieforschung“ (Knobloch/Schaeder 1996: 9) war. Als typisch wissenschaftsprachlich wurde angesehen, was der Gegenstands- oder Begriffsabbildung dient. Aus dieser Perspektive liegt die sprachliche Musterhaftigkeit wissenschaftlicher Texte in ihrem Fachwortschatz.

Angesichts der Kritik an dieser „lexikalisch-semantische[n] Verengung“ (Kalverkämper 1998: 48; ebenso bereits Weinrich 1989: 5) kam es in den 1980er Jahren zu einer „Pragmatisierung der Fachsprachenforschung“ (Gardt 1998: 48). Im Zuge dieser „pragmatisch-kommunikativen Neuausrichtung“ (Steinhoff 2007a: 19) und des zunehmenden Einflusses der Textlinguistik sowie des Etablierens der Wissenschaftslinguistik rückte die kommunikative Funktion von Wissenschaftssprache in den Fokus (s. a. Kap. 2.1.1). Fachsprache wird nicht mehr primär als Fachwortschatz begriffen. In dieser neuen Sichtweise dient Fachsprache vielmehr dazu,

fachliches Tun sprachlich zu realisieren (vgl. Steinhoff 2007a: 24). Entsprechend spiegelt sich im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wissenschaftliches Handeln. Ausgehend von der Annahme, dass dieses wissenschaftliche Handeln disziplinenübergreifend und Teil des wissenschaftlichen Alltags ist, entwickelt Ehlich das Konzept der „alltäglichen Wissenschaftssprache“ (erstmalig Ehlich 1993, ausführlich begründet 1999). Aus dieser Perspektive liegt die Musterhaftigkeit wissenschaftlicher Texte in Formulierungen und Ausdrücken, die sich funktional begründen lassen.

An einem Textauszug wird nun exemplarisch aufgezeigt, wie sich die einerseits lexikalisch, andererseits funktional begründete Musterhaftigkeit äußert. Bei dem Beispiel handelt es sich um den Anfang eines Aufsatzes von Elke Donalis mit dem Titel „*Da keuchgrinste sie süßsauerlich*. Über kopulative Verb- und Adjektivkomposita“, der 1996 in der *Zeitschrift für germanistische Linguistik* erschienen ist (ZGL 24, S. 273–298). Steinhoff zeigt anhand dieses Textabschnitts auf, welche Ausdrücke der alltäglichen Wissenschaftssprache sich finden lassen (vgl. Steinhoff 2007a: 39–42). Ergänzend hierzu soll zunächst noch die lexikalische Musterhaftigkeit betrachtet werden.⁸⁴

1 In der Wortbildung unterteilt man die Komposita traditionell in Determinativkomposita einerseits und
 2 Kopulativkomposita andererseits, wobei die determinative Komposition bei der Bildung neuer
 3 Sprachzeichen eine größere Rolle spielt. Der Anteil der Zusammensetzungen, die in der bisherigen
 4 Forschung zu den Kopulativkomposita gerechnet wurden, ist jedoch keineswegs gering. Allein die der
 5 Adjektive machen nach Pümpel-Mader et al. (1992, S. 43) ca. 1/4 des Gesamtcorpus' der von ihnen
 6 ermittelten Adjektivkomposita aus. Die Kategorie Kopulativkompositum ist also kein vernachlässigbares
 7 Randphänomen der Wortbildung und verdient eine genauere Betrachtung und Definition. [...]
 8 Ich schließe mich den Überlegungen Breindls und Thurmairs in bezug auf die von ihnen analysierten
 9 Substantivkomposita an und greife ihre Anregung auf, den Begriff Kopulativkompositum auch im
 10 Hinblick auf andere Wortarten neu zu überdenken. Dabei erweist sich ihre Entscheidung, den
 11 Forschungsgegenstand Kopulativkompositum nach Wortarten getrennt zu betrachten (ebd. S. 33), als
 12 sinnvoll: Zwar liegen die relativ einfachen Verhältnisse bei den Verbkomposita ähnlich wie bei den
 13 meisten substantivischen Zusammensetzungen. Doch ein großer Teil der Adjektivkomposita zeigt ganz
 14 spezifische Besonderheiten, die m. E. eine eigene Kategorie Kopulativkompositum nicht nur
 15 rechtfertigen, sondern notwendig machen.
 16 Im folgenden soll also die Unterscheidung zwischen Determinativ- und Kopulativkomposita auch für
 17 die verbalen und adjektivischen Wortbildungs-Produkte des Deutschen überprüft werden. Einigen der
 18 verbalen und adjektivischen Kompositatypen entsprechen Substantivkomposita, die bei Breindl/ Thurmair
 19 (1992) nicht behandelt worden sind. In diesen Fällen weise ich auf Zusammenhänge hin und untersuche,
 20 ob die Resultate von Breindl/ Thurmair (1992) auch auf diese Komposita übertragbar sind oder ob es
 21 unter ihnen nicht doch rein kopulative Substantivkomposita gibt.

Abb. 1: Beispieltext

⁸⁴ Für die vorliegende Arbeit habe ich den von Steinhoff verwendeten Auszug nochmals etwas gekürzt (s. die Auslassung nach Zeile 7).

Die lexikalische Musterhaftigkeit zeigt sich in der vorgestellten Textpassage in Ausdrücken wie *Wortbildung*, *Komposita*, *Determinativkomposita*, *Kopulativkomposita*, *determinative Komposition*, *Sprachzeichen* usw. Sie ist gebunden an die Disziplin, in diesem Fall die Sprachwissenschaft. Die einzelnen Begriffe wiederholen sich, was dem Sinn und Zweck einer gegenstandsgebundenen, eindeutigen Terminologie entspricht, die für Wissenschaft kennzeichnend ist. Insgesamt sind 15 Ausdrücke zum disziplinspezifischen Wortschatz zu rechnen (aufgelistet nach der Reihenfolge ihrer Nennung, dabei rückgeführt auf die Grundform):⁸⁵

Wortbildung
Kompositum
Determinativkompositum
Kopulativkompositum
determinative Komposition
Sprachzeichen
Adjektiv
Adjektivkompositum
Substantivkompositum
Wortart
Verbkompositum
substantivisch bzw. substantivische Zusammensetzung
verbal bzw. verbales Wortbildungs-Produkt
adjektivisch bzw. adjektivisches Wortbildungs-Produkt
kopulativ

Daneben zeigt sich die Musterhaftigkeit des Textes in Ausdrücken, die der allgemeinen Wissenschaftssprache zuzurechnen sind.⁸⁶ Steinhoff rechnet hierzu folgende Ausdrücke, die die Strukturierung des Textes betreffen:

einerseits ... andererseits
nicht nur ..., sondern auch
Im folgenden

Zur allgemeinen Wissenschaftssprache gehören des Weiteren Ausdrücke, die mit bestimmten Routinen wissenschaftlichen Handelns im Zusammenhang stehen. Hierunter fallen intertextuelle Bezugnahmen wie diese:

85 Die einzelnen Bestandteile der verwendeten Komposita und die daraus abgeleiteten Zusammensetzungen werden separat aufgeführt (betrifft: *Adjektiv + Kompositum* => *Adjektivkompositum* sowie *kopulativ + Kompositum* => *Kopulativkompositum*).

86 Im Folgenden beziehe ich mich auf die Textanalyse von Steinhoff (2007a: 39–42), der in Anlehnung an Ehlich von alltäglicher Wissenschaftssprache spricht.

*in der Wortbildung unterteilt man
 in der Forschung zu ... gerechnet wurden
 nach Pümpel-Mader et al. (1992, S. 43)
 von ihnen [Pümpel-Mader et al.] ermittelten ...
 Überlegungen Breindls und Thurmairs ...
 die von ihnen [Breindl/Thurmair] analysierten ...
 ihre [Breindls/Thurmairs] Anregung
 ihre [Breindls/Thurmairs] Entscheidung
 die bei Breindl/Thurmair (1992) nicht behandelt worden sind
 die Resultate von Breindl/Thurmair (1992)*

Diese diskursiven Bezüge dienen dazu, auf Quellen und Forschungsergebnisse zu verweisen und die eigene Arbeit im Forschungskontext zu verankern. Daneben finden sich im Beispieltext verfasserspezifische Bezüge:

*Ich schließe mich den Überlegungen ... an und greife ... Anregung auf
 meines Erachtens
 soll ... überprüft werden
 weise ich auf ... hin und untersuche*

Es handelt sich dabei um teils direkte, explizite, teils um indirekte verfasserspezifische Bezüge (zu letzteren zählt die Passiv-Konstruktion).

Steinhoff weist darauf hin, dass Ausdrücke der allgemeinen Wissenschaftssprache weitere Informationen vermitteln können (vgl. Steinhoff 2007a: 41 f.). Erstens zeigen sie Kontexte an, indem sie typischerweise an bestimmten Stellen Verwendung finden. Dies ist beispielsweise bei dem im Beispieltext gebrauchten Ausdruck „im Folgenden“ der Fall, der meist im Rahmen von Einleitungen oder zu Beginn einzelner Kapitel steht. Zweitens indizieren Ausdrücke der allgemeinen Wissenschaftssprache aufgrund ihrer Typizität Zugehörigkeit und Kompetenz (vgl. Kap. 2.3, in dem ich Wissenschaft als diskursives, soziales und sozial verbindliches System beschreibe). Schließlich schreibt Steinhoff (2007a: 42) den Ausdrücken der alltäglichen Wissenschaftssprache eine „den Produktionsprozess unterstützende epistemisch-heuristische Funktion[]“ zu.

Die Musterhaftigkeit sowohl des Fachwortschatzes als auch der Ausdrücke der allgemeinen Wissenschaftssprache und ihre Typizität für wissenschaftliche Texte sind unbestritten. Doch es ist zu überlegen, ob es nicht noch mehr sprachliche Muster gibt, die diesen Text als wissenschaftlich ausweisen. In der bisherigen Forschung (so auch bei dieser beispielhaften Textanalyse) wurde weitgehend eine deduktive Herangehensweise verfolgt. Der Fokus liegt damit zwangsläufig auf dem Bekannten bzw. Erwartbaren, und die Untersuchung beschränkt sich auf die Elemente, die sich theoretisch, bspw. funktional, begründen lassen. Die im Text verwendeten Ausdrücke, die dem Konzept der allgemeinen Wissenschafts-

sprache zuzurechnen sind, sind musterhaft für wissenschaftliche Texte, aber aufgrund ihrer kommunikativen Funktion überrascht ihr Vorkommen nicht. Dem Fachwortschatz wiederum kommt ein besonderer Stellenwert zu, da er aufgrund der Disziplinspezifität nicht musterhaft für wissenschaftliche Texte insgesamt ist. Musterhaft im Sinne der allgemeinen Wissenschaftssprache (also funktional erklärbar) sind im Textbeispiel gemäß Steinhoff 73 von insgesamt 248 Wörtern (= 29,43 Prozent). Rein quantitativ betrachtet werden rund 70 Prozent des sprachlichen Materials auf diese Weise nicht erfasst bzw. kategorisiert. Es ist daher eine berechnete Frage, ob sich in diesem großen Anteil nicht auch Musterhaftes findet – jenseits des Bekannten und Erwartbaren.⁸⁷

Geht man davon aus, dass beim Schreiben sprachlich Musterhaftes vielfach unbewusst Eingang in die Texte findet, dann sind über die allgemeine Wissenschaftssprache hinaus weitere Muster erwartbar, die sich deduktiv nicht auf den ersten Blick erschließen lassen. Entsprechend wurde die Hypothese im Einleitungskapitel formuliert:

Musterhaft in Texten ist mehr als das, was sich deduktiv erschließen lässt.

Eine Analyse, die nicht von vorneherein interessengeleitet auf bestimmte Muster eingeschränkt ist, müsste – diesem Ansatz folgt die vorliegende Arbeit – weitere Muster offenlegen. Diese dienen gleichsam als „Gerüst des Sprachgebrauchs“ (Steyer 2013: 13), auch wenn sie „in ihrer unauffälligen Häufigkeit verborgen“ (ebd.) bleiben und „sich dem Blick gerade aufgrund ihrer Alltäglichkeit“ (ebd.) verschließen (ebenso Linke 2011: 39; Sinclair 1991: 4). Kupietz/Keibel ist uneingeschränkt zuzustimmen, wenn sie es zum „programmatischen Leitprinzip“ erheben, „dem Phänomen *Sprache* empirisch gerecht zu werden“ (Kupietz/Keibel 2009: 49, Kursiv. i. O.). Das Ziel muss darin liegen, sich dem Sprachgebrauch möglichst unvoreingenommen zu nähern. Was dies im Einzelnen methodisch und methodologisch bedeutet und welches Verständnis von korpuslinguistischem Arbeiten diesem Anspruch zugrunde liegt, wird in den folgenden Kapiteln ausgeführt. Welcher Mehrwert schließlich in einem solchen Vorgehen liegt, wird an späterer Stelle anhand des obigen Textauszugs illustriert (s. Kap. 8.2).

⁸⁷ Vgl. die Untersuchungen von Wray/Perkins, wonach ca. 70 Prozent der Sprache als musterhaft angesehen werden können (vgl. Wray/Perkins 2000: 1 f.; zitiert nach Wallner 2014: 59).

4.2 Korpuslinguistik als spezifische Sicht auf Sprache

4.2.1 Methodische Zugänge – das Arbeiten mit Korpora

In einem weiten Verständnis von Korpuslinguistik reichen die Anfänge korpuslinguistischen Arbeitens bis ins Mittelalter zurück. Denn Korpuslinguistik meint zunächst einmal nichts anderes als das Arbeiten mit Korpora aus sprachwissenschaftlicher Perspektive, und Korpora sind erst einmal nichts anderes als Textsammlungen (vgl. Sinclair 2003: ix). Korpora fanden bspw. Einsatz bei der Herstellung von Wörterbüchern oder Grammatiken. Ein Zettelkasten diente gleich der modernen Datenbank als Belegsammlung. Was modernes korpuslinguistisches Arbeiten von früher signifikant unterscheidet, sind zwei Aspekte: erstens die Menge der (elektronisch) verfügbaren Daten und zweitens die technischen Möglichkeiten, diese Datenmenge zu analysieren. Nicht verändert hingegen hat sich der mögliche Einsatzbereich von Belegsammlungen bzw. Korpora. Je nachdem, welcher Stellenwert dem Korpus im Arbeitsprozess zukommt, wird mit ‚Korpuslinguistik‘ Unterschiedliches gefasst und das Arbeiten als ‚korpusgestützt‘, ‚korpusbasiert‘, ‚korpusgeleitet‘ oder ‚korpusgesteuert‘ bezeichnet (auf die Begrifflichkeit gehe ich in Kap. 4.2.3 ein). Entsprechend besteht auch nach wie vor kein Konsens darüber, wie sich Korpuslinguistik abgrenzend definieren lässt bzw. was genau korpuslinguistisches Arbeiten im Detail auszeichnet. In den korpuslinguistischen Einführungen finden sich zwar Definitionen (vgl. Lemnitzer/Zinsmeister 2015: 14f.) oder zumindest Begriffseingrenzungen (vgl. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 18–21; Scherer 2014: 1–3); das Sichten der Forschungsliteratur offenbart aber, dass viele Formen empirischen Arbeitens als korpuslinguistisch eingeordnet werden.⁸⁸ Korpuslinguistik ist dementsprechend ein heterogenes Feld (vgl. McEnery/Hardie 2012: 1–3; s. a. Steyer 2013: 68–73).

Dient das Korpus nur als zusätzliche Erkenntnisquelle, bspw. um anhand exemplarisch ausgewählter Beispiele eine Hypothese zu veranschaulichen, fällt dies gemeinhin nicht unter korpuslinguistisches Arbeiten. Das Korpus ist dann tatsächlich nur eine Sammlung von Belegen, die nach Bedarf konsultiert wird. Doch Korpora (zur Begriffsdefinition siehe das folgende Kap. 4.2.2) sind mitnichten nur Belegsammlungen oder Zettelkästen in elektronischer Form (vgl. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 2). Vielmehr kann das Korpus selbst als Quelle der Erkenntnis dienen. Diese Quelle kann einerseits verifikationsorientiert analysiert

⁸⁸ Feilke bspw. subsumiert unter dem Stichwort ‚korpuslinguistisch‘ Arbeiten wie die von Biber (2009) und Steinhoff (2007a), die methodisch sehr weit auseinanderliegen (vgl. Feilke 2012: 24). – Anzumerken ist, dass Steinhoff selbst das Wort ‚korpuslinguistisch‘ an keiner Stelle seiner Arbeit erwähnt.

werden. Bei diesem sogenannten deduktiven Vorgehen stehen am Anfang theoretische Überlegungen, die dann in einem zweiten Schritt anhand der Daten überprüft werden. Die Auswertung der Daten erfolgt also nachgelagert auf Basis von Vorannahmen, und die Korpusanalyse kann diese stützen oder auch widerlegen. Andererseits kann die Quelle datengeleitet analysiert werden. Bei diesem sogenannten induktiven Vorgehen liegt das Ziel darin, sich den Daten möglichst ohne eingeschränkte Sicht zu nähern und auf Basis der Beobachtungen dann weiterführende Überlegungen abzuleiten.

Die beiden beschriebenen Herangehensweisen – induktiv und deduktiv – sind in ihrer jeweiligen zugrundeliegenden Methodologie grundverschieden. Um das Profil der Korpuslinguistik zu schärfen, sprechen sich Perkuhn/Belica (2006: 7) dafür aus, nur von korpuslinguistischem Vorgehen i. e. S. zu sprechen, wenn eine induktive Herangehensweise, die Orientierung „am puren Sprachgebrauch [...] (d. h. ohne Vorannahmen)“ gewahrt ist. Die Autoren formulieren als Doktrin streng korpuslinguistischen Denkens: „Alles, was man wissen muss, um Erkenntnisse über eine Sprache zu gewinnen und zu vermitteln, steckt in der Sprache selbst.“ (Perkuhn/Belica 2006: 7).⁸⁹

Aus dieser Perspektive ist Korpuslinguistik weit mehr als nur eine Methode und eine Hilfswissenschaft. Doch den Status als Methode im Dienste anderer Disziplinen hat die Korpuslinguistik nach wie vor inne, auch wenn korpuslinguistische Verfahren in den letzten 20 Jahren „enormen Einfluss in der Linguistik“ (Feilke 2012: 24) gewinnen konnten. Drei Gründe erschweren den emanzipatorischen Weg zu einer eigenständigen Disziplin: Erstens werden bei korpuslinguistischen Arbeiten häufig besonders die methodischen und vor allem korpus-technologischen Aspekte wahrgenommen (vgl. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 18). Die theoretische Kontextualisierung und der methodologische Anspruch rücken in den Hintergrund.⁹⁰ Zweitens bedienen sich viele sprachwissenschaft-

89 Ungeachtet der prinzipiellen Zustimmung zu diesem Plädoyer ist kritisch anzumerken, dass die naive und zugespitzte These, eine gute Korpus-Analyse sei nur über automatisierte Berechnungen von Textspezifika ohne jegliche Vorannahmen zu erreichen, zu relativieren ist: Selbstverständlich sind bei jeder (auch induktiven) Korpusanalyse vielfach von Vorannahmen geprägte Entscheidungen zu treffen. (Diese betreffen bspw. die Korpusbildung und -annotation, die Wahl der Messinstrumente und der statistischen Maße, das Ansetzen von Schwellenwerten usw.) Entscheidend ist, dass einerseits die Vorannahmen explizit gemacht und die Operationalisierung der Forschungsfragen plausibel gemacht werden und dass andererseits die eigentliche Analyse der Daten induktiv erfolgt.

90 Dieser Umstand rückt die Korpuslinguistik in eine vermeintliche Nähe zur Computerlinguistik. Doch während das Ziel der Computerlinguistik die Operationalisierung von Sprache ist, ist in der Korpuslinguistik die Sprache selbst der Untersuchungsgegenstand, und ihre Operationalisierung dient nur als Mittel zum Zweck, um zu Erkenntnissen über den Sprachgebrauch zu

liche Teildisziplinen korpuslinguistischer Verfahren, bezogen auf ihren jeweiligen Erkenntnisgegenstand (ein Beispiel hierfür wäre die korpuslinguistische Grammatikschreibung). Die Korpuslinguistik fungiert dann tatsächlich (nur) als „Werkzeugkasten“ (Bubenhofer 2009: 97; Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 19). Sie stellt einen Methodenapparat bereit, der eingesetzt wird, um Antworten auf bereits formulierte und ggf. bereits mit anderen Methoden bearbeitete Fragen zu finden. Drittens unterscheidet sich die Korpuslinguistik von anderen sprachwissenschaftlichen Disziplinen, „as it is not directly about the study of any particular aspect of language. Rather, it is an area which focuses upon a set of procedures, or methods, for studying language [...]“ (McEnergy/Hardie 2012: 1). Doch die Korpuslinguistik hat nur dem ersten Anschein nach keinen ihr eigenen, originären Gegenstand bzw. steht nur auf den ersten Blick im Dienste anderer Wissenschaften. Vielmehr ist der Sprachgebrauch selbst Erkenntnisgegenstand der Korpuslinguistik (dies im Gegensatz zu anderen Disziplinen, bei denen bspw. die Sprache als Zeichensystem oder das Sprachsystem im Erkenntnisinteresse steht). Korpuslinguistik in diesem engeren Sinne (der Induktion verpflichtet) ist damit mehr als eine Methode. Es ist eine spezifische Sicht auf Sprache. In diesem Sinne hat Korpuslinguistik „the potential to reorient our entire approach to the study of language“ (McEnergy/Hardie 2012: 1).

Dieses Potential lässt sich nur ausschöpfen mit einem Verständnis von Korpuslinguistik als einer modernen, d. h. elektronisch arbeitenden Korpuslinguistik (vgl. Bubenhofer 2009: 16). Mit quantitativen Methoden werden große Datenmengen analysiert, die Analyse selbst bedient sich statistischer Verfahren und erfolgt zu einem weiten Teil automatisiert. Das heißt jedoch nicht, dass sich die Analyse im quantitativen Auszählen erschöpft. Vielmehr ergänzen qualitative Interpretationen die quantitativ gewonnenen Daten und induktive und deduktive Prozesse werden miteinander verbunden. Das Korpus wiederum muss den mit diesem methodischen Vorgehen verbundenen Ansprüchen genügen. Welche das sind, wird im Folgenden ausgeführt.

4.2.2 Korpora im korpuslinguistischen Verständnis

Die Ausführungen zur Bedeutung von ‚Korpuslinguistik‘ und zu den verschiedenen, im weitesten Sinne korpuslinguistischen Arbeiten haben gezeigt, dass es notwendig ist, den Begriff ‚Korpus‘ einzugrenzen. Dies dient nicht zuletzt der

gelangen. Ein solches Mittel ist bspw., sprachliche Typizität als statistisch messbare Kookkurrenz zu operationalisieren (vgl. Feilke 2012: 24).

methodischen Abgrenzung von empirischen Untersuchungen zur Wissenschaftssprache, die nicht korpuslinguistisch im oben beschriebenen Sinne sind.

Zur Veranschaulichung seien drei Auszüge aus Begriffsdefinitionen angeführt, anhand derer sich ablesen lässt, welche Kriterien ein Korpus im modernen korpuslinguistischen Verständnis auszeichnen:

- (1) Ein Korpus ist eine Sammlung schriftlicher oder gesprochener Äußerungen. Die Daten des Korpus sind typischerweise digitalisiert, d. h. auf Rechnern gespeichert und maschinenlesbar. Die Bestandteile des Korpus, die Texte, bestehen aus den Daten selber sowie möglicherweise Metadaten, die diese Daten beschreiben, und aus linguistischen Annotationen, die diesen Daten zugeordnet sind. (Lemnitzer/Zinsmeister 2015: 13; ähnlich auch Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 45)
- (2) Ein Korpus ist eine Sammlung von Texten oder Textteilen [...]. Unter Text sind in diesem Zusammenhang nicht nur Produkte der Schriftsprache wie Zeitungsartikel, Romane, Kochbücher, E-Mails, Briefe oder Tagebücher zu verstehen, sondern auch mündliche Äußerungen, sei es in Form von Vorträgen, Radiosendungen, Telefongesprächen oder dem zwanglosen Gespräch am Mittagstisch. (Scherer 2014: 3)
- (3) A corpus is an electronically stored collection of samples of naturally occurring language. Most modern corpora are at least 1 million words in size and consist either of complete texts or of large extracts from long texts. (Hunston 2006: 234)

An der Definition aus der Einführung von Lemnitzer/Zinsmeister (Definition 1) wird erstens deutlich, dass ‚Korpus‘ im heutigen Verständnis eine digital vorhandene Textmenge meint und keine lose Blattsammlung oder Zettelkästen, wie sie im Mittelalter Verwendung fanden. Die Notwendigkeit der digitalen Verfügbarkeit ergibt sich wie oben beschrieben aus der in weiten Teilen automatisierten Analyse. Zweitens besteht ein Korpus oft nicht nur aus den Rohertexten selbst, sondern aus zusätzlichen Informationen, so genannten Annotationen. Welche das sein können und welche Vor- und Nachteile mit einer Annotation einhergehen, ist Gegenstand von Kap. 5.1.3.

An der Begriffsbestimmung aus dem Einführungsbuch von Scherer (Definition 2) lässt sich ablesen, dass alle Arten von Texten Eingang in ein Korpus finden können, nicht nur solche Texte, die prototypische Kriterien wie bspw. die mediale Schriftlichkeit erfüllen. Entsprechend den verschiedenen Texten werden verschiedene Korpus-Typen unterschieden: Es gibt Korpora geschriebener Sprache, Korpora gesprochener Sprache sowie multimodale Korpora.⁹¹

⁹¹ Auch bei Korpora gesprochener Sprache und multimodalen Korpora liegen die zu analysierenden Sprachdaten in der Regel schriftlich vor, in Form von Transkriptionen. Zusätzlich umfassen die Daten aber eine Ton- und ggf. eine Videospur.

Zwei weitere wesentliche Kriterien, die ein Korpus im heutigen Verständnis charakterisieren, finden sich in der Definition von Hunston (Definition 3), nämlich einerseits die Natürlichkeit und andererseits die Menge der Sprachdaten. Auf diese beiden Aspekte werde ich etwas genauer eingehen, da die Erfahrung hier verstärkt Diskussionsbedarf gezeigt hat.⁹² Zunächst zur Natürlichkeit der Daten: Korpuslinguistik analysiert und beschreibt Sprache im Gebrauch, zugrunde liegen reale Sprachdaten. Ein Korpus ist also eine Sammlung konkreter sprachlicher Äußerungen. Ob es sich dabei um Alltagssprache, literarische Texte oder Gebrauchstexte, um medial geschriebene oder gesprochene Äußerungen oder beispielsweise nur um Äußerungen einer spezifischen Produzentengruppe (mögliche Faktoren sind etwa Alter, Geschlecht, Herkunft) handelt, hängt von der Fragestellung ab. Dass Sprache im Gebrauch untersucht werden soll, impliziert also nicht, dass jede Art von Gebrauch Eingang in das Korpus findet. Mit der Zusammenstellung des Korpus wird bereits eine bestimmte Auswahl getroffen. Je nachdem, welche Art von Gebrauch im Erkenntnisinteresse liegt, ist das Korpus anders zusammenzustellen. Diese Vorauswahl, die sich notwendigerweise auf die möglichen Analyseergebnisse auswirkt, widerspricht nicht dem Anspruch einer induktiven Datenanalyse. Entscheidend ist, dass die Daten datengeleitet analysiert werden. Die Daten selbst jedoch sind bewusst, in Abhängigkeit von der Fragestellung und nach spezifischen Kriterien ausgewählt.⁹³

Der zweite Aspekt, der in der Definition von Hunston thematisiert wird, ist die notwendige Korpusgröße. Diese ergibt sich wiederum aus dem oben beschriebenen methodischen Vorgehen der Korpuslinguistik. Sinclair, neben Firth der Wegbereiter der modernen Korpuslinguistik, hat bereits 1991 auf die Möglichkeit und Notwendigkeit der empirischen Auswertung großen Datenmaterials hingewiesen:

The language looks rather different when you look at a lot of it at once. (Sinclair 1991: 100)

Die Idee ist, „sich viel auf einmal anzuschauen“, um so zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Die Frage, wie viel konkret notwendig ist, ist nicht so einfach

⁹² Diese Einschätzung beruht auf Lehrveranstaltungen auf Bachelor-Stufe sowie einem Workshop zum korpuslinguistischen Arbeiten, den ich an der Universität Greifswald durchgeführt habe. Die Teilnehmenden dieses Workshops waren Studierende auf Masterstufe sowie Doktorierende, die Mehrheit arbeitete an diskurslinguistischen Fragestellungen, nicht korpuslinguistisch im engeren Sinne.

⁹³ Ein wichtiges Stichwort in diesem Zusammenhang ist die Repräsentativität der Daten – auf das Verhältnis von Repräsentativität und Grundgesamtheit komme ich in Kap. 5.1.1 zu sprechen, wenn es um den Aufbau und die Aufbereitung des hier verwendeten Korpus geht.

zu beantworten, wie es die von Hunston geforderte Zahl von mindestens einer Million Wörtern vermuten lässt. Wie groß ein Korpus sein muss, „[d]arauf gibt es keine vernünftige Antwort“ (Teubert 2006: 48). Warum es überhaupt möglichst groß sein muss, hat im Wesentlichen zwei Gründe: Ein Grund liegt in der Häufigkeitsverteilung von Wörtern. Anhand der Frequenzliste der 113 häufigsten Wortformen im Englischen zeigt Sinclair anschaulich auf, dass die Frequenz von Wörtern (Wortformen, nicht Lemmata) sehr stark und stetig fällt (vgl. Sinclair 1991: 18, 143): Nur wenige Wörter treten sehr häufig auf, hingegen kommen sehr viele Wörter nur sehr selten vor. Bezogen auf einen Text heißt das: Von allen in einem Text verwendeten Wortformen tritt ungefähr die Hälfte davon nur einmal auf. Dies ist auch bei langen Texten der Fall (vgl. Sinclair 1991: 18) und führt vor Augen, dass eine große Zahl an Texten notwendig ist, um den Sprachgebrauch abbilden zu können – denn ein einziges Auftreten einer Wortform reicht augenscheinlich nicht aus, um eine Aussage über die Verwendung treffen zu können. Der zweite Grund liegt im Erkenntnisinteresse korpuslinguistischer Analysen: Besteht das Ziel in der Analyse musterhaften Sprachgebrauchs, stehen zumeist keine Vorkommenshäufigkeiten *einzelner* Wortformen, sondern mehrgliedriger musterhafter Strukturen im Fokus; und solche mehrgliedrigen Einheiten sind in absoluten Zahlen sehr viel seltener. Erschwerend kommt hinzu, dass sowohl Wörter als auch mehrgliedrige Strukturen nicht gleichmäßig im Korpus verteilt sind, sondern klumpenhaft auftreten (vgl. Kap. 4.3.1).

Letztendlich hängt die Korpusgröße aber vor allem davon ab, was untersucht werden soll. Sollen bspw. mit Blick auf den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten nur Belege für die Verwendung des Wortes ‚Hypothese‘ untersucht werden, ist ein deutlich kleineres Korpus ausreichend, als wenn die Verwendung des Wortes ‚Hypothese‘ vergleichend zur Verwendung des Wortes ‚Annahme‘ in Abhängigkeit von den Faktoren Disziplin und Textsorte analysiert werden soll. Musterhafter Sprachgebrauch lässt sich nach Sinclair anhand eines Korpus von mindestens einer Million Wörtern angemessen analysieren. Denn eine Million Wörter ist „a reasonable sample of one state of language“ (Sinclair 1991: 24). – Grundsätzlich gilt: Je größer die Datenmenge, desto zuverlässiger und desto eher können auch Muster offengelegt werden, die bislang unentdeckt blieben (s. a. Tognini-Bonelli 2001: 49). Im Folgenden diskutiere ich, wie die induktive und deduktive Herangehensweise bei der Datenanalyse zum Einsatz kommen.

4.2.3 Korpuslinguistische Perspektiven – Zusammenspiel von ‚corpus-driven‘ und ‚corpus-based‘

Korpuslinguistisches Arbeiten im engeren Sinne ist, wie oben beschrieben, mehr als ein bestimmtes methodisches Vorgehen: Es ist eine spezifische Sichtweise auf Sprache. Nicht der Sprachgebrauch in Einzeltexten wird betrachtet; sondern die umfangreiche Datengrundlage erlaubt es, Sprache unvoreingenommen hinsichtlich ihrer Struktur und ihrer Verwendung zu untersuchen. Sprache wird als Datensammlung aufgefasst und Strukturen, die statistisch auffällig sind, werden sichtbar gemacht. Diese Auffälligkeiten müssen nicht in absoluten Zahlen hochfrequent sein, sondern im untersuchten Sprachausschnitt nur überzufällig häufig auftreten. Auf diese Weise wird auch offengelegt, was weder den Sprachbenutzern noch den Forschenden bewusst auffällt, was aber trotzdem – da statistisch auffällig – signifikant ist (vgl. Bubenhofer 2009: 16). Dieses datengeleitete, induktive Vorgehen wird von Tognini-Bonelli als ‚corpus-driven‘-Vorgehen explizit gemacht und streng vom deduktiven, ‚corpus-based‘-Vorgehen abgegrenzt:

In a corpus-driven approach the commitment of the linguist is to the integrity of the data as a whole, and descriptions aim to be comprehensive with respect to corpus evidence. The corpus, therefore, is seen as more than a repository of examples to back pre-existing theories or a probabilistic extension to an already well-defined system. The theoretical statements are fully consistent with, and reflect directly, the evidence provided by the corpus. (Tognini-Bonelli 2001: 84)

Bei diesem Vorgehen dienen die Daten als Ausgangspunkt für die Analyse und jegliche Theorie baut auf den Daten auf. Entsprechend gibt Tognini-Bonelli den methodologischen Weg vor: „[O]bservation leads to hypothesis leads to generalisation leads to unification in theoretical statement“ (Tognini-Bonelli 2001: 85). Wie weiter unten deutlich wird, gestaltet sich jedoch der Wegverlauf in der Praxis weniger linear, als von Tognini-Bonelli postuliert.

Dem induktiven Vorgehen stellt Tognini-Bellini das deduktive Vorgehen gegenüber, bei dem die Auswertung der Daten nachgelagert ist. Sie verwendet hierfür die Bezeichnung ‚corpus-based‘,

to refer to a methodology that avails itself of the corpus mainly to expound, test or exemplify theories and descriptions that were formulated before large corpora became available to inform language study. (Tognini-Bonelli 2001: 65)

Bei diesem Vorgehen erfolgt die Analyse des Korpus verifikationsorientiert, die Daten werden interessensgeleitet und zielgerichtet untersucht, um bereits vorher formulierte Fragestellungen und Hypothesen zu überprüften. Dass dabei Unerwar-

tetes oder Überraschendes offengelegt wird, ist weder zu erwarten noch ist es vordringliches Ziel dieser Vorgehensweise.

Ich habe in Kap. 4.2.1 bereits angesprochen, dass für die verschiedenen korpuslinguistischen Arbeitsweisen unterschiedliche Bezeichnungen existieren: Im Deutschen sind dies die Begriffe ‚korpusgestützt‘, ‚korpusbasiert‘, ‚korpusgeleitet‘ und ‚korpusgesteuert‘. Daneben sind auch im deutschsprachigen Raum die von Tognini-Bonelli bekannt gemachten englischen Begriffe ‚corpus-based‘ und ‚corpus-driven‘ üblich.⁹⁴ Zu beachten ist, dass weder die deutschen noch die englischen Begriffe einheitlich verwendet werden (das gilt sowohl für den deutsch- als auch für den englischsprachigen Raum, vgl. die aufschlussreiche Diskussion in McEnergy/Hardie 2012: 147–152; s. a. Lemnitzer/Zinsmeister 2015: 33–38; Steyer 2013: 71 f.).⁹⁵ Ich verwende im Folgenden die englischen Begriffe ‚corpus-driven‘ und ‚corpus-based‘ und bezeichne mit ihnen aus korpuslinguistischer Perspektive das induktive Vorgehen (datengeleitete Korpusanalyse = ‚corpus-driven‘) bzw. das deduktive Vorgehen (verifikationsorientierte Korpusanalyse = ‚corpus-based‘).

Tognini-Bonelli hat diese beiden Vorgehensweisen als konträr gegenübergestellt und sich klar für ein induktives Vorgehen ausgesprochen (vgl. ihre programmatische Zusammenfassung in Kap. 10, Tognini-Bonelli 2001: 177–186). An der oben zitierten Äußerung Tognini-Bonellis, wonach corpus-based-Analysen dazu dienen, „to expound, test or exemplify theories and descriptions that were formulated before large corpora became available to inform language study“ (Tognini-Bonelli 2001: 65), lässt sich ablesen, dass sie ein deduktives Vorgehen als nicht mehr zeitgemäß empfindet angesichts der technologischen Möglichkeiten, Korpora auch induktiv auszuwerten. Mit ihrer Präferenz für das induktive Arbeiten trifft Tognini-Bonelli durchaus auf Konsens in der korpuslinguistischen Wissenschaftsgemeinde. Auch Kupietz/Keibel (2009: 33, Kursiv. i. O.) betonen die „Notwendigkeit, sich dem Untersuchungsgegenstand *Sprache* mit möglichst wenigen Vorannahmen über diesen Gegenstand selbst zu nähern und sich dabei

⁹⁴ Das Konzept der induktiven Datenanalyse findet sich bereits bei Sinclair (1991: 4), auf Tognini-Bonelli (2001) geht jedoch die Begrifflichkeit zurück.

⁹⁵ An dieser Stelle seien v. a. die Unstimmigkeiten bei der Übersetzung vom Englischen ins Deutsche erwähnt: Für ‚corpus-based‘ findet sich die Übersetzung ‚korpusbasiert‘, in diesem Fall wird ‚corpus-driven‘ dann mit ‚korpusgesteuert‘ übersetzt (Steyer/Brunner 2009; Bubenhofer 2009; Steyer 2013). Demgegenüber übersetzen Lemnitzer/Zinsmeister ‚corpus-based‘ mit ‚korpusgestützt‘ und ‚corpus-driven‘ wiederum mit ‚korpusbasiert‘ (vgl. Lemnitzer/Zinsmeister 2015: 33–38). Daneben findet sich der Begriff ‚korpusgeleitet‘. Er wird zumeist aus diskursanalytischer Perspektive verwendet (vgl. Scharloth/Eugster/Bubenhofer 2013: 363; Scharloth 2016: 317) und dient auch als ‚corpus-driven‘ und ‚corpus-based‘ zusammenfassender Oberbegriff (vgl. Bubenhofer 2009: 149).

konsequent von der Empirie leiten zu lassen“. Die Blindheit der Methode sehen auch Bubenhofer/Scharloth als den großen Vorteil der induktiven Herangehensweise (vgl. Bubenhofer/Scharloth 2010: 90). Denn sie ermöglicht es, Strukturen aufzudecken, ohne die Suche schon von vorneherein einzugrenzen auf bestimmte Aspekte. So lassen sich auch gänzlich unerwartete Strukturen finden, und es können „Evidenzen in den Fokus [geraten], die entweder quer zu den vorher existierenden Erwartungen stehen und die Grundlage für neue Hypothesen sind, oder im besten Fall sogar solche Evidenzen, die die Bildung neuer interpretativer linguistischer Analysekatogorien nahelegen“ (Scharloth/Bubenhofer 2011: 197 f.; vgl. auch Bubenhofer/Scharloth 2010: 90 f.). Die von Tognini-Bonelli vorgenommene programmatische Gegenüberstellung von induktivem vs. deduktivem Vorgehen wurde jedoch in dieser Radikalität nicht beibehalten. Arbeiten aus den letzten Jahren haben gezeigt, dass die in der Theorie skizzierte Gegensätzlichkeit in der Praxis kein *entweder – oder* ist (vgl. Bubenhofer 2009; Steyer/Brunner 2009; Steyer 2013). Vielmehr sind beide Perspektiven sinnvoll miteinander zu verknüpfen. Denn das korpuslinguistische Potential erschöpft sich nicht allein in induktiven, quantitativen Analysen, die für sich genommen wenig Aussagekraft haben. Sondern die auf diese Weise gewonnenen Daten müssen in weiteren Analyseschritten selektiert, klassifiziert und interpretiert werden.

Die Herausforderung liegt zunächst darin, in der Masse von Daten den Überblick zu behalten, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen und keine voreiligen Schlüsse zu ziehen:

In this new way of studying language the researcher has to maintain control of a potentially large quantity of evidence while trying out generalisations [...]. So you have to hunt for general patterns among a mass of varying and sometimes even conflicting evidence, and put to one side any occasional lapses (but keep an eye on them in case they are the first signs of a new generalisation!). (Sinclair 2003: x)

Zum Einsatz kommen strukturentdeckende Verfahren, die bspw. die Daten klassifizieren und Korrelationen offenlegen. Solche

induktiv-heuristische[n] Verfahren dienen hauptsächlich dem Zweck, neue, zuvor nicht bekannte Phänomene und Zusammenhänge zu entdecken, zumal wenn, wie in der Korpuslinguistik, die Daten wegen ihrer schiereren Masse mit dem Intellekt nicht einmal gesichtet werden könnten. (Köhler 2005: 4 f.)

Die induktiv gewonnenen, automatisiert auf Basis statistischer Signifikanz ermittelten musterhaften Strukturen müssen sodann je nach Untersuchungsinteresse selektiert und klassifiziert werden. Diese Selektion und Klassifikation geschieht notwendigerweise deduktiv und sollte möglichst spät erfolgen, um so wenig wie

möglich in die Daten einzugreifen. Darauf aufbauend folgen weitere interpretatorische Arbeitsschritte. In Kap. 5.5 zur Analyse der Daten erläutere ich, welche Arbeitsschritte im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführt wurden.

Bei der Analyse wechseln sich induktive und deduktive, quantitative und qualitative Arbeitsschritte also ab (vgl. Bubenhofer 2009: 103 f.; Steyer/Lauer 2007: 493).⁹⁶ Auch bei korpuslinguistischem Arbeiten im engeren Sinne handelt es sich dementsprechend nicht um eine allein auf automatische Berechnungen ausgerichtete Vorgehensweise, sondern es schließt sich eine linguistische Interpretation der Daten an. Steyer/Brunner sprechen von einem iterativen, „wechselseitige[n] Prozess [...], bei dem quantitative Daten qualitativ analysiert werden, diese Ergebnisse wiederum zu neuen automatischen Systematisierungen führen, die dann wiederum qualitativ interpretiert werden“ (Steyer/Brunner 2009: 4). Auch ein corpus-driven-Vorgehen gelangt also an einen Punkt, an dem es in ein corpus-based-Vorgehen umschlägt (vgl. Bubenhofer/Scharloth 2010: 92). Entscheidend ist, dass das Vorgehen konsequent von den empirischen Korpusdaten geleitet ist und ein Eingreifen wie die Selektion der Daten oder ihre linguistische Interpretation immer nachgelagert – a posteriori – erfolgt (vgl. Steyer/Brunner 2009: 3).

Nach dieser Auseinandersetzung mit den verschiedenen korpuslinguistischen Perspektiven und der damit verbundenen Methodologie geht es im folgenden Kapitel um die Fragen, wie sprachliche Muster im Korpus verteilt sind, welche Aussagekraft absolute Häufigkeitswerte und die statistische Signifikanz haben und was hinsichtlich der Varianz von Mustern zu beachten ist.

96 Eine induktive Analyse ist zumeist quantitativer Art, eine deduktive Analyse ist in aller Regel qualitativ (vgl. Bubenhofer 2009: 17, 86 f.). Die Begriffspaare ‚induktiv‘/‚deduktiv‘ und ‚quantitativ‘/‚qualitativ‘ bezeichnen jedoch Unterschiedliches, weswegen ‚induktiv‘ und ‚quantitativ‘ bzw. ‚deduktiv‘ und ‚qualitativ‘ nicht gleichgesetzt werden sollten: Das Begriffspaar ‚induktiv‘/‚deduktiv‘ bezieht sich auf die Perspektive (‚induktiv‘ = von den Daten ausgehend vs. ‚deduktiv‘ = von Hypothesen ausgehend). Das Begriffspaar ‚quantitativ‘/‚qualitativ‘ bezieht sich auf die Methode: Bei quantitativen Analysen liegt das Ziel darin, Vorkommenshäufigkeiten in einem Korpus zu bestimmen und miteinander zu vergleichen. Bei qualitativen Analysen geht es darum, ausgewählte Phänomene zu ermitteln, zu klassifizieren und zu interpretieren.

4.3 Verteilung von Mustern und statistische Mustererkennung

4.3.1 Verteilung von Mustern

Die Frage, wie Muster verteilt sind, führt nochmals einen Schritt zurück zum basalen Verständnis von Korpus als Sammlung von Texten bzw. als Sammlung von Wörtern. Wo in der Masse von Wörtern finden sich nun musterhafte Wörter oder Wortverbindungen? Ich möchte hierfür auf das von Perkuhn et al. (2012) gewählte sehr anschauliche Beispiel eines Käsekuchens mit Rosinen zurückgreifen (vgl. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 113f.). Wenn man von einem Käsekuchen, in den 100 Rosinen völlig zufällig hineingestreut wurden, ein Viertel ausschneidet, würde man erwarten, dass sich in diesem Viertel 20 bis 30 Rosinen finden. Weniger oder mehr Rosinen würden stutzig machen und man würde vermuten, dass diese unerwartete, ungleiche Verteilung auf irgendwelche Gründe zurückzuführen ist wie bspw. eine schief gestellte Backform, die die Rosinen aufgrund der Schwerkraft auf eine Seite rutschen ließ. Das Bild der unregelmäßig verteilten Rosinen lässt sich auch auf die Sprache (und analog auf ein Korpus als Sprachausschnitt) übertragen. Wird ein Wort (type) so und so viele Male realisiert, so sind die einzelnen Realisierungen (tokens) nicht gleichmäßig über das Korpus hinweg verteilt. Sondern es bilden sich sogenannte Häufungen („burstiness“) und Klumpen („clumpiness“) (vgl. Bubenhofer 2009: 134). Dies hängt damit zusammen, dass wenn ein Wort in einem Text vorkommt, die Wahrscheinlichkeit groß ist, dass es noch weitere Male vorkommt. Das Gleiche gilt für Verbindungen mehrerer Wörter und analog auch für sprachliche Muster: Muster treten nicht gleichmäßig im Korpus verteilt auf, sondern sind unterschiedlich stark gestreut.

Die Streuung (Dispersion) beschreibt das Ausmaß der Verteilung eines Musters über das Korpus. Muster mit einer hohen Streuung durchdringen das Korpus stärker; Muster, die wenig gestreut sind, kommen in weniger Texten und dort dafür häufiger vor. Der Dispersionswert ist besonders bei Mustern mit gleicher Vorkommenshäufigkeit relevant. Denn es ist berechtigt, Mustern mit hoher Streuung eine höhere Relevanz beizumessen als Mustern mit niedriger Streuung: Ein Muster, das an verschiedener Stelle immer wieder im Korpus auftritt, prägt den im Korpus gesammelten Sprachgebrauch stärker als ein Muster, das insgesamt genauso häufig vorkommt, aber dies nur in wenigen Texten, was man der persönlichen Vorliebe des Verfassers zuschreiben könnte.

Dem „Problem künstlich aufgeblähter Tokenfrequenzen [= Vorkommenshäufigkeiten] durch Mehrfachnennungen in denselben Texten“ (Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 95) ließe sich begegnen, wenn nicht die Häufigkeit eines Musters als Ausgangspunkt genommen würde, sondern die Anzahl der Texte, in denen es vor-

kommt.⁹⁷ Entscheidend ist dann, in wie vielen Texten ein Muster überhaupt mindestens einmal auftritt – unabhängig davon, wie häufig es in den entsprechenden Texten danach nochmals auftritt. Anhand dieser textbezogenen Häufigkeit wird dann ersichtlich, wie sich die Häufigkeit eines Musters über das ganze Korpus hinweg – über alle Texte – verteilt. Der Unterschied, ob ein Muster in einem Text zweimal oder zwanzigmal vorkommt, wird mit dieser Methode allerdings nivelliert. Die absolute Häufigkeit spielt keine Rolle. Und dies wiederum wird der Relevanz eines Musters ebenfalls nicht gerecht.

Eine Möglichkeit, die unterschiedliche Streuung eines Musters zu berücksichtigen und gleichzeitig seine absolute Häufigkeit nicht auszublenzen, liegt darin, absolute und textbezogene Häufigkeit zu kombinieren (s. a. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 96). Hierfür wird das Korpus in einzelne Segmente unterteilt und die Häufigkeit des Musters wird je Korpussegment berechnet. Der Vergleich der Häufigkeit je Segment legt offen, wie gleichmäßig bzw. ungleichmäßig ein Muster über das ganze Korpus hinweg verteilt ist. Kommt ein Muster bspw. in wenigen Segmenten sehr häufig und im Großteil der Segmente gar nicht vor, ist die Streuung niedrig und der Dispersionswert entsprechend gering. Sind wiederum die Häufigkeiten in allen Segmenten ähnlich, ist die Verteilung des Musters gleichmäßig und der Dispersionswert hoch. Die Berücksichtigung des Dispersionswertes bei der Analyse der Muster soll verhindern, dass Muster mit gleicher absoluter Häufigkeit trotz unterschiedlicher Streuung im Korpus als gleich relevant angesehen werden.

Was in der Theorie plausibel und einleuchtend ist, erweist sich bei der praktischen Umsetzung jedoch als schwierig. Perkuhn/Keibel/Kupietz weisen unter Bezug auf Gries (2008) und Belica et al. (2010) darauf hin, dass sich bislang weder ein Dispersionsmaß unter den zahlreichen Vorschlägen als Standard etablieren konnte noch ein Konsens darüber besteht, welche Kriterien bei der Einteilung des Korpus in Segmente sinnvoll sind (vgl. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 96f.). Je nachdem, welches Dispersionsmaß konkret gewählt wird und in welche Segmente ein Korpus zerlegt wird, kann der Dispersionswert für ein Muster unterschiedlich ausfallen und verliert damit an Aussagekraft.

In der vorliegenden Arbeit wird der unterschiedlichen Streuung von Mustern Rechnung getragen, indem nicht nur die absolute Häufigkeit eines Musters erfasst wird, sondern auch in wie vielen Texten es auftritt. Auf diese Weise lässt sich

⁹⁷ Perkuhn/Keibel/Kupietz sprechen in diesem Zusammenhang von einerseits ‚Tokenfrequenz‘ und andererseits ‚Textfrequenz‘ (vgl. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 95f.). Da es allerdings um gemessene Häufigkeiten geht, ist der Begriff ‚Frequenz‘ meines Erachtens ungeeignet und ich spreche von ‚absoluter Häufigkeit‘ und ‚textbezogener Häufigkeit‘.

prüfen, ob es sich bei einem Muster um persönliche Vorlieben einzelner Verfasser handelt oder ob das Muster über so viele Texte verteilt auftritt, dass von einer überindividuellen Musterhaftigkeit auszugehen ist. Während so die Streuung eines Musters zu seiner Relevanz beiträgt, hat, wie ich im folgenden Kapitel darlegen werde, seine absolute Häufigkeit nur eine vergleichsweise geringe Aussagekraft für die Musterhaftigkeit.

4.3.2 Häufigkeit und Signifikanz von Mustern

Nicht die absolute Häufigkeit eines Wortes oder einer Verbindung von mehreren Wörtern führt dazu, dass das Wort (oder die Wortverbindung) als musterhaft wahrgenommen wird, sondern seine Signifikanz für das Korpus. In Kap. 3.1.2 habe ich begründet, warum erst die Signifikanz ein rekurrentes Wort oder eine rekurrente Wortverbindung in den Status eines Musters erhebt. Grundsätzlich gilt: Von der Häufigkeit allein lässt sich nicht auf die Signifikanz schließen; die Häufigkeit hat aber unter Berücksichtigung weiterer Faktoren Auswirkung auf die Signifikanz.

Für die Berechnung der Signifikanz wird das beobachtete, tatsächliche Vorkommen eines Musters in Beziehung gesetzt zum erwarteten Vorkommen und dies anhand des Korpusvergleichs und unter Berücksichtigung der jeweiligen Korpusgrößen. Zur Veranschaulichung möchte ich das Beispiel mit der Rosinenverteilung im Käsekuchen wie folgt erweitern: 99 Rosinen sind verteilt (die Hundertste ist hinuntergefallen), der Kuchen ist gebacken und wird in zwei ungleich große Teile geschnitten, wobei der eine Teil exakt doppelt so groß ist wie der andere (ein Ein-Drittel-Stück und ein Zwei-Drittel-Stück). Bei einer idealen Verteilung würde man nun erwarten, dass sich in dem kleineren Stück 33 und in dem größeren Stück 66 Rosinen befinden. Tatsächlich enthält das kleinere Stück aber 41 Rosinen, das größere Stück hingegen nur 58. Anhand statistischer Tests (vgl. Kap. 5.2.1) lässt sich nun berechnen, wie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich es ist, dass die Rosinen in dem kleineren Stück zufälligerweise so oft vorkommen, wie sie vorkommen.

Bezogen auf die sprachliche Analyse heißt das: Wenn zwei Korpora gleich groß sind (gemessen an der Anzahl Wörter/tokens), ist zu erwarten, dass ein Wort (oder eine Wortverbindung) in beiden Korpora gleich häufig auftritt. Ist dies nicht der Fall und weicht die tatsächliche Häufigkeit von der erwarteten Häufigkeit ab, ist dies auffällig, also signifikant.⁹⁸ Wenn zwei Korpora unterschiedlich groß

⁹⁸ Mit ‚Signifikanz‘ ist folglich immer die Abweichung von einer zu erwartenden Normalverteilung auf Basis eines Korpusvergleichs gemeint. Die Signifikanz steht damit in direkter Beziehung zum rechnerisch ermittelten p -Wert, worauf im Folgenden noch genauer eingegangen wird.

sind (wie die Kuchenstücke und auch wie die hier verwendeten Korpora⁹⁹), wird die erwartete Häufigkeit in Relation zu den jeweiligen Korpusgrößen berechnet. Entscheidend für die Signifikanz ist die Differenz von den beobachteten zu den erwarteten Werten. Das Ausmaß der Signifikanz bemisst sich daran, wie sehr die tatsächliche und die erwartete Häufigkeit voneinander abweichen: je größer die Abweichung, desto größer die Signifikanz (bzw. der errechnete p -Wert, s. u.).

Die absolute Häufigkeit eines Musters hat allein betrachtet also keine Aussagekraft bezüglich der Signifikanz: Ein Muster a kann deutlich seltener auftreten als ein Muster b und trotzdem signifikanter sein. Ebenso können Muster, die gleich häufig vorkommen, unterschiedlich signifikant sein. Das folgende Beispiel illustriert diesen Fall: Die Muster *Anwendung der* und *Entwicklung der* sind im Korpus ‚Wissenschaft‘ nahezu gleich häufig belegt (absolute Häufigkeit = 433 bzw. 428). Es zeigt sich aber, dass die berechneten Signifikanzwerte, die das Vorkommen im Referenzkorpus und die erwarteten Häufigkeiten berücksichtigen, erheblich voneinander abweichen (s. Tab. 2):

Tab. 2: Häufigkeit und Signifikanz von Mustern an den Beispielen *Anwendung der* und *Entwicklung von*

Muster	absolute Häufigkeit Korpus ‚Wissenschaft‘	absolute Häufigkeit Referenzkorpus	Signifikanz p
<i>Anwendung der</i>	433	1665	≈ 0
<i>Entwicklung der</i>	428	12050	$< 0,05$

Die dahinterstehende Frage lautet: Gibt es eine Beziehung zwischen dem Gebrauch des jeweiligen Musters und der Art des Korpus? Oder anders ausgedrückt: Gibt es einen Unterschied in der Verteilung des Musters in den verschiedenen Korpora? Auf diese Fragen gibt die Signifikanz eine Antwort, genauer: der p -Wert, der mittels eines Signifikanztests ermittelt wird (s. a. Kap. 5.2.1). Der p -Wert ist das numerische Ergebnis des Signifikanztests.¹⁰⁰ Wenn der p -Wert

⁹⁹ Die Grundlage der korpuslinguistischen Analyse bilden ein Korpus mit wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsätzen sowie ein Referenzkorpus mit journalistischen Texten. In Kap. 5.1 stelle ich die Korpora im Detail vor.

¹⁰⁰ Dabei muss berücksichtigt werden, dass unterschiedliche Signifikanztests vorliegen und der p -Wert erheblich von der Wahl des statistischen Maßes abhängt. Bubenhofer hat bei seiner Datenanalyse die Signifikanzen mit verschiedenen statistischen Tests berechnet und verglichen (vgl. Bubenhofer 2009: 132–142). Er zeigt auf, dass je nach Korpusgröße und Untersuchungsinteresse – ob eher hochfrequente oder eher niedrigfrequente Phänomene in den Blick genommen

beispielsweise $< 0,001$ beträgt, bedeutet dies: Die Wahrscheinlichkeit, dass die Verteilung zufällig ist, ist kleiner 0,001, also kleiner 0,1 Prozent. Das Muster ist folglich mit 99,9-prozentiger Wahrscheinlichkeit nicht zufällig so häufig in dem Korpus vertreten, sondern es ist typisch für das Korpus. Im obigen Beispiel beträgt die Wahrscheinlichkeit im Fall von *Anwendung der* praktisch 100 Prozent, dass dem so ist und dass das Muster typisch für das Korpus ‚Wissenschaft‘ ist. Im Fall von *Entwicklung der* beträgt diese Wahrscheinlichkeit nur 95 Prozent, und das bei nahezu gleicher Häufigkeit.¹⁰¹

Was die Aussagekraft der Signifikanz betrifft, so ist zu beachten, dass sich der p -Wert immer auf Grundlage des Korpusvergleichs berechnet. Wenn für ein Untersuchungskorpus ein Muster als signifikant ermittelt wird, bedeutet dies nichts anderes, als dass es in diesem Korpus häufiger als erwartet vorkommt – bzw. dass es im Referenzkorpus seltener auftritt, als zu erwarten wäre. Dies hat zur Folge, dass es der Fall sein kann, dass Muster als signifikant ermittelt werden, die im Referenzkorpus unterdurchschnittlich häufig auftreten, deren Vorkommen im Untersuchungskorpus aber lediglich einer Normalverteilung entspricht.¹⁰² Gleichzeitig wirkt sich der notwendige Korpusvergleich folgendermaßen auf das Ergebnis der induktiven Analyse aus: Als statistisch signifikant und typisch für den Sprachgebrauch im Untersuchungskorpus wird nur erkannt, was nicht gleichzeitig auch im Referenzkorpus auftritt. Muster, die sowohl typisch für das Untersuchungskorpus als auch typisch für das Referenzkorpus und demzufolge in beiden Korpora vertreten sind, können mit dem Untersuchungsdesign nicht erfasst werden (s. a. Kap. 5.1.2). Die Zusammensetzung des Referenzkorpus ist daher immer zu berücksichtigen, wenn Aussagen zur Signifikanz eines Musters und seiner Typizität für den gewählten Sprachauschnitt gemacht werden.

werden sollen – die Tests unterschiedlich geeignet sind. Für die induktive Berechnung signifikanter n -Gramme, wie sie im Rahmen dieser Arbeit vorgenommen wird, hat sich der Log-Likelihood-Test am geeignetsten erwiesen (vgl. Bubenhofer 2009: 139, 146), s. a. Kap. 5.2.1.

101 Der Wert $p \approx 0$ ergibt sich aus der Rundung von $1e-09$ (= 0,000000001). Werte, die kleiner als $1e-09$ sind, werden als Null angegeben. Bis dahin werden die Werte in Dezimalschritten angegeben: $< 0,01$; $< 0,001$; $< 0,0001$ bis $< 1e-08$ und dann ≈ 0 . – In Kap. 5.2.1 zum methodischen Vorgehen und den statistischen Hilfsmitteln erläutere ich, wie sich die Signifikanz bzw. der p -Wert berechnet.

102 Dies allerdings wäre ein Zeichen für ein schlecht gewähltes Referenzkorpus, das aufgrund seiner Zusammensetzung nicht geeignet ist, den durchschnittlichen Sprachgebrauch zu repräsentieren.

4.3.3 Varianten eines Musters

Bisher wurde davon ausgegangen, dass ein Muster entweder in Form eines Wortes oder als eine Verbindung mehrerer Wörter vorliegt, aber immer in *einer* Form, als ein einzelnes Muster. Die Sichtung der Daten zeigt, dass im Rahmen des automatisierten Verfahrens Muster ermittelt werden, die so ähnlich sind, dass es sinnvoll ist, sie als Varianten eines Musters aufzufassen. Die Variation liegt einerseits in der Schreibung, andererseits auf morphosyntaktischer Ebene.

Zunächst zur Schreibung: Hier unterscheide ich folgende Arten von (ortho-)graphischer Variation: erstens Variation, die der Reform der Rechtschreibregelung geschuldet ist, zweitens Variation in der Groß-/Kleinschreibung, die der Stellung eines Musters im Satz geschuldet ist, und drittens Variation, die auf fehlerhafte Datenverarbeitung zurückzuführen ist.

Varianten eines Musters, die dem Wechsel der Rechtschreibregelung geschuldet sind, finden sich im Korpus zahlreich. Die orthographiebedingte Variation betrifft die *ss/ß*-Schreibung ebenso wie Anpassungen im Bereich der Laut-Buchstaben-Zuordnung und Änderungen im Bereich der Getrennt-/Zusammenschreibung und der Groß-/Kleinschreibung. Aufgrund der Neuregelung tritt bspw. neben dem Muster *lässt sich feststellen* (neue Rechtschreibung) auch das Muster *läßt sich feststellen* (alte Rechtschreibung) auf. Ein weiteres Beispiel ist das Vorkommen der Varianten *in Bezug auf* und *in bezug auf*. Hier besteht neben der orthographiebedingten Variation (*Bezug* vs. *bezug*) zusätzliche Variation, die auf die Stellung des Musters im Satz zurückzuführen ist: Denn das Muster *in Bezug/ bezug auf* ist zusätzlich in der Variante *In Bezug/ bezug auf* (also mit großgeschriebenem *In*) vorhanden. In diesem Fall bestehen vier Schreibvarianten, die alle einzeln (!) als signifikant für das Wissenschaftskorpus ermittelt wurden. Weitere Beispiele für satzstellungsbedingte Variation sind die Varianten *In der Regel/in der Regel, Auf diese Weise/auf diese Weise*. Die dritte Art von Variation zeigt sich in orthographischen Fehlern. Diese Fehler gehen auf Mängel bei der Datenkonvertierung zurück (darauf lässt die Systematizität der Fehler schließen wie die fehlerhafte Übertragung der Umlaute). Deswegen handelt es sich hierbei genau genommen nicht um Variation in der Schreibung. Da sich die Variation aber auf graphischer Ebene bemerkbar macht, wird sie hierunter subsumiert. Beispiele sind die Varianten *ist es möglich* und *ist es möglich* oder *zur Verfügung steht* und *zur Verfügung steht*.

Angesichts der vorhandenen Variation stellt sich die Frage, inwieweit es sinnvoll ist, Varianten zu einem Muster zusammenzufassen. Das Zusammenfassen wirkt sich auf die Häufigkeit eines Musters und in der Folge auf seine Signifikanz aus mit entsprechenden Konsequenzen: Manche Wörter und Wortgruppen sind so selten, dass erst mit dem Zusammenfassen von Varianten festgelegte Schwel-

lenwerte überschritten werden (vgl. Kap. 5.2.3) oder überhaupt dann erst ein Wort bzw. eine Wortgruppe als signifikant und damit als Muster ermittelt wird. Nachteile des Zusammenfassens liegen im Nivellieren der Unterschiede, die in den einzelnen Varianten sichtbar werden. Entsprechend ist die Frage nach dem Zusammenfassen differenziert zu beantworten: Technisch bedingte Varianten sind grundsätzlich zusammenzufassen, da das Muster in den Originaltexten einheitlich realisiert wurde und es erst durch die Konvertierung überhaupt zu einer Variation kam. Auch Varianten, die auf die veränderte Rechtschreibung zurückzuführen sind, sind zusammenzufassen, da keine diachrone Fragestellung verfolgt wird (wie bspw. die vergleichende Verwendung eines Musters vor und nach der Rechtschreibreform). Für die Typizität des Musters spielt die (Recht-)Schreibung keine Rolle. Signifikant sind die Muster *in Bezug auf* und *ist es möglich* unabhängig davon, ob *Bezug* groß- oder kleingeschrieben wird oder ob dem Wort *möglich* die Umlautkennzeichnung fehlt. Bei der satzstellungsbedingten Groß-/Kleinschreibung sind Vor- und Nachteile des Zusammenfassens abzuwägen unter Berücksichtigung der Fragestellung: Wenn bspw. typische Vorfeldbesetzungen analysiert werden sollen und damit der Satzbau in den Blick genommen wird, ist es notwendig, dass die einzelnen Varianten vorliegen. Denn nur dann kann untersucht werden, welche Muster aufgrund der Großschreibung an den Satzanfang gestellt werden. Geht es allerdings darum, welche Muster allgemein kennzeichnend für das untersuchte Korpus sind – ungeachtet ihrer syntaktischen Einbettung –, ist es sinnvoll, die Varianten zusammenzufassen, um so die Signifikanz des entsprechenden Musters zu erhöhen.¹⁰³

Neben der Variation in der Schreibung ((ortho-)graphische Variation) gibt es Variation auf morphosyntaktischer Ebene. So ist es offensichtlich, dass Muster wie *im Bereich dieser*, *im Bereich der*, *im Bereich des*, *im Bereich von* zusammengehören (s. a. Bubenhofer 2015: 498). Der Kern dieser Muster besteht in der Präpositionalphrase *im Bereich*, die attributiv ergänzt wird durch eine Nominalphrase im Genitiv (erkennbar an den Artikeln *der* bzw. *des*) oder durch eine weitere Präpositionalphrase, eingeleitet mit der Präposition *von*. Die einzelnen Muster unterscheiden sich allein in der Realisierung ihrer attributiven Ergänzung, der Kern ist immer gleich – so auch im folgenden Beispiel: Ob es *im Rahmen der* oder *im Rahmen des* heißt, ist allein abhängig davon, welche morphosyntaktischen Merkmale (Numerus und Genus) die folgende Nominalphrase hat. Der Kern ist in beiden Mustern *im Rahmen*, und beide Muster folgen demselben Grundmus-

103 Wie ich im Einzelnen mit (ortho-)graphischen Varianten umgegangen bin, werde ich im Zusammenhang mit den Ausführungen zur Datenaufbereitung darlegen (s. Kap. 5.3.2).

ter, nämlich: *im Rahmen + NP_{Gen}*. Auch das Muster *im Rahmen dieser* rechne ich hierzu.

Im Fall der morphosyntaktischen Variation lassen sich die einzelnen Varianten auf ein zugrundeliegendes Muster zurückführen. Oder mit anderen Worten: Von den einzelnen auf Basis der Wortformen ermittelten Muster lässt sich ein Muster auf abstrakterer Ebene ableiten. In den obigen Beispielen lassen sich die einzelnen Wortformen-Muster abstrahieren zu dem Muster *im Bereich + NP_{Gen}/PP_{von}* bzw. *im Rahmen + NP_{Gen}*. Ein Zusammenfassen solcher morphosyntaktischer Varianten ist sinnvoll: zum einen, da sich auf diese Weise musterhafte Verwendungsweisen besser systematisieren und analysieren lassen, zum anderen, um die Rekurrenz und Signifikanz der Muster besser beurteilen zu können.¹⁰⁴

4.4 Zusammenfassung

Im vorliegenden Kapitel habe ich einerseits das methodische Vorgehen hergeleitet, methodische Zugänge zum Arbeiten mit Korpora diskutiert und die Korpuslinguistik als eine der Induktion verpflichtete, heute elektronisch arbeitende Wissenschaft bestimmt. Andererseits wurden im Zusammenhang mit der Verteilung und Signifikanz von Mustern auch statistische Aspekte und den Umgang mit Mustervarianz angesprochen.

Der Frage, was den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten auszeichnet, gehen sowohl die (traditionelle wie auch jüngere) Fachsprachenforschung als auch die Wissenschaftslinguistik nach. Erstere betrachtet Wissenschaftssprache vor allem im Lichte ihrer Darstellungsfunktion, Letztere im Lichte ihrer kommunikativen Funktion; beide Betrachtungsweisen eint die deduktive Herangehensweise. Anhand einer exemplarischen Textanalyse habe ich aufgezeigt, dass sich auf diese Weise nur offensichtliche und erwartbare Muster erschließen lassen. Andere Muster bleiben aufgrund ihrer Unauffälligkeit im Rahmen einer deduktiven Analyse unentdeckt. Dass es sie gibt, lässt sich zunächst nur vermuten, und sie lassen sich allein mittels einer induktiven korpuslinguistischen Analyse – corpus-driven, datengeleitet – offenlegen.

Solch ein Vorgehen bedeutet, korpuslinguistisches Arbeiten nicht als Hilfswissenschaft oder Methode aufzufassen, sondern als spezifische Sicht auf Sprache: Der Untersuchungsgegenstand der Korpuslinguistik in diesem engen Sinne (der

¹⁰⁴ Nach welcher Systematik das Ableiten der zugrundeliegenden Muster erfolgt, werde ich ebenfalls im Zusammenhang mit den Ausführungen zur Datenaufbereitung erläutern (s. Kap. 5.3.3).

Induktion verpflichtet) ist die Sprache selbst, und das Untersuchungsziel ist das Sichtbarmachen von statistischen Auffälligkeiten in ihrer Verwendung. Mit diesem methodischen Vorgehen sind Anforderungen an das Korpus verbunden, was bspw. die Zusammensetzung und Größe betrifft. Die Analyse selbst bedient sich statistischer Verfahren und erfolgt zu einem weiten Teil automatisiert: Muster werden auf Basis ihrer statistischen Signifikanz ermittelt, indem die beobachtete Häufigkeit eines Musters in Relation zur erwarteten Häufigkeit gesetzt wird, jeweils im Vergleich mit der Häufigkeit in einem Referenzkorpus. Als Musterhaft gilt, was signifikant häufiger vorkommt als zu erwarten wäre.¹⁰⁵ Was die Analyse als musterhaft offenlegt, ist daher immer vor dem Hintergrund der Zusammensetzung des Untersuchungskorpus wie auch des Referenzkorpus zu betrachten.

Zu bedenken sind in diesem Zusammenhang auch die ungleichmäßige Streuung (Dispersion) von Mustern im Korpus sowie das Vorhandensein von Mustervarianten. Der erste Aspekt hat Auswirkung auf die Relevanz von Mustern: Muster, die gleich signifikant sind, können für die Musterhaftigkeit des untersuchten Sprachausschnitts unterschiedlich relevant sein, je nachdem wie breit gestreut sie vorkommen (vgl. Kap. 4.3.1). Der zweite Aspekt, das Vorhandensein von Mustervarianten, hat – je nachdem, wie mit den Varianten umgegangen wird – Auswirkungen auf die Vorkommenshäufigkeit von Mustern und in der Folge auf ihre Signifikanz. Im Zuge der methodologischen Ausführungen in diesem Kapitel habe ich hier vor allem die Argumente diskutiert, die für bzw. gegen ein Zusammenfassen von Varianten sprechen. Wie ich im Einzelnen vorgegangen bin, wird dann in Kap. 5.3.2 im Zusammenhang mit der Datenaufbereitung dargelegt.

Abschließend ist noch festzuhalten, dass sich eine induktive korpuslinguistische Analyse, wie sie in der vorliegenden Arbeit vorgenommen wird, nicht auf statistische Berechnungen und automatisiert durchgeführte Analysen beschränkt. Dies würde dem Potential dieser methodischen Herangehensweise nicht gerecht werden. Die quantitativ gewonnenen Daten werden folglich qualitativ interpretiert und induktive und deduktive Arbeitsschritte ergänzen sich – dies aber immer konsequent von den empirischen Korpusdaten geleitet.

105 Zur Berechnung der statistischen Signifikanz und zu den gesetzten Schwellenwerten vgl. Kap. 5.2.1 und 5.2.3.

5 Korpus und methodisches Vorgehen

5.1 Aufbau und Aufbereitung des Korpus

5.1.1 Anmerkungen zu Repräsentativität, Grundgesamtheit und Stichprobe

Zu Beginn korpuslinguistischen Arbeitens steht das Interesse, etwas über den allgemeinen Sprachgebrauch oder eine bestimmte Sprachdomäne zu erfahren. Da sich der allgemeine Sprachgebrauch oder auch eine einzelne Sprachdomäne im Ganzen nicht analysieren lassen, wird daraus eine Stichprobe gezogen und diese als eine Teilmenge des jeweiligen Sprachgebrauchs, der Grundgesamtheit, analysiert (zu den Begriffen ‚Grundgesamtheit‘ und ‚Stichprobe‘ vgl. R. Albert/Koster 2002: 28; Tognini-Bonelli 2001: 59; Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 47). Das Anliegen korpuslinguistischer Analysen besteht darin, Beobachtungen auf Stichproben-Ebene zu Aussagen über den jeweiligen Sprachgebrauch zu verallgemeinern. Dies setzt eine hinreichende Repräsentativität der Stichprobe voraus, und die Schwierigkeit dieses Verfahrens liegt in eben dem Verhältnis von Stichprobe (= Korpus) und Sprachgebrauch, der repräsentiert werden soll (= Grundgesamtheit; s. a. Kap. 4.2.2). Um nun die Repräsentativität des vorliegenden Korpus sowie die Aussagekraft der Analyseergebnisse richtig bewerten zu können, folgen an dieser Stelle zunächst einige allgemeine Anmerkungen zu den Aspekten Grundgesamtheit, Stichprobe und Repräsentativität, die dann mit Bezug auf die vorliegende Arbeit konkretisiert werden.

Eine Zufallsstichprobe liegt dann vor, wenn jedes Element der Grundgesamtheit mit der gleichen Wahrscheinlichkeit Teil der Stichprobe werden kann (vgl. R. Albert/Koster 2002: 28). Hiervon abzugrenzen ist die geschichtete Stichprobe, die sich – sofern es die Fragestellung zulässt – empfiehlt, wenn die Grundgesamtheit sehr groß ist. In diesem Fall wird die Grundgesamtheit zunächst geschichtet, also nach bestimmten Kriterien aufgeteilt (vgl. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 47). Diese Kriterien können textextern (bspw. auf die Produktion oder die Rezeption bezogen) oder textintern sein. So lassen sich die Texte einer Grundgesamtheit bspw. nach textinternen Kriterien wie Textsorte, Thema oder Zeit schichten. Aus den gebildeten Schichten sind dann Stichproben zu ziehen, geschichtete oder stratifizierte Stichproben genannt. Biber (1994) zeigt auf, welche Probleme hierbei hinsichtlich der Repräsentativität der geschichteten Stichproben bestehen (vgl. Biber 1994: 399 f.): Definiert man die Schichten einer Grundgesamtheit nach textinternen Kriterien wie der Textsorte, so müsste zunächst geklärt werden, in welchem proportionalen Verhältnis die Schichten zur Grundgesamtheit stehen, damit wiederum die geschichteten Stichproben proportional zum Umfang der

Schichten in der Grundgesamtheit stehen.¹⁰⁶ Die proportionale Verteilung ist für eine Grundgesamtheit jedoch in der Regel nicht bekannt und lässt sich nicht genau, sondern höchstens näherungsweise feststellen. Um dem Problem der proportionalen Verteilung der Schichten zu begegnen, schlägt Biber ein zirkuläres Verfahren vor, um in mehreren Schritten anhand verschiedener Zufallsstichproben zunächst den Umfang der einzelnen Schichten in der Grundgesamtheit abzuschätzen (vgl. Biber 1994: 400). Wohl auch angesichts des damit verbundenen Aufwandes lassen Perkuhn/Keibel/Kupietz (2012) diese Problematik unbeachtet, wenn sie pragmatisch raten, die Grundgesamtheit bezüglich solcher „Dimensionen [...] [zu schichten], die man (i) für die Sprachdomäne intuitiv als relevant erachtet (bzw. die voraussichtlich Auswirkungen auf die Befunde haben werden) und (ii) mit vertretbarem Aufwand in Erfahrung bringen kann“ (S. 47). Eine inhaltliche Schichtung nach Relevanz ist jedoch kritisch, gerade wenn das Ziel der Analyse darin besteht, nicht nur offensichtlich Relevantes, sondern auch Verborgenes und Unauffälliges zu entdecken.¹⁰⁷ Eine solche Vorauswahl würde die induktive Herangehensweise unterlaufen und die Ergebnisse verfälschen. Wie also lässt sich eine ausgewogene Zusammensetzung des Korpus vornehmen, um die Repräsentativität zu gewährleisten und die Beobachtungen auf Korpus-Ebene verallgemeinern zu können?

Zunächst einmal ist einschränkend anzumerken, dass es sich bei der Annahme von der Repräsentativität eines Korpus grundsätzlich um einen „act of faith“ (Leech 1991: 27, zitiert nach Tognini-Bonelli 2001: 57), um einen Glaubensakt handelt, „as [...] we have no means of ensuring it, or even evaluating it objectively“ (ebd.). Repräsentativität lässt sich nur näherungsweise, aber nicht zuverlässig und gesichert überprüfen. Der theoretische Anspruch kann daher bei der praktischen Umsetzung nur bedingt eingelöst werden.¹⁰⁸ Auch die im Folgenden beschriebene konkrete Umsetzung zeigt, dass sich die theoretischen Überlegungen zu Grundgesamtheit und Stichprobe nur bedingt in die Praxis übertragen lassen. Dies macht die methodische Konzeption der Untersuchung jedoch nicht

106 Soll bspw. der Sprachgebrauch in journalistischen Texten untersucht werden, würde es sich anbieten, die Grundgesamtheit ‚journalistische Texte‘ textsortenabhängig zu schichten und dann den einzelnen Schichten (Leitartikel, Kommentar, Bericht etc.) Stichproben zu entnehmen. Dabei müsste berücksichtigt werden, wie die Schichten proportional gewichtet sind, also wie viele Leitartikel es gibt im Vergleich zu den Kommentaren, Berichten usw.

107 Bubenhofer erwähnt diese Problematik mit Blick auf die Repräsentativität von Diskursen (vgl. Bubenhofer 2009: 36).

108 Aufgrund der nicht möglichen Prüfbarkeit von Repräsentativität wird mitunter ganz auf diesen Terminus verzichtet und bescheidener nur von Ausgewogenheit eines Korpus gesprochen (vgl. die ausführliche Diskussion in Lemnitzer/Zinsmeister 2015: 48–51).

zwangsläufig schlechter, so lange man sich der methodischen Probleme bewusst ist und sie bei der weiteren Analyse und Interpretation der Daten berücksichtigt.

Bezogen auf die vorliegende Fragestellung besteht das Interesse darin, etwas über den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten zu erfahren. Die Summe aller wissenschaftlichen Texte wäre demnach die Grundgesamtheit, wobei die Bestimmung eben dieser Grundgesamtheit Probleme aufwirft. In Kap. 2 habe ich dargelegt, dass der wissenschaftliche Sprachgebrauch die schriftliche wie auch mündliche Experten-Kommunikation, die Experten-Laien- sowie die Experten-Nachwuchs-Kommunikation umfasst, dass ich mich in der vorliegenden Arbeit aber auf die schriftliche Experten-Kommunikation beschränke. Doch auch wenn man nur diesen Teilbereich berücksichtigt und als Grundgesamtheit ansetzt, ist diese Grundgesamtheit keine in sich abgeschlossene Einheit. Zählen bspw. unveröffentlichte Arbeiten, die streng genommen (noch) nicht in den wissenschaftlichen Diskurs eingegangen sind, hinzu? Sind Handouts, die zu einem wissenschaftlichen Vortrag ausgeteilt werden, Teil der Grundgesamtheit? Und PowerPoint-Präsentationen, die online zur Verfügung gestellt werden? Die Grundgesamtheit wissenschaftlicher Texte ist demnach mehr ein theoretisches Konstrukt, als dass sie sich praktisch erfassen ließe.

In einem nächsten Schritt ließe sich diese (gedachte) Grundgesamtheit, die schriftliche Experten-Kommunikation, textintern nach Textsorten schichten: in wissenschaftliche Aufsätze, Rezensionen, Handbuchartikel usw. Auch diese Schichtung birgt Schwierigkeiten. Denn es besteht weder Konsens darüber, welche Textsorten im Einzelnen die Grundgesamtheit abbilden, noch nach welchen Kriterien sich diese abgrenzend definieren ließen oder wie die einzelnen Textsorten quantitativ gewichtet sind. Da keine Vergleiche zwischen den einzelnen wissenschaftlichen Textsorten vorgenommen werden, sondern sich die Analyse allein auf Aufsätze beschränkt, kann die proportionale Verteilung der einzelnen Textsorten innerhalb der Grundgesamtheit unbeachtet bleiben. Jedoch stellt sich dann die Frage, ob und inwieweit wissenschaftliche Aufsätze als repräsentativ für die Grundgesamtheit ‚wissenschaftliche Texte‘ gelten können und auf Korpus-Ebene getroffene Beobachtungen darüber hinaus Aussagekraft haben, sich also auf andere wissenschaftliche Textsorten bzw. wissenschaftliche Texte insgesamt übertragen lassen.

In Kap. 2.1.2 habe ich mit Bezug auf die bisherige Forschung diskutiert, inwieweit die funktionale Ausrichtung der wissenschaftlichen Texte den Sprachgebrauch beeinflusst. So ist einerseits davon auszugehen, dass sich wissenschaftliches Schreiben in Abhängigkeit von der Textsorte und der damit verbundenen Textfunktion gestaltet und sich die unterschiedlichen Rahmenbedingungen (s. Kap. 2.1) sprachlich niederschlagen. Anhand eines Korpus mit Rezensionen ließen sich demnach andere sprachlichen Muster finden als anhand eines Korpus

mit Handbuchartikeln. Denn Rezensionen dienen vorrangig der Bewertung, in Handbuchartikeln hingegen wird ein Themengebiet überblicksartig vorgestellt. So gesehen können die anhand des Korpus gewonnenen Erkenntnisse nicht ohne weiteres auf wissenschaftliche Texte allgemein übertragen werden. Andererseits bleiben doch trotz aller Unterschiede zwischen den einzelnen Textsorten wesentliche Merkmale des wissenschaftlichen Schreibens unabhängig von der Textsorte bestehen. So sind Parameter wie ‚Nachvollziehbarkeit‘ und ‚Sachlichkeit‘ für alle wissenschaftlichen Texte prägend.¹⁰⁹ Neben textsortenspezifischer Varianz gibt es daher textsortenübergreifende Konstanten. Hinzu kommt, dass dem wissenschaftlichen Aufsatz aufgrund seiner vergleichsweise hohen Rezeption eine Sonderstellung innerhalb der wissenschaftlichen Texte zukommt (vgl. Kap. 2.3.3). Wissenschaftliche Experten-Kommunikation manifestiert sich im Wesentlichen in der Produktion und Rezeption wissenschaftlicher Aufsätze (vgl. Steinhoff 2007a: 21). Diese können damit als stilprägend angenommen werden – weit mehr als es bspw. bei Monographien, Handbuchartikeln oder Rezensionen der Fall ist. Es ist folglich anzunehmen, dass sich der typische Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Aufsätzen auch im Sprachgebrauch in anderen wissenschaftlichen Textsorten niederschlägt und dementsprechend die Aussagekraft der Analyse über wissenschaftliche Aufsätze hinausreicht und sich nicht ausschließlich auf diese beschränkt.

Als Zwischenfazit kann festgehalten werden: Die Grundgesamtheit (= Sprachgebrauch, der repräsentiert werden soll) ist in der vorliegenden Untersuchung die Summe aller wissenschaftlichen Aufsätze, wobei die Grundgesamtheit selbst als zumindest bedingt repräsentativ angesehen werden kann für die schriftliche Experten-Kommunikation insgesamt.

Es folgt nun ein Schichten dieser Grundgesamtheit, und zwar nach wissenschaftlichen Disziplinen. Alle juristischen, alle philosophischen, alle medizinischen, alle sprachwissenschaftlichen Aufsätze usw. bilden demnach eine Schicht innerhalb der Grundgesamtheit aller wissenschaftlichen Aufsätze. Aus praktischen Gründen beschränkt sich die vorliegende Arbeit auf die exemplarische Analyse von zwei Schichten, nämlich auf medizinische sowie sprachwissenschaftliche Aufsätze (zur genauen Auswahl s. u.).

109 Dies gilt nicht gleichermaßen für „Grenzfälle“ wissenschaftlichen Schreibens wie z. B. populärwissenschaftliche Texte. Hierbei handelt es sich jedoch wie oben beschrieben nicht um wissenschaftliche Texte im engeren Sinn, was sich auch daran zeigt, dass sie zumeist außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses bspw. in einer Zeitung anstatt einer Fachzeitschrift publiziert und von einem Laienpublikum rezipiert werden.

Innerhalb dieser Schichten wird im nächsten Schritt eine Stichprobe gezogen, wobei die gewählten Texte (= Korpus) hinreichend repräsentativ für die Grundgesamtheit (bzw. die jeweilige Schicht der Grundgesamtheit) sein sollen. Auch bei dieser Textauswahl handelt es sich nicht um eine Stichprobe im eigentlichen, statistischen Sinn. In diesem Fall müsste aus der Summe aller sprachwissenschaftlichen bzw. aller medizinischen Aufsätze eine Zufallsstichprobe gezogen werden. Dies ist jedoch schon allein aufgrund der (Nicht-)Verfügbarkeit der Texte nicht möglich. Vielmehr folge ich bei der Textauswahl einerseits inhaltlichen Kriterien (z. B. Relevanz der Texte bzw. Zeitschriften), andererseits pragmatischen Kriterien (z. B. Zugänglichkeit der Texte bzw. Zeitschriften) (vgl. auch Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 47). Auf die einzelnen Kriterien werde ich im Folgenden eingehen und die genaue Zusammensetzung des Korpus erläutern (vgl. Kap. 5.1.2).

Ergänzend sei noch anzumerken, dass bei der Veröffentlichung eines wissenschaftlichen Aufsatzes in der Regel redaktionelle Vorgaben für die Gestaltung des Textes gelten. Beispielsweise ist es mehrheitlich üblich, dass dem eigentlichen Text ein Abstract vorangestellt wird, häufig werden eingangs auch Schlüsselwörter genannt, die – ebenso wie das Abstract – dazu dienen, einen Überblick über den Inhalt des folgenden Textes zu geben. Streng genommen bildet das Abstract eine eigene Textsorte, die eigenen Mustern folgt. Und auch die Schlüsselwörter sind nicht Teil des eigentlichen Aufsatzes und könnten die Analyseergebnisse mit Blick auf die Häufigkeit einzelner Wörter verfälschen. Angesichts der Größe des Korpus ist jedoch davon auszugehen, dass Abstract und Schlüsselwörter statistisch nicht ins Gewicht fallen – umso mehr, da Abstracts und Schlüsselwörter häufig auf Englisch verfasst sind und dann ohnehin nicht Teil der Analyse sind.¹¹⁰

5.1.2 Zusammenstellung des Korpus

Bei der Auswahl der Zeitschriften waren verschiedene Kriterien relevant, die sich einerseits auf die Zeitschriften bzw. Texte selbst, andererseits auf die praktische Umsetzbarkeit des Vorhabens bezogen. Es waren dies im Einzelnen die qualitative Güte der Texte, die Auflagenstärke und Publikationssprache der Zeitschrift sowie

110 Die redaktionellen Vorgaben haben sich innerhalb des Untersuchungszeitraums geändert: In den früheren Jahrgängen finden sich weder Abstracts noch Schlüsselwörter. Seit einigen Jahren werden den Texten in den ausgewählten medizinischen Zeitschriften ein Abstract sowie Schlüsselwörter sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch vorangestellt. In den ausgewählten sprachwissenschaftlichen Zeitschriften sehen die redaktionellen Vorgaben mittlerweile ein englischsprachiges Abstract vor, im Fall der *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* auch englischsprachige Schlüsselwörter.

die Zugänglichkeit. Um die Ergebnisse breiter abzustützen, sollten zudem zwei eher gegensätzliche Disziplinen berücksichtigt werden¹¹¹ und je Disziplin mindestens zwei Zeitschriften die verlangten Kriterien erfüllen. Und nicht zuletzt sollte das Korpus eine ausreichende Größe aufweisen. Denn die Größe eines Korpus spielt eine entscheidende Rolle, inwieweit Korpusbefunde verallgemeinerbar sind – besonders, wenn der Untersuchungsgegenstand niedrig frequent ist (bspw. seltene Wörter) oder wenn syntaktische Muster erforscht werden sollen (korpusbasierte Syntaxforschung). Bezogen auf die zugrundeliegende Fragestellung gilt ohne Einschränkung das von Church/Mercer bereits 1993 geprägte Diktum „more data ist better data“ (Church/Mercer 1993: 18; vgl. auch Perkuhn 2007: 468 f.; Sinclair 1991: 18): je größer die Datenmenge, desto ergiebiger und zuverlässiger die Analyse.

Um die Musterhaftigkeit und Typizität des Sprachgebrauchs adäquat untersuchen zu können, sollten die Texte als typische Vertreter ihrer Klasse und in diesem Sinne als musterhaft (vorbildlich) und stilprägend eingeschätzt werden können. Diese qualitative Güte der Texte soll durch das Renommee der Zeitschriften gewährt werden.

Die ausgewählten Zeitschriften sind peer reviewed. Dies verspricht zum einen das Einhalten qualitativer Standards, zum anderen haben Peers gewisse Erwartungen und Präferenzen, die in ihre Review-Tätigkeit einfließen. Somit dienen Peers gewissermaßen als Signalgeber für Stilpräferenzen.¹¹² Die Fachzeitschriften mit Begutachtungsverfahren fungieren somit „nicht nur als Träger der Fachkommunikation, sondern wirken steuernd und filternd auf diese zurück“ (Jakobs 1999b: 253). Indem sie sowohl Wissensträger als auch regulative Instanz der Qualitätssicherung sind, erfüllen sie eine Doppelfunktion (vgl. auch Petkova-Kessanlis 2009: 124). Hinweise für das Renommee einer Zeitschrift und die Reichweite der Texte geben auch die Auflagenstärke sowie der ‚Impact-Faktor‘. Dieser gibt den Einflussbereich einer Zeitschrift wieder und dient dem bibliometrischen Vergleich verschiedener Zeitschriften. Es gibt mehrere Varianten des Faktors, die im Detail unterschiedlich berechnet werden, bspw. über die durchschnittliche Anzahl von Zitationen pro Text.¹¹³

111 Eine Analyse des Sprachgebrauchs in benachbarten Disziplinen (wie bspw. Geschichtswissenschaft und Musikwissenschaft oder Biologie und Chemie) würde keine Aussagen hinsichtlich eines allgemeinen Wissenschaftsstils erlauben.

112 Dass die Review-Tätigkeit vereinzelt nicht von Professoren wahrgenommen, sondern an Assistierende abgetreten wird, lässt sich weder ausschließen noch bei der Auswahl der Zeitschriften oder der Datenanalyse berücksichtigen.

113 Der Impact-Faktor ist kein Qualitätsmaß, sondern gibt Auskunft darüber, wie oft die Artikel einer bestimmten Zeitschrift in anderen Publikationen zitiert werden. Er ist besonders im inter-

Die Fragestellung bedingt als weiteres Kriterium für die Auswahl, dass die Publikationsprache der Zeitschriften Deutsch ist. In vielen (bspw. naturwissenschaftlichen) Disziplinen ist das Veröffentlichende auf Deutsch selbst im deutschen Sprachraum nicht (mehr) üblich, was die Auswahl an Zeitschriften stark einschränkt. Die letztlich ausgewählten medizinischen Zeitschriften bieten denn auch die Veröffentlichung sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch an. Dies hat zur Folge, dass alle nicht deutschsprachigen Aufsätze aussortiert werden müssen.¹¹⁴

Ein wesentliches Kriterium betrifft schließlich die Verfügbarkeit. Für den gesamten Untersuchungszeitraum sollten die Zeitschriften, genauer: die Volltexte der darin publizierten Aufsätze digital verfügbar sein. Ein Einscannen von Texten wäre angesichts des methodischen Vorgehens und der damit verbundenen notwendigen Korpusgröße zu aufwändig. Was die elektronische Bereitstellung der Texte betrifft, zeigt sich ein sehr heterogenes Bild bei den einzelnen wissenschaftlichen Zeitschriften. Während in den letzten Jahren mehr und mehr Zeitschriften dazu übergegangen sind, die publizierten Texte auch online zur Verfügung zu stellen (was nicht gleichzeitig einen freien Zugriff bedeutet), ist die nachträgliche Digitalisierung älterer Texte verschieden weit fortgeschritten. Das induktive korpuslinguistische Vorgehen jedoch bedingt eine umfassende Digitalisierung und einen mehrjährigen Untersuchungszeitraum, damit ausreichend Texte in die Analyse eingehen.

Auf Basis der vorgestellten Kriterien wurden die Disziplinen ‚Sprachwissenschaft‘ und ‚(Human-)Medizin‘ ausgewählt, die – als einerseits den Geisteswissenschaften, andererseits den Naturwissenschaften angehörig – hinsichtlich ihres Gegenstandes und der Methodik als grundsätzlich verschieden angesehen werden können.¹¹⁵ An Zeitschriften wurden für die Disziplin ‚Sprachwissenschaft‘

nationalen Vergleich relevant. In den Geisteswissenschaften, die – im Unterschied zu den Naturwissenschaften oder der Medizin – weniger international ausgerichtet sind, spielt der Impact-Faktor eine nachrangige Rolle bzw. ist er wenig aussagekräftig, da viele Zeitschriften aufgrund ihrer begrenzten Reichweite bei der Auswertung nicht berücksichtigt werden (für die *Zeitschrift für germanistische Linguistik* bspw. wird der Impact-Faktor erst seit 2015 ermittelt). Für die ausgewählten Zeitschriften liegen der ‚SCImago Journal Rank‘ (SJR), der ‚Impact per Publication‘ (IPP) sowie der ‚Source Normalized Impact per Paper‘ (SNIP) vor. Die aktuellen Werte sind auf der Verlags-Homepage bei der jeweiligen Zeitschrift angegeben (vgl. <http://www.degruyter.com/> (31. 03. 2017)). Weitere Informationen zu den Rangverfahren finden sich unter <http://www.journalmetrics.com/> (31. 03. 2017).

114 Das betrifft vor allem die jüngeren Jahrgänge, in denen mehrheitlich englischsprachig publiziert wird.

115 Gleichwohl wird mit der Auswahl sprachwissenschaftlicher und medizinischer Aufsätze nicht der Anspruch erhoben, per se die Geisteswissenschaften und die Naturwissenschaften ab-

die *Zeitschrift für germanistische Linguistik* sowie die *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* gewählt und für die Disziplin ‚Medizin‘ die Zeitschriften *Laboratoriumsmedizin* und *Biomedizinische Technik*. In der folgenden Übersicht sind die Mediadaten der Zeitschriften zusammengestellt (vgl. Tab. 3).

Tab. 3: Für das Korpus ausgewählte Zeitschriften samt Mediadaten

Zeitschrift	Verlag ¹¹⁶	erscheint seit ¹¹⁷	Auflagenstärke ¹¹⁸	Hefte pro Jahrgang	Publikationssprache
Disziplin ‚Sprachwissenschaft‘					
<i>Zeitschrift für germanistische Linguistik</i>	de Gruyter	1973	340	3	deutsch
<i>Zeitschrift für Sprachwissenschaft</i>	de Gruyter	1982	1400	2	deutsch
Disziplin ‚Medizin‘					
<i>Laboratoriumsmedizin</i>	de Gruyter	1977	3500	6	deutsch/ englisch
<i>Biomedizinische Technik</i>	de Gruyter	1956	3000	6	deutsch/ englisch

Da der Erscheinungszeitraum der ausgewählten Zeitschriften unterschiedlich ist, wurde der Untersuchungszeitraum eingegrenzt auf die Jahre 1982 bis einschließlich 2012.¹¹⁹ Das Korpus umfasst sämtliche innerhalb dieses Zeitraums veröffentlichten deutschsprachigen Aufsätze (abzüglich englischsprachiger

zudecken (zumal sich die Sprachwissenschaft wohl nicht nur einer dieser Wissenschaftskulturen zuordnen lässt).

116 Der de Gruyter-Verlag hat in seiner Funktion als Rechteinhaber die Lizenz für die Nutzung der Daten weitergegeben. Es handelt sich dabei um einfache, nicht übertragbare Nutzungsrechte für den wissenschaftlichen Zweck der vorliegenden Untersuchung.

117 Die ausgewählten Zeitschriften liegen für den gesamten Erscheinungszeitraum digitalisiert vor.

118 Die Werte der Auflagenstärke entsprechen dem Stand 2017, Abweichungen in früheren Jahren sind möglich.

119 Angesichts der Zeitspanne von 31 Jahren sind sprachliche Veränderungen denkbar und möglich. Bei einer diachronen Untersuchung britischer und amerikanischer wissenschaftlicher Texte aus den 1960er und 1990er Jahren beobachtet beispielsweise Mair eine leichte Tendenz zur Informalisierung (vgl. Mair 2007: 171). Grundsätzlich lässt sich aber wenig Wandel feststellen. Denn „[d]er wissenschaftliche Stil ist konservativ, und seine Normen sind gegenüber Moden und Innovationen resistenter als etwa Presse und Journalismus“ (Mair 2007: 182).

Elemente wie Abstracts, Schlüsselwörter, Zitate etc.; zur Datenaufbereitung im Detail s. Kap. 5.1.5). Der Korpustypologie von Sinclair (1998) folgend handelt es sich um ein statisches Korpus, d. h. eine feste Menge von Texten, die gesammelt und gespeichert wurde. Diese Persistenz (Dauerhaftigkeit) des Korpus ist Voraussetzung für die Nachvollziehbarkeit und Replizierbarkeit der Ergebnisse.

Die Auswahl der Zeitschriften bzw. Texte hat zur Folge, dass das Korpus nicht repräsentativ im statistischen Sinne ist: Es bildet nicht den Querschnitt aller in sprachwissenschaftlichen bzw. medizinischen Zeitschriften veröffentlichten Aufsätze ab. Analysiert wird streng genommen nur, wie der typische Aufsatz in der *Zeitschrift für germanistische Linguistik* und der *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* bzw. in den Zeitschriften *Laboratoriumsmedizin* und *Biomedizinische Technik* innerhalb des Untersuchungszeitraums aussieht. Allerdings decken die Zeitschriften für ihre jeweilige Disziplin ‚Sprachwissenschaft‘ bzw. ‚Medizin‘ sowohl thematisch als auch hinsichtlich ihres Zielpublikums ein breites Spektrum ab. Die Auswahl der Zeitschriften rechtfertigt es daher, die auf dieser Datengrundlage ermittelte Musterhaftigkeit als aussagekräftig dafür anzusehen, wie ein sprachwissenschaftlicher bzw. medizinischer Aufsatz typischerweise beschaffen ist. Und die gewählten Disziplinen ‚Sprachwissenschaft‘ bzw. ‚Medizin‘ erlauben es, die anhand beider Teilkorpora ermittelte Musterhaftigkeit als aussagekräftig über die Disziplinen hinaus anzusehen, als allgemein wissenschaftssprachliche Musterhaftigkeit.

Die Aussagekraft gilt auch angesichts der Autorenschaft der Texte: Das Korpus umfasst sämtliche im Untersuchungszeitraum erschienenen Aufsätze, unabhängig davon, wer die Texte verfasst hat. Einzelne Autoren sind also verschieden oft vertreten und wirken unterschiedlich stark auf die Musterhaftigkeit. Aufgrund des Zusammenhangs von Musterhaftigkeit und Vorkommenshäufigkeit ist anzunehmen, dass ein Autor, der überdurchschnittlich häufig vertreten ist, auch überdurchschnittlich wahrgenommen wird und stilprägend ist.¹²⁰

In der folgenden Tabelle ist ersichtlich, wie viele Texte und Wörter in den jeweiligen (Teil-)Korpora enthalten sind (s. u. Tab. 4). Um den disziplinären Ver-

120 Das Untersuchungsdesign erlaubt es nicht zu analysieren, wie sehr die Musterhaftigkeit in Abhängigkeit zum Autor variiert, ob – aus Sicht der Stilistik – von Individualstilen ausgegangen werden kann und wie sehr diese voneinander abweichen. Eine Hypothese wäre, dass der musterhafte Sprachgebrauch weniger autorengelbunden ist, sondern sich vielmehr in Abhängigkeit von der Textsorte gestaltet, also kontextgebunden ist. Dies würde bedeuten, dass derselbe Autor einen anderen Stil gebraucht, je nachdem, ob er bspw. einen Aufsatz für eine Fachzeitschrift, einen Handbuchartikel oder einen Beitrag für eine Zeitung schreibt. Umgekehrt würde gelten, dass verschiedene Autoren innerhalb einer Textsorte tendenziell ähnlich schreiben.

gleich zu ermöglichen, sind die sprachwissenschaftlichen und die medizinischen Texte separat erfasst. Der Analyse liegen also folgende Korpora zugrunde:¹²¹

- das Korpus ‚Wissenschaft‘, bestehend aus allen gesammelten Aufsätzen
- das (Teil-)Korpus ‚Sprachwissenschaft‘, bestehend aus den in der *Zeitschrift für germanistische Linguistik* und in der *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* erschienenen Aufsätzen
- das (Teil-)Korpus ‚Medizin‘, bestehend aus den in den Zeitschriften *Laboratoriumsmedizin* und *Biomedizinische Technik* erschienenen Aufsätzen

Tab. 4: Korpus ‚Wissenschaft‘ und Anzahl Texte und Wörter je Zeitschrift bzw. (Teil-)Korpus

Name des Korpus	Anzahl Texte	Anzahl Wörter
Korpus ZGL (<i>Zeitschrift für germanistische Linguistik</i>)	299	
Korpus ZfSW (<i>Zeitschrift für Sprachwissenschaft</i>)	183	
Korpus ‚Sprachwissenschaft‘	482	5,658,585
Korpus LabMed (<i>Laboratoriumsmedizin</i>)	764	
Korpus BMT (<i>Biomedizinische Technik</i>)	943	
Korpus ‚Medizin‘	1707	7,569,680
Korpus ‚Wissenschaft‘	2,189	13,228,265

Aus den Zahlen geht hervor, dass das Gesamtkorpus ‚Wissenschaft‘ ungleich mehr medizinische Texte enthält (1707 medizinische Aufsätze im Vergleich zu 482 sprachwissenschaftlichen Aufsätzen); bezogen auf die Anzahl der Wörter relativiert sich aber diese starke Differenz (Korpus ‚Medizin‘: 7,57 Mio. Wörter vs. Korpus ‚Sprachwissenschaft‘: 5,66 Mio. Wörter). Es zeigt sich, dass die medizinischen Texte durchschnittlich deutlich kürzer sind.¹²²

Um nun den typischen Sprachgebrauch im Korpus ‚Wissenschaft‘ aufzudecken, reicht nicht die Betrachtung der wissenschaftlichen Aufsätze allein. Vielmehr ist der systematische Vergleich mit einem Referenzkorpus notwendig (s. u. Tab. 5). Hierfür dient ein Teilkorpus des vom Institut für Deutsche Sprache

¹²¹ Da im Zuge der vorliegenden Arbeit keine disziplinspezifische Auswertung vorgenommen wird, spreche ich im weiteren Verlauf von ‚Korpus‘ (Singular) und bezeichne damit, wenn nicht explizit anders gekennzeichnet, das Korpus ‚Wissenschaft‘.

¹²² Wollte man ergänzend eine disziplinspezifische Auswertung vornehmen, bedingt das Ungleichgewicht der Teilkorpora, dass der disziplinäre Vergleich nicht auf Grundlage der absoluten Zahlen vorgenommen werden kann, sondern die Vorkommenshäufigkeiten immer in Relation zu den Korpusgrößen verglichen werden müssen.

bereitgestellten Deutschen Referenzkorpus (DeReKo), bestehend aus journalistischen Texten der Wochenzeitung *Die Zeit* und der Zeitschrift *Der Spiegel* aus dem gleichen Zeitraum.

Tab. 5: Anzahl Texte und Wörter des Korpus ‚Wissenschaft‘ und des Referenzkorpus

Name des Korpus	Anzahl Texte	Anzahl Wörter
Korpus ‚Wissenschaft‘	2189	13,228,265
Referenzkorpus (<i>Zeit & Spiegel</i>)	640,019	551,795,542

Die Beschränkung auf überregionale Zeitungstexte liegt erstens darin begründet, dass der Sprachgebrauch der überregionalen Presse als „Leitvarietät“ (Eisenberg 2007: 215) für das geschriebene Gegenwartsdeutsch angesehen werden kann. Der geschriebene Standard manifestiert sich in überregionalen Presstexten und lässt sich statistisch durch deren korpuslinguistische Auswertung ermitteln (vgl. Eisenberg 2007: 217). Damit ist ein Korpus aus Zeitungstexten grundsätzlich ein geeignetes Vergleichskorpus, um Auffälligkeiten und Abweichungen vom typischen Standarddeutschen herauszuarbeiten. Zweitens kommt hinzu, dass Studienanfänger dazu tendieren, sich – neben ihrer Erfahrung aus dem schulischen Aufsatzunterricht – am journalistischen Sprachgebrauch zu orientieren. Erst mit zunehmender Erfahrung im wissenschaftlichen Schreiben legen sie journalistische Muster ab und nähern sich dem wissenschaftlichen Stil an (vgl. Steinhoff 2007). Die Frage danach, was typisch wissenschaftlich ist, ist also gerade im Vergleich mit journalistischen Texten besonders interessant. Gleichwohl muss die Zusammensetzung des Referenzkorpus bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden. Mit der vergleichenden Korpusanalyse wird als statistisch signifikant und typisch für den wissenschaftlichen Sprachgebrauch nur erkannt, was nicht gleichzeitig auch in journalistischen Texten auftritt. Sprachliche Muster, die sowohl typisch für das wissenschaftliche als auch typisch für das journalistische Schreiben sind, können mit dem Untersuchungsdesign nicht erfasst werden.

5.1.3 Annotation – Vor- und Nachteile

Nach der Zusammenstellung des Korpus folgt im nächsten Schritt, die (Primär-) Daten aufzubereiten und ggf. mit linguistischen Informationen anzureichern. Diese Anreicherung (Annotation) kann auf verschiedenen Ebenen geschehen: auf morphologischer, syntaktischer, semantischer Ebene, auf Textebene

usw.¹²³ Jede Annotation basiert auf der Segmentierung der Daten in Einheiten, die dann annotiert werden, d. h. mit einem bestimmten Label getagt (markiert) werden. Texte lassen sich bspw. in ihre einzelnen Bestandteile segmentieren und diese wiederum als Überschrift, Bildunterschrift, Fußnote, Fließtext etc. markieren. Als ‚Tokenisierung‘ wird die Segmentierung in einzelne Sätze und Wort-einheiten (Tokens) bezeichnet.¹²⁴ Auf dieser Basis kann jedes Token auf seine Grundform zurückgeführt und das zugrundeliegende Lemma annotiert werden (= ‚Lemmatisierung‘) sowie zusätzlich die Wortart eines jeden Tokens (= ‚Part-of-Speech-Tagging‘). Hierbei handelt es sich um eine umfassende morphosyntaktische Annotation, die automatisiert erfolgt und weit detaillierter ist als eine reine Wortartenunterscheidung, wie sie in Grammatiken zu finden ist. Neben Wortarten annotieren Part-of-Speech-Tagger weitere Informationen wie bspw. die Finitheit bei Verben, die Unterscheidung von (nebenordnender) Konjunktion und (unterordnender) Subjunktion, ob es sich bei Nomen um Eigennamen handelt etc.¹²⁵

Sinn und Zweck einer Annotation besteht darin, sowohl die Suche als auch die Analyse und die Interpretation der Ergebnisse zu vereinfachen und zu verbessern. Doch annotierte Daten haben sowohl Vor- als auch Nachteile (vgl. auch Bubenhofer 2009: 124–129) – am Beispiel der morphosyntaktischen Annotation sollen diese kurz diskutiert werden.

Zunächst einmal bedeutet die Annotation einen Informationsgewinn. Denn den Primärdaten werden zusätzliche, in diesem Fall morphosyntaktische Informationen hinzugefügt. Dadurch wird es möglich, dass ähnliche Wortgruppen wie *nachgewiesen werden kann* (33-mal im Korpus belegt), *nachgewiesen werden können* (25-mal), *nachgewiesen werden konnte* (43-mal) sowie *nachgewiesen werden konnten* (22-mal) zusammengefasst (insgesamt 123 Belege) und nicht als eigene Wortgruppen gezählt werden. Durch die Lemmatisierung werden Unterschiede in Numerus (Singular vs. Plural) und Tempus (hier: Präsens vs. Imperfekt) ignoriert. Das Zusammenfassen von solchen verwandten Wortgruppen wirkt sich entsprechend auf die Vorkommenshäufigkeit und statistische Signifikanz aus. Manche Wortgruppen sind so selten, dass sie erst mit dem Zusammenfassen festgelegte Schwellenwerte überschreiten (vgl. Kap. 5.2.3). Und manch andere Wort-

123 Geht es nicht um die Annotation schriftlicher Texte, können weitere linguistische Ebenen wie Phonetik, Prosodie oder Gestik von Interesse sein.

124 Zu den Schwierigkeiten einer automatisierten Segmentierung von Sätzen und Tokens vgl. Lemnitzer/Zinsmeister (2015: 61–63).

125 Eine schematische Darstellung des Part-of-Speech-Taggings findet sich bei Lemnitzer/Zinsmeister (2015: 69); in diesem Zusammenhang wird auch auf Probleme wie der Analyse unbekannter Wörter und der Disambiguierung eingegangen.

gruppen werden überhaupt dann erst statistisch signifikant (zum Verhältnis von Häufigkeit und Signifikanz vgl. Kap. 4.3.2).

Die morphosyntaktische Annotation hat den weiteren Vorteil, dass sich sog. ‚Collostructions‘ (Stefanowitsch/Gries 2003) ermitteln lassen: Wortgruppen, die sich aus Wortformen, Lemmata und Wortartenklassen zusammensetzen.¹²⁶ Steyer (2013: 48) fasst diesen Mustertyp unter dem Begriff ‚Wortverbindungsmuster‘. Die Bestandteile solcher Collostructions bzw. Wortverbindungsmuster sind „feste lexikalische Elemente und variable Leerstellen (Slots), die ihrerseits mit lexikalischen Vertretern ähnlicher Art gefüllt werden“ (Steyer 2013: 48). Es handelt sich hierbei also um Muster auf einer bereits abstrakteren Ebene.¹²⁷ Das Muster *im Rahmen der* ließe sich dann abstrahieren zu der Collostruction *im Rahmen der N*, wobei *N* ein Substantiv repräsentiert, das in diesem Fall im Genitiv steht und entweder als Singular (Genus: fem.) oder als Plural (Genus: mask./fem./neutr.) realisiert und ggf. attributiv erweitert werden kann. Unter der Collostruction *im Rahmen der N* würden alle Muster, die die vorgegebene Konstruktion erfüllen, subsumiert, so z. B. *im Rahmen der Arbeit* und *im Rahmen der Untersuchungen*. Anhand der Beispiele wird deutlich, dass die Leerstellen bzw. die Leerstelle (in diesem Fall das *N*) nicht beliebig besetzt werden können. Neben den syntaktischen Beschränkungen unterliegt die Besetzung auch semantisch-pragmatischen Restriktionen, die durch den situativen Kontext bestimmt sind. – Collostructions sind vor allem dann lohnend, wenn ein Muster hochvariant auftritt und die einzelnen auf Wortformen basierenden Muster nicht ausreichend häufig vorkommen, um als statistisch signifikant erkannt zu werden. Doch so verlockend es ist, die Analyse anhand solcher abstrakterer Muster vorzunehmen (allein schon, weil die Datenmenge auf diese Weise erheblich zusammengefasst wird) – es besteht die Gefahr, die Wortformen und damit wichtige Detailinformationen aus den Augen zu verlieren. Ich komme auf diesen Einwand im Zusammenhang mit der Lemmatisierung noch genauer zu sprechen.

Ein weiterer Vorteil der morphosyntaktischen Annotation zeigt sich nicht zuletzt, wenn deduktiv etwas im Korpus untersucht werden soll. In diesem Fall lässt sich zielgerichtet nach Wortformen oder Lemmata suchen, ohne Rücksicht

126 Mit der Bezeichnung ‚Collostruction‘ verknüpfen Stefanowitsch/Gries terminologisch und konzeptuell den Begriff der Kollokation (collocation) mit dem Begriff der Konstruktion (construction). Die Autoren verorten das Konzept der Collostruction in der Konstruktionsgrammatik in Anlehnung an Lakoff (1987) und Goldberg (1995) – zum theoretischen und methodologischen Hintergrund vgl. Stefanowitsch/Gries (2003: 211–220).

127 Bubenhofer (2015: 487 f.) verwendet hierfür die Bezeichnung ‚komplexes n-Gramm‘.

auf die morphosyntaktische Ausprägung im Einzelnen (gerade diesen Vorteil hebt auch Zinsmeister (2015) hervor).

Es spricht demzufolge einiges dafür, Korpusdaten morphosyntaktisch zu annotieren. Doch die Analyse allein auf Grundlage der annotierten Daten und damit der Lemmata vorzunehmen, würde einen erheblichen Nachteil mit sich bringen. Denn Lemmata sind bereits Abstraktionen von den einzelnen Wortformen. Mit der Lemmatisierung gehen „Differenzierungsmerkmale, die sich in der morphosyntaktischen Ausprägung der Wörter zeigen“ (Bubenhof 2009: 126), verloren; es kommt zu einem Informationsverlust (ähnlich argumentieren auch Steyer 2013: 342; Tognini-Bonelli 2001: 73 f.). So lässt sich anhand der Korpusbelege beispielsweise aufzeigen, dass das Partizip *ausgehend von* anders verwendet wird und aus pragmatischer Perspektive zu unterscheiden ist von der Verwendung des Verbs *ausgehen von* als Prädikat (z. B. *lässt sich davon ausgehen, wird davon ausgegangen*) (vgl. hierzu Kap. 6.2.3.3). Auch Bubenhof belegt, dass sich Listen von Mehrworteinheiten, die auf Basis der Lemmata ermittelt wurden, stark von solchen unterscheiden, die auf Basis der laufenden Wortformen entstanden sind (vgl. Bubenhof 2009: 128). Um differenzierte Gebrauchsweisen erfassen zu können, sind die einzelnen Wortformen grundsätzlich einer Lexemanalyse vorzuziehen. – Was bei der Analyse auf Grundlage von Lemmata zu beachten ist, gilt in noch größerem Maß für Analysen auf höheren Abstraktionsebenen, bspw. wenn beim Ermitteln von Collocations Wortartenklassen berücksichtigt werden. Jede Art von Abstraktion birgt die Gefahr eines Informationsverlustes. Annotierte Daten bieten also in erster Linie die Möglichkeit, in nachgeordneten Analyseschritten das zu betrachten, zu vergleichen, zu überprüfen, was zuvor an Erkenntnissen aus den (nicht annotierten) Daten gewonnen wurde.¹²⁸ Eben dieser Weg wird in der vorliegenden Arbeit verfolgt. Im folgenden Kapitel wird nun vorgestellt, wie die Daten im Einzelnen aufbereitet wurden.

128 Bei der Annotation werden die ursprünglich nicht annotierten Daten nicht überschrieben, sondern die Annotation ist eine zusätzlich hinzugefügte Information. Annotierte Daten können daher nach wie vor ohne Berücksichtigung der Annotation analysiert werden. Entscheidend ist, dass dies tatsächlich gemacht wird, dass die zusätzlichen Informationen also ausgeblendet werden und nicht die Analyse beeinflussen.

5.1.4 Aufbereitung der Texte – von den Rohdaten zum Korpus

Die Datenaufbereitung umfasst mehrere Schritte: An erster Stelle stand das Herunterladen der elektronisch verfügbaren Aufsätze; als nächstes folgte die Konvertierung in das Zielformat einschließlich Erfassen der Meta-Daten; in einem dritten Schritt wurden die Daten annotiert.¹²⁹ Im Folgenden werde ich die einzelnen Schritte genauer erläutern und auf die teilweise damit verbundenen Hindernisse eingehen.

Die in den ausgewählten Zeitschriften veröffentlichten Aufsätze sind über die Homepage des de Gruyter-Verlages abrufbar und liegen in Form von PDF-Dateien vor. Aufgrund der großen Anzahl an Aufsätzen wurden die PDF-Dateien in Absprache mit dem Verlag nicht manuell, sondern mit einem Perl-Script automatisch heruntergeladen. Zusätzlich wurden für jeden Text in einer separaten XML-Datei die jeweiligen bibliographischen Angaben wie Zeitschrift, Jahrgang, Heft, Seite und Autor erfasst. Im Anschluss daran erfolgte die Umwandlung der PDF-Dateien in XML-Dateien mit dem Konvertierungsprogramm *Finereader*.¹³⁰ Bei Aufsätzen aus älteren Jahrgängen, die nachträglich durch ein Abfotografieren digitalisiert wurden und als in PDF konvertierte Bilddateien vorliegen, führte *Finereader* automatisch eine Texterkennung durch, um den Text aus diesen digital erzeugten PDFs zu extrahieren. Die für jeden Aufsatz vorliegenden zwei XML-Dateien mit dem Text bzw. den Metadaten wurden schließlich zusammengeführt und in einer XML-Datei abgespeichert, mit den Metadaten als Header und dem Text als Body.

Bei der Konvertierung wurden die bibliographischen Angaben so übernommen, wie sie von de Gruyter in den Meta-Daten hinterlegt wurden. Was den Zeitpunkt der Veröffentlichung angeht, ist es also so, dass in der Zitation immer das Datum genannt ist, das de Gruyter offiziell in den Meta-Daten eingetragen hat. Dieses Datum erfasst jedoch nicht immer den tatsächlichen Zeitpunkt der Veröffentlichung, sondern bezieht sich bei älteren Artikeln mehrheitlich auf das Datum der Digitalisierung.¹³¹ In der Folge liegen aus den Jahren des Untersuchungszeit-

129 Die Datenaufbereitung erfolgte in Zusammenarbeit mit *semtracks*. Das von Noah Bubenhofer und Joachim Scharloth gegründete Unternehmen befasst sich u. a. mit maschineller Sprachverarbeitung und Textanalyse. Ausführliche Informationen finden sich auf der Homepage der *semtracks* Forschergruppe (<http://www.semtracks.org/web/> (31. 03. 2017)) sowie auf der Unternehmenshomepage (<http://www.semtracks.com/web/> (31. 03. 2017)).

130 Um die Zuverlässigkeit und Genauigkeit der Konvertierungsprogramme zu prüfen, wurden zunächst anhand einzelner Texte mehrere Probekonvertierungen durchgeführt mit *Finereader*, *PDF2text* und *Adobe X Pro*.

131 Die nachträgliche Digitalisierung erfolgte nicht systematisch. Es gibt auch Fälle, in denen nachträglich digitalisierte Texte korrekt nach dem Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung datiert sind.

raums, in denen ältere Zeitschriften nachträglich digitalisiert wurden, (vermeintlich) überdurchschnittlich viele Aufsätze vor; aus den frühen Jahren des Untersuchungszeitraums wiederum (vermeintlich) wenige Aufsätze. Da keine diachrone Analyse des Korpus erfolgt, hat diese teilweise fehlerhafte Datumsangabe keine Konsequenzen. Der ausgewählte Untersuchungszeitraum ist nichtsdestotrotz korrekt, da die Inhaltsverzeichnisse, über die die Aufsätze aufgerufen worden sind, richtig datiert sind.

Was nun die Textkonvertierung selbst betrifft, so wurde anhand der originalen PDF-Dateien und der konvertierten XML-Dateien exemplarisch bei einzelnen Aufsätzen verglichen, wie korrekt und zuverlässig die Umsetzung erfolgt. Die größte Schwierigkeit bereitet bei der Konvertierung das Erkennen der einzelnen Analyseeinheiten: Die Einheit ‚Text‘ bspw. ist einerseits technisch (= Aufsatz), aber vor allem linguistisch motiviert (= in sich abgeschlossene Sinneinheit). Probleme bereitet die Frage, was zu einem Text gehört. Wie wird bspw. mit Elementen umgegangen, die außerhalb des eigentlichen Fließtextes stehen wie Überschriften, Tabellen oder Legenden? Im Vergleich hierzu scheint die Einheit ‚Absatz‘ auf den ersten Blick leichter zu handhaben, zumindest was die optische Erkennung angeht. Allerdings ist die Segmentierung oft unklar und technisch schwierig in den Griff zu bekommen, da Absätze nur über das Layout kodiert und für Konvertierungsprogramme nicht erkennbar sind. Und auch hier stellt sich die Frage, was alles zu einem Absatz gehört und wie bspw. mit eingeschobenen Zitaten oder Beispielen umgegangen wird. Auch die linguistischen Definitionen von ‚Satz‘ und ‚Wort‘, die einerseits (morpho-)syntaktisch, aber auch semantisch oder graphisch begründet sind, helfen bei der automatisierten Segmentierung nur bedingt weiter, da sich die Definitionen nicht so strikt fassen lassen, als dass sie sich technisch umsetzen ließen.

Die Problematisierung der Analyseeinheiten zeigt, wie technisch schwierig es ist, Texte korrekt in Analyseeinheiten zu konvertieren. Im Bereich der Wort- und Satzgrenzenerkennung sind die Programme mittlerweile so weit entwickelt, dass die Konvertierung zuverlässig erfolgt. Hingegen bereiten Analyseeinheiten, die außerhalb des eigentlichen Fließtextes stehen, bei der Konvertierung nach wie vor Schwierigkeiten. Dies soll am Beispiel von Fußnotentexten und Tabellen kurz veranschaulicht werden: Bei der Konvertierung werden zwar Fußnotenzeichen im Fließtext (als hochgestellte Zahl) erkannt, der Fußnotentext wird jedoch nicht zuverlässig als Element, das außerhalb des Fließtextes steht, identifiziert. In diesen Fällen wird der Fußnotentext bei der Konvertierung in den Fließtext integriert (nicht an die Stelle des Fußnotenzeichens, sondern ans Ende des Textes der entsprechenden Seite). Dies unterbricht dann den Textzusammenhang. Auch die Konvertierung von Tabellen ist nicht verlässlich: Je nachdem, wie diese formatiert sind, erkennt *Finereader*, dass es sich um eine Tabelle handelt und kann

diese korrekt, in der Tabellenstruktur übertragen. Andere Tabellen werden hingegen nicht als solche erkannt und bei der Konvertierung versatzstückweise in den Fließtext integriert.¹³²

Diese mit dem Konvertierungsprozess zusammenhängenden Probleme fallen je nach Untersuchungsinteresse stärker oder weniger stark ins Gewicht. Wollte man sprachliche Muster daraufhin untersuchen, an welcher Stelle eines Textes sie vorkommen, ob sie bspw. ein typisches Element von Einleitungen oder Teil von Zwischenüberschriften oder Tabellenlegenden sind, wäre es notwendig, dass sämtliche Analyseeinheiten korrekt als Einheiten erkannt und entsprechend konvertiert würden.¹³³ Auch den Ansprüchen einer Analyse satzübergreifender Muster würde die Konvertierung aufgrund der skizzierten Mängel nicht genügen; eine halbautomatische und ggf. manuelle Bereinigung des Korpus wäre notwendig. Bei der verfolgten induktiven korpuslinguistischen Herangehensweise ist hingegen die Lexik die primäre Zugangs- und Erkenntnisebene (vgl. Perkuhn/Keibel/Kupietz 2012: 26).¹³⁴ Etwaige Konvertierungsfehler durch das Nichterkennen von Elementen außerhalb des Fließtextes können deshalb in Kauf genommen werden. Entscheidend ist eine korrekte Konvertierung auf Wort- und Satzebene. Diese wurde stichprobenartig anhand des Vergleichs von Originaltexten in PDF und konvertierten XML-Dateien überprüft und ist gewährleistet. Auch der mitunter durch das Layout bedingte Spaltensatz bspw. wurde bei der Konvertierung korrekt in Fließtext überführt.

Nach dem Herunterladen und der Konvertierung der Texte folgte nun im dritten Schritt die morphosyntaktische Annotation. Diese wurde unter Berücksichtigung der oben skizzierten Vorbehalte vorgenommen, um die zunächst induktiv auf Basis der Wortformen ermittelten Muster nachgelagert weiter analysieren und interpretieren zu können. Die Annotation umfasste – aufbauend auf

132 Probekonvertierungen haben gezeigt, dass die Konvertierung von Tabellen mittels *Finereader* noch zuverlässiger erfolgt als mit anderen Programmen wie bspw. der *PDF-Export-Funktion*.

133 Für dieses Untersuchungsinteresse wäre zudem eine detailliertere Annotation notwendig. Die Einheit ‚Absatz‘ wäre auszdifferenzieren in bspw. ‚einleitender Absatz Haupttext‘, ‚einleitender Absatz Unterkapitel‘, ‚Schluss-Absatz‘ usw. (vgl. Petkova-Kessanlis (2009), die in ihrer Arbeit die einleitenden und abschließenden Teiltexthe untersucht).

134 Teilweise ließen sich Probleme im Zusammenhang mit Fußnoten, Seitenumbruch etc. durch eine bessere automatische Erkennung lösen, also eine Heuristik, die versucht, dies alles zu erkennen und zu markieren. Aber das wäre mit einem erheblichen Aufwand verbunden, zumal in jedem Fall eine zusätzliche manuelle Überprüfung und Korrektur möglicher weiterhin bestehender Fehler notwendig wäre. In Anbetracht des Untersuchungsinteresses lohnt sich dieser Aufwand nicht.

der Tokenisierung – die Lemmatisierung sowie das Part-of-Speech-Tagging.¹³⁵ Die Lemmatisierung und das Part-of-Speech-Tagging wurden mit dem *TreeTagger* (vgl. Schmid 1994 f.) durchgeführt. Dieser führt das Tagging auf Grundlage des Stuttgart-Tübingen-Tagsets (STTS) durch. Dieses Tagset wurde von einem Autorenteam in Stuttgart und Tübingen entwickelt (vgl. Schiller et al. 1999) und kann als Standard für deutschsprachige Korpora angesehen werden (vgl. Lemnitzer/Zinsmeister 2015: 63). Das vom *TreeTagger* verwendete kleine Tagset berücksichtigt sowohl morphologische und semantische Eigenschaften als auch die grammatische Funktion und die syntaktische Position eines Wortes. Zu diesen reinen Part-of-Speech-Tags (48 Tags) kommen sechs weitere Tags für fremdsprachiges Material und Satz- und Sonderzeichen hinzu, so dass das Tagset insgesamt 54 Tags umfasst.¹³⁶

Das automatisierte Part-of-Speech-Tagging ist inzwischen weit entwickelt und erreicht hohe Genauigkeiten von 95 bis 98 Prozent (vgl. Lemnitzer/Zinsmeister 2015: 68), so dass verbleibende Fehler bei quantitativen Analysen anteilig nicht ins Gewicht fallen. Das auf diese Weise aufbereitete Korpus wurde nun vergleichend mit dem gleich aufbereiteten Referenzkorpus analysiert und es wurden die für das Wissenschaftskorpus bzw. für die beiden Teilkorpora ‚Sprachwissenschaft‘ und ‚Medizin‘ statistisch signifikanten Muster ermittelt.

135 Zusätzlich erfolgte eine detailliertere morphologische und morphosyntaktische Annotation mit den Programmen *Morphisto* und *TiGer*. Diese zusätzliche Annotation spielt jedoch für die Berechnung der n-Gramme keine Rolle, da hierfür nur die *TreeTagger*-Annotationen verwendet werden. – Informationen zu den frei verfügbaren Programmen *Morphisto* und *TiGer* finden sich unter <http://www1.ids-mannheim.de/lexik/home/lexikprojekte/lexiktextgrid/morphisto.html> (31. 03. 2017) (*Morphisto*) und unter <http://www.ims.uni-stuttgart.de/forschung/ressourcen/korpora/TIGERCorpus/annotation/index.html> (31. 03. 2017) (*TiGer*).

136 Das große Tagset berücksichtigt darüber hinaus flexionsmorphologische Informationen wie Kasus, Numerus, Tempus usw. – Eine ausführliche Dokumentation zum Stuttgart-Tübingen-Tagset einschließlich der Annotationsrichtlinien ist verfügbar unter <http://www.ims.uni-stuttgart.de/forschung/ressourcen/lexika/TagSets/stts-1999.pdf> (31. 03. 2017). Weiterführende Informationen zum *TreeTagger* sind erhältlich unter <http://www.cis.uni-muenchen.de/~schmid/tools/TreeTagger/> (31. 03. 2017). Das verwendete, kleine Tagset ist im Anhang wiedergegeben (vgl. A 2).

5.2 Auswertung des Korpus – Ermitteln der Muster

5.2.1 Methodisches Vorgehen und statistische Hilfsmittel

Das Ziel besteht zunächst darin, auf Basis der Korpora alle statistisch signifikanten Muster aufzuspüren. Dieses Sichtbarmachen erfolgt induktiv, automatisiert und quantitativ. Ermittelt werden alle ein- und mehrgliedrigen Muster, also sowohl Mehrworteinheiten (n-Gramme, s. Kap. 5.2.2) als auch Keywords (s. Kap. 5.2.3). Es sei nochmals betont, dass es sich dabei um einen vollständig automatisierten Arbeitsschritt handelt und die Muster vollzählig und allein aufgrund der statistischen Signifikanz ermittelt werden ohne manuelles korrigierendes Eingreifen. Steyer/Lauer (2007: 494) verwenden zur Veranschaulichung das „Bild eines agierenden, denkenden und handelnden Rechners“, der alle statistisch auffälligen sprachlichen Verwendungszusammenhänge erkennt. Die weitere Selektion, Klassifikation und Interpretation der ermittelten Daten (vgl. Kap. 5.4) folgt konsequent nachgelagert.

Entscheidend für das Ermitteln der Muster sind zwei Maße: erstens die Assoziation und zweitens die Signifikanz (vgl. auch Kap. 4.3.2); auf beide soll hier nochmals kurz eingegangen werden. Die Assoziation bezeichnet grob gesagt eine Abhängigkeitsbeziehung zwischen zwei oder mehreren Elementen, in diesem Fall die Abhängigkeitsbeziehung zwischen einem Wort bzw. einer Wortverbindung und dem untersuchten Sprachausschnitt, dem Korpus.¹³⁷ Je höher die Assoziation zwischen einem Wort/einer Wortverbindung und dem Korpus, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass das Wort/die Wortverbindung in dem Korpus auftritt.¹³⁸ Die Assoziation wird mit dem Log-Likelihood-Test (vgl. Manning/Schütze 2002: 172–176) berechnet (engl. *likelihood* = ‚Wahrscheinlichkeit‘).¹³⁹ Dieser Test setzt die erwartete, wahrscheinliche Verteilung (Vorkommenshäufigkeit) eines Musters mit der tatsächlich beobachteten Verteilung ins Verhältnis und prüft, wie sehr die statistisch erwartbaren und die beobachteten Häufigkeiten voneinander abwei-

137 Im Gegensatz hierzu bezeichnet das Assoziationsmaß in der Forschung zu Kollokationen das überzufällige benachbarte Auftreten einzelner Worte. Auf diese Art von Assoziation, die Bindungsstärke zwischen den einzelnen Elementen einer Wortverbindung, wird in der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen.

138 Das Assoziationsmaß beschreibt (nur) eine Tendenz, die für eine große Datenmenge zutrifft. Abweichende Einzelfälle bestehen und können, wenn sie gehäuft auftreten, die Assoziation schwächen.

139 Der Log-Likelihood-Test hat gegenüber anderen Tests wie bspw. dem ebenfalls gängigen Chi-Quadrat-Test den Vorteil, dass er bei niedrigen Fallzahlen, also wenn ein Muster nicht häufig vorkommt, die Signifikanz verlässlicher berechnet (vgl. Bubenhofer 2009: 139).

chen. Je größer der Unterschied, desto höher der Assoziationswert, desto größer die Signifikanz eines Musters bzw. seine Typizität für den Sprachausschnitt.

Der mit dem Log-Likelihood-Test berechnete Assoziationswert wird umgerechnet in den p -Wert, der anschaulicher ist als der Log-Likelihood-Koeffizient. Der p -Wert gibt die prozentuale Wahrscheinlichkeit an, mit der die Nullhypothese, die eine zufällige Verteilung behauptet, verworfen werden kann. Mit anderen Worten: Der p -Wert gibt an, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, dass ein Wort oder eine Wortverbindung nicht zufällig so häufig in dem Korpus auftritt, sondern weil das Wort bzw. die Wortverbindung typisch für das Korpus ist (s. a. Kap. 4.3.1 u. 4.3.2).

Die Berechnung wurde induktiv für alle Wörter und beliebige Wortfolgen durchgeführt. Hierfür wurden die (Teil-)Korpora in die *Open Corpus Workbench* (CWB) importiert, ein Programm zur Korpusverwaltung und Korpusanalyse. Die Berechnung erfolgte mit Hilfe des CWB-Indexes, aber mit einem eigenen *Perl*-Script. Der Schwellenwert für das Signifikanzniveau wurde auf $p \leq 0,05$ festgelegt. Es wurden also nur Muster ermittelt, deren Vorkommenshäufigkeit sich mit einer Wahrscheinlichkeit von mindestens 95 Prozent als signifikant für das Korpus und nicht als zufällig bewerten lässt. In einem zweiten Schritt wurden die Daten in *CQPweb* indiziert, die webbasierte grafische Benutzeroberfläche für die CWB. Aufgrund der großen Zahl an ermittelten Mustern wurden nachgelagert weitere Schwellenwerte eingefügt, um die Datenmenge zu reduzieren (s. Kap. 5.2.3). Diese Arbeitsschritte wurden ebenfalls mit *Perl*-Scripts durchgeführt, die die Muster gefiltert und in eine Datenbank übertragen haben.

Die Ermittlung der Muster wurde für jede mögliche Vergleichskonstellation der einzelnen Korpora vorgenommen. Es wurden also einerseits die für das Wissenschaftskorpus im Vergleich zum Referenzkorpus statistisch signifikanten Muster ermittelt und ebenso im Rückvergleich die für das Referenzkorpus im Vergleich zum Wissenschaftskorpus typischen Muster. Andererseits wurden die für die Teilkorpora statistisch signifikanten Muster ermittelt jeweils im Vergleich zum Referenzkorpus wie auch im Vergleich zum jeweils anderen Teilkorpus. Dies ergibt insgesamt acht Vergleichsanalysen (vgl. Tab. 6).

Tab. 6: Vorgenommene Korpusvergleiche

Korpus, in dem die Muster ermittelt wurden	Vergleichskorpus
Korpus ‚Wissenschaft‘	Referenzkorpus (<i>Zeit & Spiegel</i>)
Referenzkorpus (<i>Zeit & Spiegel</i>)	Korpus ‚Wissenschaft‘
Korpus ‚Sprachwissenschaft‘	Korpus ‚Medizin‘
Korpus ‚Medizin‘	Korpus ‚Sprachwissenschaft‘

Tab. 6 (fortgesetzt)

Korpus, in dem die Muster ermittelt wurden	Vergleichskorpus
Korpus ‚Sprachwissenschaft‘	Referenzkorpus (<i>Zeit & Spiegel</i>)
Referenzkorpus (<i>Zeit & Spiegel</i>)	Korpus ‚Sprachwissenschaft‘
Korpus ‚Medizin‘	Referenzkorpus (<i>Zeit & Spiegel</i>)
Referenzkorpus (<i>Zeit & Spiegel</i>)	Korpus ‚Medizin‘

In den folgenden Kapiteln gehe ich genauer auf die Analyse der ein- und mehrgliedrigen Muster ein (Kap. 5.2.2) sowie auf die erforderlichen Arbeitsschritte, die das automatisierte Verfahren nach sich zieht und die notwendig sind, um eine geeignete Datengrundlage zu erhalten (Kap. 5.2.3).

5.2.2 Ermitteln der n-Gramme und Keywords

In Kap. 3.1.2 habe ich ‚n-Gramm‘ als Wortverbindung definiert, die musterhaft, also statistisch signifikant für den untersuchten Sprachausschnitt ist. Im Zuge der automatisierten Korpusanalyse ist nun eine Eingrenzung notwendig: Berücksichtigt werden nur Wortverbindungen, die aus (mindestens zwei) Wörtern in kontinuierlicher Reihe bestehen. Wortverbindungen, bei denen die Reihenfolge der einzelnen Wörter diskontinuierlich oder beliebig ist, werden nicht einbezogen.¹⁴⁰

In Kap. 5.1.3 habe ich außerdem die Vor- und Nachteile annotierter Daten diskutiert und darauf hingewiesen, dass wichtige Informationen verloren gehen können, wenn einer Analyse nicht die Wortformen, sondern bereits abstrahierte Elemente wie Lemmata oder Wortarten zugrunde liegen. Gleichzeitig kann es aufschlussreich sein, wenn Lemmata und Wortarteninformationen einbezogen werden. Die mehrgliedrigen Muster werden daher in drei verschiedenen Varianten ermittelt: Zunächst erfolgt die Auswertung auf Basis der Wortformen (= Wortformen-n-Gramme). Zusätzlich werden die n-Gramme in einer Variante ermittelt, in der die Wortarten der geschlossenen Wortklasse (Präpositionen, Partikel, Konjunktionen, Artikel sowie Hilfs- und Modalverben) durch die entsprechenden Wortarten-Tags ersetzt wurden (= lexikalische n-Gramme). Muster dieses Typs sind bspw. *ART Bestimmung ART* (stellvertretend für *die Bestimmung der*,

¹⁴⁰ Diese Entscheidung beruht auf der Annahme, dass diskontinuierliche Wortverbindungen (wie z. B. *ist [...] von [...] auszugehen*) auch in einer kontinuierlichen Variante (z. B. *ist davon auszugehen* oder *ausgegangen werden*) musterhaft vorkommen. Dies erlaubt es, die Analyse auf kontinuierliche Verbindungen zu beschränken und die Datenmenge nicht unnötig zu vergrößern.

der Bestimmung des usw.). Und der Vollständigkeit halber werden in einer dritten Variante die n-Gramme so ermittelt, dass die der offenen Wortklasse zugehörigen Wortarten (Substantive, Adjektive, Adverbien sowie Vollverben) durch die entsprechenden Wortarten-Tags ersetzt wurden (= syntaktische n-Gramme). Hierzu zählen Muster wie *VVPP*, *wobei NN* oder *Zur NN der NN wurden* sowie komplexe Muster wie *VVFIN NN aufgrund der eine ADJA NN*.

Mit der Berücksichtigung der Wortarten-Tags werden morphosyntaktisch vergleichbare Muster gebündelt. Allerdings sind die Muster, die die Wortarten miteinander beinhalten, für sich alleine wenig aussagekräftig. Bei ihrer Betrachtung muss man sich jeweils vor Augen halten, für welche Wörter der abstrakte Wortarten-Tag steht. Gerade bei den Mustern, bei denen die Wortarten der offenen Wortklasse durch die Tags ersetzt sind (syntaktische n-Gramme), ist eine Auflösung oft nicht möglich. Die weiterführende Analyse basiert deshalb auf den Wortformen-Mustern. Die Daten, die die Wortarten-Tags miteinander beinhalten, stellen eine zusätzliche Ergänzung dar, auf die corpus-based zurückgegriffen wird.

Zu den verschiedenen Analysen der n-Gramme kommt die Ermittlung der Keywords hinzu, so dass aufgrund der diversen Vergleichskonstellationen der Korpora insgesamt 32 Vergleichsanalysen durchgeführt wurden. Das Ergebnis sind 32 *EXCEL*-Dateien, die die ermittelten Muster mit den entsprechenden Angaben (absolute Häufigkeiten für die jeweiligen Korpora, Assoziationsmaß, statistische Signifikanz) enthalten (im Anhang findet sich eine tabellarische Übersicht über die durchgeführten Analysen, vgl. A 1).

Um einen Eindruck von der Menge der ermittelten Muster zu erhalten, ist im Folgenden die Anzahl der für das Korpus ‚Wissenschaft‘ im Vergleich zum Referenzkorpus signifikanten Muster angegeben:

Tab. 7: Anzahl der automatisiert ermittelten Muster (Korpus ‚Wissenschaft‘ vs. Referenzkorpus)

Für das Korpus ‚Wissenschaft‘ signifikante Muster im Vergleich zum Referenzkorpus (<i>Zeit & Spiegel</i>)		Anzahl der berechneten Muster
Wortformen-n-Gramme		150.853
lexikalische n-Gramme	(= geschlossene Wortklassen durch Wortarten-Tags ersetzt)	162.211
syntaktische n-Gramme	(= offene Wortklassen durch Wortarten-Tags ersetzt)	428.269
Keywords		29.556

Die induktive automatisierte Analyse auf Basis der Wortformen hat gut 150.000 Mehrworteinheiten als signifikant für das Wissenschaftskorpus ermittelt. Die

Menge der Muster, die die Wortarten-Tags miteinbeziehen, ist noch größer. Und auch für das Wissenschaftskorpus signifikante Keywords finden sich noch knapp 30.000.

Um die Muster sichten und weiterführend analysieren zu können, muss die Masse an Daten reduziert und aus den Rohmustern eine geeignete Datengrundlage geschaffen werden.

5.2.3 Von den Rohmustern zur geeigneten Datengrundlage

Es sind verschiedene Gründe, warum die Menge der ermittelten Muster so groß ist. Anhand der Wortformen-n-Gramme werde ich diese Gründe und die daraus resultierenden notwendigen Arbeitsschritte erläutern.

Unter den Mustern befinden sich erstens fremdsprachige Muster oder Muster mit fremdsprachigen Anteilen. Zwar wurden fremdsprachige Aufsätze bei der Zusammenstellung des Korpus manuell aussortiert, englischsprachige Abstracts oder fremdsprachige Zitate sind aber im Korpus enthalten. Demzufolge werden auch fremdsprachige Wortverbindungen als signifikant ermittelt, zumal das Referenzkorpus keinen oder einen sehr viel geringeren fremdsprachigen Anteil enthalten dürfte.

Zweitens unterscheidet die automatisierte Analyse nicht, aus welchen einzelnen Elementen eine Wortverbindung besteht. Aus diesem Grund werden neben Wortformen auch Zahlen und Sonderzeichen in die Analyse einbezogen. Als mögliche musterhafte Wortverbindungen werden also bspw. auch Tri-Gramme wie *wurde*), 2.), 2.1 und *a – c* berücksichtigt. In vielen der gut 150.000 ermittelten n-Gramme sind Zahlen, Sonderzeichen oder einzelne Buchstaben enthalten, entweder ergänzend zu einer oder mehreren Wortformen oder ausschließlich.

Drittens sind unter den Mustern auch Eigennamen oder namensähnliche Wortverbindungen zu finden wie *Institut für Immunologie, Universität zu Berlin, Gesellschaft für deutsche Sprache, Walter de Gruyter, neu bearbeitete Auflage* usw.¹⁴¹ Diese Wortverbindungen werden zwar im Zuge der automatisierten Analyse als statistisch signifikant gewertet, sind aber aufgrund ihres Status als Eigennamen (oder diesem vergleichbar) für die weitere Auswertung nicht interessant.

Viertens ist die Datenmenge deshalb so umfangreich, weil die Analyse abgesehen von dem vorgegebenen Signifikanzniveau von $p \leq 0,05$ und dem Mindest-

¹⁴¹ Muster, die auf bibliographische Angaben zurückzuführen sind, werden auf Grundlage der Literaturverzeichnisse berechnet, die – am Ende eines Aufsatzes stehend – ebenfalls Teil des Korpus sind.

vorkommen von $H \geq 5$ durch keine weiteren Vorgaben eingegrenzt wird.¹⁴² Es werden also sämtliche n-Gramme ermittelt (das Gleiche gilt für Keywords), deren Vorkommen mit 95-prozentiger Wahrscheinlichkeit nicht als zufällig, sondern als signifikant für das Korpus gewertet werden kann, und die mindestens fünf Mal in genau dieser Form im Korpus belegt sind. Diese Analyse ohne weitere Einschränkungen hat einen sehr hohen Anteil an Bi-Grammen zur Folge. Ein großer Teil dieser Bi-Gramme besteht aus Funktionswörtern (Synsemantika). Häufig ist beispielsweise die Kombination von Präposition und Artikel (z. B. *durch die, bei der*) oder von Hilfsverb und Artikel bzw. Präposition (z. B. *wird die, werden in*). Eine weitere typische Struktur von Bi-Grammen ist die Verbindung Artikel plus Nomen (z. B. *die Sprache, des Ergebnisses*). Bi-Gramme, gerade auch diejenigen mit synsemantischen Bestandteilen, können mitunter hochgradig interessant sein. In erster Linie führen sie aber zu einer unüberschaubaren Zahl von ermittelten n-Grammen.

Um die Datenmenge zu reduzieren, werden folgende Eingrenzungen vorgenommen. Bezogen auf die Struktur wird die Datenmenge eingegrenzt auf n-Gramme, die aus mindestens drei Bestandteilen bestehen ($n \geq 3$). Hinsichtlich der Signifikanz wird der Schwellenwert auf $p \leq 0,001$ festgesetzt. Des Weiteren werden n-Gramme auf ihre Bestandteile hin gefiltert und um diejenigen reduziert, die einzelne Buchstaben, Zahlen und Sonderzeichen enthalten. Die derart reduzierten Daten werden anschließend manuell durchgesehen und auf noch bestehende Fehler wie fremdsprachige Muster und nach wie vor vorhandene Einzelbuchstaben, Zahlen und Sonderzeichen korrigiert.

Auf diese Weise wird aus den vom Computer ermittelten Rohmustern eine Datengrundlage geschaffen, die der weiteren Analyse dient. Dabei wird nicht inhaltlich in die Daten eingegriffen, was das verfolgte induktive Vorgehen unterliefe. Der inhaltliche Eingriff, der Wechsel in die deduktive Perspektive, erfolgt erst im nächsten Schritt (Kap. 5.3).

142 Neben dem Schwellenwert für die Signifikanz ist es auch sinnvoll, für die Vorkommenshäufigkeit (abgekürzt mit H) einen Schwellenwert festzusetzen. Ausgehend von der Überlegung, dass Muster durch ihre Typizität stilprägend sind, muss ein Muster in einer gewissen Häufigkeit realisiert werden, um überhaupt als typisch und stilprägend wahrgenommen werden zu können. Der Schwellenwert von $H \geq 5$ mag auf den ersten Blick niedrig erscheinen; er ist es aber nicht, wenn man bedenkt, dass das Mindestvorkommen für jedes einzelne Wortformen-n-Gramm gilt (die Mustervarianten *die Analyse der, die Analyse des, die Analyse dieser, die Analyse eines* usw. werden separat berechnet, die Vorkommenshäufigkeit des daraus abgeleiteten zugrundeliegenden Musters *die Analyse + NP_{gen}* ist entsprechend höher; zur Ableitung der zugrundeliegenden Muster s. Kap. 5.3.2).

Die folgende Tabelle zeigt anhand der für das Wissenschaftskorpus im Vergleich zum Referenzkorpus (*Zeit & Spiegel*) signifikanten Wortformen-n-Gramme die Auswirkung der automatisierten und manuellen Reduktion.

Tab. 8: Anzahl der automatisiert ermittelten und anschließend reduzierten Muster

Für das Korpus ‚Wissenschaft‘ signifikante Muster im Vergleich zum Referenzkorpus (<i>Zeit & Spiegel</i>)	Anzahl der ursprünglich automatisiert ermittelten Muster	Anzahl der Muster nach der automatisierten und manuellen Reduktion
Wortformen-n-Gramme	150.853	15.047

Wie oben angesprochen, bilden die Wortformen-n-Gramme die Grundlage für die weitere Analyse. Die zusätzlich ermittelten Daten (lexikalische und syntaktische n-Gramme sowie Keywords) werden ergänzend hinzugezogen.

5.3 Selektion und Aufbereitung der Muster

5.3.1 Selektion der pragmatisch relevanten Muster

Bislang wurde analysiert, welche Muster überhaupt auftreten.¹⁴³ Nun ist zu klären, welche der Muster, die der Computer objektiv als statistisch signifikant „erkannt“ hat (vgl. Steyer/Lauer 2007: 494 f.), interessant für die Fragestellung sind. Das rein induktive Vorgehen wird daher ab diesem Punkt um deduktive Arbeitsschritte ergänzt, wobei diese so weit wie möglich datengeleitet erfolgen. Die Schwierigkeit besteht darin, aus der großen Menge an sprachlichen Mustern diejenigen zu identifizieren, die in pragmatischer Hinsicht relevant sind. Denn nicht alle wiederkehrenden Muster sind Ergebnis der „pragmatischen Funktion der Texte“ (Scharloth/Bubenhofner 2011: 197) und demnach kennzeichnend für das Textmuster ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ bzw. Teil des Typikprofils ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘. N-Gramme, die sich auf Eigennamen rückführen lassen wie bspw. *und Poliklinik für* oder *des Instituts für deutsche*, sind zwar statistisch signifikant, aber nicht relevant für die Stilbestimmung (vgl. Kap. 5.2.3).

In vielen Fällen ist das Muster für sich betrachtet aussagekräftig und kann als pragmatisch relevant gewertet werden (z. B. *handelt es sich um*). In anderen Fällen muss der Kontext, die unmittelbare sprachliche Umgebung, miteinbezogen

¹⁴³ Wenn im Folgenden von ‚Muster‘ die Rede ist, ist immer das Wortformen-Muster gemeint.

werden, um eine Aussage zur pragmatischen Relevanz treffen zu können. Lässt man sich bspw. die einzelnen Kotexte für das Muster *es sich hierbei* im Korpus anzeigen, zeigt sich, dass das Muster fast ausnahmslos in Verbindung mit dem Verb *handeln* realisiert wird (z. B. „dass es sich hierbei tatsächlich um ... handelt“, „handelt es sich hierbei jedoch um ...“). Anhand des Kotextes lässt sich so die pragmatische Relevanz eines Musters beurteilen.

Diese pragmatische Beurteilung und notwendige Selektion lässt sich nicht automatisiert vornehmen. Die Frage nach der Relevanz muss für jedes Muster einzeln entschieden und in vielen Fällen unter Rückgriff auf das Korpus anhand der Kotexte geprüft werden. Diese manuelle Prüfung wird für alle Wortformen-n-Gramme, die (bei der gesetzten Signifikanz von $p \leq 0,001$) mindestens 50-mal im Korpus auftreten, durchgeführt. Dies betrifft insgesamt 1166 Muster. Von diesen 1166 Mustern handelt es sich in 146 Fällen um pragmatisch nicht relevante Muster: um einen Eigennamen (76 Muster) oder eine Verbindung aus Synsemantika, die auf keine pragmatisch relevante Struktur hinweist (70 Muster).¹⁴⁴ Diese Muster bleiben im Folgenden unbeachtet.¹⁴⁵ Von den auf diese Weise selektierten 1020 Wortformen-Mustern werden im Folgenden die zugrundeliegenden Muster abgeleitet, die dann in weiteren Arbeitsschritten qualitativ beschrieben und klassifiziert werden.

5.3.2 Zusammenfassen von Mustervarianten und Ableiten zugrundeliegender Muster

Im Zusammenhang mit der Frage, wie Muster auftreten, wurde bereits ausführlich darauf eingegangen, dass Muster in verschiedenen Varianten vorliegen können (vgl. Kap. 4.3.3). Dabei habe ich (ortho-)graphische und morphosyntaktische Variation unterschieden und diskutiert, inwieweit es sinnvoll ist, Varianten zusam-

144 Verbindungen aus Synsemantika sind nicht per se pragmatisch nicht relevant: Muster wie *die in der* oder *der für die*, die gehäuft auftreten, weisen auf eine musterhafte morphosyntaktische Struktur hin, nämlich die musterhafte pränominale Mehrfachattribuierung (s. Kap. 6.3.3.5). Andere Verbindungen wie *und nach einer* werden hingegen als nicht relevant gewertet.

145 Was die Muster mit einer Vorkommenshäufigkeit von unter 50 betrifft, so zeigt das Sichten der Daten, dass diese Muster in den allermeisten Fällen bereits in leicht modifizierter Form in den zuvor selektierten 1020 Mustern enthalten sind. Bspw. tritt das Muster *zum anderen ist* im Korpus nur 49-mal auf, das verwandte Muster *und zum anderen ist* jedoch 144-mal vertreten und damit bereits Teil der Selektion. Ebenso sind die Muster *der Annahme einer* (25-mal) und *aus der Annahme* (12-mal) bereits in der Musterauswahl vertreten durch die Muster *unter der Annahme* (104-mal), *die Annahme einer* (103-mal), *die Annahme eines* (64-mal), *die Annahme von* (55-mal) sowie *für die Annahme* (55-mal).

menzufassen. Im Folgenden werde ich darlegen, wie im Einzelnen vorgegangen wird, zunächst im Fall (ortho-)graphischer Variation, dann im Fall morphosyntaktischer Variation.

(Ortho-)graphische Varianten werden grundsätzlich als Varianten eines Musters gefasst – die Argumente, die für dieses Vorgehen sprechen, wurden bereits dargelegt (s. Kap. 4.3.3). Eine der Varianten wird ausgewählt als Nennform. Die Nennform ist nicht zwingend die Form, in der das Muster am häufigsten realisiert wird, sondern die Form, die am unauffälligsten ist, um die Aufmerksamkeit nicht auf Aspekte (wie bspw. die Großschreibung) zu lenken, die nicht im Fokus stehen.¹⁴⁶ Die einzelnen Varianten werden dabei nicht überschrieben, sondern bleiben in der Datenbank weiter erhalten. Auf diese Weise können sie einerseits bei der Analyse unbeachtet bleiben; analysiert wird die Nennform des Musters, also das eine Muster, dem die Varianten zugeordnet sind. Andererseits können sie explizit in den Blick genommen werden, bspw. wenn es um die Frage nach Präferenzen für Satzanfänge geht.¹⁴⁷

Das Zusammenfassen morphosyntaktischer Mustervarianten geht einher mit dem Ableiten zugrundeliegender Muster. Das Ziel besteht darin, von einzelnen Wortformen-Mustern, die sich auf den gleichen Kern zurückführen lassen und sich nur in der Ausprägung ihrer morphosyntaktischen Merkmale unterscheiden, ein zugrundeliegendes Muster abzuleiten, das dann weiter qualitativ analysiert wird.

Von den ausgewählten Wortformen-Mustern (vgl. Kap. 5.3.1) wird in einem ersten Schritt der lexikalische Kern eines jeden Musters bestimmt. Unter ‚lexikalischem Kern‘ verstehe ich dasjenige Element eines mehrgliedrigen Musters, das das Muster semantisch und pragmatisch prägt.¹⁴⁸ Die Bestimmung des lexikali-

146 Gerade bei Varianten, die die veränderte Rechtschreibung betreffen, tritt die Form nach alter Rechtschreibung aufgrund der Korpuszusammenstellung meist häufiger auf. Dessen ungeachtet wird für die Nennform die Realisierung nach neuer Rechtschreibung gewählt.

147 Was die Reihenfolge der Arbeitsschritte betrifft, ist anzumerken, dass das Zusammenfassen der (ortho-)graphischen Varianten der Selektion der Muster hinsichtlich ihrer pragmatischen Relevanz vorgelagert ist. Die gut 15.000 Muster, die nach der automatisierten und manuellen Reduktion die Datengrundlage für die weitere Analyse bilden (vgl. Kap. 5.2.3), wurden also zuerst hinsichtlich (ortho-)graphischer Varianten bereinigt. Erst danach folgte die pragmatische Beurteilung und Selektion der Muster, wie im vorangehenden Kapitel beschrieben. Aus Gründen der besseren Nachvollziehbarkeit und thematischen Stringenz wurde jedoch entschieden, die Ausführungen zum Umgang mit (ortho-)graphischen Varianten an dieser Stelle einzuordnen.

148 In diesem Verständnis ist der lexikalische Kern eines Musters nicht zu verwechseln mit dem grammatischen Verständnis von ‚Kern‘ als syntaktischem Kopf einer Phrase. Im Einzelfall kann der lexikalische Kern gleichzeitig auch der syntaktische Kern sein, bspw. bei einem nominalen Muster wie *das Ziel der*: Hier ist *Ziel* sowohl lexikalischer Kern als auch syntaktischer Kern der Nominalphrase. In anderen Fällen ist der lexikalische Kern nicht gleichzeitig der syntaktische

schen Kerns erlaubt es, Muster, die auf denselben Kern zurückgehen, gebündelt anzeigen zu lassen (s. u. Tab. 9). Auf diese Weise werden Ähnlichkeiten zwischen einzelnen Mustern sichtbar.

In einem zweiten Schritt ist es nun möglich, von den einzelnen Wortformen-Mustern zu abstrahieren und zugrundeliegende Muster abzuleiten. Mit dieser Ableitung werden die morphosyntaktischen Ausprägungen der Wortformen-Muster nivelliert und die einzelnen Mustervarianten zusammengefasst.¹⁴⁹ Die zugrundeliegenden Muster bestehen dann aus Wörtern – dem lexikalischen Kern und ggf. weiteren obligatorischen Bestandteilen des Musters – und vordefinierten Leerstellen. Je nachdem, wie variabel die Leerstellen gefüllt werden, werden sie im zugrundeliegenden Muster mit drei Punkten (...) bezeichnet oder aber konkret benannt, bspw. als Nominalphrase im Genitiv (NP_{Gen}) oder als Präpositionalphrase, wobei die einzelnen möglichen Präpositionen genannt werden, sofern die Wahl der Präposition nicht beliebig ist (z. B. $PP_{zu/mit}$). Die Ableitung des zugrundeliegenden Musters orientiert sich am lexikographischen Usus und der für das Deutsche üblichen Nennform.¹⁵⁰ Um das Vorgehen zu veranschaulichen, sind in der folgenden Tabelle exemplarisch ausgewählte Wortformen-Muster mit dem lexikalischen Kern *Fall* zusammengestellt.

Tab. 9: Wortformen-Muster, lexikalischer Kern und zugrundeliegendes Muster

Wortformen-Muster	Häufigkeit	lexikalischer Kern	zugrundeliegendes Muster
<i>im Falle der</i>	258	<i>Fall</i>	<i>im Fall(e) + NP_{Gen}/PP_{von}</i>
<i>im Fall der</i>	108	<i>Fall</i>	<i>im Fall(e) + NP_{Gen}/PP_{von}</i>
<i>im Fall von</i>	94	<i>Fall</i>	<i>im Fall(e) + NP_{Gen}/PP_{von}</i>

Kern, bspw. bei einem präpositionalen Muster wie *in diesem Fall*: Hier ist die Präposition *in* syntaktischer Kern der Präpositionalphrase, als lexikalischer Kern wird hingegen *Fall* bestimmt (in vergleichbarer Weise wird dem lexikalischen Kern mehrteiliger Prädikate der „wesentliche] Bedeutungsbeitrag“ zugeschrieben, vgl. Duden Bd. 4 2016: 414).

149 Die zusammengehörigen Muster, die jeweils die Grundlage für die Ableitung des zugrundeliegenden Musters bilden, bleiben weiterhin im Korpus als einzelne Muster erhalten. So kann zu jedem Zeitpunkt nachvollzogen werden, von welchen Wortformen-Mustern ein zugrundeliegendes Muster abgeleitet wurde.

150 Bei nominalen Mustern wird die endungslose Form des Nominativ Singular bzw. bei einer Verbindung von Substantiv und Adjektivattribut die artikellose unbestimmte Form gewählt. Adjektivische Muster werden ebenfalls in der endungslosen Form genannt, bei verbalen Mustern ist die Nennform der Infinitiv usw.

Tab. 9 (fortgesetzt)

Wortformen-Muster	Häufigkeit	lexikalischer Kern	zugrundeliegendes Muster
<i>in diesem Fall</i>	568	<i>Fall</i>	<i>in ... Fall</i>
<i>im vorliegenden Fall</i>	89	<i>Fall</i>	<i>in ... Fall</i>
<i>in keinem Fall</i>	68	<i>Fall</i>	<i>in ... Fall</i>
<i>der Fall ist</i>	293	<i>Fall</i>	<i>der Fall sein</i>
<i>nicht der Fall</i> ¹⁵¹	193	<i>Fall</i>	<i>der Fall sein</i>
<i>nicht der Fall ist</i>	58	<i>Fall</i>	<i>der Fall sein</i>

Die in der linken Tabellenspalte genannten Wortformen-Muster haben alle das Nomen *Fall* als Kern. Ausgehend von ihrem Kern sind die Wortformen-Muster aber unterschiedlich konstruiert: als Präpositionalphrase mit angeschlossenen Attribut wie *im Falle der*, als abgeschlossene Präpositionalphrase wie *in diesem Fall* und als Verbalphrase wie *der Fall ist*. Entsprechend werden von den Wortformen-Mustern drei verschiedene zugrundeliegende Muster abgeleitet: *im Fall(e) + NP_{Gen}/PP_{von}*, *in ... Fall* sowie *der Fall sein*.

An diesem Beispiel wird auch deutlich, dass sich einzelne Wortformen-Muster überschneiden: So sind in dem 4-Gramm *nicht der Fall ist* die beiden 3-Gramme *der Fall ist* und *nicht der Fall* enthalten, die sich mit zwei Bestandteilen (*der Fall*) überlappen. Aus diesem Grund lassen sich die Vorkommenshäufigkeiten der einzelnen Wortformen-Muster nicht einfach addieren, wollte man errechnen, wie häufig das zugrundeliegende Muster *der Fall sein* im Korpus auftritt. Gleichwohl lassen sich anhand der Gesamtbetrachtung der einzelnen Musterbündel und der Frage, wie viele zugehörige Varianten auftreten und wie häufig diese sind, bereits aussagekräftige Beobachtungen zur Typizität und Relevanz des abgeleiteten zugrundeliegenden Musters anstellen. Zusätzlich wird anhand von Korpusabfragen manuell die Häufigkeit und darauf aufbauend die Frequenz der einzelnen zugrundeliegenden Muster ermittelt (s. Kap. 5.4.2).

¹⁵¹ Das Wortformen-Muster *nicht der Fall* wird ausnahmslos mit dem Verb *sein* realisiert, wie die drei folgenden Beispiele illustrieren: „Dies ist jedoch zweifelsfrei nicht der Fall.“ [# 1247, ZfSW], „Ist das nicht der Fall, ...“ [# 1001, ZGL], „...“, dass dies nicht der Fall sein wird.“ [# 1308, ZfSW]. Die Berücksichtigung des Kontextes erlaubt es somit, das Muster *nicht der Fall* ebenso auf das Muster *der Fall sein* zurückzuführen. – Aus Gründen der besseren Lesbarkeit setze ich beim Zitieren von Korpusbelegen keine eckigen Klammern bei Auslassungen und bei Auslassungen am Ende keinen Punkt als Satzschlusszeichen.

Neben verwandten Wortformen-Mustern, die sich auf ein gemeinsames zugrundeliegendes Muster zurückführen lassen, gibt es solche Muster, die nur in einer einzigen Form realisiert werden bzw. bei denen nur eine einzige Form häufiger als 50-mal auftritt und damit Eingang in die Musterauswahl gefunden hat (z. B. *das Vorhandensein von*). In diesem Fall wird das zugrundeliegende Muster auf Basis der typischen Ableitungsprinzipien gebildet und deduktiv überprüft und ggf. korrigiert. Die typische Struktur eines nominalen Musters ist bspw. die attributive Ergänzung der Nominalphrase durch nachgestellte Präpositionalphrasen oder Nominalphrasen im Genitiv (Muster mit dieser Struktur sind *die Theorie von, die Annahme einer, der Grundlage der* usw.). Das Ableitungsprinzip besteht nun darin, dass die angeschlossenen Attribute aufgelöst und auf die zugrundeliegende Struktur rückgeführt werden. Im Beispiel von *das Vorhandensein von* ist das zugrundeliegende Muster entsprechend *Vorhandensein + NP_{Gen}/PP_{von}*. Eine Durchsicht der Datenbank bestätigt die Ableitung: So findet sich ebenfalls das Muster *das Vorhandensein eines* (26-mal). Andere, einzeln auftretende Muster wie bspw. *mehr oder weniger* bieten keinen Spielraum für Variation: Das Wortformen-Muster entspricht in diesem Fall gleichzeitig dem zugrundeliegenden Muster.

Die Ableitung des zugrundeliegenden Musters ist nicht immer allein auf Grundlage des Wortformen-Musters möglich. Denn Wortformen-Muster sind mitunter nicht aussagekräftig, und es ist auf den ersten Blick nicht erkennbar, auf welches zugrundeliegende Muster das Wortformen-Muster zurückgeht. Dies ist bspw. bei folgendem Wortformen-Muster der Fall: *es sich bei der*. In solchen Fällen muss das Korpus konsultiert werden, um anhand der Kotexte entscheiden zu können, welches Muster zugrunde liegt. Die Korpusabfrage zeigt in diesem Fall, dass *es sich bei der* in Einzelfällen mit dem Verb *verhalten* verwendet wird (z. B. „anders/ähnlich verhält es sich bei der ...“). In der überwiegenden Mehrheit (107 von insgesamt 117 Realisierungen) wird das Wortformen-Muster aber mit dem Verb *handeln* kombiniert (z. B. „da es sich bei der ... um ... handelt“ oder „mehrheitlich handelt es sich bei der ...“). Als zugrundeliegendes Muster kann daher das Muster *sich um etwas handeln* abgeleitet werden.¹⁵² – Das Beispiel zeigt, wie wichtig die Berücksichtigung des Kotextes bei der Musteranalyse ist, und zwar nicht erst bei der qualitativen Beschreibung, wenn es um die funktionale Interpretation geht, sondern bereits bei dem Erkennen und Ableiten zugrundeliegender Muster auf Grundlage der einzelnen Wortformen-Muster.

¹⁵² Genauso verhält es sich bei dem Wortformen-Muster *nicht um eine*: Dieses wird nur selten mit dem Verb *gehen* (z. B. „geht es hier nicht um eine ...“) und mehrheitlich mit dem Verb *handeln* realisiert (z. B. „hierbei handelt es sich nicht um eine ...“). Das Wortformen-Muster *nicht um eine* geht damit ebenfalls auf das zugrundeliegende Muster *sich um etwas handeln* zurück.

Auch das manuell nachträglich abgeleitete Muster bezeichne ich als ‚Muster‘ und nehme keine begriffliche Unterscheidung zum Wortformen-Muster vor. Denn es erfüllt dieselben Kriterien und ist genauso als Muster zu beurteilen wie die auf Basis der Wortformen automatisch ermittelten Muster. Muster, die für den Sprachgebrauch in einem bestimmten Sprachausschnitt signifikant sind, sind also einerseits Wörter und feste Wortverbindungen, andererseits Wortverbindungen, die Leerstellen erhalten, die nach bestimmten Vorgaben gefüllt werden müssen.

Insgesamt lassen sich nach dem beschriebenen Verfahren 238 Muster ableiten bzw. ermitteln, die im Folgenden weiter analysiert werden. Die Zahl mag für das induktive Vorgehen trotz der festgesetzten Schwellenwerte gering erscheinen. Sie erklärt sich aber daraus, dass es sich bei den 238 Mustern um abgeleitete Muster handelt, die viele einzelne Wortformen-Muster repräsentieren.

5.3.3 Ergänzende Selektion weiterer Muster

Das Sichten und Selektieren der Daten sowie das Ableiten der zugrundeliegenden Muster vermittelt bereits einen umfassenden Überblick über den musterhaften Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten – sowohl über musterhafte (morpho-)syntaktische Strukturen als auch über pragmatische, funktionale sowie inhaltliche, thematische Tendenzen. Die so gewonnenen Erkenntnisse erlauben es, an dieser Stelle einen deduktiven Arbeitsschritt zwischenzuschalten und die Liste der Muster punktuell zu ergänzen. Zum einen werden hierfür die als signifikant ermittelten Keywords hinsichtlich ihrer pragmatischen Relevanz gesichtet. Zum anderen wird die Datenbank der n-Gramme hypothesengeleitet durchsucht, und ergänzend werden ausgewählte diskontinuierliche Wortverbindungen wie bspw. *zwar ...*, *aber* auf ihre Signifikanz hin überprüft.

Zunächst zu den Keywords: Das Sichten der Datenbank zeigt, dass sich diese grob in drei Gruppen einteilen lassen.¹⁵³ Erstens finden sich Keywords, die inhaltlich untrennbar mit den beiden Disziplinen ‚Sprachwissenschaft‘ und ‚Medizin‘ verbunden sind. Darunter zählen einerseits bspw. *Verben*, *syntaktische*, *Kasus*, andererseits bspw. *Patienten*, *Serum*, *Antikörper*. Diese Keywords sind dem Fachwortschatz im engeren Sinne zuzurechnen, wie ihn bereits die traditionelle Fachsprachenforschung zum Gegenstand hatte (vgl. Kap. 4.1). Sie variieren von Dis-

¹⁵³ Die Liste aller berechneten Keywords (knapp 30.000, vgl. Tab 7) ist zu umfangreich für ein vollständiges manuelles Sichten. Deshalb werden die Keywords nach ihrer Signifikanz sortiert (genauer: nach dem jeweiligen Assoziationswert), und die Durchsicht beschränkt sich auf die 2000 signifikantesten Keywords.

ziplin zu Disziplin und ihre Musterhaftigkeit ist nicht nur wenig überraschend, sondern vielmehr erwartbar. Keywords dieser Gruppe sind bedingt durch die Zusammenstellung des Korpus. Sie ließen sich ebenso deduktiv zusammenstellen, auf Basis von Vorannahmen, welche Disziplin welchen thematisch gebundenen Wortschatz erfordert. Für die weitere Analyse sind sie aufgrund ihrer Voraussagbarkeit und ihrer disziplinären Gebundenheit nicht interessant.

Daneben enthält die Datenbank eine Reihe von Keywords, die auch Teil eines mehrgliedrigen Musters sind, z. B. ist das Keyword *Bestimmung* Teil des n-Gramms *die Bestimmung der*, das Keyword *Korrelation* ist Teil von *die Korrelation zwischen der*, das Keyword *durchgeführt* ist Teil von *durchgeführt werden kann*. Diese Keywords werden durch die entsprechenden abgeleiteten zugrundeliegenden Muster (z. B. *Bestimmung + NP_{Gen}*) bereits abgedeckt und in der weiteren Analyse berücksichtigt.

Bei der dritten Gruppe handelt es sich um Keywords, die aufgrund ihrer pragmatischen Funktion relevant sind (z. B. *wodurch*, *folgendermaßen*). Hierzu sind Konnektoren zu rechnen, die der Satzverknüpfung und Argumentation dienen, aber ebenso Adjektive, die der Attribuierung und damit beispielsweise der Spezifizierung und Differenzierung eines Sachverhalts oder einer Aussage dienen. Unter den 2000 signifikantesten Keywords finden sich 26 solche pragmatisch relevanten Keywords. Diese werden für die weiterführende Analyse ergänzend hinzugenommen.¹⁵⁴

Zusätzlich ergänzen fünf n-Gramme die Zusammenstellung, die für die Fragestellung aus pragmatischer Sicht interessant sind. Zu diesen n-Grammen zählt erstens das diskontinuierliche Muster *zwar ..., aber*, dessen Signifikanz nachträglich manuell berechnet wurde. Bei den anderen vier selektierten n-Grammen handelt es sich um Bi-Gramme, die aufgrund der Reduktionskriterien (vgl. Kap. 5.2.3) nicht Eingang in die Datenliste gefunden haben (*im Diskurs; zugrunde liegen; nicht unbedingt; ,_[Komma] nämlich*).

Die qualitative Analyse wird außerdem um weitere n-Gramme ergänzt, deren Musterhaftigkeit in ihrer (morpho-)syntaktischen Struktur liegt. Das Sichten der Daten zeigt, dass einzelne Wortformen-Muster nicht nur als solche (als Verbindung der einzelnen Bestandteile) signifikant sind. Zusätzlich ist ihre formale

¹⁵⁴ Dass sich unter den 2000 durchgesehenen Keywords nur 26 pragmatisch relevante Muster finden, liegt zum einen an der oben beschriebenen Zusammensetzung der Daten: Ein großer Teil der Keywords ist disziplinspezifischer Fachwortschatz oder bereits in den mehrgliedrigen Mustern enthalten. Zum anderen ist die Datenbank nicht manuell aufbereitet, so dass sie viele Keywords enthält, die die qualitativen Vorgaben nicht erfüllen (z. B. englischsprachige Ausdrücke, Abkürzungen, Eigennamen).

Struktur musterhaft, was sich daran erkennen lässt, dass viele Wortformen-Muster der gleichen morphosyntaktischen Struktur entsprechen. Beispielsweise lässt sich an der Signifikanz der einzelnen Wortformen-Muster *ist zu beachten*, *ist zu berücksichtigen*, *ist zu erwarten* und einigen mehr ablesen, dass die Konstruktion selbst, *ist zu + Infinitiv*, als musterhaft einzuschätzen ist. Ebenso verhält es sich bei der musterhaften Nominalisierung von Handlungsverben, bei der musterhaften Vorfeldbesetzung oder bei musterhaften Attribuierungen. Von den signifikanten Wortformen-Mustern lassen sich auf diese Weise (datengeleitet) 15 morphosyntaktische Muster ableiten.

Mit den zusätzlich ausgewählten Mustern stützt sich die qualitative Analyse folglich auf insgesamt 284 Muster (vgl. Tab. 10).

Tab. 10: Datengrundlage: Muster für die qualitative Analyse

Muster	Anzahl
zugrundeliegende Muster (von den Wortformen-Mustern abgeleitet)	238
zusätzlich ausgewählte Keywords	26
zusätzlich ausgewählte n-Gramme	5
zusätzlich abgeleitete morphosyntaktische n-Gramme	15
<i>Summe</i>	284

5.4 Qualitative Analyse der Muster

5.4.1 Prüfen der möglichen Disziplinspezifika

Für jedes Muster ist nun zu prüfen, ob es sich um ein allgemein wissenschaftsprachliches Muster handelt oder ob das Muster nur in einem Teilkorpus signifikant und damit typisch für eine spezifische Disziplin ist. Denn für alle selektierten Muster steht bislang nur fest, dass sie statistisch signifikant für das Wissenschaftskorpus im Vergleich zum journalistischen Referenzkorpus sind. Es ist jedoch möglich, dass diese vermeintlich allgemein wissenschaftsprachliche Signifikanz eines Musters darauf zurückzuführen ist, dass es so hochgradig signifikant für eines der Teilkorpora (‚Sprachwissenschaft‘ oder ‚Medizin‘) ist, dass es auch für das Wissenschaftskorpus selbst noch als signifikant ermittelt wird.

Der Abgleich der einzelnen Datenbanken für die jeweiligen Korpusvergleiche zeigt, ob ein Muster allein signifikant für das Wissenschaftskorpus ist oder auch als signifikant für das Teilkorpus ‚Sprachwissenschaft‘ bzw. umgekehrt als signifikant für das Teilkorpus ‚Medizin‘ aufgeführt ist (jeweils im Vergleich zum anderen disziplinspezifischen Teilkorpus und im Vergleich zum Referenzkorpus). Je

nachdem, wie die Signifikanz eines Musters für die einzelnen Korpusvergleiche ausfällt, wird es einer der folgenden fünf Klassen zugeteilt:

- Klasse der allgemein wissenschaftssprachlichen Muster (= $\text{Sign}_{\text{WISS}}$)
- Klasse der allgemein wissenschaftssprachlichen Muster, die tendenziell typischer für das Teilkorpus ‚Sprachwissenschaft‘ sind (= $\text{Sign}_{\text{WISS}>\text{LING}}$)
- Klasse der allgemein wissenschaftssprachlichen Muster, die tendenziell typischer für das Teilkorpus ‚Medizin‘ sind (= $\text{Sign}_{\text{WISS}>\text{MED}}$)
- Klasse der disziplinspezifischen Muster, die signifikant für das Teilkorpus ‚Sprachwissenschaft‘ sind (= $\text{Sign}_{\text{LING}}$)
- Klasse der disziplinspezifischen Muster, die signifikant für das Teilkorpus ‚Medizin‘ sind (= Sign_{MED})

Die Klassifizierung eines Musters wird auf Basis der zugehörigen Wortformen-Muster (bzw. des zugrundeliegenden Musters abzüglich der vordefinierten Leerstellen, s. u.) vorgenommen. Hierbei gehe ich folgendermaßen vor:

- Sind die Wortformen-Muster nur für das Gesamtkorpus ‚Wissenschaft‘ signifikant und nicht zusätzlich signifikant für das Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ oder Korpus ‚Medizin‘ im Vergleich zum anderen Teilkorpus, zeigt sich daran ihre disziplinenübergreifende Signifikanz. Das zugrundeliegende Muster wird entsprechend als allgemein wissenschaftssprachliches Muster klassifiziert (= $\text{Sign}_{\text{WISS}}$).
- Sind die Wortformen-Muster signifikant für eines der Teilkorpora (Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ oder Korpus ‚Medizin‘ im Vergleich zum anderen Teilkorpus), wird zusätzlich die Signifikanz für das andere Teilkorpus im Vergleich zum Referenzkorpus geprüft. Sind die Wortformen-Muster auch signifikant für das andere Teilkorpus im Vergleich zum Referenzkorpus, bedeutet das: Das zugrundeliegende Muster ist grundsätzlich typisch für die Wissenschaftssprache, und es ist innerhalb des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs typisch für eine bestimmte Disziplin. Das Muster wird entsprechend als allgemein wissenschaftssprachliches Muster mit disziplinspezifischer Tendenz klassifiziert (= $\text{Sign}_{\text{WISS}>\text{LING}}$ oder $\text{Sign}_{\text{WISS}>\text{MED}}$).¹⁵⁵ Sind die Wortformen-Muster hingegen nicht zusätzlich signifikant für das andere Teilkorpus im

155 Ist ein Muster bspw. signifikant für das Korpus ‚Medizin‘ im Vergleich zum Korpus ‚Sprachwissenschaft‘, wird zusätzlich die Signifikanz für das Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ im Vergleich zum Referenzkorpus geprüft. Ist das Muster auch signifikant für das Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ im Vergleich zum Referenzkorpus, wird das Muster als allgemein wissenschaftssprachliches Muster mit disziplinspezifischer Tendenz (in diesem Fall: Medizin) klassifiziert (= $\text{Sign}_{\text{WISS}>\text{MED}}$).

- Vergleich zum Referenzkorpus, wird das zugrundeliegende Muster als disziplinspezifisch klassifiziert (= $\text{Sign}_{\text{LING}}$ bzw. Sign_{MED}).
- Fällt die disziplinspezifische Signifikanz für die einzelnen Wortformen-Muster unterschiedlich aus, wird das zugrundeliegende Muster entweder (bei ausgewogener Verteilung) als allgemein wissenschaftssprachlich (= $\text{Sign}_{\text{WISS}}$) oder (bei ungleicher Verteilung) als allgemein wissenschaftssprachlich mit disziplinspezifischer Tendenz klassifiziert (= $\text{Sign}_{\text{WISS>LING}}$ bzw. $\text{Sign}_{\text{WISS>MED}}$).

Um die disziplinenbezogene Reichweite der Signifikanz beurteilen zu können, wird zunächst das zugrundeliegende Muster abzüglich der Leerstellen auf seine Signifikanz hin überprüft. Dass dies allein schon aussagekräftig sein kann, zeigt sich an dem Muster *Nachweis + NP_{Gen}/PP_{von}* (abgeleitet von den Wortformen-Mustern *zum Nachweis von, der Nachweis der, Nachweis von Antikörpern, für den Nachweis von* usw.). Bei dem Kern *Nachweis* handelt es sich um ein Keyword, das insgesamt 2462-mal im Wissenschaftskorpus auftritt mit einer Signifikanz $p \approx 0$. Der Vergleich der Teilkorpora zeigt, dass das Keyword 2348-mal im Korpus ‚Medizin‘ und nur 114-mal im Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ realisiert wird. Die Signifikanz für das Korpus ‚Medizin‘ im Vergleich zum Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ beträgt ebenfalls $p \approx 0$. Zusätzlich ist das Keyword nicht signifikant für das Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ im Vergleich zum Referenzkorpus. Es handelt sich bei *Nachweis* folglich um ein Muster für den Sprachgebrauch in medizinischen Texten. Auf dieser Grundlage wird auch das Muster *Nachweis + NP_{Gen}/PP_{von}* als Sign_{MED} klassifiziert. Anhand der Signifikanz der Wortformen-Muster *Nachweis von* und *Nachweis der* lässt sich diese Klassifizierung als zutreffend überprüfen.¹⁵⁶

Um die Klassifizierung abzusichern, wird zusätzlich die Streuung innerhalb der Korpora geprüft. Denn diese geht mangels eines zuverlässigen Dispersionsmaßes nicht in die Berechnung der Signifikanz ein (vgl. Kap. 4.3.1), hat wohl aber einen Einfluss auf diese. Beispielsweise wird das Muster *Messung (+ NP_{Gen}/PP_{von})* bzw. das Keyword *Messung* als signifikant für das Gesamtkorpus ‚Wissenschaft‘ im Vergleich zum Referenzkorpus ausgewiesen und ebenso als signifikant für die Teilkorpora ‚Medizin‘ und ‚Sprachwissenschaft‘ jeweils im Vergleich zum Referenz-

¹⁵⁶ Das Bi-Gramm *Nachweis von* tritt insgesamt 978-mal im Wissenschaftskorpus auf (Signifikanz $p \approx 0$). Davon finden sich nur 11 Realisierungen im Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ (fünf in ein und demselben Aufsatz) und 967 Realisierungen im Korpus ‚Medizin‘. Die Signifikanz für das Teilkorpus ‚Medizin‘ im Vergleich zum Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ beträgt ebenfalls $p \approx 0$, und das Muster ist nicht signifikant für das Teilkorpus ‚Sprachwissenschaft‘ im Vergleich zum Referenzkorpus. Die Verteilung für das Bi-Gramm *Nachweis der* fällt vergleichbar aus, ebenso auch die Signifikanz. Entsprechend handelt es sich in beiden Fällen um typische Muster für den Sprachgebrauch in der Medizin.

renzkorpus (in allen Fällen ist $p \approx 0$). Das Muster wäre demnach als $\text{Sign}_{\text{Wiss}}$ zu klassifizieren. Eine Durchsicht der Korpusbelege zeigt jedoch, dass von den 141 Realisierungen des Musters im Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ 105 Realisierungen auf ein und denselben Text entfallen. Berücksichtigt man diese klumpenhafte Verteilung (s. a. Kap. 4.3.1), ist das Muster nicht mehr als allgemein wissenschaftssprachliches Muster zu klassifizieren, sondern als Muster für den Sprachgebrauch in medizinischen Texten (= Sign_{Med}).

Der um die Leerstellen reduzierte Musterkern ist nicht immer selbst signifikant. Gerade bei nominalen Mustern liegt die Signifikanz ganz wesentlich in ihrer attributiven Ergänzung, also der Tatsache, dass das Muster eben nicht nur aus der Nominalphrase selbst besteht (Artikel/Pronomen + Nomen), sondern durch eine Präpositionalphrase oder eine Nominalphrase im Genitiv attributiv erweitert ist. So ist es auch bei dem Muster *im Fall(e) + NP_{Gen}/PP_{von}*. Das um die attributive Leerstelle reduzierte Bi-Gramm *im Fall* bzw. *im Falle* ist nicht statistisch signifikant, die Signifikanz liegt im Wesentlichen in der attributiven Erweiterung *+ NP_{Gen}/PP_{von}*. In Kap. 6.3.3.4 komme ich auf solche musterhaften Strukturen genauer zu sprechen. Um in solchen Fällen nun die mögliche Disziplinspezifität beurteilen zu können, werden zu jedem zugrundeliegenden Muster die häufigsten Wortformen-Muster auf ihre Signifikanz hin überprüft (hier: *im Falle von*, *im Fall der* usw.).¹⁵⁷

Im Zuge der Klassifizierung wird zusätzlich in jedem Fall der Kern eines jeden Musters (im obigen Beispiel: *Fall*) auf seinen möglichen Status als Keyword geprüft. Denn im Einzelfall kann es aufschlussreich sein, wenn ein Muster nicht nur als komplexe mehrgliedrige Einheit musterhaft, sondern auch der Kern dieses Musters, das einzelne Wort, signifikant ist – unabhängig von der lexikalischen und syntaktischen Einbettung. Liegt ein Keyword vor, wird ebenso wie bei den ergänzend ausgewählten Keywords (vgl. Kap. 5.3.3) verfahren: Die mögliche Disziplinspezifität wird geprüft und das Keyword wird nach den oben beschriebenen Kriterien klassifiziert.

Durch das beschriebene mehrstufige Vorgehen ist die Klassifikation eines Musters als allgemein wissenschaftssprachliches Muster (ggf. mit disziplinspezifischer Tendenz), als Muster sprachwissenschaftlicher Texte bzw. als Muster medizinischer Texte breit abgestützt. In der folgenden Tabelle ist dargestellt, wie

¹⁵⁷ Dem Muster *in ... Fall* beispielsweise sind 17 Wortformen-Muster als Varianten zugeordnet, die min. 50-mal auftreten. Von diesen 17 Wortformen-Mustern wird bei den vier häufigsten eine mögliche Disziplinspezifität geprüft. Je nachdem, wie viele Wortformen-Muster einem zugrundeliegenden Muster zugeordnet sind, werden unterschiedlich viele Muster überprüft. Liegen bis zu drei Wortformen-Muster vor, werden alle geprüft; ab vier Wortformen-Mustern erfolgt eine Auswahl.

viele der Muster allgemein wissenschaftssprachlich bzw. disziplinspezifisch sind. Eine Übersicht aller 284 Muster und ihrer disziplinenbezogenen Klassifikation findet sich im Anhang (vgl. A 6).

Tab. 11: Klassifikation der Muster auf Basis ihrer Signifikanz für die einzelnen (Teil-)Korpora

Muster	Anzahl (absolut)	Anteil (relativ)	Anteil (relativ)
allgemein wissenschaftssprachliche Muster (= Sign _{WISS})	124	43,6	43,6
allgemein wissenschaftssprachliche Muster, tendenziell typisch für sprachwissenschaftliche Texte (= Sign _{WISS>LING})	55	19,4	38,1
allgemein wissenschaftssprachliche Muster, tendenziell typisch für medizinische Texte (= Sign _{WISS>MED})	53	18,7	
Muster sprachwissenschaftlicher Texte (= Sign _{LING})	20	7,0	18,3
Muster medizinischer Texte (= Sign _{MED})	32	11,3	
<i>Summe</i>	284	100	100

An der Verteilung zeigt sich Folgendes: Bei dem Großteil der Muster handelt es sich um allgemein wissenschaftssprachliche Muster (232 Muster, das entspricht 81,7 Prozent). Etwas über die Hälfte dieser Muster tritt in beiden disziplinspezifischen Teilkorpora gleichermaßen auf (43,6 Prozent); die andere Hälfte ist für eines der beiden Teilkorpora typischer (38,1 Prozent). Auffällig ist dabei, dass die Zahl der Muster, die tendenziell typischer für ein Teilkorpus sind, für beide Teilkorpora annähernd gleich groß ist (19,4 bzw. 18,7 Prozent). Nur bei 18,3 Prozent der Muster handelt es sich um solche, die ausschließlich für eine spezifische Disziplin signifikant sind. Dass der Anteil der Muster medizinischer Texte größer ist als derjenige sprachwissenschaftlicher Texte (11,3 vs. 7,0 Prozent), könnte damit zusammenhängen, dass der Untersuchungsgegenstand der Medizin und damit der medizinische Fachwortschatz sich stärker vom alltäglichen Sprachgebrauch bzw. dem Sprachgebrauch im Referenzkorpus unterscheidet, als dies bei der Sprachwissenschaft der Fall ist. Zwischen sprachwissenschaftlichem und journalistischem Sprachgebrauch scheint im Vergleich dazu eine etwas größere Übereinstimmung zu bestehen.

In einem nächsten Schritt wird nun für alle Muster ihre Frequenz berechnet, ihre formale Struktur erfasst sowie ihre pragmatische Funktion bestimmt. Bei der Darstellung der Ergebnisse werden dann ausschließlich die 232 allgemein wissenschaftssprachlichen Muster betrachtet (vgl. Kap. 6). Auf mögliche disziplinspe-

zifische Tendenzen bei den allgemein wissenschaftssprachlichen Mustern werde ich im Einzelfall eingehen. Die disziplinspezifischen Muster selbst sollen in einem separaten Beitrag eingehend behandelt werden (vgl. Brommer i. V.).

5.4.2 Berechnen der Frequenz der Muster

Die Frequenz der Muster ist von Bedeutung, wenn einzelne Muster verglichen oder die funktionalen Einsatzbereiche, denen die einzelnen Muster zugeordnet sind (s. Kap. 5.4.4), gewichtet werden. Damit die Frequenz möglichst anschaulich und aussagekräftig ist, ermittle ich sie in Bezug zur Anzahl der Texte im Korpus (und nicht wie meist üblich in Bezug zur Anzahl Wörter). Die Frequenz gibt die durchschnittliche Häufigkeit eines Musters pro Text an.¹⁵⁸ Allerdings muss einschränkend angemerkt werden, dass die Frequenzen der Muster nicht vorbehaltlos verglichen werden können, da die Muster unterschiedlich eng bzw. weit gefasst sind, was notwendigerweise stark differierende Frequenzen zur Folge hat (vgl. die Muster *in der Regel* und *mit dem Ziel* einerseits und die Muster *Ursache* (+ *NP_{Gen}/PP_{für}*) und *aufgrund* andererseits¹⁵⁹). Bei der Darstellung der Ergebnisse wird die Frequenz daher nur an geeigneter Stelle berücksichtigt.

Die absolute Häufigkeit der zugrundeliegenden Muster (und darauf aufbauend die textbezogene Frequenz) lässt sich nicht unmittelbar berechnen, indem man das Muster in die Suchmaske der *Corpus Workbench* eingibt, da die zugrundeliegenden Muster morphosyntaktische Varianten und mögliche Leerstellen beinhalten. Es ist daher notwendig, für jedes Muster an den Einzelfall angepasste Suchabfragen zu formulieren, die teilweise auf die im Rahmen der morphosyntaktischen Annotation vergebenen STTS-Tags zurückgreifen. Entsprechend muss der Abfragemodus festgelegt werden als entweder einfache Abfrage ohne bzw. mit Berücksichtigung des Kasus (*Modus: simple query, ignore case bzw. case-sensitive*) oder als Abfrage mittels der Abfragesprache *CQP* (*Corpus Query Processor*), mit der sich Wortarten-Tags, Lemmata und Wortformen in einer Abfrage kombinieren lassen (*Modus: CQP syntax*).¹⁶⁰ Ziel dieses Vorgehens ist es, die tatsächliche

158 In den Diagrammen (vgl. Kap. 6) abgekürzt als M./T. = Muster pro Text.

159 Muster wie *aufgrund* oder *Ursache* (+ *NP_{Gen}/PP_{für}*) bieten aufgrund ihrer flexiblen oder weniger komplexen morphosyntaktischen Struktur und ggf. vorhandenen Leerstellen variabelere Realisierungsmöglichkeiten. Die Frequenz solcher flexibel einsetzbaren Muster lässt sich nicht mit derjenigen von Mustern vergleichen, deren Realisierungsmöglichkeiten sehr viel eingeschränkter sind wie bei *in der Regel* oder *mit dem Ziel* der Fall.

160 Die Möglichkeiten der Abfragesprache *CQP* sind ausführlich dokumentiert und online abrufbar unter http://cwb.sourceforge.net/files/CQP_Tutorial/ (31. 03. 2017). Eine Zusammenfassung

Realisierung jedes Musters möglichst annähernd korrekt zu ermitteln. Dass im Einzelfall nicht alle Realisierungen mit den Suchabfragen erfasst oder umgekehrt auch Realisierungen in die Berechnung aufgenommen werden, die nicht Teil des Musters sind, muss in Kauf genommen werden, spielt anteilmäßig bezogen auf das Gesamtvorkommen jedoch keine nennenswerte Rolle. Zwei Beispiele mögen das Vorgehen verdeutlichen:

Die Häufigkeit des Musters *an ... Stelle* wird im Modus *CQP syntax* anhand der Suchabfrage `[lemma=„an“](2010) [word=„Stelle“]` ermittelt (insgesamt 965 Realisierungen). Die Kennzeichnung von „an“ als Lemma führt dazu, dass „an“ auch in Großschreibung berücksichtigt wird. Durch die Vorgabe einer beliebigen Leerstelle zwischen „an“ und „Stelle“, die mit genau einem Element besetzt sein muss, werden neben der häufigsten Realisierung *an dieser Stelle* (436-mal) auch seltenere Varianten wie beispielsweise *an anderer Stelle* (146-mal) oder *an früherer Stelle* (3-mal) erfasst. All diese Mustervarianten dienen der lokutiven Textdeixis im Sinne einer metakommunikativen Leserführung (z. B. „Die Untersuchungen wurden mit dem bereits an anderer Stelle ausführlich beschriebenen Verfahren durchgeführt.“ [# 16, *BMT*]; „Mit diesem Problem werden wir uns an anderer Stelle beschäftigen.“ [# 1218, *ZfSW*], s. hierzu Kap. 6.3.1.1). Auf den ersten Blick ähnliche Verbindungen wie *an der betreffenden Stelle*, *an der gleichen Stelle*, *an jeder beliebigen Stelle* dienen wiederum fast immer einer Lokalisierung (z. B. „Durch wiederholte Biopsie an der gleichen Stelle ...“ [# 102, *BMT*]; „An der ursprünglichen Stelle (d. h. im Vorfeld) bleibt ...“ [# 1393, *ZGL*]).¹⁶¹ Sie werden mit dieser Suchabfrage ausgeschlossen, ebenso wie die nicht zum Muster gehörende Verbindung *an Stelle von*. Dass mit der Suchabfrage auch die nicht zum Muster gehörende Verbindung *an deren Stelle* (vier Realisierungen) erfasst wird, fällt angesichts der Gesamtzahl der Musterrealisierungen nicht ins Gewicht.

In einigen Fällen ist es notwendig, die Häufigkeit eines Musters anhand mehrerer Suchabfragen zu berechnen, bspw. wenn Muster morphosyntaktisch vordefinierte Leerstellen beinhalten wie im Fall des Musters *Menge + NP_{Gen}/PP_{von}*. Die Häufigkeit dieses Musters wird anhand folgender Suchabfragen ermittelt, jeweils im Modus *CQP syntax*: 1. `[word=„Menge“] [pos=„ART“]`, 2. `[word=„Menge“]`

der wichtigsten Regeln findet sich unter http://www.bubenhofer.com/korpuslinguistik/kurs/index.php?id=cwb_cqp.html (31. 03. 2017).

161 Bei den im Folgenden aufgeführten Korpusbelegen setze ich Auslassungspunkte, wenn es sich nicht um vollständige Sätze handelt. Wie bereits erwähnt, verzichte ich jedoch zugunsten der besseren Lesbarkeit auf das Setzen eckiger Klammern, wie bei Zitaten sonst üblich, und – bei Auslassungspunkten am Ende – auch auf einen Punkt als Satzschlusszeichen.

[*pos=„PDAT“*], 3. [*word=„Menge“*] [*lemma=„von“*]. Mit den ersten beiden Suchabfragen werden Realisierungen erfasst, bei denen ein Artikel (*ART*) bzw. ein Demonstrativpronomen (*PDAT*) auf „Menge“ folgt; die dritte Suchabfrage berücksichtigt Realisierungen, bei denen auf „Menge“ ein präpositionales Attribut folgt, eingeleitet mit der Präposition „von“ bzw. mit der Artikelpräposition „vom“. Dass der Kasus des Artikels bzw. des Demonstrativpronomens nicht festgelegt, die Suche also nicht auf Genitiv-Attribute eingeschränkt werden kann, hat zur Konsequenz, dass auch nicht zum Muster gehörende Verbindungen wie „ordnet der leeren Menge ein beliebiges Element ... zu“ [# 1279, *ZfSW*] als Treffer gezählt werden. Statistisch ist diese Fehlerquelle jedoch nicht relevant: Unter den mit der Suchabfrage [*word=„Menge“*] [*pos=„ART“*] ermittelten 373 Realisierungen finden sich nur acht, bei denen der Artikel nicht im Genitiv steht, also kein präpositionales Attribut einleitet. Auch punktuelle Überprüfungen von Suchabfragen bei anderen Mustern bestätigen die Zuverlässigkeit des Vorgehens.

Allerdings hat sich das Verfahren, die Häufigkeiten mittels Wortformen und STTS-Tags zu ermitteln, als nicht zuverlässig für morphosyntaktische Muster erwiesen. Denn diese bestehen ausschließlich aus morphosyntaktisch vordefinierten Leerstellen und sind daher zu unspezifisch, als dass sie sich auf diese Weise erfassen ließen. Auch die Kombination verschiedener Suchabfragen unter Berücksichtigung von Ausschlusskriterien führt zu einer (zu) hohen Fehlerquote durch einerseits nicht gefundene Musterrealisierungen und andererseits fälschlich ermittelte Realisierungen, die nicht dem Muster zuzuordnen sind. Das Verfahren eignet sich daher nicht, um belastbare Aussagen zu treffen. Hierfür wäre eine zusätzliche syntaktische Annotation des Korpus notwendig, wofür es jedoch (noch) keine ausreichend zuverlässigen Programme gibt.

Die Häufigkeiten werden also wie beschrieben für jedes Muster mit Ausnahme der morphosyntaktischen Muster ermittelt, und auf dieser Basis wird die textbezogene Frequenz eines jeden Musters berechnet.¹⁶²

5.4.3 Formale Beschreibung der Muster

Die formale Struktur betreffend erfasse ich, welche syntaktische Konstituentenkategorie vorliegt. Die Kategorisierung erfolgt auf Grundlage des von Eisenberg zusammengestellten Kategorieninventars (vgl. 2006: 22f.), das ich zu diesem Zweck datengeleitet folgendermaßen modifiziere:

¹⁶² Eine Tabelle mit den absoluten Häufigkeiten und textbezogenen Frequenzen der Muster, einschließlich der Suchabfrage(n) und des Abfragemodus, findet sich im Anhang (s. A 7).

Erstens verwende ich nur komplexe Konstituentenkategorien (Nominalgruppe, Verbalgruppe, Präpositionalgruppe usw.) und keine Wortartenkategorien. Denn bei den Mustern handelt es sich mehrheitlich um mehrgliedrige Ausdrücke (und sei es, dass die Komplexität durch eine Leerstelle angezeigt wird wie in *Nachweis + NP_{Gen}/PP_{von}*). Bei Keywords wiederum wird durch die Klassifikation als komplexe Konstituente die potentielle Erweiterbarkeit zum Ausdruck gebracht.

Zweitens bezeichne ich die von Eisenberg sogenannte Adverbialgruppe (Adverb als Kern) als Adverbgruppe. Damit soll deutlich gemacht werden, dass sich die Kategorien auf die Wortart rückführen lassen und die Muster allein formal und nicht funktional klassifiziert werden (der Terminus ‚Adverbial‘ bezeichnet eine funktionale Kategorie, vgl. Dürscheid 2012a: 38). Dies wird dem Umstand gerecht, dass es sich bei Mustern, die ein Adverb als Kern haben, nicht zwangsläufig um ein Adverbial handeln muss.¹⁶³

Drittens fasse ich die von Eisenberg differenzierten Kategorien Verbalgruppe und Infinitivgruppe zusammen. Zwar gibt es sowohl finite als auch infinite verbale Wortformen-Muster. Doch aufgrund der Ableitung der zugrundeliegenden Muster nach dem lexikographischen Usus und der im Deutschen üblichen Nennform (= Infinitiv) liegen alle verbalen Muster in Form des Infinitivs vor. Eine Differenzierung ist daher nicht notwendig; alle verbalen Muster werden als Verbalgruppe kategorisiert.

Viertens erweitere ich das Kategorieninventar um die Konjunkionalgruppe. Konjunkionalgruppen sind zwar keine syntaktische Kategorie, entsprechend sieht Eisenberg im Rahmen seiner Kategorisierung nur alleinstehende Konjunktionen vor. Doch für die formale Beschreibung der Muster ist diese Kategorie sinnvoll, wie die Datengrundlage zeigt: Denn es finden sich beispielsweise Muster wie *und zwar*; *wie auch*; *wie bei*. Bei diesen Mustern ist die Konjunktion das prägende Glied des Musters. Die Konjunktion selbst ist jedoch kein Keyword, sondern die Musterhaftigkeit besteht in der Verbindung der Konjunktion mit weiteren Wörtern.¹⁶⁴ So ist das Wort *wie* allein nicht signifikant für das Wissenschaftskorpus, wohl aber die Verbindung *wie* + Konjunktion/Präposition (zur Kategorisierung von *und zwar* s. u.).

163 Vgl. hierzu auch die Duden-Grammatik, die analog die Phrasen ‚Nominalphrase‘, ‚Präpositionalphrase‘, ‚Adverbphrase‘ usw. unterscheidet (Duden Bd. 4 2016: 785; ebenso Dürscheid 2012a: 30).

164 Mit der Kategorie ‚Konjunkionalgruppe‘ werden also Muster gefasst, die aus einer Konjunktion und weiteren Bestandteilen bestehen, wobei die Konjunktion prägend ist und in diesem Sinne als ‚Kern‘ bezeichnet wird. Das als Konjunkionalgruppe klassifizierte Muster bildet aber keine syntaktische Einheit vergleichbar mit einer Nominalphrase.

Das datengeleitete Vorgehen führt zu folgenden sieben Kategorien:

- Nominalgruppe (NGr), z. B. *Einfluss + NP_{Gen}/PP_{auf}; Überblick (über)*
- Verbalgruppe (VGr), z. B. *sich um etw. handeln; eine Rolle spielen*
- Adjektivgruppe (AdjGr), z. B. *spezifisch; jeweilige(n)*
- Partizipgruppe (PtGr), z. B. *bedingt durch; bezogen auf*
- Adverbgruppe (AdvGr), z. B. *darüber hinaus; folgendermaßen*
- Konjunkionalgruppe (KonGr), z. B. *wie bereits + Partizip; so dass*
- Präpositionalgruppe (PrGr), z. B. *in hohem Maß, in/mit Bezug auf*

Anhand dieser Kategorien werden die Muster formal kategorisiert. Auch hierfür ist in Einzelfällen die Berücksichtigung des unmittelbaren Kontextes hilfreich bzw. notwendig (s. u.). Im Folgenden werde ich anhand von Beispielen darlegen, wie ich bei der Kategorisierung im Einzelnen vorgegangen bin.

- Eingliedrige Muster werden gemäß der Wortart des musterhaften Lemmas der entsprechenden Konstituentenkategorie zugeordnet: Das Keyword *spezifisch* wird folglich als Adjektivgruppe klassifiziert, *daher* als Adverbgruppe, *bezüglich* als Präpositionalgruppe usw.
- Mehrgliedrige Muster werden zunächst hinsichtlich ihrer Bestandteile weiter analysiert: Erstens ist zu ermitteln, welche Elemente obligatorischer Bestandteil eines Musters und welche fakultativ sind – fakultative Bestandteile werden grundsätzlich in Klammern angegeben und spielen für die Kategorisierung keine Rolle. Zweitens ist innerhalb der obligatorischen Bestandteile zu klären, welches Element das Muster prägt (s. u.) und somit als Grundlage der Kategorisierung dient.
- Das Ermitteln der obligatorischen bzw. fakultativen Bestandteile geschieht mithilfe der Kontexte und anhand der Wortformen-Muster, auf deren Basis das zugrundeliegende Muster abgeleitet wurde. Zwei Beispiele sollen das Vorgehen veranschaulichen:

Hinsichtlich der attributiven Ergänzung von Nominalphrasen ist zu klären, ob diese Teil des Musters sind (so z. B. bei *mit Hilfe + NP_{Gen}/PP_{von}*) oder mögliche, weglassbare Erweiterungen (wie im Falle von *im Sinne (+ NP_{Gen}/PP_{von})*). Ist das Nomen auch ohne postnominales Attribut musterhaft (also ein Keyword), wird das Attribut in Klammern angegeben.

Bezüglich der Unterscheidung, ob es sich bei einem Muster um eine Nominalgruppe oder eine Präpositionalgruppe handelt, ist zu klären, ob die Präposition Teil des Musters ist oder nicht: Bspw. wird *Hinblick auf* zwingend von einer Präposition eingeleitet – wahlweise von *in* oder *mit*, beide Präpositionen sind gleichermaßen musterhaft. Das Muster heißt demzufolge *in/mit Hinblick auf* und ist als Präpositionalgruppe zu klassifizieren. Bei *Bezug auf* ist hingegen neben den Formen *in Bezug auf* sowie *mit Be-*

zug *auch* die Form *der Bezug auf* musterhaft. Die einleitende Präposition ist folglich nur fakultativer Bestandteil und wird in Klammern gesetzt; das Muster *(in/mit) Bezug auf* wird entsprechend als Nominalgruppe klassifiziert.

- Im Fall der nominalen und präpositionalen Muster bereitet die formale Kategorisierung – sind erst einmal die fakultativen und obligatorischen Bestandteile bestimmt – keine Schwierigkeiten (s. die Beispiele *in/mit Hinblick auf*; *(in/mit) Bezug auf*). In anderen Fällen, bspw. bei Mustern bestehend aus Adverb und Konjunktion, ist die Kategorisierung weniger eindeutig. Hier ist zu klären, welches Element innerhalb der obligatorischen Bestandteile das Muster prägt und somit als Grundlage der Kategorisierung dient. Am Beispiel der Muster *und zwar* sowie *zwar ..., aber* soll das Vorgehen erläutert werden: In Verbindung mit *aber* (oder *(je)doch*) wird das Adverb *zwar* verwendet, um eine Feststellung zu äußern, der eine Einschränkung bzw. Entgegensetzung folgt (*zwar ..., aber ...*). In Verbindung mit *und* hingegen leitet *zwar* eine Erläuterung zu einer unmittelbar vorher gemachten Äußerung ein (*und zwar* im Sinne von *genauer gesagt*). Beide Verwendungsweisen von *zwar* sind musterhaft für das Korpus. Bei *zwar ..., aber* ist das Adverb *zwar* aufgrund der einschränkenden Funktion des Musters prägender Bestandteil des Musters; es wird daher der Kategorie ‚Adverbgruppe‘ zugeordnet. Bei *und zwar* ist hingegen die Konjunktion *und*, die die Erläuterung einleitet, prägender Bestandteil, weswegen das Muster formal als Konjunkionalgruppe klassifiziert wird.¹⁶⁵
- Bei als Nominalgruppe oder Adjektivgruppe klassifizierten Mustern wird zusätzlich ergänzend notiert, wenn sich das nominale bzw. adjektivische Muster auf ein Handlungsverb rückführen lässt und folglich eine Nominalisierung (NGr_{Nom}) bzw. Adjektivierung (AdjGr_{Adj}) vorliegt. Dies ist z. B. der Fall bei den nominalen Mustern *Erfassung + NP_{Gen}* und *Verwendung + NP_{Gen}/PP_{von}*, denen die Handlungsverben *erfassen* bzw. *verwenden* zugrunde liegen.¹⁶⁶

165 Entsprechend wird das Muster *ADV/KONJ + auch*, das aus *auch* samt vorangehendem Adverb bzw. vorangehender Konjunktion besteht, aufgrund des prägenden Bestandteils *auch* als Adverbgruppe klassifiziert.

166 Zu den Handlungsverben zähle ich agentive Verben, die dem Subjekt eine typische Agensrolle zuweisen (vgl. Duden Bd. 4 2016: 419). Zu den gängigen Kriterien zur Unterscheidung zwischen Handlungsverben und anderen Verbklassen zählen im Wesentlichen die „Aktivität der handelnden Entität, [die] Bezogenheit der handelnden Entität auf eine andere an der Handlung beteiligte Größe [...] [sowie eine] Veränderung oder Bewegung einer von den an der Handlung

Anhand der dargelegten Arbeitsschritte werden alle Muster den genannten formalen Kategorien zugeordnet. Wie sich hierfür die Kotexte mit Hilfe einer zusätzlichen Software auswerten und bei der Analyse berücksichtigen lassen, werde ich im folgenden Kapitel am Beispiel der funktionalen Beschreibung zeigen. Das beschriebene Verfahren wird, wo es sich anbietet, auch im Rahmen der formalen Beschreibung angewendet.

5.4.4 Funktionale Beschreibung der Muster

Nach dem Erfassen der formalen Struktur folgt nun die funktionale Beschreibung und Klassifikation der Muster. Die zugrundeliegende Frage lautet: Warum verwendet der Verfasser dieses Muster? Oder anders gefragt: Welche Funktion erfüllt dieses Muster? Das Berücksichtigen der pragmatischen Funktion trägt dazu bei, die große Zahl an Mustern zu systematisieren und das Typikprofil überschaubar zu machen.

Diese (zwangsläufig nachträgliche) funktionale Interpretation der Muster birgt mitunter Schwierigkeiten. Denn anhand eines Musters allein lässt sich oft nicht entscheiden, wie dieses funktional zu interpretieren ist. Ein Muster mit *während* als Kern kann bspw. einen Gegensatz oder eine temporale Bezugnahme ausdrücken. Ein Muster mit *durch* als Kern kann eine Begründung (i. S. v. *dadurch*, *aufgrund*) oder die Art und Weise (i. S. v. *mittels*) näher bestimmen. Um dem Plädoyer für ein induktives Vorgehen gerecht zu werden, erfolgt erstens die funktionale Beschreibung immer auf Grundlage der Kotexte, so dass das Vorgehen weiterhin streng datengeleitet bleibt. Zweitens wird keine top-down-Kategorisierung der Muster vorgenommen, sondern auch die funktionalen Kategorien selbst werden in einem mehrstufigen Verfahren induktiv entwickelt. Im Folgenden werde ich vor allem auf die methodischen, aber auch auf einige inhaltliche Aspekte der funktionalen Beschreibung zu sprechen kommen.

Wie oben beschrieben (s. Kap. 5.2.1) sind in der *Corpus Workbench (CWB)* sämtliche Texte der Korpora hinterlegt und die Daten sind über *CQPweb*, der webbasierten grafischen Benutzeroberfläche der *CWB*, abrufbar. Es ist somit möglich, über *CQPweb* nach einem konkreten Muster zu suchen und sich alle Korpustreffer, d. h. alle Einzelverwendungen des Musters samt zugehörigem Kotext anzeigen zu lassen. Die einzelnen Korpustreffer werden in Form von KWICs gelistet (vgl. Kap. 3.2.3). Diese sind im Folgenden zu sichten, um so die

beteiligten Entitäten“ (Szlak 1980: 35, für einen Überblick über semantisch motivierte Klassifikationen von Verben s. ebd.: S. 22–36).

pragmatische Funktion des Musters zu bestimmen. Da die Darstellung in KWIC-Listen je nach Verwendungshäufigkeit eines Musters schnell unübersichtlich wird, erfolgt die qualitative Analyse mit Hilfe des Programms *LEXPAN – Lexical Pattern Analyzer*, das der explorativen Untersuchung von Mehrwortausdrücken dient.¹⁶⁷ Ich werde die Funktionen dieses Programms zunächst theoretisch erläutern und dann anhand eines Beispiels veranschaulichen. Die von der *CQPweb* für ein Muster ausgegebenen KWICs werden in einem ersten Schritt in *LEXPAN* importiert. Mit Hilfe von Suchmustern ist es dann möglich, die KWIC-Zeilen auf Basis dieser Suchmuster darzustellen und zu bündeln. Dabei können variable Suchmuster-Elemente wie auch beliebig umfangreiche Leerstellen berücksichtigt und die Füllelemente dieser Leerstellen ausgezählt sowie mit Kommentaren bzw. frei bestimmbar Tags annotiert werden. Diese sog. ‚Lückenfüller‘¹⁶⁸ können wiederum auf Basis der Tags sortiert werden. Auf diese Weise lassen sich die Kotexte eines Musters systematisieren und musterhafte Verwendungen werden sichtbar gemacht. Soll beispielsweise untersucht werden, wie das Muster *an ... Stelle* verwendet wird, werden zunächst alle Korpustreffer, also alle KWICs aus *CQPweb* in *LEXPAN* importiert. Dort lassen sich die KWICs aufrufen und mit verschiedenen Suchmustern tabellarisch darstellen. Das Suchmuster *an|An #+ Stelle* zum Beispiel zeigt alle Verwendungen des Musters an (gleichermaßen mit Groß- oder Kleinschreibung der einleitenden Präposition), und zwar tabellarisch separiert in die zwei vorgegebenen Bestandteile ‚an|An‘ und ‚Stelle‘, die dazwischenstehende variable Leerstelle ‚#+‘ sowie den vorausgehenden und anschließenden Kotext. Die folgende Tabelle zeigt zehn exemplarisch ausgewählte KWICs für das Suchmuster *an|An #+ Stelle*, sortiert nach der ersten Spalte (= Sigle), die auf die Textquelle verweist.

167 Das Programm *LEXPAN* wurde von Annelen Brunner im Rahmen des von Kathrin Steyer geleiteten IDS-Forschungsprojektes *Usuelle Wortverbindungen* entwickelt und mir dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

168 Der Ausdruck ‚Lückenfüller‘ wird vom Programm *LEXPAN* übernommen und bspw. auch in Steyer (2013) verwendet.

Tab. 12: Tabellarische Darstellung der KWICs zum Suchmuster *an|An #+ Stelle*¹⁶⁹

Signle ▲		an An	#+	Stelle	
1000_1	davon, ob die dritte Ergänzung oder eine adverbiale Bestimmung	an	erster	Stelle	steht: (16) Daraus ließ sich unschwer folgern
1000_2	oder wenn ein Fragesatz vorliegt. Steht aber die Präpositionalergänzung	an	erster	Stelle	, dann ziehen drei von acht Informanten den Nichtgebrauch von
1001_1	Vorschläge zur Unterscheidung zwischen Texttypen und Textsorten finden sich bereits	an	anderer	Stelle	in der Forschungsliteratur – so etwa bei Isenberg (1978
1006_1	der Handlungsplan selbst thematisiert wird. Man kann	an	dieser	Stelle	die Frage stellen, woher ein Adressat erkennen kann,
1007_1	„Bürgertum als Kultur“ diskutiert. Ich selbst kann	an	dieser	Stelle	auf die mit der Bestimmung von „Bürgerlichkeit“ verbundenen
1007_2	die Beschäftigung mit gesprochener Sprache handelt. Ich möchte jedoch	an	dieser	Stelle	in eine grundsätzliche Methodendiskussion nicht eintreten, sondern nehme
1007_3	und (4) fehlendes Normenwissen zu. Ich möchte	an	dieser	Stelle	aber nicht weiter darauf eingehen, sondern komme weiter unten
1007_4	(Irrungen, Wirrungen: 161f) Und was	an	dieser	Stelle	nur referiert wird, wird dem geneigten Leser an anderer
1011_2	Wörter auseinander; oder ihm entspricht noch ein zweites,	an	dessen	Stelle	auch wohl ein Semicolon, ein Colon, ein Punkt
1016_5	ihm befragten Personen] nicht mehr akzeptiert wird.“	An	dieser	Stelle	sei darauf hingewiesen, daß die sog. „Nicht-Farben“

Nun lässt sich automatisch auszählen, mit wie vielen verschiedenen Lückenfüllern die Leerstelle gefüllt ist und wie häufig die einzelnen Lückenfüller realisiert werden. In diesem Fall ist es so, dass das Muster *an ... Stelle* verschiedene Lückenfüller aufweist, wobei sich in der Verwendungshäufigkeit klare Präferenzen

¹⁶⁹ Die Daten aus *LEXPAN* wurden der besseren Lesbarkeit wegen in eine Word-Tabelle übertragen. Die eigentliche Darstellung in *LEXPAN* findet sich als Screenshot im Anhang (vgl. A 3).

abzeichnen. Die folgende Tabelle zeigt die zehn häufigsten Lückenfüller sowie ihre absolute und relative Häufigkeit:

Tab. 13: Die häufigsten Lückenfüller zum Suchmuster *an/An #+ Stelle*¹⁷⁰

Lückenfüller	Anzahl	Prozentanteil	Tag	Kommentar
<i>dieser</i>	437	45,62	Pron.	demonstrativ
<i>anderer</i>	148	15,45	Pron.	indefinit
<i>die</i>	61	6,37	Art.	bestimmt
<i>erster</i>	54	5,64	Num.	Ordnungszahl
<i>der</i>	53	5,53	Art.	bestimmt
<i>einer</i>	34	3,55	Art.	unbestimmt
<i>zweiter</i>	16	1,67	Num.	Ordnungszahl
<i>ihrer</i>	12	1,25	Pron.	possessiv
<i>keiner</i>	12	1,25	Pron.	indefinit
<i>derselben</i>	10	1,04	Pron.	demonstrativ

An der Tabelle zeigt sich außerdem, dass es das Programm *LEXPAN* ermöglicht, die einzelnen Lückenfüller mit Tags und Kommentaren zu versehen. Nach diesen Tags und Kommentaren lassen sich die Lückenfüller wiederum sortieren. – Mit anderen Suchmustern, die mit variablen Leerstellen auch die vorausgehenden und anschließenden Kotexte erfassen, lassen sich die KWICs auf die gleiche Weise weiter systematisieren.

Die induktive, datengeleitete Beschreibung unter Berücksichtigung der Kotexte ermöglicht eine weitgehend objektive Interpretation und verhindert, dass Muster vorschnell funktional klassifiziert werden. Mitunter zeigt sich beispielsweise, dass Muster anders verwendet werden, als man vielleicht auf den ersten Blick vermuten könnte. Das Muster (*im*) *Verlauf* (+ *NP_{Gen}*) zum Beispiel (mehrfach realisiert als *im weiteren Verlauf* + *NP_{Gen}*) dient typischerweise nicht der Textgliederung (dergestalt: „wie ich im weiteren Verlauf der Arbeit darstellen werde ...“). Vielmehr wird es in wissenschaftlichen Aufsätzen vorrangig verwen-

¹⁷⁰ Auch hier wurden die Daten aus *LEXPAN* der besseren Lesbarkeit wegen in eine Word-Tabelle übertragen. Die eigentliche Darstellung in *LEXPAN* findet sich ebenfalls als Screenshot im Anhang (vgl. A 4).

det, um ein Studiendesign zu beschreiben (vgl.: „Der Patient zeigte im weiteren Verlauf eine kontinuierliche Remissionstendenz der Vigilanz ...“ [# 617, BMT]).¹⁷¹ – Eine Analyse der KWICs kann auch zeigen, dass ein Muster verschiedentlich eingesetzt wird, also unterschiedliche pragmatische Funktionen erfüllt. Dies ist zum Beispiel bei dem allgemein wissenschaftssprachlichen Muster *in der Folge* der Fall: Der Blick in die Kotexte offenbart hier unterschiedliche Verwendungsweisen für das medizinische und das sprachwissenschaftliche Korpus: Im Korpus ‚Medizin‘ ist das Muster auf das Studiendesign bezogen, im Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ hingegen dient das Muster vorwiegend der konsekutiven Argumentation (i. S. v. *so dass* oder *somit*) – und nicht etwa als temporale Deixis der Gliederung (wie *im Folgenden*).

Jedes einzelne Muster wird auf diese Weise in den Blick genommen und die Funktionszuschreibung wird induktiv gewonnen anhand der Korpusbelege. Wozu das einzelne Muster dient – sein funktionaler Einsatzbereich –, wird in einer EXCEL-Datenbank festgehalten. Diese nachgelagerte funktionale Interpretation ist zwar zwangsläufig subjektiv und lässt sich im Einzelfall diskutieren. Das Berücksichtigen der Kotexte gewährleistet jedoch eine weitgehende Objektivität des Vorgehens und erlaubt empirisch fundierte Aussagen. Diese funktionale Analyse der einzelnen Muster bezeichne ich als Feinklassifikation. Anhand des datengeleiteten Vorgehens lassen sich insgesamt 23 funktionale Einsatzbereiche bzw. Kategorien bottom-up entwickeln, denen man alle Muster zurechnen kann. Ergänzend wurden in der Datenbank bei Bedarf weitere Anmerkungen festgehalten (falls sich beispielsweise Auffälligkeiten bei der Verwendung eines Musters feststellen ließen oder eine differenziertere Betrachtung innerhalb der Kategorie nötig schien).

Die Feinklassifikation bildet die Grundlage für die weitere Kategorisierung. Hiervon ausgehend wurde in einem zweiten Schritt überlegt, welche Kategorien der Feinklassifikation den gleichen übergeordneten funktionalen Zweck verfolgen. Auf diese Weise können Muster mit der gleichen Feinklassifikation zusammengefasst dargestellt und übergeordnete Kategorien entwickelt werden. Dieses Zusammenfassen und Systematisieren bezeichne ich als Grobklassifikation. Von den 23 Kategorien der Feinklassifikation wurden auf Ebene der Grobklassifikation sieben Kategorien abgeleitet. Dabei handelt es sich um ein sukzessives bottom-

171 Bei dem Muster (*im*) *Verlauf* (+ NP_{Gen}) handelt es sich um ein allgemein wissenschaftssprachliches Muster, das tendenziell typischer für das Teilkorpus ‚Medizin‘ ist (= Sign_{WISS-MED}). Ähnlich ist die Verwendungsweise des Musters *Anforderungen an* (ebenso Sign_{WISS-MED}): Das Muster betrifft ebenfalls das Studiendesign, wie die KWICs offenlegen (z. B. „*die Anforderungen an das Hochfrequenzsystem einer MR-Tomographieanlage*“, „*Anforderungen an die ionensensitiven Sensoren*“).

up-Verfahren: Anfangs waren die Muster nach der Signifikanz sortiert; datengeleitet wurden dann schrittweise die funktionalen Kategorien der Fein- und anschließend der Grobklassifikation erarbeitet, ergänzt und überarbeitet.¹⁷²

Anhand weniger exemplarisch ausgewählter Muster soll das Vorgehen der funktionalen Klassifikation kurz veranschaulicht werden: Die Muster *aufgrund*, *aus diesem Grund* und *so dass* beispielsweise sind alle derselben Feinkategorie zugeordnet: Alle drei Muster dienen dem Begründen und Schlussfolgern. Ergänzend wurde notiert, dass *aufgrund* und *aus diesem Grund* als kausal im engeren Sinne einzuordnen sind, während es sich bei *so dass* um ein konsekutives Muster handelt (zur Unterscheidung vgl. Kap. 6.2.1.3, in dem die entsprechende Musterkategorie beschrieben wird). Das Muster *zum einen ... zum anderen* wird hingegen nicht zum Begründen und Schlussfolgern, sondern zum Entgegensetzen eingesetzt. Auf Ebene der Grobklassifikation ist es jedoch ebenso wie *aufgrund*, *aus diesem Grund* und *so dass* den Mustern zuzurechnen, die zum Argumentieren verwendet werden. Im Unterschied dazu dienen die Muster *in ... Abschnitt* und *im Folgenden* auf Ebene der Feinklassifikation der lokalen bzw. temporalen Deixis und somit auf Ebene der Grobklassifikation beide der Textorganisation. – Die vollständige Datenbank zur funktionalen Kategorisierung aller Muster findet sich im Anhang (vgl. A 6); auf die einzelnen Kategorien selbst komme ich im Rahmen der Analyseergebnisse ausführlich zu sprechen (vgl. Kap. 6). Denn diese spiegeln die funktionalen Einsatzbereiche der Muster wider und sind somit bereits ein wesentliches Ergebnis der qualitativen Analyse.

5.4.5 Von den einzelnen Mustern zum Typikprofil

Aus textlinguistischer Perspektive auf Musterhaftigkeit habe ich Textsorten als jeweils spezifische Zusammensetzung textueller Muster beschrieben (vgl. Kap. 3.3.2). Aus korpuslinguistischer Perspektive lassen sich nun Textsorten (oder besser allgemein: Gruppen von Texten) als jeweils spezifische Zusammensetzung von n-Grammen und Keywords beschreiben. Bezogen auf die Textsorte oder jedwede Art von Textgruppe gilt das Interesse somit nicht mehr dem einzelnen Muster, sondern allen Mustern, die in ihrer Gesamtheit spezifisch für die Textgruppe sind. Diese Muster ergeben ein sogenanntes Typikprofil (vgl. Bubenhofer 2009: 152; ebenso Bubenhofer/Scharloth 2010: 91). Mit einem textsortentypologischen Anspruch ließe sich argumentieren, dass sich mit dieser Methode für jede

¹⁷² In Kap. 6.1.2.2 werden die Kategorien der Fein- und Grobklassifikation ausführlich vorgestellt und kommentiert.

Textsorte ein einzigartiges, unverwechselbares Typikprofil erstellen lässt (vgl. Kap. 7.4).

Das Typikprofil als spezifisches Bündel von Mustern beschreibt den für die jeweilige Textgruppe musterhaften Sprachgebrauch. Es kann damit auch als Grundlage dafür dienen, für einen einzelnen Text zu ermitteln, wie sehr er mit einem entsprechenden Typikprofil übereinstimmt: Je mehr Muster eines Typikprofils in einem Text vorkommen, desto mehr entspricht der Text dem Typikprofil und desto prototypischer ist er (vgl. Bubenhofer 2009: 152; ebenso Bubenhofer/Scharloth 2010: 91f.).

Da ein Typikprofil grundsätzlich alle auf Basis der Signifikanz ermittelten Muster umfasst, ist es schwer zu überblicken. Es gilt daher, aus der Masse an Mustern diejenigen auszuwählen, die besonders signifikant und aussagekräftig für das entsprechende Teilkorpus sind. In Kap. 5.3 wurden die Schritte im Einzelnen erläutert, in welchen die Muster selektiert wurden. In Kapitel 6 werden diese dem Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ zugehörigen Muster vorgestellt und kommentiert.

Wie ich im Zusammenhang mit dem Musterbegriff und im Kapitel zur Methodik ausführlich dargelegt habe, basiert die Signifikanz von Mustern immer auf einem Vergleich. Die Muster einer Gruppe von Texten lassen sich immer nur in Kontrast zu anderen Texten ermitteln. Die auf diese Weise erstellten Listen von musterhaften n-Grammen und Keywords bilden das jeweilige Typikprofil. Grundlage der vorliegenden Arbeit ist die Analyse von wissenschaftlichen Aufsätzen im Vergleich zu journalistischen Texten; die auf Basis dieses Vergleichs ermittelten Muster bilden folglich das Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘. Durch den Vergleich anderer (Teil-)Korpora ließen sich weitere Typikprofile erstellen. So wäre es mit Blick auf eine mögliche disziplinspezifische Varianz lohnend, den Sprachgebrauch in sprachwissenschaftlichen Texten mit demjenigen in medizinischen Texten zu kontrastieren. Die in Kap. 6 dargestellten Ergebnisse zum Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ ließen sich entsprechend ergänzen, wie ich im Fazit skizzieren werde (s. Kap. 8.1).

5.5 Zusammenfassung

Im vorliegenden Kapitel wurden das Korpus und das methodische Vorgehen im Einzelnen vorgestellt. Im Zusammenhang mit der Zusammenstellung des Korpus und der Frage nach seiner Repräsentativität habe ich darauf hingewiesen, dass das Korpus zwar nicht repräsentativ im statistischen Sinne ist, dass es die Auswahl der Disziplinen und der Zeitschriften aber rechtfertigt, die auf dieser Datengrundlage ermittelte Musterhaftigkeit als aussagekräftig dafür anzusehen,

wie ein wissenschaftlicher Aufsatz typischerweise beschaffen ist. Aufgrund des Sonderstatus des wissenschaftlichen Aufsatzes innerhalb der wissenschaftlichen Kommunikation und der Annahme, dass sich der typische Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Aufsätzen deshalb auch im Sprachgebrauch in anderen wissenschaftlichen Textsorten niederschlägt, lässt sich darüber hinaus davon ausgehen, dass die Aussagekraft der Analyse über wissenschaftliche Aufsätze hinausreicht.

Im Zuge der Aufbereitung der Daten habe ich die Vor- und Nachteile annotierter Daten diskutiert und begründet, warum es sinnvoll ist, die Analyse auf Basis der Wortformen vorzunehmen und die mittels annotierter Daten gewonnenen Informationen ergänzend zu berücksichtigen. Ermittelt wurden alle eingliedrigen (Keywords) und mehrgliedrigen Muster (n-Gramme) – sowohl auf Basis der Wortformen als auch auf Basis der Lemmata und Wortarten-Tags und für alle Vergleichskonstellationen der verschiedenen (Teil-)Korpora. Wie ich am Beispiel der für das Korpus ‚Wissenschaft‘ ermittelten Wortarten-Muster zeige, führt das automatisierte Vorgehen zu einer (zu) großen Datenmenge und macht eine automatisierte und manuelle Reduktion der Daten notwendig. Die so gewonnene Liste von Mustern dient als Grundlage für die folgenden Arbeitsschritte.

Zunächst wurden pragmatisch nicht relevante Muster (z. B. Eigennamen) aussortiert, dann wurden (ortho-)graphische Mustervarianten zusammengefasst und schließlich von den Wortformen-Mustern zugrundeliegende Muster abgeleitet. Bei den zugrundeliegenden Mustern handelt es sich um Wortverbindungen, die Leerstellen erhalten, die nach bestimmten Vorgaben gefüllt werden müssen – die morphosyntaktischen Ausprägungen der einzelnen Wortformen-Muster werden auf diese Weise nivelliert. Mit Bezug auf den der Arbeit zugrundeliegenden Musterbegriff habe ich in diesem Zusammenhang auch begründet, warum sowohl die auf Basis der Wortformen automatisch ermittelten Muster als auch die nachträglich manuell abgeleiteten Muster gleichermaßen als ‚Muster‘ zu bezeichnen sind. Die so datengeleitet gewonnenen zugrundeliegenden Muster wurden deduktiv um weitere ausgewählte Muster (Keywords und Bi-Gramme) ergänzt. Außerdem wurden in diesem Zuge morphosyntaktische Muster abgeleitet, deren Musterhaftigkeit in ihrer morphosyntaktischen Struktur liegt, so dass in der Summe 284 Muster die Grundlage für die weitere qualitative Analyse bilden.

Alle diese Muster wurden auf eine mögliche disziplinspezifische Musterhaftigkeit geprüft, wobei ich unterschieden habe, ob ein Muster als allgemein wissenschaftssprachlich gelten kann (ggf. mit disziplinspezifischer Tendenz), als Muster sprachwissenschaftlicher Texte oder als Muster medizinischer Texte. Alle allgemein wissenschaftssprachlichen Muster sind Teil des Typikprofils ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ (neben weiteren allgemein wissenschaftssprachlichen Mustern, die die gesetzten Schwellenwerte nicht erreichen und deshalb bei der Analyse unberücksichtigt bleiben). Von all diesen allgemein wissenschafts-

sprachlichen Mustern wurde die tatsächliche Vorkommenshäufigkeit sowie die textbezogene Frequenz ermittelt, und sie wurden hinsichtlich ihrer formalen Struktur beschrieben, wobei der Kern des Musters hierfür die Grundlage bildete. Die formale Beschreibung jedes einzelnen Musters wurde um eine funktionale ergänzt, ausgehend von der Frage, wozu das jeweilige Muster eingesetzt wird bzw. welchen funktionalen Zweck es erfüllt. Unter Berücksichtigung der Kontexte wurden konsequent datengeleitet funktionale Kategorien erarbeitet, deren sich alle Muster zuordnen lassen. Die funktionale Klassifikation ermöglicht es nicht nur, einen Überblick über die Musterhaftigkeit innerhalb der verschiedenen funktionalen Bereiche wissenschaftlicher Texte zu erhalten, sondern auch die große Zahl an Mustern zu systematisieren und übersichtlich darstellen zu können. Die Ergebnisse der formalen und funktionalen Beschreibung werden nun im folgenden Kapitel 6 detailliert vorgestellt und kommentiert.

6 Auswertung – das Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘

6.1 Überblick

6.1.1 Wissenschaftssprachliche Muster formal betrachtet

6.1.1.1 Überblick über die Ergebnisse der formalen Analyse

Bevor ich auf die funktionale Analyse der Muster eingehe, die die Grundlage der detaillierten Darstellung der Ergebnisse ist (vgl. Kap. 6.2 und 6.3), sollen die Ergebnisse der formalen Musteranalyse betrachtet werden. Denn wenn es um die Kennzeichen der Wissenschaftssprache geht, wird oft die morphosyntaktische Musterhaftigkeit thematisiert; beispielsweise findet sich häufig die Feststellung, dass der Nominalstil charakteristisch für die Wissenschaftssprache sei (vgl. z. B. Fluck 2007: 312; M. Heinemann 2000: 705; Kretzenbacher 1991: 121 f.; Ortner 2009: 2234; Steinhoff 2007a: 33). Es ist daher wissenschaftswert, inwieweit die induktive Analyse die gängigen Einschätzungen bestätigt oder relativiert.

Im Kapitel zur formalen Beschreibung der Muster habe ich bereits das datengeleitete Erstellen des Kategorieninventars erläutert (vgl. Kap. 5.4.3). Die sieben Kategorien, denen sich alle Muster zuordnen lassen, seien hier nochmals genannt: Nominalgruppe (*NGr*), Verbalgruppe (*VGr*), Adjektivgruppe (*AdjGr*), Partizipgruppe (*PtGr*), Adverbgruppe (*AdvGr*), Konjunktorgruppe (*KonGr*) sowie Präpositionalgruppe (*PrGr*).¹⁷³ – Die folgende Abbildung zeigt die Zuordnung der 232 disziplinenübergreifenden Muster zu diesen Kategorien in absoluten und relativen Werten:

¹⁷³ Bei den Nominalgruppen sowie Adjektivgruppen ist ergänzend festgehalten, wenn es sich um die Nominalisierung (*NGr_{Nom}*) bzw. Adjektivierung (*AdjGr_{Adj}*) eines Handlungsverbs handelt (s. Kap. 6.3.2.4).

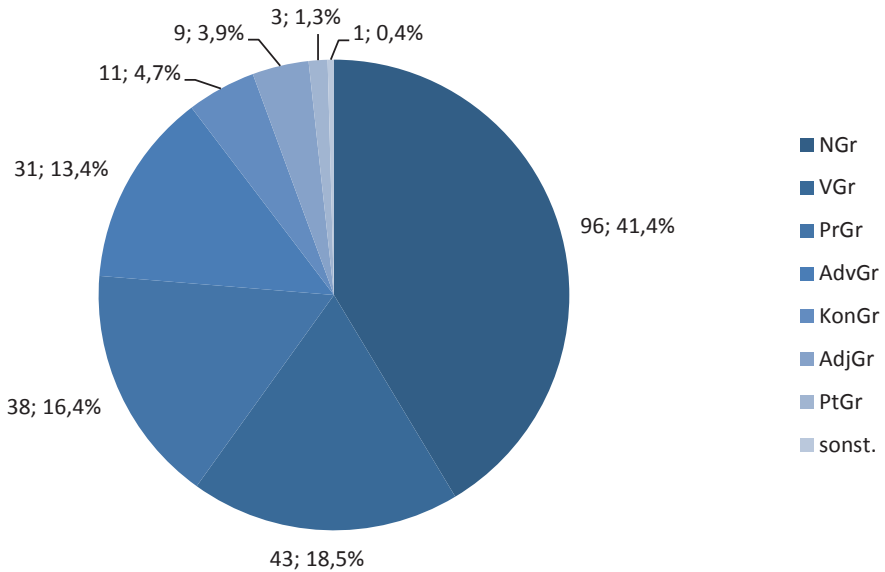


Abb. 2: Formale Beschreibung der Muster (Korpus ‚Wissenschaft‘)

Der Anteil nominaler Muster ist mit Abstand am größten: Bei 96 Mustern handelt es sich um eine Nominalgruppe, das entspricht einem Gesamtanteil von 41,4 Prozent. Daraus kann zwar nicht umstandslos darauf geschlossen werden, dass wissenschaftliche Texte vom Nominalstil geprägt seien (s. o.). Denn die Auswertung bezieht sich allein auf den musterhaften Sprachgebrauch – über den nicht musterhaften Anteil kann keine Aussage gemacht werden. Da es jedoch gerade der musterhafte Sprachgebrauch ist, der prägend und stilbestimmend für eine Textsorte ist, ist der Anteil nominaler Muster doch als auffällig einzustufen. Den zweit- und drittgrößten – aber jeweils nicht einmal halb so großen – Anteil machen verbale sowie präpositionale Muster aus (43 bzw. 38 Muster; 18,5 bzw. 16,4 Prozent). Bei den verbalen Mustern handelt es sich einerseits um Muster, die aufgrund ihrer Semantik typisch für wissenschaftliche Texte sind, beispielsweise weil sie das wissenschaftliche Vorgehen thematisieren (wie das Muster *konnte gezeigt werden*). Andererseits zeigt sich anhand der Ergebnisse, dass bestimmte verbale morphosyntaktische Strukturen wie bspw. *ist zu + Infinitiv* musterhaft sind. Die Struktur der präpositionalen Muster (bestehend aus Präposition und Nominalgruppe) legt es nahe, Präpositionalgruppen und Nominalgruppen gemeinsam einer genaueren Betrachtung zu unterziehen (s. u.). Es folgen mit einigem Abstand musterhafte Adverbgruppen (31 Muster; 13,4 Prozent).

Nur bei wenigen Mustern handelt es sich um Konjunkionalgruppen (11 Muster; 4,7 Prozent), Adjektivgruppen (9 Muster; 3,9 Prozent) oder Partizipgruppen (3 Muster; 1,3 Prozent).¹⁷⁴

Um nun eine Aussage über die Typizität der formalen Kategorien treffen zu können, ist der Vergleich mit dem Referenzkorpus notwendig. Jedoch lassen sich die von den Wortformen-Mustern abgeleiteten Muster des Wissenschaftskorpus nicht mit den Wortformen-Mustern des Referenzkorpus vergleichen. Denn durch das analytische Abstrahieren von den eigentlichen Sprachdaten und das Zusammenfassen mehrerer Wortformen-Muster zu zugrundeliegenden Mustern verschiebt sich zwangsläufig die anteilmäßige Verteilung der formalen Kategorien.

Für den Vergleich müssen deshalb zunächst von den für das Referenzkorpus als signifikant ermittelten Wortformen-Mustern die häufigsten zugrundeliegenden Muster abgeleitet werden. Als Grundlage für diese Ableitung dienen alle Wortformen-Muster, die folgende Kriterien erfüllen: $n \geq 3$, $p \approx 0$, $H \geq 1000$.¹⁷⁵ Von den so ausgewählten 622 Wortformen-Mustern lassen sich 260 zugrundeliegende Muster ableiten – eine ausreichend große Anzahl für den Vergleich mit den 232 wissenschaftssprachlichen Mustern. Diese für das Referenzkorpus häufigsten zugrundeliegenden Muster werden in einem zweiten Schritt nach demselben Kategorieninventar (s. o.) formal analysiert.

Der Vergleich basiert aufgrund der unterschiedlichen Datengrundlage (232 vs. 260 Muster) auf den relativen Anteilen der formalen Kategorien. Diese sind für beide Korpora im folgenden Diagramm gegenübergestellt (s. Abb. 3, S. 170).

Beim Vergleich fällt auf, dass dem großen Anteil nominaler Muster im Wissenschaftskorpus (41,4 Prozent) ein deutlich geringerer Anteil im Referenzkorpus mit journalistischen Texten gegenübersteht (25,4 Prozent). Ebenso finden sich im Wissenschaftskorpus sehr viel mehr verbale Muster (18,5 vs. 9,2 Prozent). Auch Konjunkionalgruppen, Adjektiv- und Partizipgruppen sind tendenziell musterhafter für das Wissenschaftskorpus, allerdings sind hier die absoluten Zahlen so gering, dass die Aussagekraft dieses Befundes nicht überbewertet werden darf.

Hinsichtlich der nominalen und verbalen Muster kann jedoch festgehalten werden: In wissenschaftlichen Texten ist der Sprachgebrauch übermäßig muster-

174 Zu den nachträglich abgeleiteten morphosyntaktischen Mustern (s. hierzu Kap. 5.3.3) zählt auch das Muster ‚syntaktische Integration‘ (vgl. hierzu ausführlich Kap. 6.3.3.5). Dieses Muster ist variabel hinsichtlich seiner formalen Struktur und lässt sich nicht anhand des Kategorieninventars formal bestimmen. Es wird deshalb unter „sonstiges“ aufgeführt.

175 Die Kriterien bedeuten im Einzelnen: Die Wortformen-Muster bestehen aus mindestens drei Bestandteilen ($n \geq 3$), ihre statistische Signifikanz beträgt nahezu hundert Prozent (p ist kleiner $1e-09$; zu Null gerundet: $p \approx 0$), und die Wortformen-Muster werden mindestens 1000-mal in exakt dieser Form realisiert (absolute Häufigkeit $H \geq 1000$). Diese Kriterien treffen auf 622 Muster zu.

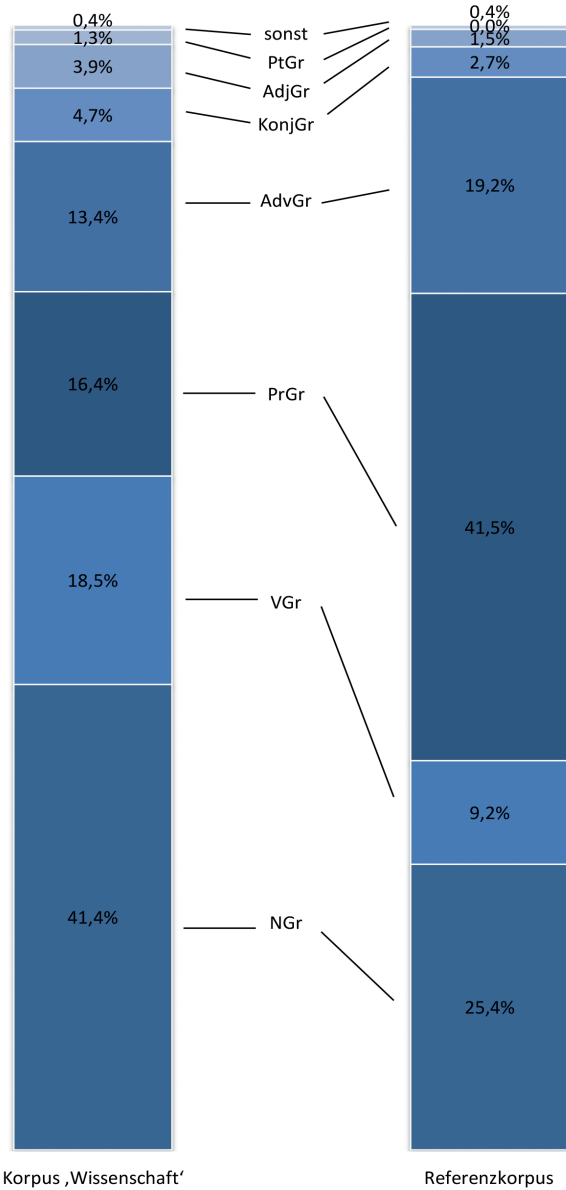


Abb. 3: Formale Beschreibung der Muster (Korpus ‚Wissenschaft‘ vs. Referenzkorpus)

haft, wenn es darum geht, nominale und verbale Sachverhalte auszudrücken. Das Ergebnis lässt darauf schließen, dass das Spektrum möglicher nominaler und verbaler Sachverhalte in wissenschaftlichen Texten begrenzter ist, als es in den Texten des Referenzkorpus der Fall ist, die in dieser Hinsicht eine größere Varianz – und

deshalb weniger Musterhaftes – aufweisen. Das Ergebnis ließe sich zudem als Hinweis darauf deuten, welche Bedeutung der Sachlichkeit und Gegenstandsbindung in wissenschaftlichen Texten zukommt (sichtbar nicht nur, aber vor allem in nominalen Mustern) und welche spezifischen Konventionen das wissenschaftliche Handeln folgt (welches nicht nur, aber auch in verbalen Mustern Ausdruck findet). Diese Schlussfolgerung muss jedoch als vage Vermutung eingestuft werden.

Die umgekehrte und stark unterschiedliche Vorkommenshäufigkeit präpositionaler Muster (41,5 Prozent im Referenzkorpus vs. 16,4 Prozent im Wissenschaftskorpus) relativiert sich, wenn man die präpositionalen Muster gemeinsam mit den nominalen in den Blick nimmt: Dabei zeigt sich, dass wissenschaftssprachliche Muster, die als Nominalgruppe klassifiziert sind, häufig Teil einer Präpositionalgruppe sind. Eine genauere Betrachtung der drei häufigsten nominalen Muster im Korpus ‚Wissenschaft‘ verdeutlicht dies (vgl. Tab. 14):

Tab. 14: Die drei häufigsten nominalen Muster (Korpus ‚Wissenschaft‘)

Muster	formale Struktur	häufigstes Wortformen-Muster	Häufigkeit
<i>(in/mit) Bezug (auf/zu)</i>	NGr	<i>in Bezug auf</i>	1045
<i>(im) Bereich (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	NGr	<i>im Bereich der</i>	1004
<i>(im) Vergleich (+ NP_{Gen}/PP_{zu/mit/von})</i>	NGr	<i>im Vergleich zu</i>	999

Bei den drei musterhaften Nomen *Bezug*, *Bereich* und *Vergleich* handelt es sich um Keywords, die also auch singular betrachtet signifikant sind. Diese Keywords werden unterschiedlich eingebettet verwendet: So ist das Muster *(in/mit) Bezug (auf/zu)* am häufigsten als *in Bezug auf* realisiert. Daneben finden sich aber auch musterhafte Varianten wie *kein Bezug* (z. B. „keinen Bezug zur Vorgängerkonstruktion aufweisen“ [# 1183, *ZfSW*]) oder *Bezug auf etw. nehmen* (z. B. „Mit Hilfe des Titels kann auf den Ko-Text Bezug genommen werden“ [# 967, *ZGL*]). Auch das Muster *(im) Bereich (+ NP_{Gen}/PP_{von})* wird nicht nur mit einer Präposition verbunden realisiert (wie *im Bereich der*), sondern auch als eigenständige Nominalgruppe mit Satzgliedfunktion (Subjekt oder Objekt) verwendet (z. B. „Betrachten wir zunächst den Bereich der selbständigen Deklarativsätze“ [# 1384, *ZGL*]; „um den Bereich der Bf-Konzentrationen zu ermitteln“ [# 1494, *LabMed*]). Gleiches gilt für das Muster *(im) Vergleich (+ NP_{Gen}/PP_{zu/mit/von})*, welches ebenfalls verschiedene Verwendungsweisen aufweist (z. B. „erlaubt der Vergleich der Reaktionsgeschwindigkeitskonstanten“ [# 367, *BMT*]), „zeigt der Vergleich mit den handschriftlich überlieferten Entwürfen“ [# 1062, *ZGL*]). Die Tatsache, dass das obligatorische

und prägende Element dieser Muster ein nominales Keyword ist, das variantenreich realisiert wird, begründet die Klassifizierung der Muster als Nominalgruppe. Trotz aller Varianz in der Verwendung ist es aber so, dass alle drei nominalen Muster mit Abstand am häufigsten verbunden mit einer Präposition als Präpositionalgruppe auftreten. Dies führt zur Annahme, dass der Anteil der Präpositionalgruppen im Korpus ‚Wissenschaft‘ größer und damit die Differenz zum Referenzkorpus kleiner ist, als es die obigen Zahlen vermuten lassen.¹⁷⁶

6.1.1.2 Detailbetrachtung der nominalen und verbalen Muster

Aufgrund ihres häufigen Auftretens und ihrer somit herausragenden Bedeutung für den wissenschaftssprachlichen Stil werden die nominalen Muster (und ebenso, aber knapper die verbalen Muster, s. u.) einer noch genaueren Analyse unterzogen. Zu diesem Zweck wurden die nominalen Wortformen-Muster danach ausgewertet, ob sie attributiv erweitert sind und wenn ja, welche Art von Attribut formal vorliegt. Die Analyse wurde für alle nominalen Wortformen-Muster vorgenommen, die mindestens 100-mal im Korpus ‚Wissenschaft‘ belegt sind; dies ist bei 132 Mustern der Fall.

Zum Untersuchungsdesign dieser Detailbetrachtung ist Folgendes anzumerken: (1) Das Untersuchungsinteresse bedingt, dass diese auf Grundlage der Wortformen-Muster erfolgen muss. Denn durch das Ableiten der zugrundeliegenden Muster wurden morphosyntaktische Ausprägungen wie die Art der Realisierung des Attributs nivelliert. (2) Die attributive Erweiterung wird daran festgemacht, ob das nominale Muster einen der Nominalgruppe folgenden Artikel (bzw. ein Pronomen) im Genitiv oder eine Präposition enthält. Dieses Vorgehen hat zwei Konsequenzen, die zwar auf das Ergebnis bezogen nicht ins Gewicht fallen, auf die aber der Vollständigkeit halber hinzuweisen ist: Erstens lässt sich mit dem Vorgehen nicht ausschließen, dass auch Muster als attributiv erweitert klassifiziert werden, bei denen der folgende Artikel bzw. die folgende Präposition nicht ein Attribut einleitet, sondern Teil einer eigenständigen Nominalgruppe oder eines präpositionalen Adverbials bzw. Objekts ist (vgl. die folgenden Realisierungen des Musters *Möglichkeit zur*: „zur“ als Teil eines präpositionalen Attributs wie in „die Möglichkeit zur Variation“ [# 1396, ZGL] vs. „zur“ als Teil eines präpositionalen Objekts wie in „steht ... eine derartige erste Möglichkeit zur Ver-

176 Das Sichten der nominalen Muster im Referenzkorpus bestätigt diese Annahme: Bei den häufigsten nominalen Keywords im Referenzkorpus handelt es sich um solche, die typischerweise den Kern einer eigenständigen Nominalgruppe bilden und nicht präpositional eingebettet realisiert werden (die häufigsten nominalen Keywords mit der größtmöglichen Signifikanz $p \approx 0$ sind *Jahre*, *Prozent*, *Millionen*, *Welt* und *Menschen*).

fügung“ [# 326, *BMT*]. Ein Sichten der Kotexte ausgewählter Muster hat jedoch gezeigt, dass es nur in Einzelfällen vorkommt, dass ein Artikel im Genitiv oder eine Präposition nicht Teil einer attributiven Erweiterung der Nominalgruppe sind, und dass das Vorgehen als zuverlässig zur Identifizierung von Attributen angesehen werden kann (s. a. Kap. 5.4.2).¹⁷⁷ – Als zweite Konsequenz lässt sich nicht ausschließen, dass sich unter den nicht attributiv erweiterten nominalen Mustern weitere Muster finden, die ebenfalls mit einem Attribut realisiert werden (das aber nicht als musterhaft ermittelt wurde). Der Anteil dieser Muster lässt sich nicht überprüfen; er dürfte aber äußerst gering ausfallen, da die Attributbestimmung wie beschrieben allein auf Grundlage eines angeschlossenen Artikels/Pronomens bzw. einer angeschlossenen Präposition vorgenommen wird. Aufgrund der überschaubaren Zahl an möglichen Artikeln, Pronomen und Präpositionen ist davon auszugehen, dass diese die gesetzten Schwellenwerte bei der automatisierten Analyse erreichen und auch als musterhaft ermittelt wurden.¹⁷⁸ – Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die methodischen Konsequenzen des Untersuchungsdesigns keine nennenswerten Auswirkungen auf das Ergebnis der Detailanalyse haben. In der folgenden Abbildung ist dargestellt, ob und wie die nominalen Wortformen-Muster attributiv erweitert sind und wie hoch der jeweilige Anteil ist (vgl. Abb. 4):

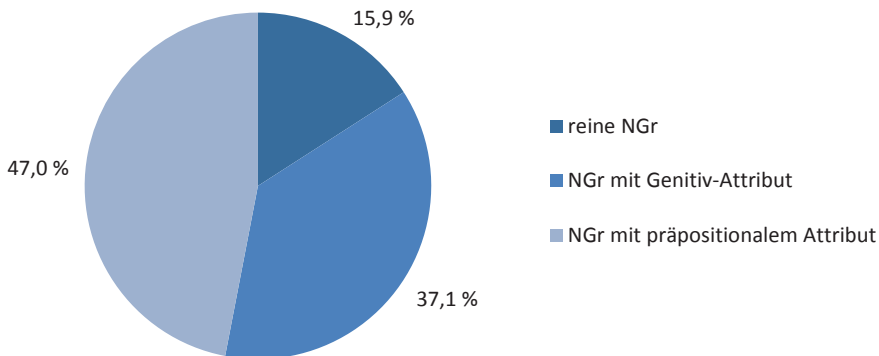


Abb. 4: Detailanalyse der nominalen Wortformen-Muster (Korpus ‚Wissenschaft‘)

¹⁷⁷ Bei *Möglichkeit zur* beispielsweise ist der oben genannte Korpusbeleg die einzige Ausnahme von 119 Realisierungen. Bei *Unterscheidung von* ist die Präposition nur in zwei Fällen Teil eines präpositionalen Adverbials, in allen anderen 227 Realisierungen leitet „von“ eine attributive Erweiterung ein.

¹⁷⁸ Denkbar wäre aber beispielsweise, dass ein präpositionales Attribut mit einer solch ungebrauchlichen Präposition eingeleitet wird, dass diese die Schwellenwerte für die Musterberechnung nicht erreicht und nicht Eingang in die Analyse findet.

Die Detailanalyse zeigt: In wissenschaftlichen Texten finden sich vor allem musterhafte Nominalgruppen, die attributiv erweitert sind (rund 84 Prozent). Fast jedes zweite nominale Muster ist um ein präpositionales Attribut ergänzt (47 Prozent). Hierzu zählen Muster wie *die Verwendung von* oder *die Bestimmung von* (beispielhafte Musterrealisierungen sind „die Verwendung von Zeitadverbialen“ [# 1348, *ZfSW*], „die Verwendung von Metallimplantaten“ [# 939, *BMT*]; „die Bestimmung von Textualität“ [# 1388, *ZGL*], „die Bestimmung von Referenzwerten“ [# 1911, *LabMed*]). Bei weiteren gut 37 Prozent der nominalen Muster findet sich ein Genitiv-Attribut wie in den Mustern *die Bedeutung der* oder *die Analyse der* (beispielhafte Musterrealisierungen sind „die Bedeutung der Ikonik“ [# 1027, *ZGL*], „die Bedeutung der Spurenelemente“ [# 1703, *LabMed*]; „die Analyse der Textualitätshinweise“ [# 1386, *ZGL*], „die Analyse der Zellkonjugate“ [# 2115, *LabMed*]). – Welcher Zweck mit einer attributiven Erweiterung verfolgt wird, werde ich an späterer Stelle ansprechen (s. Kap. 6.3.3.2). Im Rahmen der formalen Analyse ist es nur entscheidend festzuhalten: Erweiterte Nominalgruppen sind typisch für den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten. Entsprechend sind die Attribuierung durch eine Nominalgruppe im Genitiv (+ *NP_{Gen}*) wie auch die Attribuierung durch eine Präpositionalgruppe (+ *PP*) als eigenständige morphosyntaktische Muster anzusehen, die in einem eigenen Kapitel betrachtet werden, wenn es um allgemein musterhaftes Formulieren geht (vgl. Kap. 6.3.3.2).

Abschließend sei noch kurz auf die verbalen Muster eingegangen. Nimmt man diese gesamthaft in den Blick, lassen sich typische Tendenzen hinsichtlich ihrer formalen Struktur erkennen. Unter den Mustern finden sich beispielsweise mehrere Muster, die aus einem passivierten Verb in Verbindung mit *können* gebildet sind wie *bestimmt werden kann*, *erfasst werden können*, *konnte gezeigt werden*. Daran lässt sich ablesen, dass das *können*-Passiv allgemein als musterhafte morphosyntaktische Struktur angesehen werden kann (das Ableiten morphosyntaktischer Muster wird in Kap. 5.3.3 beschrieben).¹⁷⁹ Auch die passivische Konstruktion eines Verbs mit dem reflexiv verwendeten Verb *lassen* (*lässt/lassen sich* + Infinitiv) lässt sich auf Grundlage der formalen Analyse als morphosyntaktisches Muster ableiten. Weitere verbale morphosyntaktische Muster sind die Verbindungen *ist/sind zu* + Infinitiv (z. B. *ist zu beachten*, *ist zu berücksichtigen*) sowie *ist es* + Adjektiv (z. B. *ist es möglich*, *ist es notwendig*). Die Detailanalyse

¹⁷⁹ Geht es um *können*-Passiv als Muster, erfolgt die Schreibweise vollständig kursiv. In den Fällen, in denen mit dem Begriff allgemein die Struktur und nicht das Muster bezeichnet wird, ist die Schreibweise *können*-Passiv. Gleiches gilt für die Schreibweise der Muster *lässt/lassen sich* + Infinitiv, *ist/sind zu* + Infinitiv sowie *ist es* + Adjektiv.

dieser morphosyntaktischen Muster wird zeigen, dass die Wahl des Verbs bzw. Adjektivs dabei nicht beliebig ist, sondern dass das Muster vorzugsweise mit bestimmten Verben bzw. Adjektiven Verwendung findet (vgl. Kap. 6.3.2.2 und Kap. 6.3.2.3). Ebenfalls musterhaft innerhalb verbaler Muster sind Funktionsverbgefüge (vgl. Kap. 6.3.3.3).

Diese hier genannten morphosyntaktischen Muster sowie die weiteren morphosyntaktischen Muster, die sich auf Basis der Wortformen-Muster ableiten lassen (s. Kap. 5.3.3), werden allesamt unter Berücksichtigung ihrer Funktionalität noch genauer betrachtet. Diese funktionale Perspektive liegt den folgenden Kapiteln zugrunde.

6.1.2 Wissenschaftssprachliche Muster funktional betrachtet

6.1.2.1 Konsequenzen aus dem methodischen Vorgehen

In Kap. 5.4.4 wurde bereits auf die funktionale Beschreibung der Muster eingegangen. Dabei standen vor allem methodische Aspekte im Vordergrund wie das Berücksichtigen der Kontexte für eine weitgehend objektive Interpretation, die Analysemöglichkeiten der Software *LEXPAN* und das datengeleitete Vorgehen beim Erarbeiten der funktionalen Kategorien. Aus dem beschriebenen Vorgehen ergeben sich nun einige Konsequenzen, die an dieser Stelle kurz thematisiert werden sollen:

Wie geschildert wurden sowohl die Kategorien der Fein- als auch der Grobklassifikation rein datengeleitet ermittelt. Sie sind konsequent nachgelagert entstanden und das Endprodukt der qualitativen Analyse. Die Kategorien bilden die funktionalen Einsatzbereiche derjenigen Muster ab, die als signifikant für das Korpus ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ ermittelt wurden. An ihnen zeigt sich somit, welche pragmatischen Aspekte für das wissenschaftliche Schreiben besonders relevant sind. Die Kategorien vermitteln einen ersten Eindruck vom Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ und werden deshalb im folgenden Kapitel gesamtartig vorgestellt, bevor sie in den weiteren Kapiteln im Detail in den Blick genommen werden.

Zu beachten ist, dass die Kategorien weder als trennscharf noch als einzig mögliche anzusehen sind. Sowohl im Rahmen der Feinklassifikation (bei der Kategorisierung der einzelnen Muster) als auch im Rahmen der Grobklassifikation (bei der Bündelung der Feinkategorien zu übergeordneten Kategorien) ließe sich auch eine andere Zuordnung oder Kategorienbildung diskutieren. Diese grundlegende Offenheit bei der Zuordnung und Kategorienbildung hat im Wesentlichen zwei Ursachen: Erstens können Muster unterschiedlich verwendet werden und – je nach Kontext – verschiedene Funktionen erfüllen. Beispielsweise dient das

Muster (*im*) *Rahmen* + *NP_{Gen}*/*PP_{von}* überwiegend dazu, einen Sachverhalt näher zu bestimmen oder einzugrenzen (vgl. die folgenden Beispiele):

... konnten zum Beispiel **im Rahmen einer** Impfstoffentwicklung an Bedeutung gewinnen.
[# 1410, *LabMed*]¹⁸⁰

..., Theorien, die sich **im Rahmen der** generativen Grammatik bewegen, ... [# 1154, *ZGL*]

Das Muster kann aber auch der lokalen Deixis und damit der Textorganisation dienen wie in den folgenden Korpusbelegen:

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit untersuchten wir ... [# 868, *BMT*]

..., die **im Rahmen dieser** Arbeit nicht behandelt werden, ... [# 1380, *ZGL*]

Die funktionale Zuordnung solch funktional varianter Muster erfolgt ebenfalls datengeleitet und ist somit sprachpragmatisch begründet: Unter Rückgriff auf das Korpus und anhand der Kotexte wird ein funktional variantes Muster danach klassifiziert, wie es vorrangig verwendet wird. Eine mehrfache Zuordnung (die durchaus ihre funktionale Berechtigung hätte) würde hingegen zu einer unübersichtlichen Darstellung führen. Als Konsequenz aus dem Vorgehen folgt: Die Zuordnung eines jeden Musters lässt offen, dass es auch einem anderen funktionalen Einsatzbereich dienen kann. Im Einzelfall gehe ich auf solch eine zusätzliche Verwendungsweise ein.

Der zweite Grund für die grundlegende Offenheit bei der Zuordnung und Kategorienbildung liegt in der Heterogenität der Muster und entsprechend auch der Kategorien. Denn die Muster tangieren ganz unterschiedliche funktionale Einsatzbereiche: Unter ihnen gibt es beispielsweise solche, die der Argumentation, und andere, die dem Kontextualisieren dienen. Wieder andere Muster betreffen die Textgestaltung. Im Zusammenhang mit der ergänzenden Selektion weiterer Muster wurde zudem darauf hingewiesen, dass sich datengeleitet morphosyntaktische Muster ableiten lassen (vgl. Kap. 5.3.3), deren Musterhaftigkeit in ihrer morphosyntaktischen Struktur liegt. Hierbei handelt es sich also um typische Formulierungsweisen, die – wenn man einen engen Stilbegriff zugrunde legen will – einem typischen stilistischen Ausdruck dienen.

180 Wie bei den in den Fließtext integrierten Korpusbelegen setze ich bei den freistehenden Korpusbelegen Auslassungspunkte, wenn es sich nicht um vollständige Sätze handelt, verzichte aber zugunsten der besseren Lesbarkeit auf das Setzen eckiger Klammern und – bei Auslassungspunkten am Ende – auch auf einen Punkt als Satzschlusszeichen. Bei den freistehenden Korpusbelegen ist das Muster selbst zudem gefettet; bei Korpusbelegen im Fließ- und Fußnotentext wird diese optische Hervorhebung nicht vorgenommen.

Aufgrund dieser Heterogenität der Muster liegen die Kategorien der Fein- wie auch der Grobklassifikation auf verschiedenen Ebenen. Die einen Kategorien sind sehr eng gefasst und spezifisch, die anderen allgemein gehalten. Dies hat zur Konsequenz, dass sich die Kategorien untereinander nicht direkt vergleichen lassen. Es ist beispielsweise keine Aussage dergestalt möglich, dass ein funktionaler Einsatzbereich differenzierter und für das Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ relevanter sei, weil ihm mehr Muster zugeordnet sind. Ein wesentliches Argument spricht jedoch dafür, die Kategorienbildung auf ebendiese Weise vorzunehmen und damit in Kauf zu nehmen, dass die Kategorien auf verschiedenen Ebenen liegen: Aufgrund des datengeleiteten Vorgehens spiegeln die Kategorien die funktionalen Einsatzbereiche der Muster adäquat wider. Und so zeigt sich an den Kategorien, welche funktionalen Aspekte beim wissenschaftlichen Schreiben mehr und welche weniger im Fokus stehen.

Grob lassen sich zwei Schwerpunkte feststellen: Einerseits werden Aspekte tangiert, die untrennbar mit dem wissenschaftlichen Handeln verknüpft sind, andererseits solche, die mit dem Textverfassen selbst verbunden sind (s. u.). Im folgenden Kapitel werden die Kategorien bzw. die funktionalen Einsatzbereiche der Muster, die die Kategorien abbilden, gesamthaft vorgestellt.

6.1.2.2 Überblick über die funktionalen Einsatzbereiche

Mit dem datengeleiteten Vorgehen gelangt man zu insgesamt 23 funktionalen Einsatzbereichen (= Kategorien), denen sich alle Muster zuordnen lassen. Sie sind im folgenden Diagramm aufgelistet, sortiert nach der Anzahl der Muster, die jeder einzelnen Kategorie zugeordnet sind (s. Abb. 5, S. 178).

An der Zahl der zugeordneten Muster lässt sich ablesen, welche funktionalen Einsatzbereiche stärker vertreten sind und in welchen funktionalen Einsatzbereichen die Musterhaftigkeit weniger ausgeprägt ist (gemessen daran, wie viele verschiedene Muster vorhanden sind, nicht gemessen an der Häufigkeit ihrer Realisierungen, s. u.).¹⁸¹

Die funktionalen Einsatzbereiche lassen sich nun nach übergeordneten funktionalen Zwecken gruppenweise zusammenfassen. Muster beispielsweise, die zum Begründen und Schlussfolgern, zum Entgegensetzen oder zum Erklären eingesetzt werden, dienen letztlich alle dem wissenschaftlichen Argumentieren im engeren

181 Allerdings ist zu beachten, dass das Vorgehen nur Aussagen über den Teilbereich der Sprache in wissenschaftlichen Texten erlaubt, der musterhaft ist. Ein Funktionsbereich kann bei der Analyse ‚schwach‘ ausfallen, könnte aber in wissenschaftlichen Texten viel Raum einnehmen – dies, weil der Funktionsbereich einfach wenig Musterhaftes zeigt (‚variantenreich‘ ist). Ich werde darauf im Zusammenhang mit den Mustern zum Argumentieren nochmals zu sprechen kommen.



Abb. 5: Funktionale Einsatzbereiche der Muster

Sinne.¹⁸² Und Muster, die das Ermitteln und Beschreiben, Analysieren und Interpretieren von Daten benennen und mittels derer sich das empirische Vorgehen darlegen und das Untersuchungsdesign darstellen lässt, betreffen das methodische Vorgehen. Von den 23 Kategorien der Feinklassifikation lassen sich auf diese Weise die folgenden sieben übergeordneten Kategorien ableiten (vgl. Tab. 15):

Tab. 15: Funktionale Kategorien der Fein- und Grobklassifikation

Kategorien der Feinklassifikation	Kategorien der Grobklassifikation
<i>begründen und schlussfolgern entgegensetzen erklären</i>	⇒ <i>argumentieren (i. e. S.)</i>
<i>nennen und veranschaulichen eingrenzen hervorheben relativieren</i>	⇒ <i>mit Sachverhalten umgehen</i>
<i>Grundlage/Ausgangsbasis nennen etwas berücksichtigen zwei Aspekte in Beziehung setzen auf Wissenschaftsdiskurs verweisen u. sich ggf. positionieren</i>	⇒ <i>kontextualisieren</i>
<i>beschreiben diskutieren Gedankengang explizit machen auf Verfasser referieren</i>	⇒ <i>Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren</i>
<i>Ermitteln u. Beschreiben d. Untersuchungsgegenstandes benennen Analysieren u. Interpretieren d. Untersuchungsgegenstandes benennen methodisches Vorgehen darlegen Untersuchungsgegenstand beschreiben</i>	⇒ <i>methodisch vorgehen</i>

182 Zum Argumentieren im engeren Sinne zähle ich Muster, die eine logische Verknüpfung beinhalten, bspw. in Form von kausalen oder anderen logischen, argumentativ ausgerichteten Konnektoren. Davon unberührt bleibt die Tatsache, dass wissenschaftliche Texte insgesamt hochgradig argumentative Texte sind, dass das wissenschaftliche Handeln in weiten Teilen ein argumentatives Handeln ist und somit auch die anderen Muster wie das Kontextualisieren etc. im weitesten Sinne der wissenschaftlichen Argumentation dienen. Wenn es im Folgenden um Muster geht, die dem Argumentieren dienen, beziehe ich mich auf dieses enger gefasste Verständnis.

Tab. 15 (fortgesetzt)

Kategorien der Feinklassifikation	Kategorien der Grobklassifikation
<i>lokale Deixis herstellen</i> <i>temporale Deixis herstellen</i>	⇒ <i>Text organisieren durch lokutive Textdeixis</i>
<i>agenslos formulieren</i> <i>allgemein musterhaft formulieren</i>	⇒ <i>formulieren (morphosyntaktische Muster)</i>

Betrachtet man die Kategorien auf Ebene der Grobklassifikation, so lassen sich, wie oben bereits kurz angesprochen, grob zwei Schwerpunkte feststellen. Einerseits werden Aspekte tangiert, die untrennbar mit dem wissenschaftlichen Handeln verknüpft sind. Wissenschaftliches Handeln verlangt eine objektive, argumentativ fundierte Darstellung wissenschaftlicher Inhalte bzw. des methodischen Vorgehens, einhergehend mit einer Einbettung in den wissenschaftlichen Diskurs (s. ausführlich Kap. 2). In diesem Kontext stehen die ersten fünf Kategorien der Grobklassifikation (und die entsprechend zugeordneten Feinkategorien und Muster): Musterhaft für wissenschaftliches Handeln ist das Argumentieren, das Umgehen mit Sachverhalten, das Kontextualisieren, das Signalisieren von Objektivität und Nachvollziehbarkeit und nicht zuletzt ein musterhaftes methodisches Vorgehen. Andererseits werden Aspekte tangiert, die mit dem Textverfassen selbst verbunden sind. Dies ist bei den übrigen Kategorien bzw. den zugehörigen Mustern der Fall, die die Struktur wissenschaftlicher Texte betreffen sowie – als morphosyntaktische Muster – für typische Formulierungsweisen stehen (s. o.). Es bietet sich also an, folgendermaßen zu differenzieren:

1. Muster bzw. Kategorien im Kontext wissenschaftlichen Handelns
 - *argumentieren*
 - *mit Sachverhalten umgehen*
 - *kontextualisieren*
 - *Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren*
 - *methodisch vorgehen*
2. Muster bzw. Kategorien im Kontext des Verfassens wissenschaftlicher Texte
 - *Text organisieren durch lokutive Textdeixis*
 - *formulieren (morphosyntaktische Muster)*

Anhand der Kategorisierung wird deutlich, dass besonders Muster, die mit dem wissenschaftlichen Handeln verbunden sind, signifikant für das Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ sind. Dies ist nicht verwunderlich, spiegelt sich doch in der wissenschaftlichen Kommunikation das wissenschaftliche Handeln wider.

Daneben spielen Aspekte, die die Textorganisation und das Formulieren betreffen, eine vergleichsweise untergeordnete Rolle.

Darüber hinaus ist jedoch entscheidend, welchen Anteil die einzelnen übergeordneten funktionalen Einsatzbereiche ausmachen, ob es also unter den Mustern besonders viele gibt, die dem Argumentieren dienen, oder viele, die Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren usw. Daran lässt sich ablesen, wie sehr der einzelne funktionale Einsatzbereich musterhaft ausgeprägt ist. Vor allem aber ist von Interesse, wie häufig die einzelnen Muster eines funktionalen Einsatzbereiches realisiert werden. Zugrunde liegt folgende Überlegung: Wie viele verschiedene Muster eine Kategorie (also ein funktionaler Einsatzbereich) enthält, ist nachrangig in Bezug auf die Frage, wie sehr der funktionale Einsatzbereich das Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ prägt. Denn einem funktionalen Einsatzbereich können viele Muster zugeordnet sein, die aber insgesamt betrachtet vergleichsweise wenig frequent sind und daher nur eine untergeordnete Rolle für die Typizität wissenschaftlicher Texte spielen. Umgekehrt können nur wenige Muster einem funktionalen Einsatzbereich zugeordnet sein, diese aber so hoch frequent auftreten, dass sie sich vergleichsweise stark auf das Typikprofil auswirken.

In der folgenden Abbildung (s. S. 182) sind beide Aspekte enthalten: Zum einen ist dargestellt, wie viele Muster den jeweiligen funktionalen Einsatzbereichen zugeordnet sind (hellgrau), und zum anderen, wie häufig diese Muster realisiert werden, also ihre textbezogene Frequenz (= durchschnittliche Häufigkeit der Muster pro Text; dunkelgrau). Im Vergleich zeigt sich, dass die funktionalen Einsatzbereiche je nach Musteranzahl oder Musterfrequenz unterschiedlich stark ausgeprägt sind.

An der vergleichenden Darstellung lässt sich ablesen, dass sich das Umgehen mit Sachverhalten in zweifacher Hinsicht als bedeutendster funktionaler Einsatzbereich erweist: Er ist einerseits am musterhaftesten ausgeprägt, was die Zahl der zugeordneten Muster betrifft (49 Muster werden hierfür verwendet (21,1 Prozent)); und die zugeordneten Muster werden auch in der Summe am häufigsten realisiert (durchschnittlich finden sich in einem Text rund 70 Muster mit dieser Funktion). 44 Muster (19 Prozent) dienen dem Kontextualisieren und weitere 40 Muster thematisieren das methodische Vorgehen (17,2 Prozent). Vergleicht man hier die textbezogenen Frequenzen, so ist festzustellen, dass das methodische Vorgehen deutlich häufiger in einem wissenschaftlichen Text angesprochen wird (46 Muster pro Text). Das Kontextualisieren scheint hingegen zwar musterhafter ausgeprägt zu sein, die Muster werden aber seltener verwendet (30,1 Muster pro Text). Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den Mustern, die Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren oder dem Argumentieren dienen. Beide funktionalen Einsatzbereiche sind vergleichbar musterhaft ausgeprägt: jeweils 33 bzw. 34 Muster dienen diesem Zweck (14,2 bzw. 14,7 Prozent); es liegt aber ein deutlicher Unterschied bei

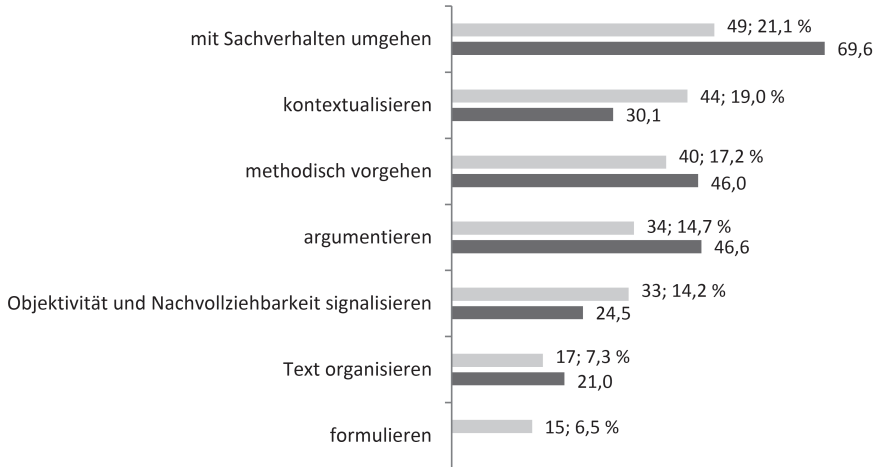


Abb. 6: Funktionale Einsatzbereiche der Muster und ihre Ausgeprägtheit – gemessen an der Anzahl Muster pro Einsatzbereich (hellgrau) und an der textbezogenen Frequenz der Muster (dunkelgrau)¹⁸³

der textbezogenen Frequenz vor. In einem wissenschaftlichen Text finden sich durchschnittlich nur 24,5 Muster, die Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren, aber 46,6 Muster, die dem Argumentieren dienen – das Argumentieren ist also durch vergleichsweise viele Muster präsent.¹⁸⁴ Daneben finden sich in

183 Die Anzahl der Muster pro Einsatzbereich (hellgrau) ist sowohl absolut angegeben als auch relativ gemessen an der Gesamtzahl der Muster. Die Frequenz der morphosyntaktischen Muster, die dem Formulieren dienen, ist nicht aufgeführt, da sie sich methodisch bedingt nicht ausreichend zuverlässig ermitteln lässt (s. u.).

184 Daran zeigt sich auch, dass die Anzahl Muster pro Kategorie nur bedingt aussagekräftig ist. Denn daran gemessen könnte der vergleichsweise geringe Anteil argumentativer Muster zur Annahme verleiten, dass dem Argumentieren (i. e. S., s. o.) keine so große Rolle in wissenschaftlichen Aufsätzen zukommt, wie man möglicherweise hätte erwarten können. Diese Interpretation wäre ein Trugschluss: Denn die Auswertung gibt letztlich nur wieder, dass sich unter den analysierten Mustern eher wenige Muster finden, die dem Argumentieren dienen. Berücksichtigt man hingegen, wie häufig die Muster realisiert werden, ergibt sich entsprechend ein anderes Bild: Die relativ wenigen Muster werden verhältnismäßig häufig realisiert. – Da das Argumentieren eine wesentliche Rolle in einem wissenschaftlichen Text spielt (davon ist aufgrund der kommunikativen Funktion wissenschaftlicher Texte auszugehen, vgl. Kap. 2.1.2), ist des Weiteren zu vermuten, dass sich das argumentierende Schreiben variantenreich gestaltet und sich deshalb vergleichsweise wenige konventionalisierte Muster finden, die die Schwellenwerte erreichen und somit Eingang in die Analyse gefunden haben.

einem Text im Schnitt 21 Muster, die mittels lokaler oder temporaler Deixis die Textorganisation betreffen; 17 verschiedene Muster (7,3 Prozent) erfüllen diesen Zweck. Nicht zuletzt hat die Analyse 15 morphosyntaktische Muster offengelegt (6,5 Prozent), die dem musterhaften Formulieren dienen. Für diese lässt sich die Frequenz nicht zuverlässig berechnen, weswegen in der Abbildung bei diesem funktionalen Einsatzbereich nur die Anzahl der zugeordneten Muster verzeichnet ist.¹⁸⁵ Im Vergleich aller funktionalen Einsatzbereiche zeigt sich anhand der textbezogenen Frequenz, dass sich in einem wissenschaftlichen Text vor allem Muster finden, die das Umgehen mit Sachverhalten, das methodische Vorgehen sowie das Argumentieren betreffen. In den folgenden Kapiteln gehe ich auf die funktionalen Einsatzbereiche der Muster im Einzelnen ein, um so einen umfassenden Eindruck von dem Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ zu vermitteln.

Die Darstellung folgt dabei der vorgenommenen Kategorisierung: Zunächst werden die Muster behandelt, die im Kontext wissenschaftlichen Handelns stehen (Kap. 6.2): Es geht hier um das Argumentieren (Kap. 6.2.1), das Umgehen mit Sachverhalten (Kap. 6.2.2), das Kontextualisieren (Kap. 6.2.3), das Signalisieren von Objektivität und Nachvollziehbarkeit (Kap. 6.2.4) und das musterhafte methodische Vorgehen (Kap. 6.2.5). Im Anschluss daran stehen die Muster im Mittelpunkt, die das Verfassen wissenschaftlicher Texte und das Formulieren betreffen (Kap. 6.3): Beschrieben werden deiktische Muster, die die Textorganisation unterstützen (Kap. 6.3.1), sowie morphosyntaktische Muster, die einerseits dem agenslosen Formulieren dienen (Kap. 6.3.2), andererseits als allgemein musterhafte Formulierungen anzusehen sind (Kap. 6.3.3). – Eingeleitet werden die Kapitel der dritten Gliederungsebene jeweils mit einer Vorbemerkung, im Anschluss daran gehe ich in weiteren Unterkapiteln auf jede einzelne Kategorie der Feinklassifikation ein. Diese Kapitel der untersten Gliederungsebene sind folgendermaßen aufgebaut: Am Beginn stehen allgemeine Ausführungen zur jeweiligen Musterkategorie. Es folgt eine Aufzählung der signifikanten Muster in Form einer tabellarischen Übersicht. Auf dieser Grundlage schließen sich weiterführende Analysen und Interpretationen ausgewählter Muster an.¹⁸⁶ Je nachdem, wie anschaulich

185 In Kap. 5.4.2 wurde ausführlich dargelegt, wie die Zahl der Realisierungen für die einzelnen Muster (und darauf aufbauend die textbezogene Frequenz) möglichst genau ermittelt wurde. In diesem Zusammenhang habe ich begründet, warum sich die Realisierungen der morphosyntaktischen Muster nicht zuverlässig durch Suchabfragen mittels Wortformen und STTS-Tags erfassen lassen.

186 Die Beschränkung der weiterführenden Analyse auf einzelne Muster ist notwendig, um eine gesamthafte Beschreibung des Typikprofils leisten und damit das Anliegen dieser Arbeit verfolgen zu können. Wie erhellend und gewinnbringend eine noch tiefergehende Detailanalyse jedoch sein kann, zeigt sich an der Arbeit von Steyer (2013), in der die Autorin knapp 150 Seiten dem Muster *Grund* widmet.

bzw. abstrakt die zugrundeliegenden Muster sind, beziehe ich mich hierbei auf diese oder auf exemplarische Wortformen-Muster. Die Ausführungen sind dabei unterschiedlich umfangreich und thematisieren verschiedene Aspekte, abhängig vom Erkenntniswert der qualitativen Analysen.

Und eine letzte Anmerkung sei noch erlaubt, bevor die Ergebnisse vorgestellt werden: Wenn im Folgenden von musterhaftem Handeln, musterhaftem Argumentieren, musterhaftem Kontextualisieren usw. die Rede ist (vgl. die entsprechenden Überschriften), so ist die Ambiguität von ‚musterhaft‘ nicht nur in Kauf genommen, sondern gewünscht: Analog dem Muster, dem gleichermaßen die Typizität wie auch der Vorbildcharakter inhärent ist, so ist auch ‚musterhaft‘ als ‚typisch‘ und gleichzeitig ‚vorbildlich‘ zu verstehen, wobei ‚vorbildlich‘ genauer zu spezifizieren ist: Die Bedeutung von ‚vorbildlich‘ wird als „hervorragend und deshalb jederzeit *als Vorbild dienen* könnend“ umschrieben (Duden Universalwörterbuch 2015: 1952, Kursiv. S. B.). Inwieweit trifft dies nun auf die analysierten Muster zu? Die Muster, die dem Argumentieren, Kontextualisieren etc. dienen, sind typisch für wissenschaftliche Texte; gleichzeitig fungieren sie aufgrund ihrer Typizität als Vorbild, als Orientierung beim Verfassen wissenschaftlicher Texte. Ob sie darüber hinaus auch als ‚hervorragend‘, also als ‚nachahmenswert‘ angesehen werden können, ist unabhängig von ihrer Typizität und ihrem Vorbildcharakter zu diskutieren. Im Rahmen der Schlussfolgerungen gehe ich auf den Zusammenhang von musterhaft im Sinne von ‚typisch‘ und deshalb ‚als Vorbild dienend‘ und musterhaft im Sinne von ‚vorbildlich‘, ‚erstrebenswert‘ ein (vgl. Kap. 7.3.2).

6.2 Musterhaft wissenschaftlich handeln

6.2.1 Musterhaft argumentieren

6.2.1.1 Vorbemerkung

In der wissenschaftlichen Kommunikation kommt dem Argumentieren eine herausragende Bedeutung zu: Wissenschaftliche Texte sind aufgrund ihrer kommunikativen Funktion (vgl. Kap. 2.1.2) hochgradig argumentative Texte. Gleichzeitig stellt das Argumentieren hohe Ansprüche an die Schreibkompetenz. Denn das argumentierende Schreiben ist gleichermaßen konzeptionell schriftlich und dialogisch-kontrovers angelegt und verbindet damit distanzsprachliche und nächsprachliche Elemente (vgl. Feilke 2010a: 218; s. hierzu a. Feilke 2006: 189 sowie Steinhoff 2007b: 74, 124). Während Steinhoff (2007a: 73) aus deduktiver Perspektive allein das konzessive Argumentieren in den Blick nimmt – also das Vorwegnehmen und Entkräften möglicher Kritik –, zeigt die vorliegende Korpusanalyse, dass auch andere Aspekte dem wissenschaftlichen Argumentieren

dienen, nämlich das Erklären (Kap. 6.2.1.2), das Begründen und Schlussfolgern (Kap. 6.2.1.3) sowie das Entgegensetzen (Kap. 6.2.1.4). Alle Muster, die diesen Kategorien zugeordnet sind, stützen letztendlich die Argumentation und dienen dazu, Propositionen zu begründen und argumentativ miteinander zu verknüpfen. Ziel ist „das pragmatische Einsichtigmachen von Wahrscheinlichkeiten, [...] das ‚Überzeugen‘ des Partners bei der Suche nach angemessenen Problemlösungen, meistens in einer sehr verkürzten Form“ (W. Heinemann/Viehweger 1991: 249).

Die vorgenommene funktionale Kategorisierung deckt sich weitgehend mit der semantischen Klassifikation der traditionellen Grammatik, die zwischen kausaler, konsekutiver, adversativer, finaler und instrumentaler Relation unterscheidet. In der Forschungsliteratur bestehen jedoch teilweise Widersprüche bei der Definition und Abgrenzung dieser semantischen Klassen.¹⁸⁷ Aus diesem Grund verfolge ich weiterhin die funktionale Perspektive mit der zugrundeliegenden Frage, welchem Zweck ein Muster (bzw. eine Kategorie) dient. Dies rechtfertigt es beispielsweise, kausale (begründende) und konsekutive (schlussfolgernde) Muster zusammenzufassen (ebenso Breindl/Volodina/Waßner (2014: 253, 886), die konsekutiv als konsekvensmarkierend kausal bezeichnen). Denn Begründen und Schlussfolgern lassen sich oft nicht trennen und gehen in der Argumentation miteinander einher (vgl. Kap. 6.2.1.3). Ebenso kommt es oft zu Überschneidungen von Finalität und Instrumentalität, weswegen ich finale und instrumentale Muster ebenfalls zusammenfasse als Muster, die zum Erklären eingesetzt werden (vgl. Kap. 6.2.1.2). Den Mustern, die dem Entgegensetzen dienen, sind adversative Muster zugeordnet, die im Einzelfall aber auch eine konzessive (einräumende) oder additive (aneinanderreihende) Relation ausdrücken können (vgl. Kap. 6.2.1.4).

Entscheidend ist nun auch die Frage, wie in wissenschaftlichen Texten vorrangig argumentiert wird: Inwieweit geschieht das Argumentieren durch Begründen und Schlussfolgern und welchen Stellenwert nehmen das Entgegensetzen und Erklären ein? Die folgende Abbildung gibt deshalb wieder, wie groß der relative Anteil der verschiedenen Musterkategorien ist, auf Basis der textbezogenen Frequenz der einzelnen Muster:

187 Die Autoren des Handbuchs der deutschen Konnektoren problematisieren bspw. die Unterscheidung von Konsekutivität und Kausalität (vgl. Breindl/Volodina/Waßner 2014: 244). Die in diesem Zusammenhang berechnete Kritik an der teils doppelten, teils unbegründeten Einteilung einzelner Konnektoren in früheren Auflagen der Duden-Grammatik wurde in der neusten Auflage berücksichtigt (vgl. Duden Bd. 4 2016: 1103–1107). Bei der Unterscheidung von adversativ (entgegensetzend) und konzessiv (einräumend) bestehen jedoch weiterhin Unstimmigkeiten (vgl. Breindl/Volodina/Waßner 2014: 244; Duden Bd. 4 2016: 1110–1114).

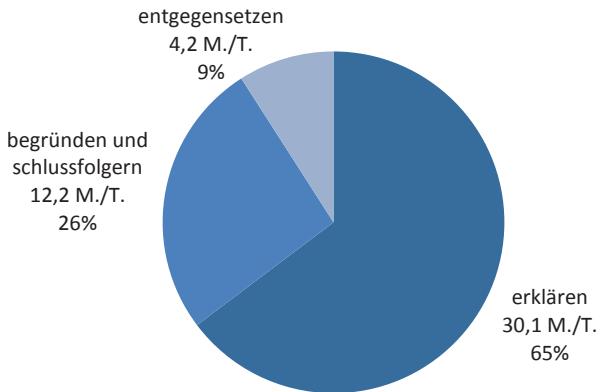


Abb. 7: Musterhaft argumentieren – Muster zum Erklären, Begründen und Schlussfolgern sowie Entgegensetzen

Es zeigt sich, dass im Rahmen einer wissenschaftlichen Argumentation vor allem das Erklären musterhaft ausgeprägt ist: 65 Prozent der argumentativen Muster dienen dem Zweck, Zusammenhänge deutlich zu machen. Mit rund jedem vierten Muster (26 Prozent) wird eine Begründung oder Schlussfolgerung vorgenommen. Das Erklären einerseits und das Begründen und Schlussfolgern andererseits gehen in wissenschaftlichen Texten miteinander einher – genauer: das Erklären (eines Sachverhalts, einer Ursache usw.) geht dem Begründen und Schlussfolgern voraus. Auch das Entgegensetzen kann in diesem Sinne zu einer Begründung oder Schlussfolgerung beitragen. Bei 9 Prozent der Muster handelt es sich um solche, bei denen das Argumentieren durch Entgegensetzen erfolgt. Der vergleichsweise kleine Anteil überrascht angesichts der Tatsache, dass ein ausgewogenes Argumentieren das Gegenüberstellen der verschiedenen Argumente oder Positionen voraussetzt. – Im Folgenden stelle ich nun die Muster im Einzelnen vor.

6.2.1.2 Muster zum Erklären (z. B. *wodurch, auf diese Weise*)

Gemessen an der Zahl zugeordneter Muster sowie ihrer textbezogenen Frequenz sind Muster, die dem Erklären dienen, besonders signifikant für wissenschaftliche Texte. Ich rechne hierzu Muster, mittels derer eine Aussage oder ein Vorgehen genauer erläutert wird. Dieses Hinzufügen von Information stützt die Argumentation und macht sie nachvollziehbarer, weshalb ich das Erklären wiederum als Teil des Argumentierens einordne. Die Analyse der Muster, die dem Erklären dienen, legt offen, dass sie diesen Zweck auf unterschiedliche Art und Weise erfüllen: Sie können auf das Ziel bezogen sein, also eine Relation zwischen Mittel und Ziel herstellen (final); sie können die Art und Weise betreffen, also eine Relation zwi-

schen Instrument und Resultat ausdrücken (instrumental); oder sie können die begleitenden Umstände thematisieren (komitativ). All diese Muster – seien sie final, instrumental oder komitativ ausgerichtet – fügen sich in den argumentativen Kontext ein: Es wird auf dem vorher Gesagten aufgebaut, dieses weitergeführt, ergänzt und präzisiert. In der folgenden Übersicht sind die Muster tabellarisch zusammengestellt, die in wissenschaftlichen Texten hierfür verwendet werden (vgl. Tab 16):¹⁸⁸

Tab. 16: Musterhaft argumentieren – Muster zum Erklären

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>zu ... Zweck</i>	<i>zu diesem Zweck</i>	PrGr	final
<i>mit dem Ziel</i>	<i>mit dem Ziel</i>	PrGr	final
<i>Ziel + NP_{Gen}</i>	<i>Das Ziel der</i>	NGr	final
<i>hierzu</i>	<i>kw</i>	AdvGr	final oder instrumental (ANTEZEDENS-markierend) ¹⁸⁹
<i>hierfür</i>	<i>kw</i>	AdvGr	final oder instrumental (ANTEZEDENS-markierend)
<i>mit Hilfe + NP_{Gen} / PP_{von}</i>	<i>mit Hilfe der</i>	PrGr	instrumental (ANTEZEDENS-markierend)
<i>(in/auf ...) Weise</i>	<i>auf diese Weise</i>	NGr	instrumental (ANTEZEDENS-markierend)
<i>durch</i>	<i>die durch die</i>	PrGr	instrumental (ANTEZEDENS-markierend)
<i>bedingt durch</i>	<i>bedingt durch die</i>	PtGr	instrumental (ANTEZEDENS-markierend)

188 In Spalte 2 (exemplarisches Wortformen-Muster) ist zur Veranschaulichung des entsprechenden zugrundeliegenden Musters (Spalte 1) ein beispielhaftes konkretes Wortformen-Muster angegeben. Mehrheitlich handelt es sich dabei um das häufigste aller Wortformen-Muster, die zur Ableitung des zugrundeliegenden Musters dienen (vgl. Kap. 5.3.2). Handelt es sich bei dem zugrundeliegenden Muster um ein ergänzend selektiertes Muster (vgl. Kap. 5.3.3), ist in Spalte 2 kein exemplarisches Wortformen-Muster angegeben, sondern die Bezeichnung *kw*, wenn es sich um ein singuläres Keyword handelt, bzw. die Bezeichnung *n-Gramm* bei einem mehrteiligen Muster. – Diese Art der Darstellung gilt ebenso für alle weiteren Tabellen.

189 ‚ANTEZEDENS-‘ bzw. ‚KONSEQUENS-markierend‘ verstehe ich in Anlehnung an die IDS-Grammatik logisch-semantisch zur Bezeichnung der semantischen Rollen GRUND bzw. FOLGE (und nicht syntaktisch als Bezug auf Vorherstehendes, vgl. IDS-Grammatik 1997: 2292–2296; s. a. Breindl/Volodina/Wafner 2014: 6, 61, 76–78, 692).

Tab. 16 (fortgesetzt)

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>damit</i>	<i>und damit die</i>	AdvGr	instrumental (KONSEQUENS-markierend)
<i>Dadurch</i> ¹⁹⁰	<i>kw</i>	AdvGr	instrumental (KONSEQUENS-markierend)
<i>wodurch</i>	<i>kw</i>	AdvGr	instrumental (KONSEQUENS-markierend)
<i>dabei</i>	<i>ist dabei die</i>	AdvGr	komitativ
<i>hierbei</i>	<i>kw</i>	AdvGr	komitativ
<i>wobei</i>	<i>kw</i>	AdvGr	komitativ, auch konzessiv

Final ausgerichtete Muster nehmen Bezug auf die Zielrichtung oder auch den Zweck einer Aussage oder Handlung. Die häufigsten Wortformen-Muster sind *mit dem Ziel* und *diesem Zweck*. Sie werden vorzugsweise verwendet, um ein methodisches Vorgehen zu erläutern. Dabei muss es sich nicht zwangsläufig um das eigene Vorgehen handeln, sondern das Muster wird auch eingesetzt, um auf das Vorgehen anderer Wissenschaftler zu verweisen (s. das dritte Beispiel):

Im zweiten Studienabschnitt wurde ein Funktionsmuster einer Individuellen Druckscheibenprothese (I-DSP) **mit dem Ziel** erstellt, sowohl die mit dem Femur in Kontakt stehende Oberfläche der Druckscheibe als auch die Verankerungsfläche im Schenkelhalsbereich zu optimieren. [# 769, BMT]

Zu diesem Zweck habe ich die Templates in (51) und (52) formuliert. [# 1272, ZfSW]

Auf dieser Basis lassen sich Modelle zur Darstellung des Wortschatzes und zur Beschreibung von Wortschatzstrukturen entwickeln, die dem Anspruch, Wortbildung und Semantik gleichermaßen zu berücksichtigen, genügen, zum Beispiel **mit dem Ziel** einer Wortschatzgliederung nach Wortfamilien, wie sie neuerdings Hundsnurscher (1985, 120 ff.) diskutiert und ... [# 998, ZGL]

Neben den rein final ausgerichteten Mustern gibt es solche, die final und/oder instrumental verwendet werden. Dies ist der Fall bei den Keywords *hierzu* und *hierfür*.¹⁹¹ Auch unter Berücksichtigung des Kontextes kann im Einzelfall oft

¹⁹⁰ Das Keyword *Dadurch* ist nur in Großschreibung, also am Satzanfang stehend, musterhaft (s. u.; zur musterhaften Vorfeldbesetzung mit Konnektoren vgl. auch ausführlich Kap. 6.3.3.2).

¹⁹¹ Der Vollständigkeit halber ist noch anzumerken, dass das Muster *hierzu* auch (allerdings ausschließlich im Teilkorpus ‚Sprachwissenschaft‘) deiktisch, als Mittel der Textorganisation, verwendet werden kann (vgl. Wendungen wie „vgl. hierzu XY“ oder „siehe hierzu auch“). Diese Verwendungsweise des Musters wäre im Zuge einer disziplinspezifischen Auswertung weiter

nicht entschieden werden, ob die Erklärung eher die Finalität oder die Instrumentalität fokussiert. Dies hängt damit zusammen, dass sowohl die Final- als auch die Instrumental-Relation einen Zweck-Mittel-Zusammenhang beschreiben. Der Unterschied liegt darin, ob der Zweck gesetzt (= final) oder das Mittel spezifiziert wird (= instrumental) (s. a. Klein 1987: 208). In der Mehrzahl der Realisierungen wird sowohl auf das Ziel bzw. den Zweck als auch auf die Art und Weise Bezug genommen, wie die folgenden exemplarisch ausgewählten Beispiele zeigen:¹⁹²

Zielsetzung der Ultraschalldiagnostik ist es, eine nichtinvasive Untersuchung des Körpergewebes vorzunehmen. **Hierzu** werden die Intensität und die Laufzeit der Echoimpulse untersucht, um ... [# 742, BMT]

... dem Nutzer zu verdeutlichen, wann er die Grenzen eines Hypertextdokuments überschreitet und den Geltungsrahmen für terminologische Festlegungen verlässt. **Hierzu** dienen identitätsstiftende Elemente wie Hintergrundfarbe, Logos oder charakteristische Navigationsleisten ... [# 1147, ZGL]

... wenn nach zytochemischen Kriterien differenziert wird und **hierfür** die zellulären Fermentsysteme möglichst optimal präserviert bleiben. [# 1589, LabMed]

Als Materialbasis ziehen wir **hierfür** mündliche, alltagssprachliche Texte ... heran. [# 1094, ZGL]

Unter den instrumental ausgerichteten Mustern, die eine Relation zwischen Instrument und Resultat ausdrücken, gibt es solche, die das Instrument hervorheben (ANTEZEDENS-markierend, z. B. *mit Hilfe* oder *bedingt durch*); daneben gibt es instrumental ausgerichtete Muster, die auf das Resultat Bezug nehmen (KONSEQUENS-markierend, z. B. *damit* oder *dadurch*) (vgl. hierzu ausführlich die Klassifikation und Konnektorenliste in Breindl/Volodina/Waßner 2014). Mit diesen Mustern wird die Argumentation gestützt, indem beispielsweise die Art und Weise des Vorgehens genauer ausgeführt oder eine Aussage erklärt wird. Im Folgenden seien einige beispielhafte Korpusbelege aufgeführt:

... können **mit Hilfe** der Prosodie als Listenelemente erkennbar gemacht werden. [# 1349, ZfSW]

... bleibt die Oberflächentemperatur zunächst niedrig und steigt, **bedingt durch** den geringen Restfluß und den minimalen Wärmeaustausch mit der Umgebung, nur sehr langsam an. [# 216, BMT]

zu analysieren – gemessen an der Gesamtzahl der Musterrealisierungen spielt sie jedoch nur eine nebensächliche Rolle und kann im Rahmen der vorliegenden disziplinenübergreifenden Auswertung unberücksichtigt bleiben.

192 Entgegen dieser Beobachtung werden die beiden Adverbien *hierzu* und *hierfür* im Handbuch der deutschen Konnektoren als rein instrumental klassifiziert (vgl. Breindl/Volodina/Waßner 2014: 1195).

Im Fall der zementierten Alloarthroplastik soll der einkomponentige Knochenhaftvermittler, und **damit** auch das Glutaraldehyd, direkt auf das erwähnte knöcherne Implantatlager aufgetragen werden. [# 98, BMT]

Dies kann **dadurch** geschehen, daß im Titel bzw. Untertitel die Illokution oder das Genre des Ko-Textes direkt bezeichnet wird ... [# 967, ZGL]

An dem Muster (*in/auf...*) *Weise* (typischerweise realisiert als *auf diese Weise* und *in gleicher Weise*) wird die erklärende Funktion besonders deutlich: Mit der Verwendung dieses Musters greift der Verfasser eines Textes auf das vorher Gesagte (bzw. Geschriebene) zurück und refokussiert bekannte Propositionen bzw. propositionale Teilgehalte, um sie weiterzuführen (vgl. Graefen 1997: 268, die sich ausführlich mit der Verwendung der Partikel *so* auseinandersetzt und diese zur Aspektdeixis zählt, was gleichermaßen für das Muster (*in/auf...*) *Weise* gilt). Bedeutsam erscheint mir Folgendes: Die Verwendung dieses Musters ermöglicht es, (Teil-)Propositionen aufzugreifen, „ohne auf deren Wortlaut festgelegt zu werden, denn mit *so* [bzw. mit *auf diese Weise/in gleicher Weise*] wird ‚nur‘ ein – allerdings nicht explizierter – Aspekt des Sagens, Sprechens etc. refokussiert“ (Graefen 1997: 270).¹⁹³ Graefen weist in diesem Zusammenhang zu Recht darauf hin, dass diese Art der Deixisverwendung „einiges an Vagheit“ (ebd.) beinhaltet – auf diesen Aspekt werde ich noch an anderer Stelle zu sprechen kommen. An den folgenden, etwas längeren Korpusbelegen zeigt sich gleichermaßen die erklärende Funktion des Musters wie auch die Unspezifik des Rückbezugs:

Zur Anpassung des Bauteils an die Umgebung wird dieses aus einem Kern mit der magnetischen Suszeptibilität x_K und einer Hülle mit der magnetischen Suszeptibilität x_h hergestellt; die Hülle dient als Kompensator. Der Kompensator hat die Aufgabe, eine vom Betrag her gleich große Magnetfeldstörung wie der Kern zu erzeugen, jedoch mit umgekehrtem Vorzeichen. **Auf diese Weise** addieren sich die Feldinhomogenitäten in der Umgebung,

193 Dies gilt ebenso für die Muster *dadurch* und *damit*, wenn sie allein stehend die Funktion eines Adverbials übernehmen und nicht ergänzt werden, bspw. durch einen attributiven Nebensatz. Musterhaft hierfür ist die Verwendung am Satzanfang, die ebendiesen nicht expliziten Rückbezug beinhaltet („Dadurch lässt sich zeigen, ...“, „Damit kann bewiesen werden, ...“). Allerdings kann sowohl bei *dadurch* als auch bei *damit* auch ein expliziter Bezug hergestellt werden, vgl. die folgenden Korpusbelege: „Kohärenz entsteht dadurch, daß die Fragen selbst nicht beliebig sind, ...“ (# 967, ZGL), „... muß damit gerechnet werden, daß vorübergehend NO₂ im Ablauf nachweisbar sein kann.“ (# 367, BMT). Eine entsprechende Auswertung der Kotexte belegt diese attributiv erweiterte Verwendungsweise (*dadurch, dass* ... bzw. *damit, dass* ...) für das Korpus. Bei *auf diese Weise* bzw. *in gleicher Weise* ist es nicht möglich, über ein Attribut einen expliziten Bezug herzustellen, da im Demonstrativpronomen *diese* bzw. im Adjektiv *gleich* der Rückbezug enthalten ist. Die Verwendung dieses Musters geht daher immer mit einem nicht expliziten Bezug einher.

verursacht zum einen durch den Kern und zum anderen durch den Kompensator, zu Null. [# 555, *BMT*]

Die Unterschiede zwischen Linksdislokation und Fokusvoranstellung – wie etwa die klitische Dopplung und die Wiederholbarkeit der Herausstellung – führt Rizzi über Merkmale herbei: [–quantifizierend] für die Herausstellung und [+quantifizierend] für die Fokusvoranstellung. Das Problem erkennt man leicht: **Auf diese Weise** lassen sich die verschiedenartigen Herausstellungen, die allesamt durch ein Komma indiziert werden, nicht als einheitliche Erscheinung erklären. [# 1183, *ZfSW*]

Im Zusammenhang mit den instrumental ausgerichteten Mustern hat die qualitative Analyse noch ein relevantes Ergebnis hervorgebracht hinsichtlich der Verwendung des Musters *damit*: *Damit* ist ein für das Wissenschaftskorpus signifikantes Keyword, morphosyntaktisch ist es jedoch ambig: Es kann als Konjunktion (genauer: Subjunktion) einen finalen Nebensatz einleiten (die Betonung liegt dann auf der zweiten Silbe); und es kann als Adverb (instrumental, *KONSEQUENS*-markierend) in der Bedeutung von ‚so‘, ‚auf diese Weise‘ verwendet werden (betont wird dann die erste Silbe). Die Auswertung des Korpus zeigt, dass für den wissenschaftlichen Sprachgebrauch vor allem die zweite Verwendungsmöglichkeit (*damit* als Adverb) signifikant ist. Deutlich wird dies auch daran, dass das Bi-Gramm , *damit* [*damit* nach Komma = Konjunktion] signifikant für das Referenzkorpus ist. Dies rechtfertigt es, *damit* als typisches Muster des Erklärens der Art und Weise (instrumental) einzuordnen (s. a. das oben angeführte Beispiel).

Unterschiedliche Verwendungsweisen in den Korpora lassen sich auch für das Wort *durch* festhalten: *durch* ist nicht singular als Keyword signifikant, da es im Referenzkorpus ebenfalls häufig auftritt (den Status als Muster hat es laut der statistischen Auswertung nur als Teil eines n-Gramms, z. B. *die durch die*). Anhand der Kotexte lässt sich aber ablesen, dass die Art der Verwendung von *durch* im Wissenschaftskorpus eine spezifische ist (vgl. *damit*) und dass *durch* in dieser Verwendungsweise eben doch musterhaft ist: Im Wissenschaftskorpus beschreibt *durch* fast ausschließlich eine instrumentale Relation, im Referenzkorpus wird *durch* hingegen auch lokal, als Richtungsangabe verwendet. Die beiden Korpusbelege veranschaulichen diese verschiedenen Verwendungsweisen:

Ergänzt **durch** Ergebnisse anderer Studiengruppen steht mittlerweile fest ... [# 1467, *LabMed*]
 ... reiste eine Delegation des Weltkirchenrats drei Wochen lang **durch** den Kontinent ...
 [Referenzkorpus, # 515, *Spiegel*]

Dem Erklären dienen nicht zuletzt komitativ ausgerichtete Muster. Die Relation Komitativität lässt sich als begleitender Umstand (oder Begleitumstand) beschreiben und ist eng verwandt mit der Relation der Instrumentalität (vgl. Breindl/Volodina/Waßner 2014: 569). Komitative Muster bringen zum Ausdruck, dass „ein

Sprecher eine Situation als mit einer anderen einhergehend, als von ihr ‚begleitet‘ konzipiert“ (Breindl/Volodina/Waßner 2014: 569). Ebendieser Begleitumstand kommt in den Mustern *dabei*, *hierbei* und *wobei* zum Ausdruck. Wichtig ist dabei folgende Beobachtung: Die Adverbien *dabei* und *hierbei* können grundsätzlich auch konzessiv verwendet werden, musterhaft für die Verwendung im Wissenschaftskorpus ist jedoch allein die komitative Verwendung wie in den folgenden Beispielsätzen:¹⁹⁴

Die **dabei** entstehenden Horizontalbeschleunigungen lassen sich ... [# 670, BMT]
 Ulvestad/Bergenholtz unterscheiden bei den **hierbei** bestehenden Regularitäten drei Typen ... [# 1219, ZfSW]

Entgegen der alleinigen komitativen Verwendungsweise von *dabei* und *hierbei* wird das Muster *wobei* in wissenschaftlichen Texten sowohl komitativ als auch konzessiv verwendet (s. u.). In der komitativen Verwendung bezeichnet *wobei* einen Begleitumstand (vgl. Breindl/Volodina/Waßner 2014: 261 f.), so auch in den folgenden Beispielen:

Die Neutralisierung der paradigmatischen Oppositionen führt zur Substitution des markierten Gliedes durch das unmarkierte Glied, **wobei** das spezifische Denotat des letzteren getilgt wird, z. B. Präsens historicum an Stelle des Präteritums. [# 1084, ZGL]
 Diese Schwächen sind in der Literatur weitreichend diskutiert worden, **wobei** man zu dem Ergebnis kam, dass sie lediglich gemildert werden können ... [# 1354, ZGL]
 Als Datenschnittstelle weisen jedoch auch die älteren Geräte Backup-Systeme auf, **wobei** als Speichermedien vielfach MO-Disks (Magneto-Optische Disketten) verwendet werden. [# 2, BMT]

Dass *wobei* die gleiche erklärende Funktion wie *hierbei* und *dabei* übernimmt, wird durch das mögliche Ersetzen von *wobei* durch *dabei* deutlich. Die obigen Beispiele lassen sich folgendermaßen umformulieren:

Die Neutralisierung der paradigmatischen Oppositionen führt zur Substitution des markierten Gliedes durch das unmarkierte Glied, **dabei** wird das spezifische Denotat des letzteren getilgt, z. B. Präsens historicum an Stelle des Präteritums. [# 1084, ZGL, Umformulierung S. B.]

194 Auch wenn *dabei* und *hierbei* in wissenschaftlichen Texten nur in der komitativen Verwendungsweise musterhaft sind, besteht zwischen der komitativen und der konzessiven Verwendungsweise grundsätzlich kein Gegensatz, sondern ein fließender Übergang. Im Einzelfall sind auch beide Lesarten parallel möglich (vgl. hierzu die Beispiele von Breindl 2004a: 22).

Diese Schwächen sind in der Literatur weitreichend diskutiert worden, **dabei** kam man zu dem Ergebnis, dass sie lediglich gemildert werden können ... [# 1354, ZGL, Umformulierung S. B.]

Als Datenschnittstelle weisen jedoch auch die älteren Geräte Backup-Systeme auf, **dabei** werden als Speichermedien vielfach MO-Disks (Magneto-Optische Disketten) verwendet. [# 2, BMT, Umformulierung S. B.]

Der Vollständigkeit wegen soll nun noch kurz auf die konzessive Verwendungweise von *wobei* eingegangen werden. Das Muster wird dann eingesetzt, um eine Aussage einzuschränken. Diese einschränkende, relativierende Funktion kommt im folgenden Korpusbeleg zum Ausdruck:

Jedoch liegt die Spezifität nur bei 58 %, **wobei** in spezialisierten Dysplasiesprechstunden durchaus eine Sensitivität von 99 % sowie eine Spezifität von ca. 80 % erreicht werden kann. [# 14, BMT]

Wobei lässt sich in diesem Fall mit *obschon* ersetzen. Das Muster dient folglich dem konzessiven Argumentieren, welches einen wesentlichen Bestandteil des wissenschaftlichen Argumentierens darstellt (vgl. Steinhoff 2007a: 124). Wissenschaftler sind gefordert, in ihren Texten ihre Position argumentativ zu vertreten. Durch das Relativieren von Argumenten und Anführen von Gegenargumenten wird mögliche Kritik vorweggenommen und die eigene Position gestärkt. So lässt sich auch erklären, warum eine Einschränkung mit einer Entgegensetzung einhergehen kann (s. a. Breindl 2004b: 225), wie auch das Auswerten der Kotexte zeigt. Ein konzessiv verwendetes Muster wie *wobei* wird dann mit einem adversativen Muster wie beispielsweise *jedoch* (vgl. Kap. 6.2.1.4) oder auch *allerdings* kombiniert (s. die folgenden Beispiele):

Zur übersichtlichen Darstellung wurden die Werkstückkategorien zusammengefasst, **wobei** Vergleiche jedoch nur innerhalb der einzelnen Kategorien angestellt werden können. [# 712, BMT, Unterstreichung S. B.]

Auch Werlich (1979: 30 ff.) führt lauter Aussagesätze als sog. thematische Textbasen an, **wobei** darunter allerdings bei ihm texteröffnende Passagen zu verstehen sind ... [# 967, ZGL, Unterstreichung S. B.]

Auf den Stellenwert einer konzessiven Darstellung gehe ich im Zusammenhang mit den Mustern zum Relativieren und Einschränken genauer ein (vgl. Kap. 6.2.2.5).

Abschließend soll nun noch eine Beobachtung dargelegt werden, die die qualitative Analyse im Zusammenhang mit dem Muster *Dadurch* hervorgebracht hat: Das Muster *Dadurch* ist nur großgeschrieben, also am Satzanfang stehend, musterhaft, nicht in Kleinschreibung. Die Topikstellung verstärkt die argumentative

Verknüpfung; der erklärende Rückbezug wird in den Fokus gerückt, wie an der veränderten Satzstellung deutlich wird:

Dadurch würden auch topographische Unterschiede kortikaler Aktivität berücksichtigt. [# 1357, ZGL]

Auch topographische Unterschiede kortikaler Aktivität würden **dadurch** berücksichtigt. [# 1357, ZGL, Umstellung S. B.]

Die Großschreibung ist nicht nur im Falle von *dadurch* musterhaft. Vielmehr ist die Vorfeldbesetzung mit Adverbien bzw. Adverbgruppen grundsätzlich signifikant für wissenschaftliche Aufsätze, wie weitere Keywords und n-Gramme in Großschreibung belegen. Ebenso sind die oben genannten Muster *auf diese Weise* sowie *zu diesem Zweck* neben der kleingeschriebenen Variante auch in Großschreibung (*Auf diese Weise* bzw. *Zu diesem Zweck*) signifikant für das Wissenschaftskorpus. Der argumentative Satzanschluss wird entsprechend als eigenes morphosyntaktisches Muster im Kapitel zum musterhaften Formulieren behandelt (vgl. Kap. 6.3.3).

6.2.1.3 Muster zum Begründen und Schlussfolgern (z. B. *daher, und somit*)

Neben dem Erklären sind das Begründen und Schlussfolgern weitere wesentliche argumentative Handlungen. Denn eine Argumentation ist nur schlüssig und wissenschaftlich akzeptabel, wenn die Argumente begründet und plausible Schlussfolgerungen gezogen werden. Dem Begründen liegen kausal ausgerichtete Muster zugrunde, dem Schlussfolgern konsekutiv ausgerichtete (vgl. die Unterscheidung von ‚kausal i. e. S.‘ und ‚konsekutiv‘ im Duden Bd. 4 2016: 1103–1107). Wie oben bereits angesprochen, bietet es sich an, diese Muster in einer Kategorie zusammenzufassen, denn sowohl kausal als auch konsekutiv ausgerichtete Muster beschreiben eine Grund-Folge-Beziehung. Der Unterschied liegt darin, ob auf den Grund (= kausal ANTEZEDENS-markierend = kausal) oder die Folge (= kausal KONSEQUENS-markierend = konsekutiv) Bezug genommen wird. Kausalität und Konsekutivität sind konvers und lassen sich als „faktifizierte Konditionale“ mit entgegengesetzter Verteilung von ANTEZEDENS und KONSEQUENS“ (Breindl/Voldina/Waßner 2014: 245, Kapitälchen i. O.) beschreiben. Grundlage ist in beiden Fällen eine konditionale Beziehung; diese (mögliche) *wenn-dann*-Relation erhält dann Faktizität als *weil*-Relation (vgl. auch Duden Bd. 4 2016: 1103; Breindl/Voldina/Waßner 2014: 265, 886).

Welche Muster werden nun in wissenschaftlichen Texten für das Begründen und Schlussfolgern verwendet? In der folgenden Übersicht sind diese tabellarisch zusammengestellt (vgl. Tab. 17):

Tab. 17: Musterhaft argumentieren – Muster zum Begründen und Schlussfolgern

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>aufgrund</i>	<i>Auf Grund der</i>	PrGr	kausal (ANTEZEDENS-markierend)
<i>aus diesem Grund</i>	<i>Aus diesem Grund</i>	PrGr	kausal (ANTEZEDENS-markierend), Rückbezug ¹⁹⁵
<i>Ursache</i> (+NP _{Gen} /PP _{für})	<i>Ursache für die</i>	NGr	kausal (ANTEZEDENS-markierend)
<i>Da</i>	<i>Da es sich</i>	KonGr	kausal (ANTEZEDENS-markierend)
<i>daher</i>	<i>kw</i>	AdvGr	kausal (ANTEZEDENS-markierend)
<i>so dass</i>	<i>so dass die</i>	KonGr	konsekutiv (kausal KONSEQUENS-markierend)
<i>also</i>	<i>also in der</i>	AdvGr	konsekutiv (kausal KONSEQUENS-markierend)
<i>(und) somit</i>	<i>und somit die</i>	AdvGr	konsekutiv (kausal KONSEQUENS-markierend)
<i>in der Folge</i>	<i>in der Folge</i>	PrGr	konsekutiv (kausal KONSEQUENS-markierend), auch temporal
<i>als Folge</i> (+ NP _{Gen})	<i>als Folge der</i>	PrGr	konsekutiv (kausal KONSEQUENS-markierend), auch temporal
<i>zur Folge haben</i>	<i>zur Folge hat</i>	PrGr	konsekutiv (kausal KONSEQUENS-markierend)

Alle Muster beziehen sich auf eine Ursache und eine daraus resultierende Folge. Auffällig ist zunächst, dass ähnlich viele Muster ANTEZEDENS-markierend (also kausal i. e. S., fünf Muster) wie KONSEQUENS-markierend (konsekutiv, sechs Muster) sind.

Um im Rahmen einer Argumentation auf den Grund oder die Ursache Bezug zu nehmen, werden in wissenschaftlichen Texten typischerweise die Muster *aufgrund*¹⁹⁶, *aus diesem Grund*, *daher* sowie *Da* (am Satzanfang) verwendet. Mit Blick auf die morphosyntaktische Struktur und Verwendungsweise der Muster fällt auf, dass diese unterschiedlich aufgebaut sind und verschieden eingesetzt werden können bzw. müssen: *aus diesem Grund* ist eine in sich abgeschlossene Präpo-

¹⁹⁵ Wie bereits geschrieben, verstehe ich ‚ANTEZEDENS-‘ bzw. ‚KONSEQUENS-markierend‘ semantisch-logisch, ‚Rückbezug‘ hingegen syntaktisch zum Bezug auf Vorherstehendes (analog ‚Vorweis‘).

¹⁹⁶ Das Muster beinhaltet ebenfalls die Variante *auf Grund* (+ NP_{Gen}), vgl. Kap. 5.3.2 zum Umgang mit orthographischer Variation.

sitionalgruppe, die im Satzzusammenhang die Funktion eines Adverbials übernimmt. Es wird ein Rückbezug zum vorher Gesagten hergestellt, indem dieses als Begründung für die sich anschließende Folge angeführt wird. Gleiches gilt für das Adverb *daher*, welches ebenfalls als Adverbial einen kausalen Rückbezug ausdrückt. Im Unterschied dazu wird bei der Verwendung des Musters *aufgrund* der Grund erst genannt, es handelt sich also um einen kataphorischen Bezug. Dies ist auch bei der Nebensatzeinleitung *Da* der Fall, wobei an dieser Stelle wieder auf die Musterhaftigkeit des argumentativen Satzanschlusses hinzuweisen ist (vgl. das Muster *Dadurch*, Kap. 6.2.1.2). Anhand der kausal ausgerichteten Muster lässt sich einerseits ablesen, dass für das Begründen in wissenschaftlichen Texten einige wenige Muster signifikant sind, die zu diesem Zweck verwendet werden. Andererseits zeugen die unterschiedlichen syntaktischen Verwendungsweisen von einer variantenreichen syntaktischen Satzgestaltung.

Mit konsekutiv ausgerichteten Mustern wird an einen kausalen Zusammenhang angeschlossen und eine Schlussfolgerung getroffen. Die signifikanten wissenschaftssprachlichen Muster hierfür sind *so dass*, *also*, (*und*) *somit*, *in der Folge*, *als Folge* (+ *NP_{Gen}*) sowie *zur Folge haben*. Was die letzten drei Muster im Zusammenhang mit *Folge* betrifft, so ist festzuhalten: *Folge* allein ist kein Keyword, sondern erreicht den Status als Muster erst in Verbindung mit *in*, *zur* oder *als* (die häufigsten Wortformen-Muster sind *in der Folge*, *zur Folge hat*, *als Folge der*). Formale und funktional-syntaktische Gründe sprechen dafür, die verschiedenen Realisierungsformen auf separate Muster zurückzuführen (und nicht als morphosyntaktische Varianten eines zugrundeliegenden Musters *als/in der/zur Folge* zusammenzufassen): *In der Folge* ist eine in sich abgeschlossene syntaktische Einheit, der die Funktion eines Adverbials zukommt. Die Verbindung mit *als* verlangt eine attributive Ergänzung; das Muster ist also *als Folge* + *NP_{Gen}*. Die Verbindung mit *zur* ist hingegen Teil einer Verbalphrase, gekoppelt an das Verb *haben* (*zur Folge haben*). Unabhängig von der unterschiedlichen syntaktischen Einbettung von *Folge* werden alle drei Muster überwiegend konsekutiv verwendet, wie die folgenden Korpusbelege zeigen:

Auffällig ist dabei, dass es sich bei allen prädikativ auftretenden Präpositionen ebenfalls ausschließlich um solche mit lokaler resp. **in der Folge** auch temporaler Semantik handelt. [# 1167, ZGL]

... ist es verständlich, daß – **als Folge der** unterschiedlichen Abhängigkeit einiger Pseudomonas-Stämme vom Erdalkaligehalt – bei Verwendung beider Medien sehr schlechte Korrelationen zwischen MHK-Werten und Hemmhofdurchmessern gefunden werden. [# 1639, LabMed]

... was umgekehrt **zur Folge hat**, dass die Schrift resp. die Orthographie in besonderer Weise Manipulationsinteressen ausgesetzt ist ... [# 1164, ZGL]

Neben der konsekutiven, der Argumentation dienenden Verwendung werden die Muster *in der Folge* sowie *als Folge + NP_{Gen}* auch temporal gebraucht. Hier lassen sich jedoch disziplinspezifische Unterschiede feststellen: Die konsekutive Verwendung der Muster ist tendenziell für das Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ typischer. In medizinischen Texten hingegen werden die Muster häufiger auch temporal verwendet, beispielsweise um das methodische Vorgehen oder den Verlauf einer Studie zu beschreiben (s. a. Kap. 6.2.5.4). Die folgenden Korpusbelege veranschaulichen die beiden unterschiedlichen Verwendungsweisen:

... bereitet die phonische und **in der Folge** auch die graphische Anpassung in dieser Hinsicht keine Schwierigkeiten. [# 1257, ZfSW]

Die klinische Diagnosestellung erfolgt in der Regel auf der Basis einer **in der Folge** durchgeführten, je nach Fragestellung erweiterten, urologischen Diagnostik. [# 1764, LabMed]

Besonders anschaulich ist das folgende Beispiel aus dem Teilkorpus ‚Medizin‘, in dem ein eingefügtes „aufgrund“ mit kausalem Bezug deutlich macht, dass das voranstehende *in der Folge* temporal zu verstehen ist:

Im Gegensatz dazu ist bei Erwachsenen das sog. VogelEi-Syndrom zu beobachten, bei dem die Sensibilisierung meist primär inhalativ auf Federn und Kot von Ziervögeln erfolgt und sich **in der Folge aufgrund** einer Kreuzreaktion zwischen Vogelfedern bzw. -kot und Allergenen des Eigelbs eine Nahrungsmittelallergie gegen Eigelb entwickelt. [# 1479, LabMed, Unterstreichung S. B.]

Insgesamt betrachtet überwiegt jedoch (auch in den medizinischen Texten) die konsekutive Verwendungsweise, weswegen das Muster diesem funktionalen Einsatzbereich zuzuordnen ist.

Abschließend soll nochmals ein Aspekt angesprochen werden, auf den bereits im Zusammenhang mit dem Muster (*in/auf ...*) *Weise* eingegangen wurde: die Vagheit, die die Verwendung bestimmter Muster beinhalten kann. Mit der konsekutiven Verwendung der Muster *also*, (*und*) *somit* sowie *in der Folge* usw. ist es möglich – wie beim Muster (*in/auf ...*) *Weise* –, an das bereits Gesagte anzuknüpfen, ohne dieses explizit wieder aufzugreifen. Die *Consecutio*, die Folgerung wird getroffen, ohne dass die Grund-Folge-Relation konkret benannt ist. In der Folge bleibt der Rückbezug bis zu einem gewissen Grad unspezifisch, wie am folgenden Korpusbeleg deutlich wird:

Andererseits wissen wir allerdings nicht, wie gut reproduzierbar die Lage der Kanten in den Pfannen durch den Herstellungsprozeß festgelegt ist. Deshalb müssen wir in einem größeren Projekt Form und Maßhaltigkeit der verschiedenen Pfannentypen ermitteln. Die Präzision der Erhebung der Volumenabträge in explantierten Pfannen hängt **also** wesentlich mit dieser Maßhaltigkeit zusammen. [# 791, BMT]

Obwohl diese Muster dem Argumentieren dienen, da durch ihre Verwendung Argumente verknüpft werden, erfüllen sie somit nur bedingt den Anspruch an eine konzise, eindeutige Argumentation. Die induktive Musteranalyse offenbart demnach, dass auch ein gewisses Maß an Vagheit musterhaft für das wissenschaftliche Argumentieren ist.

6.2.1.4 Muster zum Entgegensetzen (z. B. *wohingegen, im Unterschied zu*)

Neben dem Erklären sowie dem Begründen und Schlussfolgern ist das Entgegensetzen dem wissenschaftlichen Argumentieren zuzurechnen. Muster zum Entgegensetzen drücken eine adversative Relation aus und lenken die Aufmerksamkeit auf die Gegensätzlichkeit von Sachverhalten. Für das argumentierende Schreiben ist diese Funktion elementar: Denn ein objektives, ausgewogenes Argumentieren bedingt ein Abwägen und Gegenüberstellen der verschiedenen Argumente oder Positionen. Nur durch das Berücksichtigen des Für und Wider kann die Logik einer Argumentation nachvollzogen werden und diese die Ansprüche an eine wissenschaftliche Auseinandersetzung erfüllen.

Die folgende tabellarische Übersicht zeigt, welche Muster in wissenschaftlichen Texten dem Entgegensetzen dienen (vgl. Tab. 18):

Tab. 18: Musterhaft argumentieren – Muster zum Entgegensetzen

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>wohingegen</i>	<i>kw</i>	KonGr	adversativ
<i>demgegenüber</i>	<i>kw</i>	AdvGr	adversativ
<i>(im) Unterschied</i> (+ PP <i>zwischen/in/zu</i>)	<i>der Unterschied zwischen</i>	NGr	adversativ
<i>(im) Gegensatz zu</i>	<i>im Gegensatz zu</i>	NGr	adversativ
<i>(einerseits –) andererseits</i>	<i>n-Gramm</i>	AdvGr	adversativ
<i>(zum einen –) zum anderen</i>	<i>und zum anderen</i>	AdvGr	adversativ, auch additiv
<i>jedoch</i>	<i>ist jedoch nicht</i>	AdvGr	adversativ, auch konzessiv
<i>zwar ..., aber</i>	<i>n-Gramm</i> ¹⁹⁷	AdvGr	adversativ, auch konzessiv

¹⁹⁷ Die Signifikanz dieses diskontinuierlichen n-Gramms wurde mittels der Suchabfrage „zwar +***** aber“ berechnet. Diese erfasst alle Fälle, in denen *zwar* in Verbindung mit *aber*

Die gelisteten Muster werden verwendet, um mit gegensätzlichen Argumenten oder Positionen umzugehen. Der Unterklassifikation (rechte Tabellenspalte) ist zu entnehmen, dass mit dem Entgegensetzen im Einzelfall weitere Handlungen wie das Einräumen oder Aneinanderreihen einhergehen können. Es gibt jedoch Gründe dafür, die Muster trotzdem als adversativ einzuordnen. So wirkt das Muster *zwar ...*, *aber* zwar auch konzessiv, also einräumend (entsprechend klassifiziert es Steinhoff (2007a: 332f.) als konzessives Muster). Doch auch wenn das *zwar* einschränkt, lenkt das *aber* die Aufmerksamkeit auf den Gegensatz bzw. auf die auf dem Gegensatz aufbauende Aussage. (Die bewusste Formulierung der Erklärung mit *zwar – doch* sollte ausreichend deutlich machen, wie stark der Fokus auf dem Gegensätzlichen liegt.) Ich ordne dieses Muster deshalb als adversativ ein (ebenso Breindl/Volodina/Waßner 2014; Duden Bd. 4 2016). In den folgenden Beispielen wird die gegensetzende Funktion des Musters deutlich:

So kann man feststellen, daß **zwar** unter dem Gesichtspunkt der Frequenz die Lerner ein durchaus muttersprachliches Bild abgeben, daß **aber** der Einsatz der gleichen sprachlichen Mittel ganz unterschiedlichen Planungsprinzipien geschuldet sein kann. [# 1094, ZGL]
 ... verwendet **zwar** ebenfalls Röntgenstrahlen, reduziert **aber** die Strahlenbelastung auf ein Minimum. [# 178, BMT]

Gleiches gilt für das Muster *jedoch*: Dieses wird ebenfalls auch konzessiv verwendet, in erster Linie dient es aber dem Entgegensetzen, wie die folgenden Korpusbelege deutlich machen:

Die Passivierung erlaubt nur eine weite Skopusperspektive. Der weite Skopus legt **jedoch** zugleich nahe, von einer anderen Modalität auszugehen. [# 1142, ZGL]
 Zur operativen Versorgung der medialen Schenkelhalsfraktur wird der hemiendoprothetische Femurkopfersatz als relativ schnelles und wenig traumatisierendes Verfahren häufig durchgeführt. In der Vergangenheit konnte sich dieses Verfahren **jedoch** nicht durchsetzen, da nur Metallköpfe zur Verfügung standen. [# 893, BMT]

In beiden Beispielen lässt sich das Adverb *jedoch* äquivalent durch das allein adversativ gebrauchte Adverb *hingegen* ersetzen. Ein Ersetzen durch ein konzessives Adverb wie *gleichwohl* oder *nichtsdestotrotz* ist nicht möglich bzw. nur unter Veränderung des Sinns. Daran wird deutlich, dass bei Verwendung von *jedoch*

auftritt, unterbrochen von bis zu 14 beliebigen Elementen. Die für das Wissenschafts- und Referenzkorpus berechneten Verwendungshäufigkeiten wurden unter Berücksichtigung der Korpusgröße und der erwarteten Häufigkeiten ins Verhältnis gesetzt und die Signifikanz anhand des Log-Likelihood-Tests berechnet (zum genauen Vorgehen vgl. Kap. 5.2.1).

die Gegensätzlichkeit betont wird und die dem Muster ebenfalls innewohnende konzessive Relation nebensächlich ist.

Auch bei dem Muster (*zum einen –*) *zum anderen* steht das Gegensetzen im Vordergrund (gleiches gilt für das Muster (*einerseits –*) *andererseits*):¹⁹⁸ Die Analyse der Kotexte zeigt, dass das Muster verwendet wird, um zwei oder mehr konträre Aspekte in Beziehung zu setzen. Der zweite der angeführten Korpusbelege (s. u.) benennt die Gegensätzlichkeit explizit: Mit dem Muster *zum einen ... zum anderen* wird auf einen offensichtlichen Widerspruch hingewiesen, der im Vorfeld als „Schwierigkeit“ angekündigt wird.

Die Gelenkkraft wurde jedoch **zum einen** ohne und **zum anderen** mit Vorspannung aufgebracht. [# 395, BMT]

Eine Interpunktions-theorie, die auf der Basis des Primats des Aussagesatzes operiert, die konstruktionsspezifisch argumentiert und die zusätzlich die listenmodale Schreibweise nicht registriert, gerät gleich mehrfach in Schwierigkeiten: **Zum einen** müssen Überschriften wie die im obigen Beispiel angeführten als „elliptische Ganzsätze“ verstanden werden. Der besondere Charakter von Konstruktionen ohne finite Komponente ist dem analytischen Zugriff entzogen. **Zum anderen** muss angenommen werden, dass diese Konstruktionen, weil sie als „elliptische Ganzsätze“ definiert werden, einen Punkt erhalten. [# 1164, ZGL, Unterstreichung S. B.]

Der Vollständigkeit halber ist noch anzumerken, dass das Muster *zum einen ... zu anderen* selten auch additiv verwendet wird. In diesem Fall lässt sich *zum einen ... zum anderen* sinngemäß durch *sowohl ... als auch* ersetzen:

..., verursacht **zum einen** durch den Kern und **zum anderen** durch den Kompensator, ... [# 555, BMT]

Diese Verwendungsweise ist aber nicht typisch. In wissenschaftlichen Texten dient *zum einen ... zum anderen* musterhaft dem entgegensetzenden Argumentieren.

Abschließend ist festzuhalten, dass – verglichen mit den anderen funktionalen Einsatzbereichen – zwar eher wenige Muster dem Entgegensetzen dienen (acht Muster haben Eingang in die Analyse gefunden). Für diesen Einsatzbereich sind die aufgeführten Muster aber zentral; alternative Ausdrucksmöglichkeiten, die ihrerseits signifikant für das Referenzkorpus sein könnten, sind nicht belegt –

¹⁹⁸ Diese beiden Muster sind zweigliedrig angelegt. Da aber oft der zweite Teil (*zum anderen* bzw. *andererseits*) alleine realisiert wird und dieser für sich genommen musterhaft ist, ist der erste Teil als fakultative Erweiterung des Musters anzusehen und entsprechend in Klammern angegeben.

im Gegenteil: Die deduktive Prüfung weiterer Wörter, die ebenfalls einen Gegensatz ausdrücken (aber die gesetzten Schwellenwerte nicht erreichen), zeigt, dass diese gleichfalls signifikant für das Korpus ‚Wissenschaft‘ sind.¹⁹⁹ Das entgegengesetzte Argumentieren kann daher ganz allgemein als typisch wissenschaftlich beurteilt werden.²⁰⁰

6.2.2 Musterhaft mit Sachverhalten umgehen

6.2.2.1 Vorbemerkung

Das Umgehen mit Sachverhalten ist ein wesentliches Kennzeichen wissenschaftlichen Handelns. Der größte Anteil von Mustern lässt sich diesem funktionalen Einsatzbereich zuordnen. Unter ‚Sachverhalt‘ fasse ich beliebige Aussagen, Aspekte, Gegenstands- und Gültigkeitsbereiche, die zur Sprache kommen. Die Muster dieser Kategorie beziehen sich auf den „kommunikativ konstituierten Gegenstand oder Sachverhalt, von dem in einem Text/Textteil oder Diskurs/Diskursteil [...] die Rede ist“ (Lud. Hoffmann 2000: 350).²⁰¹

Die Notwendigkeit, mit Sachverhalten umzugehen, ergibt sich aus der Gegenstandsbindung von Wissenschaftssprache, deren historische Wurzeln in der aufklärerischen Wissenschaftsideologie des 17. Jahrhunderts liegen (vgl. Steinhoff 2007a: 11). Die Gegenstandsbindung wurde vor allem von der traditionellen Fachsprachenforschung als grundlegendes Kennzeichen genannt (vgl. Kap. 4.1): In der Fachsprache – und analog in der Wissenschaftssprache – ist die „Rede von Gegenständen [...], von Fachgebieten, Sachbereichen, fachlichen Sachverhalten, objektiven Gegebenheiten, Gegenstandsbereichen, subject fields etc.“ (Gardt 1998: 32, Kursiv. i. O.). Diese Gegenstandsbindung und damit einhergehende Dar-

199 Neben *Unterschied* und *Gegensatz* sind bspw. *Abweichung*, *Verschiedenheit*, *Abgrenzung* und *Unterscheidung* weitere wissenschaftssprachliche Keywords.

200 Es ist davon auszugehen, dass die Konjunktion *während* in adversativer Verwendung ebenfalls musterhaft für wissenschaftliche Texte ist, dass sie aber aufgrund ihrer ebenfalls möglichen temporalen Verwendungsweise, die (so die Vermutung) in journalistischen Texten gebräuchlich ist, nicht als Keyword ermittelt werden kann.

201 Eine inhaltliche Nähe des Begriffs ‚Sachverhalt‘ zu dem, was im Rahmen der funktionalen Satzperspektive unter dem Begriff ‚Thema‘ gefasst wird (vgl. Lud. Hoffmann 2000), ist offensichtlich. Mir geht es jedoch nicht um den Aspekt des Mitteilungswertes, der Grundlage des Thema-Rhema-Konzepts ist, weswegen der textlinguistisch und textsemantisch etablierte Begriff ‚Thema‘ ungeeignet ist. Dies gilt auch für den Begriff ‚Gegenstand‘, der in begrifflicher Nähe zu ‚Untersuchungsgegenstand‘ steht und in diesem Verständnis für meine Zwecke zu eng gefasst ist. Ich verwende also den Begriff ‚Sachverhalt‘.

stellungsfunktion und geforderte Sachlichkeit (vgl. Steinhoff 2007a: 10) äußern sich jedoch nicht nur in einem fach- bzw. disziplinspezifischen Wortschatz, worauf die traditionelle Fachsprachenforschung ihren Fokus richtete (s. hierzu a. Kretzenbacher 2002), sondern sie führen auch zu allgemeinen, disziplinenübergreifenden Mustern im Sprachgebrauch, die dazu dienen, einen Sachverhalt zu spezifizieren, einzugrenzen, zu erweitern usw. Die datengeleitete Auswertung der Muster zeigt, dass Sachverhalte einerseits genannt oder veranschaulicht, andererseits eingegrenzt, hervorgehoben oder relativiert werden. Die folgende Darstellung gibt wieder, wie die Muster anteilmäßig den verschiedenen Zwecken zugeordnet sind (Abb. 8):

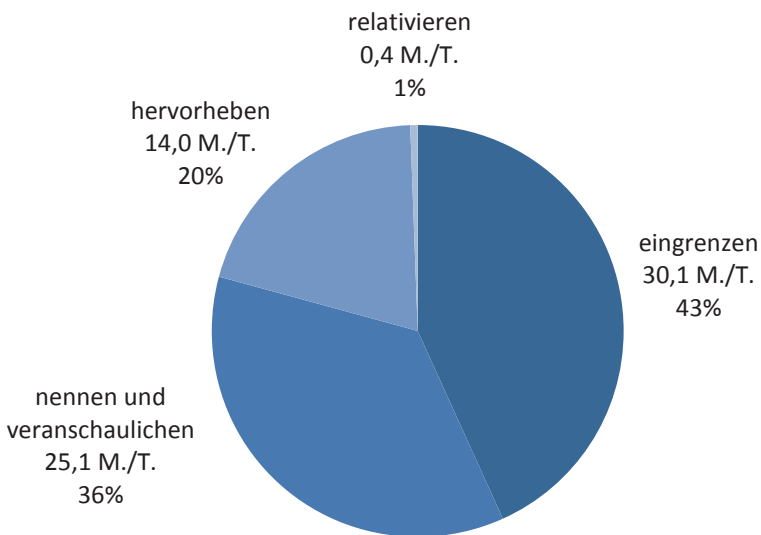


Abb. 8: Musterhaft mit Sachverhalten umgehen – Muster zum Eingrenzen, Nennen und Veranschaulichen, Hervorheben sowie Relativieren

Die Analyse legt offen, dass die meisten Muster dazu dienen, einen Sachverhalt einzugrenzen (43 Prozent). Die Folge davon (bzw. die Absicht des Autors) ist eine Präzisierung oder auch Differenzierung. 36 Prozent der Muster werden verwendet, um einen Sachverhalt zu nennen und/oder zu veranschaulichen. Dies ist der Fall, wenn ein Sachverhalt erstmalig eingeführt wird oder wenn er beispielsweise anhand eines Beispiels illustriert oder konkretisiert wird. Hier zeigt sich eine Nähe zu den Mustern, die dem Erklären dienen (vgl. Kap. 6.2.1.2): In beiden Fällen geht es um ein Veranschaulichen, ein Deutlich-Machen. Während die dem Erklä-

ren zugeordneten Muster jedoch im Dienste des Argumentierens stehen, beziehen sich die Muster hier auf die Gegenstände/Sachverhalte (s. u.). Jedes fünfte Muster dieser Kategorie dient der Hervorhebung (20 Prozent). Dass hingegen ein Sachverhalt relativiert wird, ist nur selten der Fall (1 Prozent). Welche Muster es nun im Einzelnen sind, die in wissenschaftlichen Texten dazu verwendet werden, mit Sachverhalten umzugehen, stelle ich in den folgenden Unterkapiteln vor. Ich beginne dabei – konträr zur Häufigkeitsverteilung – mit den Mustern zum Nennen und Veranschaulichen. Denn das Nennen und Veranschaulichen ist dem Eingrenzen, Hervorheben und Relativieren logisch vorgelagert.

6.2.2.2 Muster zum Nennen und Veranschaulichen (z. B. *eine Reihe von, und zwar*)

Das Nennen und ggf. Veranschaulichen ist der erste Schritt im Umgang mit Sachverhalten und jeder weiteren Auseinandersetzung mit ihnen vorangestellt. Denn zunächst muss geklärt werden, worum es geht, bevor weiter spezifiziert oder differenziert werden kann.

Die Muster zum Nennen und Veranschaulichen fasse ich zusammen, da sich die beiden Einsatzbereiche nicht trennscharf voneinander abgrenzen lassen und einen fließenden Übergang beschreiben. Deutlich wird dies an dem Muster *sich um etwas handeln*, bei dem Nennen und Veranschaulichen miteinander einhergehen: Mit der Verwendung dieses Musters wird einerseits der Sachverhalt, um den es sich handelt, genannt (*sich um etwas (= was?) handeln*). Andererseits wird ein Rückbezug auf etwas bereits Genanntes hergestellt, das durch das Nennen des Sachverhalts wieder aufgegriffen und veranschaulicht wird. Auf diesen Rückbezug verweist beispielsweise ein Adverb wie *hierbei* oder *dabei* („Hierbei handelt es sich um ...“; „Es handelt sich dabei um ...“). Das Nennen des Sachverhalts ist dann gleichzeitig ein Veranschaulichen des bereits Bekannten.

Den weiteren Mustern, die in wissenschaftlichen Aufsätzen dazu dienen, mit Sachverhalten umzugehen, lässt sich die pragmatische Funktion eindeutiger zuschreiben: Es finden sich Muster, die das Ausmaß eines Sachverhalts beschreiben (z. B. *die Menge der, eine Reihe von*) oder mehrere Sachverhalte additiv reihen (z. B. *sowohl ... als auch, sowie*). In beiden Fällen geht es um das Nennen dessen, was dann im Folgenden mit einer Verbalphrase zu einer Proposition verbunden wird. Daneben gibt es Muster, die verwendet werden, um einen Sachverhalt zu veranschaulichen, beispielsweise durch einen Vergleich (z. B. *ähnlich wie*) oder indem sie ihn explizieren (z. B. *und zwar*). In der folgenden Übersicht sind alle Muster zusammengestellt (vgl. Tab. 19).

Tab. 19: Musterhaft mit Sachverhalten umgehen – Muster zum Nennen und Veranschaulichen

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
Anzahl (+ NP _{Gen})	die Anzahl der	NGr	nennen, Ausmaß
Menge + NP _{Gen} /PP _{von}	die Menge der	NGr	nennen, Ausmaß
Reihe von	eine Reihe von	NGr	nennen, Ausmaß
Grad + NP _{Gen}	der Grad der	NGr	nennen, Ausmaß
neben ²⁰²	kw	PrGr	nennen, additiv
sowohl ... als auch	als auch die	KonGr	nennen, additiv
auch + PP	auch für die	AdvGr	nennen, additiv
ADV/KON + auch	und damit auch	AdvGr	nennen, additiv
sowie	kw	KonGr	nennen, additiv
sich um etw. handeln	handelt es sich	VGr	nennen und veranschaulichen
Überblick (über)	Überblick über die	NGr	nennen und veranschaulichen
Übersicht (über)	Übersicht über die	NGr	nennen und veranschaulichen
und zwar	und zwar in	KonGr	veranschaulichen, explizieren
nicht oder nur	nicht oder nur	Adv	explizieren durch Einschränkung
(am) Beispiel + NP _{Gen} / PP _{von/für}	am Beispiel der	NGr	veranschaulichen, explizieren
(ähnlich) wie	wie bei der	KonGr	veranschaulichen, durch Vergleich

202 Die Präposition *neben* ist nicht per se musterhaft für wissenschaftliche Texte. Das Sichten der Kotexte zeigt jedoch die unterschiedliche Verwendungsweise im Wissenschaftskorpus und im Referenzkorpus: In journalistischen Texten wird *neben* vorrangig lokal oder in Verbindung mit Eigennamen oder Bezeichnungen von Personen(gruppen) oder Ländern/Regionen verwendet (s. die folgenden Beispiele: „...“, der auf dem Arbat gleich neben dem Puschkin-Haus eröffnet hat.“ [Referenzkorpus, # 66544, *Spiegel*]; „Heute jedenfalls ist Jugoslawien neben Korsika das Land mit den meisten Nacktbadeplätzen in der ganzen Welt.“ [Referenzkorpus, # 55504, *Zeit*]. Für das Korpus ‚Wissenschaft‘ sind hingegen sämtliche Verbindungen bestehend aus *neben* und Artikel bzw. Pronomen wie „neben der“, „neben eines“, „neben einer“, „neben dieser“ musterhaft (alle auch großgeschrieben, also „Neben ...“), wodurch sich auf die Musterhaftigkeit von *neben* schließen lässt (vgl. hierzu auch das Muster *durch*, s. Kap. 6.2.1.2).

Wie oben bereits angesprochen, werden die Muster *Anzahl* (+ NP_{Gen}), *Menge* + NP_{Gen}/PP_{von} sowie *Reihe von* verwendet, um das Ausmaß eines Sachverhalts zu benennen bzw. verdeutlichen:

Die **Anzahl** korrekturbedürftiger Befundvorschläge nahm im Verlauf auf weniger als 2% ab, ... [# 1883, *LabMed*]
 ... Annahme, dass zu einem gegebenen Zeitpunkt immer nur eine begrenzte **Menge** von Schemata im Zentrum der Aufmerksamkeit steht. [# 1147, *ZGL*]

Oftmals geht damit auch ein Hervorheben einher, indem beispielsweise darauf hingewiesen wird, dass sich eine Aussage nicht nur auf wenige, sondern auf eine (ganze) Reihe oder Menge oder auf eine Vielzahl bezieht, so auch in den folgenden Beispielen:

Bei einer **Reihe** von Fragestellungen ist es wichtig, festzuhalten, ob ... [# 164, *BMT*]
 Es gibt eine ganze **Menge** von prominenten Irrläufern wie die schon erwähnte kathartische Funktion, ... [# 1053, *ZGL*]
 Durch die **Vielzahl** an unterschiedlichen globalen Testmethoden sind ... [# 1468, *LabMed*]

Damit stehen die Muster funktional denjenigen nahe, die vorrangig oder ausschließlich der Hervorhebung dienen (vgl. Kap. 6.2.2.4). Da die Übergänge fließend sind, beschreibt die Zuordnung lediglich eine Tendenz, welche Funktion – das Nennen oder das Hervorheben – bei der Verwendung der jeweiligen Muster vorrangig verfolgt wird. – Das Nennen des Ausmaßes steht wie das Eingrenzen, Hervorheben und Relativieren im Dienst einer differenzierten Auseinandersetzung, wie sie das wissenschaftliche Handeln fordert. Es bleibt nicht beim bloßen Nennen eines Sachverhalts, sondern dieser wird mit einer zusätzlichen Information (in diesem Fall bezogen auf das Ausmaß des Sachverhalts) versehen.

Auch das additive Nennen zeugt von einer differenzierten Darstellung. Denn an der Verwendung dieser Muster wird deutlich, dass verschiedene (Teil-)Aspekte eines Sachverhalts berücksichtigt und in die Auseinandersetzung einbezogen werden. Deutlich wird dies an den folgenden beispielhaften Korpusbelegen:

Neben der Temperatur und der Zulaufkonzentration hat nur noch die Verweilzeit im Aktivkohlefilter einen Einfluß auf die Endkonzentration an Monochloraminen. [# 367, *BMT*]
 ... betrachten wir Prinzipien der Selektion und Textfunktion von Raumkonzepten **sowie** deren sprachliche Darstellung in deutschen und englischen Texten. [# 1094, *ZGL*]
 So kann **sowohl** für den Erst- **als auch** für den Zweitspracherwerb beobachtet werden, dass Präpositionen ausgelassen und bei Verwendung durch eine nicht-zielsprachliche Präposition ersetzt werden. [# 1346, *ZfSW*]

Unter den Mustern, die dem additiven Nennen von Sachverhalten dienen, finden sich zwei Muster, die aus einer Verbindung mit *auch* bestehen. Hierzu ist anzumerken, dass das Wort *auch* nicht singulär musterhaft ist. Wie *durch* und *damit* wird es auch im Referenzkorpus zu häufig gebraucht, als dass es den Status eines Keywords besitzen könnte. Die vielen für das Wissenschaftskorpus als signifikant ermittelten mehrgliedrigen Wortformen-Muster mit *auch* lassen aber darauf schließen, dass eine bestimmte Verwendung von *auch* musterhaft für den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten ist, nämlich die Verbindung mit einer Präposition, Konjunktion oder einem Adverb. Von den Wortformen-Mustern lassen sich zwei zugrundeliegende Muster ableiten: die Verbindung *auch + PP*, bei der *auch* einer Präpositionalgruppe vorangestellt ist (vgl. die Wortformen-Muster *auch für die*, *auch bei der*), und die Verbindung *ADV/KON + auch*, bei der dem *auch* ein Adverb oder eine Konjunktion vorangestellt ist (vgl. die Wortformen-Muster *wie auch*, *und somit auch*).²⁰³ In beiden Fällen gilt, dass das Wort *auch* funktional betrachtet im Zentrum des Musters steht (unabhängig von der tatsächlichen Wortfolge), weshalb es den additiven Mustern zugeordnet wird: Mit der Verwendung des Musters wird darauf hingewiesen, dass das bereits Genannte ergänzt wird, dass – wie oben geschrieben – mehrere (Teil-)Aspekte eines Sachverhalts berücksichtigt werden (s. die folgenden Beispiele):

... kann eine Geschmacksfrage sein, aber **auch** ein Indiz für die generationale Zugehörigkeit des Briefschreibers und/oder seine Deutung der Schreibsituation. [# 987, ZGL]
Dieses Problem gilt **auch** für die üblichen Erhebungsverfahren ... [# 791, BMT]

Auch die Muster, die dem Veranschaulichen und Explizieren dienen, sind Zeugnis einer differenzierten Darstellung. Das Muster *und zwar* beispielsweise leitet eine Erläuterung zu einer unmittelbar vorher gemachten Äußerung ein, im Sinne von ‚genauer gesagt‘.²⁰⁴ Ebenso wird das Muster *nicht oder nur* vorwiegend verwendet, um eine Aussage zu präzisieren, indem eine Einschränkung vorgenommen wird. Trotz dieser Einschränkung ist das Muster nicht zu den relativierenden Mustern zu zählen, wie man vielleicht auf den ersten Blick vermuten könnte. Die folgenden Beispiele verdeutlichen die explizierende Funktion von *nicht oder nur*.²⁰⁵

203 Welche Präposition, Konjunktion bzw. welches Adverb im Einzelnen verwendet wird, ist relativ frei, wie die Auszählung der Lückenfüllerhäufigkeiten mit *LEXPAN* zeigt.

204 Das Muster *und zwar* dient mehrheitlich nicht, wie man vielleicht vermuten könnte, dem Eingrenzen.

205 Daneben wird das Muster *nicht oder nur* auch relativierend gebraucht, diese Verwendungsweise ist im Korpus aber seltener belegt, z. B. „Andere syntaktische Restriktionen für abhängige Hauptsätze scheinen hingegen nicht oder nur in sehr schwacher Form (d. h. auf bestimmte Ver-

Innere Belastungen sind entweder **nicht oder nur** unter extrem hohem Aufwand invasiv meßbar. [# 525, BMT]

..., wenn sie [die Kinder, Anm. S. B.] selbst gar **nicht oder nur** in sehr geringem Maße zwischen diesen Mischformen variieren. [# 1204, ZfSW]

Das Muster (*ähnlich*) *wie* leitet einen Vergleich ein und dient ebenfalls der Veranschaulichung.²⁰⁶ Besonders offensichtlich wird die explikative Funktion, wenn das Muster in Form eines Einschubs in Klammern oder Kommata eingefügt ist (vgl. Bsp. 2):

In eine beschränkungs-basierte phonologische Theorie **wie** die Optimalitätstheorie kann ... [# 1358, ZGL]

Dabei stellen diese Formen der Atemwegsengen, **ähnlich wie** bei der Kruppsymptomatik, häufig nur ein vorübergehendes Problem dar, ... [# 47, BMT]

Der folgende Korpusbeleg zeigt, dass die genannten Muster auch gemeinsam auftreten:

Ein periphrastisches Perfektparadigma mit *habere* entstand erst im Spätlatein, **und zwar, ähnlich wie** im Deutschen, durch Grammatikalisierung und Reanalyse von implizit perfektischen attributiven oder prädikativen Konstruktionen mit dem possessiven Vollverb. [# 1329, ZfSW]

Mit *und zwar* fügt der Verfasser eine Erläuterung an, die die vorangehende Aussage „Ein periphrastisches Perfektparadigma mit *habere* entstand erst im Spätlatein“ expliziert, diese Erläuterung selbst wird wiederum durch den eingeschobenen Vergleich „ähnlich wie im Deutschen“ veranschaulicht.

Das Wort *Beispiel* ist im Nominativ Singular kein Keyword, aber musterhaft in Verbindung mit einer attributiven Ergänzung in Form einer angeschlossenen Präpositionalphrase oder einer Nominalphrase im Genitiv (z. B. *Beispiel/Beispiele für, am Beispiel der/von*).²⁰⁷ Typisch ist die Verwendung des Musters (*am*) *Beispiel + NP_{Gen}/PP_{von/für}* in Verbindung mit Verben, in deren Semantik ebenfalls das Veranschaulichen und Explizieren enthalten ist wie bspw. *zeigen* oder *offenlegen*, so auch im folgenden Beispiel:

ben eingeschränkt) zu gelten.“ [# 1103, ZGL] – In diesem Beispiel wird die relativierende Funktion durch die Wahl des Verbs *scheinen* verstärkt.

206 Die neben der vergleichenden auch mögliche additive Verwendungsweise von *wie* spielt im Wissenschaftskorpus keine Rolle.

207 Musterhaft (Keywords) sind auch der Genitiv Singular *Beispiels* sowie die Pluralformen *Beispiele, Beispielen*.

Diese soll **am Beispiel der** Kosten pro Test für die Seralyzer-Harnsäure und Kreatininbestimmung gezeigt werden. [# 1621, *LabMed*]

In der Verwendung dieses Musters spiegelt sich somit einerseits die zugrundeliegende Absicht des Veranschaulichens und andererseits eine differenzierte Auseinandersetzung – abzulesen auch an der syntaktischen Struktur, nämlich der musterhaften postnominalen Attribuierung (vgl. Kap. 6.3.3.2, s. a. Kap. 6.1.1.2).

6.2.2.3 Muster zum Eingrenzen (z. B. *im Sinne von, bestimmte*)

Neben dem Nennen und Veranschaulichen gibt es auch für das Eingrenzen von Sachverhalten typische wissenschaftssprachliche Muster. Die Eingrenzung kann sich dabei auf ganz Unterschiedliches beziehen, wobei das Bezugselement meist nominal ist. Sie kann beispielsweise im Zusammenhang mit der Begriffsbildung stehen, wie es bei dem Muster *im Sinne (+ NP_{Gen}/PP_{von})* der Fall ist: Dieses Muster wird typischerweise verwendet, um einen Ausdruck zu spezifizieren und das Bedeutungsspektrum auf das vom Autor zugrunde gelegte Verständnis einzugrenzen.²⁰⁸ Bei der Verwendung anderer Muster bezieht sich die Eingrenzung hingegen auf einen Gegenstand: Werden *bestimmte* oder *jeweilige* attributiv einem Nomen vorangestellt, wird die Referenz des Nomens eingegrenzt auf eben nur „bestimmte“ oder „jeweilige“ Vertreter. Ähnlich wirken auch Muster, mit denen das nominale Bezugswort nach außen abgegrenzt wird wie in *Gruppe + NP_{Gen}* (z. B. „die Gruppe der granulären Membranen“ [# 223, *BMT*]; „die Gruppe der Kreationsverben“ [# 1332, *ZfSW*]). Dieses Muster drückt einerseits die Verbundenheit der der Gruppe zugehörigen Elemente aus, andererseits deren Abgrenzung als Gruppe nach außen (im ersten Beispiel die Abgrenzung der granulären Membranen von anderen Membranen, im zweiten Beispiel werden die Verben eingegrenzt auf „Kreationsverben“ und abgegrenzt von anderen Verben). Eingegrenzt werden kann auch eine Aussage, die nicht umfassend und allgemein verstanden werden soll, sondern eben nur *hinsichtlich* eines oder *in/im Hinblick auf* einen bestimmten Aspekt.

Anhand der aufgeführten Beispiele wird deutlich, dass ein weites Spektrum dessen vorliegt, was eingegrenzt wird. Ungeachtet dessen ist das gewünschte Ziel bzw. der erreichte Zweck bei der Verwendung all dieser Muster derselbe: Mit dem Eingrenzen eines Sachverhalts wird eine Präzisierung oder auch Differenzierung

208 Nur selten wird mit dem Muster auf das Begriffsverständnis eines anderen Wissenschaftlers Bezug genommen (siehe das Korpusbeispiel „... die Laufprobe läßt sich im kybernetischen Sinne als Regelkreis interpretieren ...“ [# 569, *BMT*]).

erreicht. Dass das Eingrenzen musterhaft für das wissenschaftliche Handeln ist, kann angesichts der geforderten Differenziertheit einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung (s. o.) gleichermaßen als notwendig wie auch selbstverständlich betrachtet werden. In der folgenden Übersicht sind sämtliche Muster, die der Eingrenzung dienen, zusammengestellt (vgl. Tab. 20):

Tab. 20: Musterhaft mit Sachverhalten umgehen – Muster zum Eingrenzen

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur
<i>im Sinne (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>im Sinne von</i>	PrGr
<i>(auf der) Ebene (+ NP_{Gen})</i>	<i>auf der Ebene</i>	NGr
<i>Gruppe + NP_{Gen}</i>	<i>der Gruppe der</i>	NGr
<i>Art + NP_{Gen}</i>	<i>die Art der</i>	NGr
<i>(in/mit) Bezug auf/zu</i>	<i>in Bezug auf</i>	NGr
<i>bezüglich</i>	<i>kw</i>	PrGr
<i>(im) Bereich (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>im Bereich der</i>	NGr
<i>im Rahmen + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	<i>im Rahmen der</i>	PrGr
<i>in/im/mit Hinblick auf</i>	<i>im Hinblick auf</i>	PrGr
<i>hinsichtlich</i>	<i>kw</i>	PrGr
<i>(unter dem) Aspekt</i>	<i>unter dem Aspekt</i>	NGr
<i>jeweilig</i>	<i>von der jeweiligen</i>	AdjGr
<i>bestimmt</i>	<i>in einer bestimmten</i>	AdjGr
<i>spezifisch</i>	<i>kw</i>	AdjGr
<i>jeweils</i>	<i>kw</i>	AdvGr
<i>im Fall + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	<i>im Falle der</i>	PrGr
<i>in ... Fall</i>	<i>In diesem Fall</i>	PrGr
<i>(in) Form + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	<i>in Form von</i>	NGr
<i>in ... Form</i>	<i>in dieser Form</i>	PrGr

Folgende Anmerkungen und Beobachtungen sind noch anzufügen: Einzelne Muster wie zum Beispiel *in/mit Bezug auf* und *in/im/mit Hinblick auf* erwecken den Eindruck, dass sie dem Kontextualisieren dienen. Mit Verwendung dieser Muster wird ein Bezug zu etwas hergestellt bzw. darauf hingewiesen, dass ein

Bezug zu etwas vorhanden ist. Die vorrangige Funktion dieser Muster besteht aber darin, einen Sachverhalt einzugrenzen bzw. zu präzisieren, nämlich in Hinblick auf oder in/mit Bezug auf einen bestimmten Aspekt (s. o.). An den folgenden beispielhaften Korpusbelegen wird dies deutlich:²⁰⁹

Hierbei geht es um die Vorhersagekraft einer etablierten Konstruktion **in Hinblick auf** weniger frequente oder aber neue Verwendungsweisen. [# 1402, ZGL]
Eine Übereinstimmung zwischen dem Kalibrationsreagens und der biologischen Flüssigkeitsprobe kann **in bezug auf** die zu analysierenden Ionen nur dann bestehen, wenn ... [# 272, BMT]

Darüber hinaus können die Muster *in Bezug auf* und *in Hinblick auf* auch dazu verwendet werden, mehrere Sachverhalte unter einem bestimmten Aspekt zusammenzufassen. In diesem Fall geht mit der Eingrenzung bzw. Präzisierung ein Zusammenfassen einher (s. die folgenden Korpusbelege):

Die Ergebnisse früherer Studien sind also zum Teil recht widersprüchlich. Insbesondere **in Bezug auf** die Verwendung von strukturellen Markern und Fragen ist es schwierig, ... [# 1354, ZGL]
Die Abbildung unter (64) faßt die vorgestellten Erkenntnisse schematisch und **in Hinblick auf** eine Satz-Typisierung zusammen (s. s. 34). [# 1260, ZfSW]

Gleiches gilt für die Muster *bezüglich* und *hinsichtlich*, die ebenfalls der Eingrenzung dienen. Zu diesen ist noch anzumerken, dass es sich dabei um wissenschaftssprachlich besonders typische bzw. alltagssprachlich randständige Präpositionen handelt: Sie finden sich beispielsweise nicht in der Liste der Präpositionen in der Grammatik von Helbig/Buscha (2016: 368 f.), und *bezüglich* wird im Duden Stilwörterbuch mit dem Prädikat „Papierdeutsch“ versehen (vgl. Duden Bd. 2 2010: 198).²¹⁰ Ihr Status als Keyword für das Wissenschaftskorpus beweist, dass sie im Gegensatz zur Alltagssprache im wissenschaftlichen Sprachgebrauch gebräuchlich sind. Und bei der Verwendung des Musters *bezüglich* zeigt sich anhand der Korpusbelege auch eine spezifische Verwendungsweise:

209 Hinsichtlich der formalen Struktur lässt sich noch festhalten, dass sowohl *im Hinblick auf* als auch *in Hinblick auf* grammatikalisch korrekt sind; die zweite Variante wird jedoch wesentlich seltener verwendet (*im Hinblick auf*: 770-mal; *in Hinblick auf*: 104-mal).

210 Der Eintrag zu *bezüglich* im Duden Band 9 (Richtiges und gutes Deutsch) ist differenzierter, wengleich auch hier angemerkt wird, *bezüglich* sei eine „besonders in der Amtssprache gebräuchliche Präposition“ (Duden Bd. 9 2016: 156).

... liegt der Schwerpunkt auf einer Konkretisierung der Kriterien **bezüglich** der Verifizierung/Validierung von Untersuchungsverfahren und der Sicherstellung der Qualität der Untersuchungsergebnisse. [# 2093, *LabMed*]

Die bis hierhin vorgestellten Ergebnisse **bezüglich** des Erwerbs eines Formenrepertoires für die Verbflexion lassen sich nun ... [# 1232, *ZfSW*]

Das Muster *bezüglich* stellt immer einen spezifizierenden kataphorischen Bezug her. Es lässt sich deshalb nicht wie vom Duden empfohlen mit „wegen“ oder „über“ ersetzen (vgl. Duden Bd. 2 2010: 198).²¹¹ Den Ausführungen im Duden zufolge war die (inzwischen nicht mehr übliche) alltagssprachliche Verwendungweise von *bezüglich* demnach eine andere als die (noch immer übliche) wissenschaftssprachliche.

Abschließend seien noch einige Beobachtungen zu dem Muster (*im*) *Bereich* (+ *NP_{Gen}/PP_{von}*) festgehalten, einerseits zu den Verwendungsweisen, andererseits zum funktionalen (Mehr-)Wert des Musters. So lässt sich beispielsweise fragen, ob es typische Verwendungsweisen gibt, die sich im Attribut zeigen. Zeichnen sich Präferenzen bei der Wahl der attributiv angeschlossenen Nominal- bzw. Präpositionalphrasen ab? Zunächst einmal lassen sich disziplinspezifische Unterschiede belegen: In medizinischen Texten dient das Muster vorrangig dazu, ein Maß oder einen Ort anzugeben; in sprachwissenschaftlichen Texten hingegen ist die Konstruktion (*im*) *Bereich* + *Maßangabe/Ortsangabe* nicht relevant. Dort wiederum wird die Position des Attributs oftmals mit einer Nominal- oder Präpositionalphrase besetzt, die sich auf eine Theorie oder ein Konzept bezieht, was wiederum in medizinischen Texten nicht üblich ist (s. die folgenden Beispiele):

Die Thrombozytenzählung wird auch **im Bereich** um 10/nl durch die Erythrozytenzahl nicht beeinflusst. [# 1861, *LabMed*]

... während einer Entfernung eines Tumors **im Bereich** der hinteren Schädelgrube ... [# 701, *BMT*]

Berührungspunkte ergaben sich namentlich **im Bereich** der Textsortentypologie und Gattungstheorie. [# 1389, *ZGL*]

Zum anderen sind gerade in jüngerer Zeit zahlreiche Untersuchungen **im Bereich** der Soziolinguistik unternommen worden ... [# 1204, *ZfSW*]

Darüber hinaus legt das Auswerten der Kotexte offen, dass das Muster (*im*) *Bereich* (+ *NP_{Gen}/PP_{von}*) oft an einen Forschungsgegenstand gekoppelt ist. Dies gilt disziplinenübergreifend, wie die folgenden Korpusbelege aufzeigen:

²¹¹ Die im Duden Stilwörterbuch genannten alltagssprachlichen Beispiele sind „bezüglich seiner Pläne (besser: über seine Pläne) hat er sich nicht geäußert; Ihre Anfrage bezüglich (besser: wegen) der Bücher“ (Duden Bd. 2 2010: 198).

... ergab sich folgende Fehlerverteilung **im Bereich** der Klein- und Großschreibung ... [# 1070, *ZGL*]

... als Basis für Analogiebildungen **im Bereich** des nicht nativen Wortschatzes gesehen wird, ... [# 1268, *ZfSW*]

Auch **im Bereich** der Fuß- und Unterschenkelverletzungen sind solche Messungen von Interesse ... [# 652, *BMT*]

Vielversprechend ist auch der Einsatz der LC-MS/MS **im Bereich** der Bestimmung von Steroidhormonen ... [# 2013, *LabMed*]

Die ausgewählten Beispiele sind allesamt als sprachlich und stilistisch unauffällig einzuschätzen, und sie sollen im Folgenden dazu dienen, den pragmatischen Nutzen des Musters zu diskutieren. Zwar ist es in allen Fällen so, dass ein Sachverhalt eingegrenzt bzw. spezifiziert wird: Die Fehlerverteilung wird auf den Bereich der Klein- und Großschreibung eingegrenzt, die Analogiebildungen auf den Bereich des nicht-nativen Wortschatzes, und ebenso werden die Messungen eingegrenzt bzw. der Einsatz der LC-MS/MS. Doch ein funktionaler und semantischer Mehrwert, der in der Verwendung dieses spezifischen Musters liegt, ist kaum bis nicht erkennbar, wie die Umformulierung der obigen Beispiele zeigt (s. u.). Die syntaktische Konstruktion *im Bereich + NP_{Gen}* lässt sich beispielsweise zu einer Präpositionalphrase (*PP = P + NP*) vereinfachen, das Genitivattribut ist dann Teil der neu gebildeten Präpositionalphrase:

... ergab sich folgende Fehlerverteilung bei der Klein- und Großschreibung ... [# 1070, *ZGL*, Umformulierung S. B.]

... als Basis für Analogiebildungen im nicht nativen Wortschatz gesehen wird, ... [# 1268, *ZfSW*, Umformulierung S. B.]

Auch bei Fuß- und Unterschenkelverletzungen sind solche Messungen von Interesse ... [# 652, *BMT*, Umformulierung S. B.]

Vielversprechend ist auch der Einsatz der LC-MS/MS bei der Bestimmung von Steroidhormonen ... [# 2013, *LabMed*, Umformulierung S. B.]

Die Umformulierung hat eine Reduktion des Nominalstils zur Folge (eine Nominalgruppe wird getilgt), die eigentliche Aussagekraft – der propositionale Gehalt – wird jedoch kaum beeinflusst. Der Unterschied liegt im Wesentlichen darin, dass als Folge der Umformulierung das Bezugselement (in den obigen Beispielen: die „Klein- und Großschreibung“, der „nicht native Wortschatz“, die „Fuß- und Unterschenkelverletzungen“, die „Bestimmung von Steroidhormonen“) stärker in den Mittelpunkt rückt.²¹² Die Verwendung des Musters *im Bereich + NP_{Gen}* macht

²¹² Eine mögliche syntaktische Erklärung für die stärkere Gewichtung wäre, dass das Bezugselement mit der Umformulierung nicht mehr die Funktion eines (untergeordneten) Attributs übernimmt, sondern mit der vorangehenden Präposition ein eigenständiges Satzglied bildet.

es hingegen möglich, auf das Bezugsselement über einen Umweg zu referieren: Es ist wenig konkret von „im Bereich“ die Rede, wobei die Grenzen des Bereichs selten explizit benannt werden. Mit der Verwendung des Musters geht demnach ein gewisses Maß an Vagheit einher – auch wenn angenommen werden kann, dass dieser Effekt nicht immer mitbedacht wird, sondern dass das Muster eben aufgrund seines Musterstatus (seines Vorbildcharakters und seiner Typizität) wieder und wieder verwendet wird. Hieran lässt sich beispielhaft zeigen, dass die Wahl sprachlicher Mittel nicht beliebig ist, sondern bestimmte Muster anderen, semantisch, syntaktisch und auch stilistisch ebenfalls möglichen Mitteln vorgezogen werden (s. a. Steinhoff 2007a: 419 f.).

6.2.2.4 Muster zum Hervorheben (z. B. *insbesondere, in der Regel*)

Auch für das Hervorheben haben sich in wissenschaftlichen Texten typische Muster etabliert. Das Hervorheben ist ein zwangsläufiger und notwendiger Bestandteil im wissenschaftlichen Umgang mit Sachverhalten. Denn es impliziert – wie das Relativieren (s. Kap. 6.2.2.5) – ein begründetes Gewichten von Sachverhalten. Bestimmte Aussagen, Argumente oder auch empirische Fakten werden in den Mittelpunkt der Wahrnehmung gerückt und ihre Bedeutung oder auch ihr Stellenwert betont. Sprachliche Muster, die dem Hervorheben dienen, sind somit Zeugnis einer Reflexion, in der die Bedeutung eines Sachverhalts beurteilt worden ist oder in der Sachverhalte in Beziehung gesetzt und gegeneinander abgewogen worden sind. In der Konsequenz dieser Reflexion werden bestimmte Sachverhalte hervorgehoben und andere nicht.

Das Hervorheben kann auf vielfältige Weise geschehen, wie die folgende Zusammenstellung der Muster zeigt (vgl. Tab. 21). Es finden sich auch Muster darunter, bei denen die Zuordnung auf den ersten Blick verwundern mag (wie vielleicht bei den Mustern *darüber hinaus* oder *in der Regel*). Ich werde deshalb im Folgenden darlegen, wie die Muster verwendet werden und warum sie sich dazu eignen, einen Sachverhalt hervorzuheben.

Tab. 21: Musterhaft mit Sachverhalten umgehen – Muster zum Hervorheben

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>darüber hinaus</i>	<i>Darüber hinaus ist</i>	AdvGr	betonend hinzufügen/ergänzen
<i>insbesondere</i>	<i>insbesondere bei der</i>	AdvGr	vergleichend herausheben
<i>vor allem</i>	<i>vor allem bei</i>	PrGr	vergleichend herausheben
<i>ADJ_{Komp.} + als</i> ²¹³	<i>höher als die</i>	KonGr	vergleichend herausheben

Tab. 21 (fortgesetzt)

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>meisten</i>	<i>in den meisten</i>	AdjGr	Häufigkeit/Ausmaß betonen
<i>in der Regel</i>	<i>in der Regel</i>	PrGr	Häufigkeit/Ausmaß betonen
<i>im Allgemeinen</i>	<i>wird im allgemeinen</i> ²¹⁴	PrGr	Häufigkeit/Ausmaß betonen
<i>hoch</i>	<i>mit einem hohen</i>	AdjGr	Häufigkeit/Ausmaß betonen
<i>in hohem Maß</i>	<i>in hohem Maße</i>	PrGr	Häufigkeit/Ausmaß betonen
<i>Vielzahl + PP_{von}</i>	<i>eine Vielzahl von</i>	NGr	Häufigkeit/Ausmaß betonen
<i>eine Rolle spielen</i>	<i>eine wichtige Rolle</i>	VGr	allg. hervorheben
<i>Bedeutung (+ NP_{gen}/PP_{von})</i>	<i>Die Bedeutung der</i>	NGr	allg. hervorheben

Der Unterklassifikation (s. rechte Spalte) lässt sich entnehmen, dass sich anhand der Muster verschiedene Arten des Hervorhebens zeigen. Das Muster *darüber hinaus* beispielsweise wird verwendet, um die bisherige Aussage um einen weiteren Aspekt zu ergänzen: Durch die Verwendung ebendieses Musters wird der weitere Aspekt betont und es handelt sich nicht um ein rein additives Ergänzen. Dies zeigt sich auch darin, dass das Muster nicht das additive *und* ersetzt, sondern

213 Das Muster *ADJ_{Komp.} + als* besteht aus einem Adjektiv im Komparativ mit anschließendem *als*. Es wurde abgeleitet von den Wortformen-Mustern *höher als die* und *höher als bei*, welche als einzige Wortformen-Tri-Gramme die gesetzten Schwellenwerte erreichen. Die originalen, vollständigen Musterlisten legen offen, dass weitere verwandte Bi-Gramme musterhaft sind (z. B. *kleiner als*; *größer als*; *weniger als*; *komplexer als*). Davon ausgehend wurde die statistische Signifikanz des Musters *ADJ_{Komp.} + als* manuell berechnet auf Basis der Vorkommenshäufigkeiten des Musters im Wissenschaftskorpus und Referenzkorpus. Sie beträgt $p \approx 0$; das Muster *ADJ_{Komp.} + als* ist also hochgradig signifikant für wissenschaftliche Texte. – Abschließend noch ein Wort zur formalen Klassifikation des Musters *ADJ_{Komp.} + als*: Da der Komparativ nicht alleine musterhaft ist, sondern nur in einer Vergleichskonstruktion verbunden mit *als* (vgl. Duden Bd. 4 2016: 372), wird das Muster formal als Konjunkionalgruppe klassifiziert.

214 Das Muster *im Allgemeinen* ist auch in negierter Form (*im Allgemeinen nicht*) musterhaft und dient dann dem Relativieren. (Die Auswertung der Kotexte zeigt, dass die Verwendungsweisen des Musters so variant sind (z. B. *wird im Allgemeinen*, *im Allgemeinen eine*, *im Allgemeinen wird*, *im Allgemeinen mit* usw.), dass *im Allgemeinen nicht* auf Basis der Wortformen sogar das häufigste Tri-Gramm ist.) Von insgesamt 738 Vorkommen wird das Muster allerdings nur in 70 Fällen negiert realisiert (das entspricht 9,5 Prozent). In allen anderen Fällen wird *im Allgemeinen* eingesetzt, um eine Aussage als (annähernd) allgemeingültig darzustellen, weswegen das Muster den Mustern zum Hervorheben zugeordnet ist.

zusätzlich hinzukommt und das *und* verstärkt. Dadurch erfährt der auf diese Weise eingeführte Sachverhalt im Vergleich zum bereits Genannten eine besondere Betonung (s. die folgenden exemplarischen Korpusbelege):

Die Übersicht veranschaulicht die erläuterte Doppelfunktionalität des Textes und **darüber hinaus** das Zusammenspiel von allgemein-brieftypischer Kommunikation und den semantisch-pragmatischen Mitteln, die ... [# 1302, ZfSW]

Der Entwurf der Filterfunktion ist komplizierter als bei den nichtrekursiven Filtern, **darüber hinaus** sind Stabilitätsprobleme zu beachten. [# 591, BMT]

Das Hervorheben kann außerdem erfolgen, indem ein Sachverhalt in Relation zu anderen gesetzt und von diesen herausgehoben wird. Das Hervorheben basiert damit auf einem Vergleich. Typisch hierfür sind die Muster *insbesondere*, *vor allem* sowie *ADJ_{komp.} + als*. Die folgenden Korpusbelege illustrieren diese Verwendungsweise:

Das Explantat und **insbesondere** noch anhaftende Zementreste werden mit flüssigem Stickstoff für 5 Minuten gekühlt. [# 885, BMT]

Notiert wird Sprache in Aktion, handlungsbegleitende, kommentierende und **vor allem** handlungssteuernde Sprache in einer relativ extremen Situation ... [# 987, ZGL]

... Territorien, die in einem Zeitalter strenger Gebundenheit und schlechter Verkehrsverhältnisse, **vor allem aber** mangelnder Freizügigkeit, eine außerordentliche Macht über die Verkehrsbeziehungen der in ihnen lebenden Menschen besaßen. [# 1314, ZfSW]

Das Verb *erfolgen* ist in beiden Satzmustern vertreten, seine absolute Häufigkeit mit *müssen* ist dabei **höher als** seine absolute Häufigkeit im modalen Infinitiv. [# 1408, ZGL]

Der vorgenommene Vergleich muss nicht zwangsläufig explizit sein wie in den genannten Beispielen, indem die verglichenen Sachverhalte aufgeführt werden.²¹⁵ Das Hervorheben gelingt auch, wenn der betreffende Sachverhalt alleine mit dem Muster eingeführt wird wie im folgenden Beispiel:

Der vorliegende Methodenvergleich sollte **vor allem** die Frage beantworten, wie ... [# 1872, LabMed]

Die Verwendung des Musters *vor allem* impliziert, dass im Vorfeld über verschiedene mögliche Fragen reflektiert wurde und nun auf dieser Grundlage ein Hervorheben dieser einen Frage erfolgt.

²¹⁵ Vgl. Bsp. 1: a. Explantat und b. Zementreste; Bsp. 2: a. handlungsbegleitende, b. kommentierende und c. handlungssteuernde Sprache; Bsp. 3: a. strenge Gebundenheit, b. schlechte Verkehrsverhältnisse und c. mangelnde Freizügigkeit; Bsp. 4: a. Häufigkeit mit *müssen* und b. Häufigkeit im modalen Infinitiv.

Zur Verwendung der Muster *vor allem* und *insbesondere* ist noch anzumerken, dass mit dem Hervorheben auch ein Eingrenzen einhergehen kann. In diesem Fall wird einem Sachverhalt eine zusätzliche Information hinzugefügt, die ihn genauer spezifiziert. Im Unterschied zu den oben genannten Mustern, die vorrangig oder ausschließlich der Eingrenzung des genannten Sachverhalts dienen, wird mit der Verwendung von *insbesondere* oder *vor allem* der Fokus auf die zusätzliche Information gelenkt: Diese wird hervorgehoben, meistens in Form einer nachgestellten Apposition. Dass mit dem Hervorheben der neuen Information ein Eingrenzen des bereits Bekannten einhergeht, rückt in den Hintergrund, wie folgende Korpusbelege zeigen:

Beschreibende Titel, **insbesondere** die explizite Angabe des Themas, sind dazu am hilfreichsten. [# 967, ZGL]

..., wobei sich der Nachweis bzw. die Differenzierung von grampositiven Kokken, **vor allem** von *Streptococcus pneumoniae*, als problematisch erweist. [# 2088, LabMed]

Des Weiteren werden Sachverhalte hervorgehoben, indem die Häufigkeit oder das Ausmaß betont wird. Im Zusammenhang mit den Mustern, die dem Nennen und Veranschaulichen von Sachverhalten dienen, bin ich bereits darauf eingegangen, dass mit dem Nennen ein Hervorheben einhergehen kann: Ist von „einer Vielzahl von ...“ oder „einer Reihe von ...“ die Rede, wird darauf hingewiesen, dass die folgende Aussage gewichtig ist und nicht nur auf einen Einzelfall zutrifft (s. o. Kap. 6.2.2.2). Gleiches gilt, wenn von den *meisten*, von *im Allgemeinen* oder *in der Regel* die Rede ist (hierzu ausführlicher s. u.):

In der Spracherwerbsforschung beziehen sich **die meisten** Forscher eher auf die Versionen von Goldberg (1995) oder Croft (2001), nach denen ... [# 1402, ZGL]

Das Hervorheben kann sich dabei nicht nur auf die Häufigkeit beziehen, sondern auch auf das Ausmaß. Mit der Verwendung des Musters *in hohem Maß* geht eine Wertung einher, die Aufmerksamkeit des Lesers wird explizit auf den Gehalt der zugehörigen Proposition gerichtet:

... hat gezeigt, dass solche genspezifischen Therapien **in hohem Maße** erfolgreich sein können. [# 1508, LabMed]

Das Muster *hoch* in Formulierungen wie „mit einem hohen Prozentsatz“ oder „wegen des hohen Anteils“ verweist ebenfalls auf das Ausmaß eines Sachverhalts und dient somit der Hervorhebung. Gleiches gilt für die Feststellung, dass etwas „eine Rolle spielt“ oder einem Sachverhalt „Bedeutung“ zukommt. Welche Rolle etwas spielt oder welcher Art die Bedeutung ist – auch hierfür haben sich Muster

herausgebildet: Ein Sachverhalt spielt typischerweise eine „zentrale“/„wichtige“/„wesentliche“/„entscheidende“ oder aber nur „untergeordnete“ Rolle. Und neben der musterhaften Konstruktion *Bedeutung + NP_{Gen}* ist für wissenschaftliche Texte besonders typisch, dass etwas „von besonderer Bedeutung“ ist.

Abschließend sei noch das Muster *in der Regel* einer genaueren Analyse unterzogen. Denn diesem Muster kommt eine herausragende Stellung zu: Es ist das häufigste aller für das Wissenschaftskorpus ermittelter Wortformen-Muster (bei höchstmöglichem Signifikanzwert $p \approx 0$). Man könnte zugespitzt sagen: *in der Regel* ist der beliebteste Ausdruck in wissenschaftlichen Texten. Es ist daher naheliegend zu fragen, was dieses Muster auszeichnet. Die Bedeutung von *in der Regel* wird mit „in aller Regel, (für) gewöhnlich, im Allgemeinen, im Großen und Ganzen, meistens, normalerweise, üblicherweise, weitgehend“ umschrieben (Duden Bd. 8 2010: 729). Daran wird deutlich: *In der Regel* besagt, dass etwas „(erfahrungsgemäß) so häufig [ist], dass Ausnahmen selten sind“ (Duden Bd. 9 2016: 778). Eine Interpretation des Analyseergebnisses ist nun vor allem vor dem Hintergrund der Formulierungsalternativen aufschlussreich. Entsprechungen für *in der Regel* wären neben den oben genannten noch folgende: *allgemein, charakteristischerweise, fast immer, gemeinhin, gewohntermaßen, gewohnheitsmäßig, im großen Ganzen, mehrheitlich, meist, im Normalfall, typischerweise, überwiegend, vorwiegend, zumeist*.²¹⁶ Was schreiben nun Journalisten an der Stelle, wenn Wissenschaftler *in der Regel* verwenden? Welche ‚Ersatzkonstruktionen‘ finden sich im Referenzkorpus? Beim Rückvergleich, also der Auswertung der für das Referenzkorpus signifikanten Muster, zeigt sich, dass von den semantischen Entsprechungen die folgenden musterhaft für das Referenzkorpus sind: *fast immer, im Großen und Ganzen, meistens, normalerweise* und *zumeist*. Es ließe sich überlegen, ob im Wissenschaftskontext vorzugsweise *in der Regel* verwendet wird, weil mit *Regel* etwas Objektives, Normatives assoziiert wird, während beispielsweise *normalerweise* eher unwissenschaftlich, alltagssprachlich klingt.²¹⁷ – Die Verwendung von *in der Regel* kann intuitiv, unbewusst erfolgen (vgl. Kap. 3.2.1), aber auch bewusst. In diesem Fall stellt sich die Frage, welche Strategien oder auch Überlegungen der Musterverwendung zugrunde liegen könnten. Die Bedeutungsumschreibungen belegen, dass es sich bei *in der Regel* um einen Ausdruck handelt, der der Generalisierung dient und gleichzeitig die Absolutheit der Aussage ausschließt. Seine Verwendung drückt salopp formuliert aus: Etwas ist in der Regel

²¹⁶ Vgl. <http://synonyme.woxikon.de/synonyme/in%20aller%20regel.php> (31. 03. 2017).

²¹⁷ Bemerkenswerterweise findet sich im Duden Stilwörterbuch unter dem Eintrag *in der/in aller Regel* der Vermerk ‚gehoben‘ (vgl. Duden Bd. 2 2010: 628). Der wissenschaftliche Sprachgebrauch ist also auch mit diesem Attribut beschrieben.

so und so – aber für den Fall, dass es nicht so ist, wird noch ein Hintertürchen offengelassen. Auch die Verwendung dieses Musters bewirkt also eine gewisse Vagheit der Aussage. Damit lässt sich *in der Regel* den Heckenausdrücken (engl. *hedges*) zurechnen, die der graduellen Abstufung dienen (vgl. z. B. Graefen 2000; Dönninghaus 2005: 340–353).²¹⁸ Da die Absolutheit der Aussage nicht garantiert werden kann, wird auf ein Muster wie *in der Regel* zurückgegriffen, das diese Einschränkung zum Ausdruck bringt. (So gesehen liegt diesem Muster ähnlich dem Muster *zwar ..., aber* auch eine konzessive Wirkung inne.) Trotz dieser eingeschränkten Verbindlichkeit, die das Muster ausdrückt, ist es aber nicht zu den relativierenden Mustern zu zählen. Denn betont wird das Regelmäßige und Regelhafte der Aussage: Die Möglichkeit einer Ausnahme wird zwar anerkannt bzw. eingeräumt, aber die Gültigkeit der Aussage steht im Fokus.²¹⁹ Dies zeigt sich auch daran, dass auf Grundlage der angenommenen Gültigkeit weiterführende Schlussfolgerungen gezogen werden, erkennbar an der anschließenden Verwendung konzessiver Muster wie *also* oder *so dass*. Die folgenden Beispiele illustrieren die hervorhebende Wirkung des Musters:²²⁰

In der Regel schließen sich die Themen der Unterabschnitte an die Thesen in den Abschnitten mit der übergeordneten Dezimalziffer an. Die thematische Struktur des Textes bietet also nicht etwa das Bild einer Hierarchie von nicht-terminalen Konstituenten in dem Sinne, daß ... [# 967, *ZGL*, Unterstreichung S. B.]

Die Erkennung früherer Vorstufen vom Myelozyten zum Promyelozyten gelingt jedoch **in der Regel** zumindest als Warnhinweis (sog. Flag), so dass ... [# 1476, *LabMed*, Unterstreichung S. B.]

Der disziplinspezifische Vergleich stützt diese sprachpragmatische Analyse: Denn neben der Signifikanz für die Korpora ‚Sprachwissenschaft‘ und ‚Medizin‘ jeweils im Vergleich zum Referenzkorpus legt die vergleichende Auswertung eine zusätzliche Signifikanz für das Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ im Vergleich zum Korpus ‚Medizin‘ offen. Das Muster *in der Regel* ist also signifikant für sprachwissenschaftliche wie auch medizinische Texte im Vergleich zu journalistischen; und es ist zusätzlich signifikant für sprachwissenschaftliche Texte im Vergleich zu medizinischen. Dies lässt sich mit dem unterschiedlichen Forschungsgegen-

²¹⁸ Auf das Phänomen des ‚hedging‘ werde ich noch im Zusammenhang mit den Mustern zum Relativieren und Einschränken zu sprechen kommen, vgl. Kap. 6.2.2.5.

²¹⁹ Vgl. aber die entgegengesetzte Funktion des Musters *zwar ..., aber* in diesem Satz (vgl. Kap. 6.2.1.4).

²²⁰ Die Annahme der Gültigkeit zeigt sich dann auch im weiteren Verlauf der Korpusbelege, wenn die weitere Argumentation auf ebendieser Annahme gründet, sichtbar durch *also* bzw. *so dass*.

stand und Erkenntnisinteresse der Disziplinen erklären: Im Fall der Medizin als „messbarer Wissenschaft“ sind diese stärker durch empirisch erhobene Daten und Fakten geprägt; hier ist die Notwendigkeit, die Gültigkeit einer Aussage einschränken bzw. mögliche Ausnahmen einräumen zu müssen, weniger relevant. Sie spielt hingegen eine wichtige Rolle in der Sprachwissenschaft als stärker interpretierender Wissenschaft.

6.2.2.5 Muster zum Relativieren und Einschränken (z. B. *mehr oder weniger, nicht ohne weiteres*)

Auf den ersten Blick mag es erstaunen, dass auch das Relativieren musterhaft für wissenschaftliche Texte bzw. wissenschaftliches Handeln ist. Denn wissenschaftliches Handeln erfolgt auf der Grundlage von allgemein wissenschaftlich anerkannten Gütekriterien, die wissenschaftliche Qualität gewährleisten sollen.²²¹ Auf diese Weise gewonnene Erkenntnisse und auf dieser Grundlage getroffene Aussagen sind wissenschaftlich begründet, intersubjektiv nachvollziehbar und bedürfen zunächst keiner Relativierung. Der Grund dafür, dass sich trotzdem Muster zum Relativieren und Einschränken finden (wenn auch nur wenige), ist der dem wissenschaftlichen System innewohnende Anspruch, die Gütekriterien wissenschaftlichen Arbeitens zu erfüllen, und die gleichzeitige Schwierigkeit, deren Erfüllen zu garantieren. Deshalb wird auf Muster zurückgegriffen, mit denen die Gültigkeit einer Aussage relativiert oder eingeschränkt wird – beispielsweise um möglicher Kritik vorzugreifen (s. u.). Letztendlich dient das Relativieren und Einschränken wie das Veranschaulichen, Eingrenzen und Hervorheben einer differenzierten Auseinandersetzung und erfüllt den Zweck, eine Aussage bzw. die Gültigkeit einer Aussage zu präzisieren (vgl. Kap. 6.2.2.2–6.2.2.4). Die folgende Übersicht zeigt, welche Muster hierfür verwendet werden (vgl. Tab. 22).

Tab. 22: Musterhaft mit Sachverhalten umgehen – Muster zum Relativieren und Einschränken

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur
<i>mehr oder weniger</i>	<i>mehr oder weniger</i>	AdvGr
<i>(nicht) ohne weiteres</i>	<i>nicht ohne weiteres</i> ²²²	AdvGr

²²¹ Die gängigen Gütekriterien sind Objektivität, Validität (Gültigkeit), Reliabilität (Zuverlässigkeit) sowie Überprüfbarkeit.

²²² Das Muster *(nicht) ohne weiteres* ist sowohl in negierter (*nicht ohne weiteres*) als auch in nicht-negierter Variante (*ohne weiteres*) musterhaft. Während Letztere eingesetzt wird, um einen

Bei den relativierenden und einschränkenden Mustern wie *mehr oder weniger* und (*nicht*) *ohne weiteres* handelt es sich um ebenfalls Heckenausdrücke.²²³ Diese dienen, wie oben bereits angesprochen, der graduellen Abstufung. Sie werden verwendet, um „eine Aussage weniger apodiktisch oder absolut zu formulieren“ (Gläser 1998: 485). Im Einzelfall ist zu unterscheiden, ob die Verwendung eines relativierenden und einschränkenden Musters aus taktischer Vorsicht oder sachlicher Notwendigkeit geschieht: Im ersten Fall hat der Verfasser „durchaus hinreichende Sicherheit über einen Sachverhalt, wählt aber aus ‚taktischen‘ Gründen eine abschwächende Formulierung“ (Graefen 2000: 8). Auf diese Weise lässt sich beispielsweise eine eigene Kritik entschärfen oder – im umgekehrten Fall – möglicher Kritik von außen vorgreifen. Im Falle der notwendigen Relativierung ist „[d]as Wissen, das der Autor darlegt, [...] tatsächlich ein vorläufiges, (noch) nicht abgesichertes. Alles, was hier als hedging gerechnet werden könnte, ist in Wahrheit notwendige Vorsicht wegen ungesicherter und objektiv schwer abzusichernder Aussagen“ (Graefen 2000: 8). Die folgenden Korpusbelege illustrieren die verschiedenen Verwendungsweisen am Beispiel des Musters *mehr oder weniger*:

..., dass wir mit dem Anlass des Schreibens und Lesens von Ansichtskarten **mehr oder weniger** vertraut sind: ... [# 1386, ZGL]

Die Begriffe ‚Problem‘ und ‚Aufgabe‘ werden hier und im Folgenden **mehr oder weniger** synonym verwendet. [# 1302, ZFSW]

Im ersten Fall ist der Grad der Vertrautheit mit dem Kommunikat ‚Ansichtskarte‘ individuell verschieden, weswegen das Ausmaß der Vertrautheit nicht genau bestimmt werden kann und aus sachlicher Notwendigkeit als „mehr oder weniger“ eingeschätzt werden muss. Im zweiten Beispiel scheint die Verwendung des relativierenden Musters eher aus taktischen Gründen zu erfolgen, um der Kritik an einer möglicherweise nicht konzisen Begriffsverwendung vorzubeugen. Oftmals ist es jedoch schwierig, im Nachhinein und ohne umfassende Fachkenntnis zu beurteilen, ob eine taktische oder notwendige Relativierung vorliegt – so auch in den folgenden Korpusbelegen, in denen das Muster (*nicht*) *ohne weiteres* eingesetzt wird:

Aussagewert hervorzuheben (vgl. das Bsp. „Unter dieser Annahme nun kann man ohne weiteres sagen, daß ...“ [# 975, ZGL]), dient *nicht ohne weiteres* dem Relativieren. Da diese Verwendungsweise die deutlich häufigere ist, ist das Muster diesem funktionalen Einsatzbereich zugeordnet. **223** Vgl. auch das Muster *nicht oder nur*, mit dem ebenfalls eine Einschränkung vorgenommen wird, das aber in erster Linie dazu dient, eine Aussage zu präzisieren, und deshalb den Mustern zum Nennen und Veranschaulichen von Sachverhalten zugeordnet ist (vgl. Kap. 6.2.2.2).

Welchen Pfad die Sprachentwicklung einschlagen wird ... ist daher zurzeit **nicht ohne weiteres** abzusehen. [# 1165, ZGL]
 ... ist die Gefäßdarstellung mit herkömmlichen Kontrastmitteln **nicht ohne weiteres** auf die CO2-Angiographie übertragbar. [# 437, BMT]

Die Auswertung der Korpusbelege legt zudem offen, dass sich Muster wie *mehr oder weniger* und (*nicht*) *ohne weiteres* dazu eignen, mit dem Relativieren einer Aussage gleichzeitig auf die Notwendigkeit einer Präzisierung hinzuweisen. Ein Beispiel hierfür ist der folgende, etwas längere Korpusbeleg, bei dem der Einschränkung im ersten Satz eine explizite Präzisierung im zweiten Satz folgt, die im weiteren Textverlauf fortgeführt wird:

Auch in nicht-diglossischen Situationen ist die glossematische Konzeption **nicht ohne weiteres** anwendbar. Es müssen mindestens zwei Voraussetzungen erfüllt sein: ... [# 1042, ZGL]

Der Vollständigkeit wegen sei noch darauf hingewiesen, dass auch das Muster *wobei* konzessiv verwendet wird, also um eine Aussage einzuschränken. Aufgrund der typischeren komitativen Verwendung von *wobei* wird dieses Muster im Zusammenhang mit den Mustern zum Erklären behandelt (s. o. Kap. 6.2.1.2). Ebenso verhält es sich mit den Mustern *zwar ...*, *aber* sowie *jedoch*, deren Verwendung ebenfalls eine Einschränkung beinhaltet. Fokussiert wird aber das Entgegensetzen, weswegen die Muster diesem funktionalen Einsatzbereich zugeordnet sind (s. o. Kap. 6.2.1.4).

Unabhängig davon, ob nun eine Relativierung sachlich notwendig ist oder aus taktischen Gründen erfolgt, lässt sich festhalten: In der Verwendung der genannten Muster wird eine Antizipation möglicher Kritik und Gegenargumente sichtbar (s. a. Steinhoff 2007a: 125). Indem der Verfasser Aussagen relativiert oder einschränkt, positioniert er sich als Teil des wissenschaftlichen Diskurses und simuliert indirekt eine wissenschaftliche Diskussion (vgl. ebd.). Dies ist nicht zuletzt auch eine Art des Kontextualisierens, was Gegenstand des folgenden Kapitels ist.

6.2.3 Musterhaft kontextualisieren

6.2.3.1 Vorbemerkung

Unter ‚kontextualisieren‘, das Einbetten von Aussagen in einen Kontext, wird hier verstanden, einen Zusammenhang zwischen mehreren Aspekten herzustellen und sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Es geht folglich nicht um das gedankliche Konzeptualisieren von Kontexten, welches mit dem Begriff der Kontextualisierung gefasst wird (s. hierzu Auer 1986), sondern um das Sichtbarmachen von Kontexten (Zusammenhängen) auf der Textoberfläche. Das Kontextualisieren in wissenschaftlichen Texten umfasst unterschiedliche Aspekte, wobei sich auf Grundlage der

Korpusanalyse zwei funktionale Einsatzbereiche unterscheiden lassen: Einerseits geht es um intertextuelles Kontextualisieren, also darum, eine Aussage im wissenschaftlichen Diskurs zu verorten. Die Tatsache, dass ein wissenschaftlicher Text nie singular steht, sondern immer in den wissenschaftlichen Diskurs eingebunden ist, macht es notwendig, sich auf ihn zu beziehen und sich gegebenenfalls zu positionieren. Von den Mustern, die dem Kontextualisieren dienen, werden sieben Prozent für intertextuelle Bezugnahmen verwendet (s. u. Abb. 9).²²⁴ – Daneben verlangt das Verfassen wissenschaftlicher Texte intratextuelles Kontextualisieren, also das Herstellen von Bezügen innerhalb des einzelnen Textes. Denn wie bereits an verschiedenen Stellen angemerkt, sind wissenschaftliche Texte hochgradig argumentative Texte. Dies hat eine eng verknüpfte propositionale Struktur zur Folge, die sich unter anderem im intratextuellen Kontextualisieren von Aussagen äußert. 93 Prozent der Muster werden hierfür verwendet (s. Abb. 9).

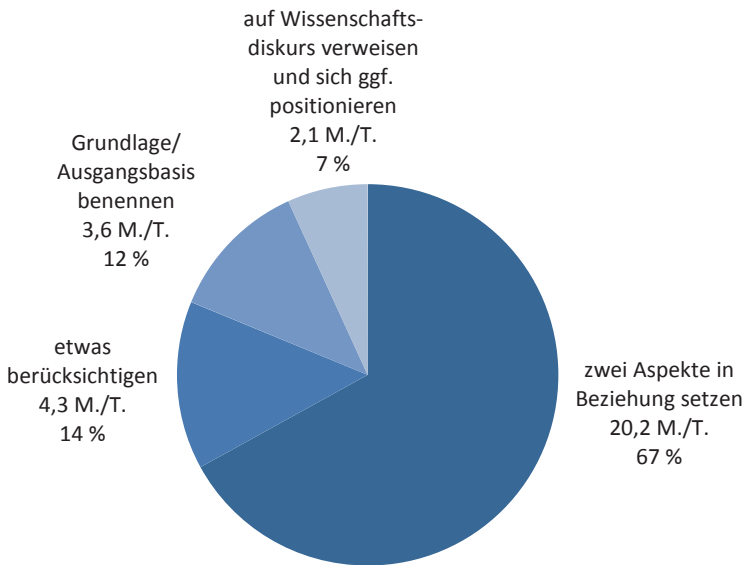


Abb. 9: Musterhaft kontextualisieren – Muster, um zwei Aspekte in Beziehung zu setzen, die Grundlage zu benennen, etwas zu berücksichtigen und sich auf den Wissenschaftsdiskurs zu beziehen

²²⁴ Auffallend ist hier die Differenz zwischen der Anzahl Muster, die diesem Funktionsbereich zugeordnet sind, und ihrer Frequenz: Neun Muster dienen dazu, auf den Wissenschaftsdiskurs zu verweisen und sich ggf. zu positionieren (das entspricht 20,5 Prozent aller Muster dieser Kategorie). Diese werden aber vergleichsweise selten realisiert, so dass ihr Anteil auf Basis der Frequenz nur 7 Prozent beträgt. Der Funktionsbereich ist demnach im Text nicht stark ausgeprägt.

Die Korpusanalyse zeigt, dass solche intratextuellen Relationen auf unterschiedliche Weise hergestellt werden: Erstens werden zwei Aspekte zueinander in Beziehung gesetzt, beispielsweise indem sie gegenübergestellt, verglichen oder auch in ein Abhängigkeitsverhältnis gebracht werden (67 Prozent). Zweitens sind Muster diesem funktionalen Einsatzbereich zuzurechnen, deren Zweck darin besteht, einen Aspekt zu berücksichtigen (14 Prozent). Denn sobald etwas berücksichtigt wird, steht eine Aussage nicht singulär, sondern im Kontext dessen, was Berücksichtigung findet. Dem intratextuellen Kontextualisieren dienen drittens Muster, die verwendet werden, um die Grundlage oder Ausgangsbasis für die weiteren Aussagen zu benennen (12 Prozent). Mit diesen Mustern lässt sich beispielsweise ein direkter Bezug zur vorherigen Aussage herstellen (z. B. *auf dieser Grundlage*). Im Folgenden werden die Muster, mittels derer in wissenschaftlichen Texten kontextualisiert wird, im Einzelnen vorgestellt.

6.2.3.2 Muster, um zwei Aspekte in Beziehung zu setzen (z. B. *abhängig von, im Vergleich zu*)

Die große Zahl dieser Kategorie zugeordneter Muster lässt darauf schließen, dass das Kontextualisieren mittels In-Beziehung-Setzen in wissenschaftlichen Texten hochgradig musterhaft ausgeprägt ist. Die Muster lassen sich danach unterscheiden, welche Art von Beziehung ausgedrückt wird. Die Korpusanalyse zeigt, dass es einige Muster gibt, die dafür verwendet werden, um eine neutrale, symmetrische Relation auszudrücken. Hierzu zählen beispielsweise die Muster *im Zusammenhang mit*, *Korrelation zwischen* oder *das Verhältnis von*. Mit diesen Mustern wird darauf hingewiesen, dass zwischen den betreffenden Aspekten ein (zunächst nicht weiter spezifizierter) Zusammenhang besteht. Daneben gibt es Muster wie *in Abhängigkeit von*, mittels derer sich Aspekte in ein Abhängigkeitsverhältnis bringen lassen. Auch das Muster *Einfluss auf* ist hierzu zu rechnen, denn ein Einfluss zeugt von einer asymmetrischen Relation: Wenn etwas Einfluss auf etwas anderes hat, befindet sich dieses andere in dessen Abhängigkeit. Weitere Möglichkeiten, um zwei Aspekte in Beziehung zu setzen, sind das Unterscheiden und Vergleichen. Auch hierfür gibt es in wissenschaftlichen Texten typische Ausdrucksweisen. In der folgenden Übersicht sind alle Muster zusammengestellt (vgl. Tab. 23).

Tab. 23: Musterhaft kontextualisieren – Muster, um zwei Aspekte in Beziehung zu setzen

Muster	exemplarisches Wort- formen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>(im) Zusammenhang + NP_{Gen}/PP_{mit/zwischen/von}</i>	<i>im Zusammenhang mit</i>	NGr	neutrale Relation
<i>Korrelation zwischen</i>	<i>die Korrelation zwischen</i>	NGr	neutrale Relation
<i>Kombination (+ NP_{Gen}/PP_{mit/von})</i>	<i>in Kombination mit</i>	NGr	neutrale Relation
<i>(in) Verbindung mit/zwischen</i>	<i>in Verbindung mit</i>	NGr	neutrale Relation
<i>verbunden mit</i>	<i>der damit verbundenen</i>	PtGr	neutrale Relation
<i>in Verbindung bringen</i>	<i>in Verbindung gebracht</i>	VGr	neutrale Relation
<i>Verhältnis + NP_{Gen}/PP_{von/zwischen}</i>	<i>das Verhältnis von</i>	NGr	neutrale Relation
<i>Beziehung (+ NP_{Gen}/PP_{zwischen/von})</i>	<i>die Beziehung zwischen</i>	NGr	neutrale Relation
<i>zwischen + NP_{Dat}</i>	<i>zwischen den beiden</i>	PrGr	neutrale Relation
<i>(im) Vergleich (+ NP_{Gen}/PP_{zu/mit/von})</i>	<i>im Vergleich zu</i>	NGr	Vergleich
<i>Unterscheidung (+ NP_{Gen}/PP_{zwischen/von})</i>	<i>die Unterscheidung zwischen</i>	NGr _{Nom} ²⁵²	Vergleich (Unterschied)
<i>sich unterscheiden (von)</i>	<i>unterscheiden sich die</i>	VGr	Vergleich (Unterschied)
<i>Differenz (+ NP_{Gen}/PP_{zwischen/von})</i>	<i>die Differenz zwischen</i>	NGr	Vergleich (Unterschied)
<i>Abweichung (+ PP_{von})</i>	<i>Abweichungen von der</i>	NGr	Vergleich (Unterschied)
<i>(in) Abhängigkeit + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	<i>in Abhängigkeit von</i>	NGr	Abhängigkeit
<i>abhängen von</i>	<i>hängt von der</i>	VGr	Abhängigkeit
<i>(un)abhängig von</i>	<i>unabhängig von der</i>	AdjGr	Abhängigkeit
<i>Einfluss + NP_{Gen}/PP_{auf}</i>	<i>Einfluß auf die</i>	NGr	Abhängigkeit

Im Folgenden gehe ich auf zwei Muster bzw. Mustergruppen genauer ein: auf das Muster *(in) Abhängigkeit + NP_{Gen}/PP_{von}* und auf die Muster, die dem Vergleichen und ggf. Unterscheiden dienen.

Das Muster *(in) Abhängigkeit + NP_{Gen}/PP_{von}* drückt ein direktes Abhängigkeitsverhältnis zwischen (mindestens) zwei Aspekten aus. Dabei handelt es sich um

225 Wie im Zuge der formalen Beschreibung (s. Kap. 5.4.3) dargelegt, werden nominale Muster, die auf eine Nominalisierung eines Handlungsverbs zurückgehen, als NGr_{Nom} klassifiziert.

eine Relation, die keine Graduierung vorsieht: Entweder es besteht eine Abhängigkeit oder es besteht keine. Die Auswertung der 1922 KWICs²²⁶ zum Suchmuster #_Abhängigkeit stützt diese Lesart: In knapp 80 Prozent der Realisierungen wird *Abhängigkeit* mit der Präposition *in*, mit einem Artikel (bestimmt oder unbestimmt) oder einem Pronomen (demonstrativ oder possessiv) eingeleitet ohne eine attributive Erweiterung. Das Abhängigkeitsverhältnis wird also weder graduiert noch spezifiziert; die Abhängigkeit wird absolut gesetzt. In den Fällen, in denen *Abhängigkeit* ein attributives Adjektiv vorausgeht, wird damit entweder die Art und Weise oder das Ausmaß der Abhängigkeit genauer beschrieben. Die Attribuierung der Abhängigkeit als „direkt“ zeugt von der kontradiktorisch angelegten Relation, gleiches gilt für das Adjektiv „wechselseitig“ und das Indefinitum „kein“:

... die bereits erwähnte direkte **Abhängigkeit** der Resonanzfrequenz von der Feldstärke ... [# 206, *BMT*, Unterstreichung S. B.]

... die wechselseitige **Abhängigkeit** von Vokallänge und Ambisyllabizität ... [# 1280, *ZfSW*, Unterstreichung S. B.]

... ist keine **Abhängigkeit** der Ventilkennlinien vom Neigungswinkel a feststellbar. [# 572, *BMT*, Unterstreichung S. B.]

Vergleichsweise selten wird das Ausmaß aber auch graduiert. In diesen Fällen weist die Auswertung der Kotexte die Adjektive „stark“, „deutlich“ und „gering“ als häufigste attributive Ergänzungen aus. Wird die Art und Weise der Abhängigkeit genauer spezifiziert, so spiegeln die musterhaften Adjektive den Untersuchungsgegenstand von Sprachwissenschaft bzw. Medizin wider bzw. das empirische Vorgehen: Die häufigsten Adjektive sind „linear“, „zeitlich“ (Medizin) sowie „syntaktisch“ (Sprachwissenschaft).²²⁷ – Die in *Abhängigkeit* angelegte kontradiktorische Relation kann auch als Erklärung für die disziplinspezifische Verteilung des Musters (*in*) *Abhängigkeit* + NP_{Gen}/PP_{von} dienen: Die vergleichende Auswertung legt offen, dass dieses zwar ein allgemein wissenschaftssprachliches Muster, aber tendenziell typischer für das Teilkorpus ‚Medizin‘ ist: In medizinischen Texten werden deutlich häufiger direkte Abhängigkeitsverhältnisse beschrieben als in sprachwissenschaftlichen Texten. Der Grund für diesen disziplinspezifischen Unterschied liegt im jeweiligen Untersuchungsgegenstand: Das Muster eignet sich besonders im Zusammenhang mit unmittelbar messbaren (beispielsweise

²²⁶ Zu KWICs s. Kap. 3.2.3.

²²⁷ Die weiteren verwendeten Attribute sind so selten, dass sie nicht als musterhaft angesehen werden können.

physikalischen) Variablen, wie sie im medizinisch-technischen Bereich häufiger vorkommen, so auch in den folgenden Korpusbelegen:

... Druckwerte, die sich **in Abhängigkeit vom** Beugewinkel nicht wesentlich veränderten. [# 761, *BMT*]

... **Abhängigkeit der** Ergebnisse vom Hämatokritwert der Blutprobe ... [# 1851, *LabMed*]

Die Einflüsse in sprachwissenschaftlichen Fachgebieten hingegen sind selten eindeutige physikalische Größen mit klar ersichtlichen Einflussrichtungen und Determinierungen – so auch in den folgenden Beispielen:

... die Aktualisierung (Erweiterung, Eingrenzung) etablierter Konzepte **in Abhängigkeit vom** Erkenntnisfortschritt ... [# 1418, *ZGL*]

Handeln wird **in Abhängigkeit vom** handelnden Subjekt bestimmt. [# 973, *ZGL*]

Es ist zu vermuten, dass in sprachwissenschaftlichen Texten andere Formulierungen für Zusammenhänge (die vielleicht weniger als direkte Abhängigkeiten gedeutet werden) verwendet werden. Gleichwohl ist das Muster auch für sprachwissenschaftliche Texte im Vergleich zum Referenzkorpus signifikant. Daran – und auch an den anderen semantisch ähnlich gelagerten Mustern – lässt sich ablesen, dass das Ins-Verhältnis-Setzen von Aspekten eine typisch wissenschaftliche Notwendigkeit innerhalb des wissenschaftlichen Handelns darstellt.

Diese Notwendigkeit und gleichermaßen Typizität zeigt sich auch in den Mustern, die dem Vergleichen und ggf. Unterscheiden dienen. Ein Vergleich ist einer (möglichen, aber immer auf dem Vergleich aufbauenden) Unterscheidung vorgelagert. In wissenschaftlichen Texten dient der Vergleich wie auch das Unterscheiden der Erkenntnisgewinnung. Die entsprechenden Muster werden eingesetzt, um ein Ergebnis oder allgemeiner: eine Aussage abzustützen und nachvollziehbar zu machen.

Das Ergebnis des Vergleichs kann Gleichheit/Gemeinsamkeit oder Verschiedenheit der verglichenen Objekte sein. Ein Vergleichen setzt jedoch immer Gemeinsames voraus: Verglichen werden können nur zwei (oder mehrere) Objekte, die sich in bestimmten Punkten ähneln und die mit Blick auf einen bestimmten Aspekt verglichen werden. Dies zeigt sich beispielsweise auch in der Verwendungsweise des Musters (*im*) *Vergleich* (+ $NP_{Gen}/PP_{zu/mit/von}$). Beispielhaft wird die typische Realisierung dieses Musters an dem Wortformen-Muster *im Vergleich zu* aufgezeigt. Dieses Muster lässt sich zu *X im Vergleich zu Y* erweitern, wobei X und Y die beiden Aspekte bezeichnen, zwischen denen mit dem Muster der Vergleich vorgenommen wird. Typischerweise werden die Positionen X und Y mit dem gleichen Substantiv besetzt, das jeweils attributiv unterschiedlich erweitert ist:

Imperfektive transitive Verben sind **im Vergleich zu** perfektiven selbst bereits vergleichsweise zustandhaft ... [# 1376, ZGL]

Die theoretische Aufenthaltszeit 0 ist **im Vergleich zur** wahren Aufenthaltszeit OW ... [# 367, BMT]

Der Vergleich manifestiert sich in den Attributen und nicht etwa in einer Besetzung der X- und Y-Position durch zwei unterschiedliche Substantive, die ihrerseits verglichen werden könnten. In den Attributen zeigt sich eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand.

Diese äußert sich auch in der Verwendung von Mustern, die dem Unterscheiden von zwei Aspekten dienen. Dass sich neben dem Muster *Abweichung* (+ *PP_{von}*) ausgerechnet die beiden Muster *Unterscheidung* (+ *NP_{Gen}/PP_{zwischen/von}*) sowie *sich unterscheiden* (*von*) als besonders musterhaft erweisen, ist kein Zufall: Bei *Unterscheidung* handelt es sich um die grundsätzlich musterhafte Nominalisierung eines Handlungsverbs (vgl. Kap. 6.3.2.4), der reflexive Gebrauch des Verbs *unterscheiden* signalisiert Objektivität (vgl. Kap. 6.2.4). In den Mustern zeigt sich also über die Musterhaftigkeit ihrer Semantik hinaus eine morphosyntaktische Musterhaftigkeit. Das Prüfen der vollständigen Datenbanken als Ergebnis der automatisierten Musteranalyse zeigt aber auch, dass die weiteren dem Lexemverband zugehörigen Wörter wie *Unterschied* und *unterschiedlich* (jeweils in all ihren Flexionsformen) ebenfalls musterhaft für den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten sind (die Keywords bzw. die zugehörigen n-Gramme erfüllen allerdings nicht die Schwellenwerte). Daran lässt sich ablesen, dass das Unterscheiden bzw. das Feststellen oder Benennen von Unterschieden ganz allgemein typisch für das wissenschaftliche Handeln ist.

6.2.3.3 Muster, um die Grundlage zu benennen (z. B. auf dieser Basis, ausgehend von)

Eine weitere Form des Kontextualisierens ist der Verweis auf die Grundlage für die folgenden und darauf aufbauenden Ausführungen. Ob nun im Einzelnen von „Grundlage“, „Basis“, „Zusammenhang“ oder „Kontext“ die Rede ist, spielt nur eine nebensächliche Rolle. Entscheidend ist, dass mit der Verwendung der entsprechenden Muster (z. B. *auf der Grundlage*, *in diesem Zusammenhang*, s. u. Tab. 24) das benannt wird, worauf man aufbauen kann, das als Grundlage und Ausgangspunkt für das Weitere dient. Solch eine Stütze hat im übertragenen Sinne die gleiche Funktion wie der Unterbau oder das Fundament im Bau, dessen Bedeutung folgendermaßen umschrieben wird: „unterer, meist stützender Teil von etwas, auf dem etwas aufgebaut ist; [...] Tragschicht; [...] Schicht, die den Oberbau trägt“ (Duden Universalwörterbuch 2015: 1857). Ein tragfähiger Unterbau wird als notwendig beschrieben, wenn das darauf Aufbauende solide, haltbar

und verlässlich sein soll. Anhand dieser Charakterisierung wird deutlich – und dies gilt für wissenschaftliche Texte ebenso wie für Bauvorhaben –, wie wichtig es ist, den Unterbau zu bereiten, und gleichzeitig zu explizieren, worauf das Darauffolgende aufbaut. Folgende Muster dienen diesem Zweck (vgl. Tab. 24):

Tab. 24: Musterhaft kontextualisieren – Muster, um die Grundlage zu benennen

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>(auf der) Grundlage (+ NP_{Gen}/PP_{von/für})</i>	<i>auf der Grundlage</i>	NGr	
<i>auf der Basis (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>auf der Basis</i>	PrGr	
<i>in diesem Zusammenhang</i>	<i>In diesem Zusammenhang</i>	PrGr	vgl. die abweichende Funktion von <i>(im) Zusammenhang + NP_{Gen}/PP</i> : Relation zwischen zwei Aspekten (s. Kap. 6.2.3.2)
<i>im Kontext (+ NP_{Gen}/PP_{von/mit})</i>	<i>in diesem Kontext</i>	PrGr	
<i>zugrunde liegen</i>	<i>n-Gramm</i>	VGr	auch in partizipialer Verwendung
<i>basieren auf</i>	<i>basiert auf der</i>	VGr	auch in partizipialer Verwendung
<i>beruhen auf</i>	<i>beruht auf der</i>	VGr	auch in partizipialer Verwendung
<i>bezogen auf</i>	<i>bezogen auf die</i>	PtGr	vgl. die abweichende Funktion von <i>sich beziehen auf</i> : auf Wissenschaftsdiskurs beziehen (s. Kap. 6.2.3.5)
<i>ausgehend von</i>	<i>Ausgehend von der</i>	PtGr	vgl. die abweichende Funktion von <i>ausgehen von</i> : Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren (s. Kap. 6.2.4.3)
<i>diesbezüglich</i>	<i>kw</i>	AdvGr	
<i>hieraus</i>	<i>kw</i>	AdvGr	

Hinsichtlich der formalen Struktur der Muster fällt auf, dass sie unterschiedliche syntaktische Realisierungen erfordern, was wiederum verschiedene Möglichkeiten des Kontextualisierens eröffnet. Im Folgenden gehe ich auf die verbalen und partizipialen Muster²²⁸ genauer ein.

Die verbalen Muster *zugrunde liegen*, *basieren auf*, *beruhen auf* werden dafür verwendet, zwei Sachverhalte (A) und (B), die syntaktisch als Nominalphrasen realisiert werden, in Beziehung zu setzen, nämlich indem der eine Sachverhalt (A) als Grundlage des anderen (B) angeführt wird. Dies kann zum einen mit der Verwendung der Muster im Indikativ aktiv geschehen, das Muster übernimmt dann die Funktion des Prädikats wie in den folgenden Korpusbelegen:

... 'Beschreibungskategorien^{B)}, die **auf** 'sprachtypspezifischen Informationsbündelungen^{A)} **basieren** ... [# 1271, *ZfSW*, hochgestellte Kommentierung S. B.]

'Die MALDI-TOF-basierte mikrobiologische Diagnostik^{B)} **beruht** im Wesentlichen **auf** 'der Analyse von ...^{A)} [# 1508, *LabMed*, hochgestellte Kommentierung S. B.]

Zum anderen finden die Muster *zugrunde liegen*, *basieren auf*, *beruhen auf* in der Form Partizip Präsens Verwendung. Auch in diesem Fall wird ein Sachverhalt (A) als Grundlage eines anderen Sachverhalts (B) genannt. Das Muster (mit seinen Ergänzungen) übernimmt dann syntaktisch die Funktion eines Attributs, wie die Beispiele zeigen:

Eine vollständige Beschreibung des 'unseren Berechnungen^{B)} **zugrunde liegenden** 'theoretischen Modells des „bidomain model^{A)} ist ... [# 341, *BMT*, hochgestellte Kommentierung S. B.]

... die Achsen werden durch 'eine Hauptkomponentenanalyse^{B)}, **basierend auf** 'den Ortskoordinaten aller Netzknoten^{A)}, bestimmt. [# 93, *BMT*, hochgestellte Kommentierung S. B.]

Die Muster *zugrunde liegen*, *basieren auf*, *beruhen auf* können also hinsichtlich ihrer morphosyntaktischen Realisierung variabel eingesetzt und sowohl im Indikativ aktiv als auch als Partizipgruppe zum Kontextualisieren verwendet werden. Andere Muster hingegen wie *ausgehen von* bzw. *ausgehend von* und *sich beziehen auf* bzw. *bezogen auf* haben je nach ihrer Realisierung – indikativisch oder partizipial – eine andere Bedeutung bzw. übernehmen sie eine andere Funktion. In partizipialer Verwendung dienen sie ebenso dafür, einen Sachverhalt als Grundlage anzuführen:

228 Zur Unterscheidung vgl. Kap. 5.4.3.

Ausgehend von der Druckfestigkeit spongiosen Knochens wurde ... [# 79, BMT]
 Typisch ist seine relativ hohe Lage (**bezogen auf** die Grundfrequenzwerte der umliegenden Silben). [# 1121, ZGL]

Im Indikativ aktiv jedoch wird *ausgehen von* verwendet, um einen Gedankengang explizit zu machen (s. hierzu Kap. 6.2.4.3) – dies in unpersönlicher, passivischer Form (*ist davon auszugehen, lässt sich davon ausgehen, kann davon ausgegangen werden*).²²⁹ *Beziehen* wird im Indikativ aktiv reflexiv gebraucht und dient der Bezugnahme auf den Wissenschaftsdiskurs (s. hierzu Kap. 6.2.3.5).

Auch für das Keyword *Zusammenhang* existieren zwei verschiedene Muster: *In diesem Zusammenhang* wird zum Kontextualisieren verwendet und zwar indem der Vorgängertext als Grundlage für den Folgetext angeführt wird (damit enthält das Muster gleichzeitig einen deiktischen Rückverweis). Das auf den ersten Blick ähnlich wirkende Muster (*im*) *Zusammenhang* + *NP_{Gen}/PP_{mit/zwischen/von}* dient zwar auch dem Kontextualisieren, setzt aber zwei Aspekte in Beziehung (s. o. Kap. 6.2.3.2).

6.2.3.4 Muster, um etwas zu berücksichtigen oder vorauszusetzen (z. B. *unter der Annahme, ist zu beachten*)

Die folgenden Muster dienen dem Kontextualisieren, indem sie explizit machen, dass ein bestimmter Aspekt bei den folgenden Ausführungen einbezogen, berücksichtigt oder sogar vorausgesetzt wird. Das Beachten von Aspekten im weitesten Sinne – beispielsweise betreffend das Untersuchungsdesign oder den wissenschaftstheoretischen Hintergrund – ist für das Verfassen wissenschaftlicher Texte elementar. Denn die kontextuelle Einbettung einzelner Aussagen oder Argumente bis hin zum vollständigen Text ist ein Nachweis für die wissenschaftliche Qualität. In der folgenden Übersicht sind die hierfür verwendeten Muster zusammengestellt (vgl. Tab. 25).

²²⁹ Statistisch keine Rolle spielt die Verwendung Indikativ aktiv von *ausgehen von*, sie lässt sich nur in Einzelfällen belegen: „Ich gehe von der Arbeitshypothese aus, dass ...“ [# 1126, ZGL].

Tab. 25: Musterhaft kontextualisieren – Muster, um etwas zu berücksichtigen oder vorauszusetzen

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>beachten</i>	<i>ist zu beachten</i>	VGr	
<i>berücksichtigen</i>	<i>ist zu berücksichtigen</i>	VGr	
(unter der) Bedingung (+ NP _{Gen} / PP _{für})	Bedingungen für die	NGr	ggf. Vorbedingung
(unter) Berücksichtigung (+ NP _{Gen} / PP _{von})	unter Berücksichtigung der	NGr _{Nom}	ggf. Vorbedingung
(unter der) Voraussetzung + NP _{Gen} / PP _{für} ²³⁰	Voraussetzung für die	NGr	ggf. Vorbedingung
(unter der) Annahme (+ NP _{Gen} / PP _{von}) ²³¹	Unter der Annahme	NGr	ggf. Vorbedingung

Die beiden verbalen Muster *berücksichtigen* und *beachten* sind musterhaft in ihrer unpersönlichen Verwendung; diese wird mehrheitlich subjektlos, ggf. mit Platzhalter-es realisiert, selten auch mit dem Pronomen *man*. Die mit Abstand häufigste Realisierung ist die Form *ist zu + Infinitiv* (s. a. Kap. 6.3.2.3), also *ist zu berücksichtigen* bzw. *ist zu beachten* (wobei die einzelnen Elemente auch in anderer Reihenfolge und diskontinuierlich stehen können). Was jeweils berücksichtigt bzw. beachtet wird, ist mehrheitlich in einen mit der Konjunktion *dass* angeschlossenen Objektnebensatz ausgelagert wie in den folgenden Korpusbelegen:

Bei der Erklärung divergenter Studienergebnisse **ist** außerdem **zu berücksichtigen**, daß es nicht einen einzigen entscheidenden Mechanismus gibt, der bei HHcy zu Gefäßwandschädigung und Gerinnungsaktivierung und damit zu einer verstärkten Thromboseneigung führt, sondern zahlreiche, zum Teil sich gegenseitig beeinflussende Mechanismen. [# 2045, *LabMed*]

Zu beachten ist, daß die Kopula im Präsens im allgemeinen weggelassen wird, ... [# 1112, *ZGL*]

230 Das präpositionale Attribut wird in Einzelfällen auch mit *zu* oder *von* angeschlossen, musterhaft ist aber nur die Variante *Voraussetzung für*.

231 Die STTS-Tags *APPR* und *ART* bezeichnen Artikel bzw. Präpositionen (s. Anhang A 2).

Dass verbale Muster, die ausdrücken sollen, dass irgendein Aspekt im weitesten Sinne berücksichtigt oder beachtet wird, vorwiegend unpersönlich realisiert werden, überrascht nicht: Auf diese Weise wird zum einen die Objektivität der Darstellung erhöht, zum anderen das Berücksichtigen bzw. Beachten als notwendig deklariert, weil den unpersönlichen Formen *ist zu + Infinitiv* und *sollen-Passiv* eine direktive Lesart inhärent ist (vgl. hierzu ausführlich Kap. 6.3.2.3).

Die nominalen Muster, die dem Berücksichtigen oder Voraussetzen dienen – es sind dies *(unter der) Bedingung (+ NP_{Gen}/PP_{für})*; *(unter) Berücksichtigung (+ NP_{Gen}/PP_{von})*; *(unter der) Voraussetzung + NP_{Gen}/PP_{für}*; *(unter der) Annahme (+ NP_{Gen}/PP_{von})* –, sind auf den ersten Blick alle ähnlich konstruiert, im Detail zeigen sich aber Unterschiede:

Bedingung, *Berücksichtigung* sowie *Annahme* sind Keywords (die Attribute sind also fakultativ und aus diesem Grund in Klammern angegeben). *Voraussetzung* hingegen ist alleinstehend nicht musterhaft für wissenschaftliche Texte, es wird erst mit einem Genitiv- oder präpositionalen Attribut zu einem Muster – in journalistischen Texten wird das Wort *Voraussetzung* also ebenfalls gebraucht, aber dort tendenziell ohne die für wissenschaftliche Texte typische attributive Erweiterung. Die folgenden Korpusbelege veranschaulichen die beiden unterschiedlichen Verwendungsweisen:

... – dieser westliche Standard von Hygiene war eine überlebenswichtige **Voraussetzung**. [Referenzkorpus, # 70271, *Spiegel*]

Eigentlich gibt es nur eine Aktion, die diese **Voraussetzung** erfüllen könnte: den Austausch von Nichtangriffsdeklarationen. [Referenzkorpus, # 60535, *Zeit*]

... wird diese Umwandlung als **Voraussetzung** für die weitere Analyse angesehen. [# 5, *BMT*, Unterstreichung S. B.]

Als zentrale **Voraussetzung** für das Gelingen dieses Versuchs erscheinen die medialen Bedingungen ... [# 1389, *ZGL*, Unterstreichung S. B.]

Ein weiterer Unterschied besteht in der syntaktischen Einbettung der Substantive: *Bedingung*, *Berücksichtigung* und *Voraussetzung* können den Kern einer selbständigen Nominalphrase bilden, oder aber – weitaus häufiger – sie sind Teil einer Präpositionalphrase, eingeleitet mit *unter* (wahlweise artikellos). Die beiden Korpusbelege veranschaulichen die beiden Erscheinungsformen am Beispiel von *Berücksichtigung*:

... **die Berücksichtigung** häufiger kreuzreagierender Inhalationsallergene ... [# 1479, *LabMed*]

... **unter der Berücksichtigung** therapeutischer Gesichtspunkte ... [# 389, *BMT*]

... **unter Berücksichtigung** der Sprecherintention ... [# 1288, *ZfSW*]

Das Keyword *Annahme* hingegen lässt sich variantenreicher realisieren und ist daher flexibler in der Verwendung: Es kann ebenfalls den Kern einer selbständigen Nominalphrase bilden oder Teil einer Präpositionalphrase sein, die Präposition ist aber nicht vorgegeben. Am häufigsten ist die Realisierung mit *unter* (z. B. „unter der Annahme, dass“); aber es finden sich zahlreiche Belege für weitere Präpositionen wie bspw. *aufgrund*, *mit*, *bezüglich*, *in* – siehe die folgenden Beispiele:

Wohl **in der Annahme**, daß nur dieses freie Kalzium von den Pseudomonaden utilized werden kann, ist in den CDC-Richtlinien eine Supplementierung mit nur 50 mg/l Kalzium vorgeschrieben. [# 1639, *LabMed*]

Mit der Annahme struktureller Kasus wird ein ganz entscheidendes Problem vermieden, ... [# 1029, *ZGL*]

Je nachdem, wie die nominalen Muster konstruiert werden – ob als eigenständige Nominalphrase mit attributiver Erweiterung oder als Teil einer Präpositionalphrase, mehrheitlich verbunden mit *unter* –, lässt sich eine leicht unterschiedliche Bedeutung feststellen, wie ich am Beispiel des Musters (*unter der Voraussetzung* + $NP_{Gen}/PP_{für}$) aufzeigen werde: *Voraussetzung* hat zunächst einmal zwei Bedeutungen: einerseits zur Bezeichnung von etwas Gegebenem bzw. als gegeben Angenommenem, andererseits von etwas, was als Vorbedingung vorhanden sein muss, um etwas anderes zu ermöglichen (vgl. Duden Universalwörterbuch 2015: 1950). Die Musterrealisierung *unter der Voraussetzung* fokussiert stärker die erste Bedeutung, wie die Korpusbelege zeigen:

Unter der Voraussetzung, daß die technischen Kalibrationen korrekt sind, soll durch die methodische Kalibration sichergestellt werden, daß ... [# 240, *BMT*]

Unter dieser Voraussetzung ist die distributive Lesart für die Russellsche Analyse kein Problem. [# 1244, *ZfSW*]

Im ersten Beispiel wird als gegeben angenommen, „dass die technischen Kalibrationen korrekt sind“, auf dieser Annahme aufbauend, „soll ... sichergestellt werden, daß ...“. In diesem Fall ließe sich „unter der Voraussetzung“ mit „in der Annahme“ ersetzen. Auch im zweiten Fall wird die *Voraussetzung*, die im vorausgehenden Text konkretisiert ist (kenntlich am deiktischen, rückverweisenden Demonstrativpronomen), als gegeben dargestellt.

Die Musterrealisierung als selbständige Nominalphrase fokussiert hingegen stärker die zweite Bedeutung (*Voraussetzung* als Vorbedingung):

Diese Ergebnisse liefern **die Voraussetzung zur** Bestimmung spezifischer Wirkungsspektren (Aktionsspektren) für jeweils einen Bestrahlungsparameter und für eine Wirkung. [# 319, *BMT*]

Wie oben bereits ausgeführt, ist die Positionierung adnominaler Adjektive außerhalb der Nominalklammer **die Voraussetzung für** die Nicht-Flexion. [# 1370, ZGL]

In diesen Beispielen ließe sich „Voraussetzung“ sinngemäß durch „Vorbedingung“, „Erfordernis“, „Notwendigkeit“ ersetzen.

Ungeachtet dieses Unterschieds im Detail lässt sich für alle oben genannten Muster festhalten, dass sie ein unterschiedliches Ausmaß an Berücksichtigen meinen. Somit ermöglicht es die Verwendung dieser Muster dem Verfasser eines Textes, differenziert auszudrücken, ob ein Aspekt nur zur Kenntnis genommen wurde (also nicht übersehen wurde), ob ein Aspekt beachtet wird (also nicht unberücksichtigt bleibt, sondern Eingang in die Überlegungen findet), ob ein Aspekt als gegeben angenommen wird (und so die Überlegungen beeinflusst) oder ob ein Aspekt sogar als Voraussetzung für die weiteren Ausführungen gemacht wird (also den weiteren Überlegungen vorgelagert ist).

6.2.3.5 Muster, um auf den Wissenschaftsdiskurs zu verweisen und sich ggf. zu positionieren (z. B. in *Anlehnung an, sich beziehen auf*)

Die Einbettung wissenschaftlicher Texte in den Wissenschaftsdiskurs wurde bereits an verschiedenen Stellen hervorgehoben (vgl. ausführlich Kap. 2.3, s. a. Kap. 3.3.3). Das wesentliche Ziel dieser diskursiven Kontextualisierung besteht darin, mit dem einzelnen Text an den bestehenden Diskurs inhaltlich anzuschließen und ihn gleichzeitig anschlussfähig für künftige Texte zu machen (vgl. Steinhoff 2007a: 279). Aufgrund dieses „Rezeptionsgebot[s]“ (Weinrich 1985: 46, 1994b: 3; s. a. Kap. 2.3.1) ist zu erwarten, dass sich unter den als signifikant ermittelten Mustern auch solche finden, die dazu dienen, auf den Wissenschaftsdiskurs zu verweisen und sich gegebenenfalls zu positionieren. Steinhoff spricht zu Recht von zwei zusammengehörenden Seiten der Intertextualität, einer Intertextualität des Inhalts und einer Intertextualität der Form (vgl. Steinhoff 2007a: 278): Einerseits äußert sich die Intertextualität hinsichtlich des Inhalts in einer sachlich-fachlichen Bezugnahme, andererseits bezogen auf die Form in musterhaften Ausdrucksweisen und dem Beachten formaler Konventionen. Führt man die Überlegungen von Steinhoff weiter, lässt sich das Verhältnis dieser zwei Seiten näher bestimmen: Die Intertextualität der Form steht im Dienste der Intertextualität des Inhalts. Sprachliche Muster auf der Textoberfläche verweisen auf inhaltliche Bezüge. Zu diesen Mustern zählen einerseits Literaturverweise, die (den Konventionen der jeweiligen Disziplin folgend) in den Text eingebettet sind. Ihnen kommt die Funktion einer Kontrollinstanz zu: Der Verfasser legt Rechenschaft ab, worauf sich seine wortwörtlich oder sinngemäß übernommenen Äußerungen beziehen, und ermöglicht es gleichzeitig dem Rezipienten, den Bezug rückzu-

verfolgen. – Aufgrund des Untersuchungsdesigns, das die Musterermittlung auf Wortformen-Muster ohne Zahlen und Sonderzeichen beschränkt, finden Literaturverweise keinen Eingang in die Analyse.²³² Im Folgenden geht es also um musterhafte Ausdrucksweisen, die dazu dienen, sich auf den Wissenschaftsdiskurs zu beziehen, wobei eine Positionierung damit einhergehen kann. In der Übersicht sind diese Muster zusammengestellt (vgl. Tab. 26).

Tab. 26: Musterhaft kontextualisieren – Muster, um auf den Wissenschaftsdiskurs zu verweisen und sich ggf. zu positionieren

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>in/aus der Literatur</i>	<i>in der Literatur</i>	PrGr	auf Diskurs verweisen
<i>(im) Diskurs</i>	<i>n-Gramm</i>	NGr	auf Diskurs verweisen
<i>(in ...) Forschung</i>	<i>in der Forschung</i>	NGr	auf Diskurs verweisen
<i>die .../in den/seit den Jahre(n)</i>	<i>In den letzten Jahren</i>	NGr	auf Diskurs verweisen
<i>bereits in</i>	<i>bereits in der</i>	AdvGr	auf Diskurs verweisen
<i>sich beziehen</i>	<i>beziehen sich auf</i>	VGr	auf Diskurs verweisen
<i>in Übereinstimmung mit</i>	<i>In Übereinstimmung mit</i>	PrGr	sich positionieren
<i>in/im Einklang mit</i>	<i>im Einklang mit</i>	PrGr	sich positionieren
<i>in Anlehnung an</i>	<i>in Anlehnung an</i>	PrGr	sich positionieren

Die Mehrzahl der aufgeführten Muster wird verwendet, um allgemein auf den Wissenschaftsdiskurs zu verweisen. Ganz offensichtlich ist dies bei den Mustern *in/aus der Literatur* sowie *im Diskurs*. Die Muster *bereits in* und *die .../in den/seit den Jahre(n)* hingegen drücken erstmal nur einen zeitlichen Bezug aus, ohne auf einen bestimmten funktionalen Einsatzbereich festgelegt zu sein. Doch auch *bereits in* und *die .../in den/seit den Jahre(n)* sind musterhaft für das intertextuelle Verweisen:²³³ Mit *bereits in* wird entweder auf spezifische Einzeltexte Bezug

232 Musterhaft wären ohnehin nur abstrahierte Formen wie *EIGENNAME (ZAHL_{Jahr} SATZZEICHEN ZAHL_{Seite})* oder (*[vgl.] EIGENNAME ZAHL_{Jahr} SATZZEICHEN ZAHL_{Seite}*). Deren Signifikanz ist wiederum so offensichtlich – in kaum einem anderen Handlungsbereich sind Quellenbezüge so ausgeprägt wie in der Wissenschaft –, dass die Musterhaftigkeit nicht angezweifelt werden kann.

233 Die Verwendung des Musters *bereits in* unterscheidet sich leicht nach Disziplin: In medizinischen Texten dient es vorwiegend der intertextuellen Bezugnahme, in sprachwissenschaftlichen

genommen (Beispiele 1f.) oder es wird allgemein auf Arbeiten bzw. Untersuchungen verwiesen, die für die entsprechende Thematik von Relevanz sind (Beispiele 3f.) – der Literaturverweis folgt dann entweder in Klammern oder als Fußnote (kenntlich an den eckigen Klammern):

Dass dies nicht ganz so einfach ist, zeigte sich **bereits in** der Arbeit von Fan et al.¹⁴, die zwar ... [# 2092, *LabMed*]

Bereits in Grimms Wörterbuch (1836/1960, 916 ff.) wird ... [# 1135, *ZGL*]

Ihre Eignung als Biomaterial wurde ebenfalls **bereits in** verschiedenen Studien gezeigt^{6,21}. [# 405, *BMT*]

Bereits in den ältesten Darstellungen der Phonologie des Deutschen wird ... [# 1280, *ZfSW*]

Außerdem ist ein rein temporaler Verweis möglich auf eine Phase des Wissenschaftsdiskurses, wobei der Zeitabschnitt, der angesprochen wird, unterschiedlich weit gefasst sein kann. Auch hier ergänzen Literaturverweise die diskursive Einbettung (s. die folgenden Beispiele):

Dreigliedrige Schemata wurden **bereits in** der Antike diskutiert, ohne jedoch ..., vgl. Cic. inv. 1.39.72 ff. ... [# 994, *ZGL*]

Dies wurde **bereits in** den 50er Jahren beschrieben und experimentell untersucht (Trueta & Cavadias 1955). [# 580, *BMT*]

Ziel ist zu zeigen, dass man die Themen und Inhalte des Diskurses in dem entsprechenden Zeitabschnitt zur Kenntnis genommen hat und mit der eigenen Arbeit an sie anknüpft. Dies ist analog bei der Verwendung des Musters *die .../in den/ seit den Jahre(n)* der Fall, wie die Korpusbelege (s. u.) veranschaulichen. Dieses dient ebenfalls dazu, anzuzeigen, dass man den Diskurs und die gedanklichen wie auch technischen Entwicklungen im Fachbereich in dem angesprochenen Zeitraum (bzw. kontinuierlich seit dem angesprochenen Zeitraum) verfolgt hat:

Davon ausgehend haben sich **seit Mitte der 90iger Jahre** auch im Bereich der Wirbelsäulenchirurgie verschiedene computergestützte navigierte Operationssysteme zur Pedikelinstrumentation etabliert. [# 66, *BMT*]

In dieser Form einer Konstituentenanalyse ist die Darstellung **seit den 40er Jahren** (zuerst bei den amerikanischen Strukturalisten) üblich. [# 1070, *ZGL*]

Texten dient es daneben auch der intratextuellen Bezugnahme (z. B. „wie bereits in Abschnitt 1.5 Punkt 4 dargelegt“ [# 1369, *ZGL*]; „wie bereits in der Einleitung zu diesem Artikel bemerkt wurde“ [# 1333, *ZfSW*]).

Neben den Mustern, die referierend auf den Wissenschaftsdiskurs verweisen, gibt es solche, die eingesetzt werden, um sich im Diskurs zu positionieren. Signalisiert wird entweder inhaltliche Zustimmung oder Ablehnung. Für Letztere – eine Gegenpositionierung – scheinen keine vergleichbar musterhaften Ausdrücke zu bestehen.²³⁴ Zu vermuten wäre, dass das Anbringen von Kritik, das mit einer Gegenpositionierung zwangsläufig verbunden ist, heikler ist und an den Einzelfall angepasst gelöst werden muss, so dass sich hier weniger Musterhaftes herausbilden kann. Im Fall der Zustimmung wird mit den Mustern *in Übereinstimmung mit* oder *in/im Einklang mit* das Einverständnis und zugleich eine inhaltliche Übernahme der Argumente ausgedrückt. Das Muster (*in*) *Anlehnung an* signalisiert ebenfalls Zustimmung, es lässt jedoch (zumindest theoretisch) die Möglichkeit einer inhaltlichen Modifikation des übernommenen Inhalts offen – es wird nur angelehnt, nicht „übereingestimmt“. Anhand der Korpusbelege lässt sich allerdings zeigen, dass diese Möglichkeit der Differenzierung in der Praxis kaum wahrgenommen und dieses Muster gleichermaßen für eine inhaltliche Übereinstimmung und Übernahme verwendet wird, so auch in folgendem Korpusbeleg:

In Anlehnung an Couper-Kuhlen/Thompson (2006) und Bußmann (2002) gehe ich bei der vorliegenden Untersuchung von einem engen Extrapositionsbegriff aus und berücksichtige nur jene Formen der „Ausklammerung“, bei denen ein Inhaltssatz (ein Subjektsatz) „rechts an das Ende des Gesamtsatzes“ (Bußmann 2002:210) gestellt wird und an der scheinbar „ursprünglichen Stelle“ (d. h. im Vorfeld) das Korrelat es steht. [# 1393, ZGL]

Bemerkenswert ist, dass die Positionierung zum Wissenschaftsdiskurs in zahlreichen Fällen²³⁵ vage bleibt, d. h. es erfolgt nur ein unspezifischer Bezug ohne Verweis auf konkrete Arbeiten (und ohne Literaturbeleg am Ende des argumentativen Absatzes), was auch in den folgenden Beispielen der Fall ist:

In Übereinstimmung mit optimalitäts-theoretischen Ansätzen zum Spracherwerb wird im vorliegenden Beitrag von den Grundannahmen ausgegangen, dass ... [# 1358, ZGL]
Diese Ergebnisse stehen **im Einklang mit** zahlreichen Arbeiten, in denen die Wertigkeit der Iso-Enzymbestimmung bei Erkrankungen mit Skelettumbauprozessen, aber auch Erkrankungen der Leber und des Gallensystems untersucht wurde. [# 1840, LabMed]
... **in Anlehnung an** die traditionelle Auffassung über Genus und Kongruenz ... [# 1380, ZGL]

234 Möglicherweise gibt es Muster mit geringerer Signifikanz, die nicht die Selektionskriterien erfüllen und somit keinen Eingang in die Auswertung gefunden haben.

235 Es wurden nicht alle Einzelbelege geprüft, aber ein kursorisches Sichten zeigt, dass es sich zumindest nicht um Einzelfälle handelt.

Abschließend ist festzuhalten, dass auch ein mehrfaches Kontextualisieren im Wissenschaftsdiskurs musterhaft ist. Darunter verstehe ich das Kontextualisieren *eines* Aspekts anhand *mehrerer* Bezüge. Dies ist erstens der Fall, wenn der Verfasser eines Textes zwei Quellen als Beleg für seine Ausführungen nennt (s. o. den längeren Korpusbeleg „In Anlehnung an Couper-Kuhlen/Thompson (2006) und Bußmann (2002) ...“ [# 1393, ZGL]. Zweitens kommt es zu einer mehrfachen Kontextualisierung, wenn der Verfasser auf eine Quelle verweist, in der wiederum auf eine weitere Quelle verwiesen wird. Folgende Beispiele illustrieren diesen Fall:

In Anlehnung an Pinkers Lembarkeitstheorie nimmt Clahsen an ... [# 1248, ZFSW]
Kluges Anlehnung an Hüdebrand ist verständlich ... [# 964, ZGL]

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass ein Diskurs als Netz an Bezügen verstanden werden kann (s. o. Kap. 2.3.1). Eine doppelte Kontextualisierung im Diskurs spiegelt dies wider; und in ihr zeigt sich gleichzeitig die Kompetenz des Verfassers, sich in diesem Netz, diesem komplexen Diskursgeflecht zurechtzufinden und zu positionieren.

6.2.4 Musterhaft Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren

6.2.4.1 Vorbemerkung

Weiter oben wurde angesprochen, dass wissenschaftliches Handeln auf der Grundlage von allgemein wissenschaftlich anerkannten Gütekriterien erfolgt, die wissenschaftliche Qualität gewährleisten sollen (vgl. Kap. 6.2.2.5). Einige der ermittelten Muster lassen sich nun im Kontext dieser Gütekriterien betrachten, denn sie signalisieren Objektivität und Nachvollziehbarkeit. Objektivität beziehe ich im Folgenden auf die Einstellung eines Wissenschaftlers gegenüber seinem Untersuchungsgegenstand und verstehe ‚objektiv‘ als ‚neutral‘ und ‚sachlich‘.²³⁶ Das Primat der Objektivität bedeutet eine möglichst weitgehende Unabhängigkeit vom Subjekt, in diesem Fall dem wissenschaftlich Handelnden bzw. konkret: dem Verfasser des wissenschaftlichen Textes. Angesichts der Tatsache, dass eine absolute Objektivität nicht möglich ist, ist es umso wichtiger, dass das wissenschaftliche Handeln allgemein anerkannten Prinzipien folgt und an diesen gemessen

236 Im Detail variiert das Verständnis von ‚Objektivität‘ zwischen den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen und wird jeweils anhand von innerhalb der Disziplin akzeptierten Kriterien gefasst. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Objektivitätsbegriff leistet Willhott (2009), der von „prozeduraler Objektivität“ spricht, die sich auf die „Methoden und Vorgänge der Erkenntnisgewinnung“ bezieht (ebd.: 262).

wird. Gleichzeitig ist es notwendig, dass der Verfasser eines Textes „seine Methodik und sein Vorgehen expliziert und also stets signalisiert, was er gerade tut“ (Feilke 2010a: 214). Eine wissenschaftliche Darstellung muss demnach objektiv wie auch nachvollziehbar sein. Unter ‚Nachvollziehbarkeit‘ verstehe ich gleichermaßen ‚Rückverfolgbarkeit‘ und ‚Reproduzierbarkeit‘: Nachvollziehbar ist wissenschaftliches Handeln dann, wenn die einzelnen Handlungsschritte verfolgbar sind und die Möglichkeit besteht, diese wiederholen zu können.

Objektivität und Nachvollziehbarkeit können auf verschiedene Weise zum Ausdruck gebracht werden. Wie ich anhand der im Folgenden vorgestellten Muster zeigen werde, signalisieren beispielsweise das Beschreiben, das Explizieren eines Gedankengangs und das Diskutieren Objektivität und Nachvollziehbarkeit. Doch auch das explizite Nennen des Verfassers als wissenschaftlich Handelnden dient letztlich dazu, das eigene Handeln nachvollziehbar zu machen, indem der hierfür Verantwortliche benannt wird. (Entsprechend lassen sich auch andere, in der Forschung verschiedentlich untersuchte Formen der Verfasserreferenz (u. a. Steinhoff 2007b, s. u.) unter dem Aspekt der Objektivität betrachten.) Abbildung 10 gibt die Verteilung der funktionalen Einsatzbereiche wieder auf Basis der Musterfrequenzen:

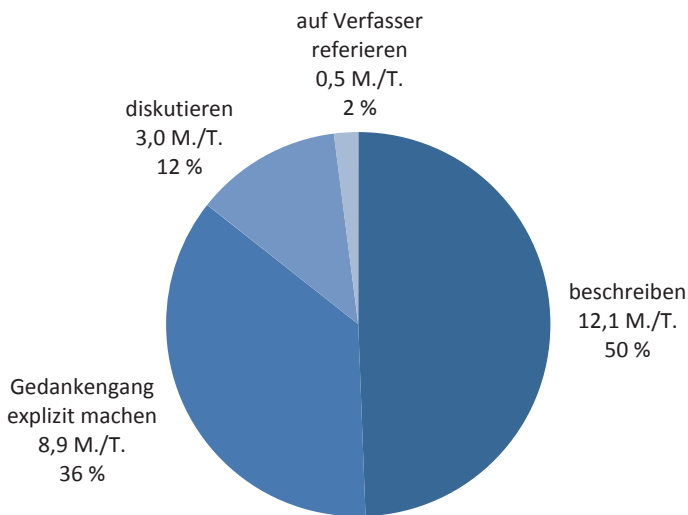


Abb. 10: Musterhaft Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren – Muster zum Beschreiben, einen Gedankengang explizit machen, Diskutieren und Referieren auf den Verfasser

50 Prozent der Muster, die Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren, dienen dem Beschreiben. Hierzu rechne ich Muster, die verwendet werden, um einen Sachverhalt sachorientiert und in der gebotenen Ausführlichkeit darzustellen. 36 Prozent der Muster werden eingesetzt, um einen Gedankengang explizit und auf diese Weise nachvollziehbar zu machen. Hierzu zählen Muster wie *ist es notwendig* oder *besteht die Möglichkeit*, die verwendet werden, um eine Aussage oder auch ein Vorgehen zu plausibilisieren. Darüber hinaus zeigen sich Objektivität und Nachvollziehbarkeit in einer Betrachtung, die unterschiedliche Sichtweisen einbezieht und diskursiv angelegt ist. Diesem Zweck dienen 12 Prozent der Muster. Nur zwei Prozent der Muster werden schließlich verwendet, um explizit auf den Verfasser des Textes als für das Geschriebene Verantwortlichen Bezug zu nehmen – wobei die Analyse bedingt durch das Untersuchungsdesign auf wenige agentische Verfasserreferenzen beschränkt ist (s. Kap. 6.2.4.5).

6.2.4.2 Muster zum Beschreiben (z. B. *Es zeigt sich, das Vorliegen einer*)

Unter ‚beschreiben‘ fasse ich das gleichermaßen umfassende und genaue wie auch strukturierte und anschauliche Darstellen eines Sachverhalts. Musterhaft etwas beschreiben bezieht sich damit sowohl auf die Ausführlichkeit als auch auf die Art und Weise der Darstellung und meint auch immer eine neutrale, sachorientierte Darstellung.

Das Beschreiben stellt in der Regel die Grundlage einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung dar und geht beispielsweise dem weiterführenden Begründen und Beurteilen voraus. Folgende Muster dienen dem genannten Zweck (vgl. Tab. 27):

Tab. 27: Musterhaft Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren – Muster zum Beschreiben

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>sich ergeben</i>	<i>ergibt sich aus</i>	VGr	Entwicklung
<i>führen zu</i>	<i>führt zu einer</i>	VGr	Entwicklung
<i>kommen zu</i>	<i>kommt es zu</i>	VGr	Entwicklung

237 Die Bedeutung von *Bildung* in diesem Muster meint einerseits ‚Herausbilden‘, ‚Entstehen‘ (z. B. „Bildung von Granulationsgewebe“ [# 74, BMT]), andererseits ‚Bilden‘, ‚Formen‘ (z. B. „Bildung des Futur“ [# 112, ZGL]). Die Verwendung von *Bildung* im Sinne von ‚Ausbildung‘, ‚Erziehung‘ ist nur in wenigen Fällen belegt, sie ist wiederum typisch für journalistische Texte.

Tab. 27 (fortgesetzt)

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>Bildung + NP_{Gen}/PP_{von}</i> ²³⁷	<i>die Bildung von</i>	NGr _{Nom}	Entwicklung oder Zustand
<i>erkennen</i>	<i>zu erkennen und</i>	VGr	Zustand
<i>sich zeigen</i>	<i>Es zeigt sich</i>	VGr	Zustand
<i>sich finden</i>	<i>findet sich in</i>	VGr	Zustand
<i>gelten für</i>	<i>n-Gramm</i>	VGr	Zustand
<i>bestehen in/aus</i>	<i>besteht in der</i>	VGr	Zustand
<i>der Fall sein</i>	<i>der Fall ist</i>	VGr	Zustand
<i>zur Verfügung stehen</i>	<i>zur Verfügung stehen</i>	VGr	Zustand
<i>Auftreten + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	<i>das Auftreten von</i>	NGr	Zustand
<i>das Vorliegen</i>	<i>das Vorliegen einer</i>	NGr	Zustand
<i>Verteilung (+ NP_{Gen})</i>	<i>die Verteilung der</i>	NGr	Zustand

Hinsichtlich der formalen Struktur der Muster fällt auf, dass insbesondere Verben einer sachorientierten Darstellung dienen. Diese beschreiben entweder einen Zustand (z. B. *sich zeigen*, *sich finden*, *bestehen in*) oder eine Entwicklung (z. B. *sich ergeben*, *führen zu*, *kommen zu*).²³⁸ Unabhängig davon, ob das Beschreiben zustands- oder entwicklungsbezogen geschieht, dient es dazu, die Objektivität und Nachvollziehbarkeit einer Darstellung zu erhöhen, wie anhand des Musters *sich zeigen* beispielhaft dargelegt wird.

Das Muster *sich zeigen* wird grundsätzlich verwendet, um eine vorausgegangene Aussage zu belegen und somit zu stützen. Dies geschieht anhand folgender musterhafter Gebrauchsweisen (die sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern sich ergänzen können, s. u.):

238 Die Muster *bestehen in/aus* und *sich zeigen* scheinen dem Muster *sich um etw. handeln* ähnlich zu sein, doch dieser erste Eindruck trügt: Letzteres wird dazu verwendet, einen Sachverhalt genauer zu explizieren, indem erläutert wird, wovon die Rede ist, *um was* es sich handelt (entsprechend ist *sich um etw. handeln* den Mustern zum Nennen und Veranschaulichen eines Sachverhalts zugeordnet, s. Kap. 6.2.2.2). Im Gegensatz dazu beschreiben die Muster *bestehen in/aus* und *sich zeigen* einen statischen Sachverhalt und haben eine rein feststellende Wirkung. Auf die zustandsbezogene (und nicht wie vielleicht vermutet entwicklungsbezogene) Verwendung von *sich zeigen* komme ich noch später zu sprechen.

Das Muster wird als Vollverb (ohne modale Ergänzung) in Sätzen mit Verbzweitstellung realisiert, eingeleitet mit dem Pronomen *es* im Vorfeld. 18,5 Prozent aller Musterrealisierungen entsprechen dieser Form. Mehrheitlich folgt das Subjekt in Form eines mit *dass* eingeleiteten Subjektnebensatzes (*es* im Vorfeld ist dann Korrelat), selten in Form eines nominalen Nominativs (*es* ist dann Platzhalter). Die prototypische Musterrealisierung ist demnach: *Es zeigt sich ..., dass*.

Das Muster *sich zeigen* wird zweitens verbunden mit textdeiktischen Ausdrücken. Diese verweisen auf den Vorgängertext und deklarieren den nachfolgenden Text als Begründung für die vorausgegangene Argumentation. Im folgenden Korpusbeleg geschieht dies anhand des textdeiktischen *Dies* (vgl. hierzu auch Kap. 6.3.1.3):

Dies **zeigt sich** etwa daran, daß ... [# 1281, *ZfSW*, Unterstreichung S. B.]

Eine ähnliche Wirkung hat das Muster *sich zeigen* in Verbindung mit im weiteren Sinne kausalen Konnektoren, die auf einem konditionalen *wenn-dann*-Verhältnis aufbauen (vgl. Duden Bd. 4 2016: 1103). Die Auswertung der Belege zeigt, dass das Muster einerseits als Stütze einer gleichläufigen Argumentation dient. In diesem Fall wird *sich zeigen* mit Konnektoren verwendet, die ein Folgeverhältnis beschreiben (z. B. *daher, somit, also*). Andererseits wird das Muster verwendet, um eine gegenläufige Argumentation zu stützen. In diesem Fall wird es mit Konnektoren verbunden, die ein gegensätzliches Verhältnis ausdrücken (z. B. *hingegen, vielmehr, jedoch*). In allen Fällen ist das Muster argumentativ eingebettet und dient dazu, die Argumentation des Verfassers zu stärken, wie die folgenden Beispiele veranschaulichen:

Aus dem Vergleich von Bild 14 und 15 **zeigt sich** daher, daß ... [# 405, *BMT*, Unterstreichung S. B.]

Auch auf dem Gebiet der Appositionen **zeigt sich** also, daß ... [# 1068, *ZGL*, Unterstreichung S. B.]

Bei näherer Betrachtung **zeigt sich** jedoch, daß ... [# 1816, *LabMed*, Unterstreichung S. B.]
... nicht bestätigt wurde. Vielmehr **zeigt sich** eine Kovariation der Faktoren Vorwissen und Wahrnehmungskontext. [# 1156, *ZGL*, Unterstreichung S. B.]

Viertens dient das Muster *sich zeigen* dazu, eine Argumentation mit zusätzlichen Argumenten zu untermauern. Hierfür wird das Muster verbunden mit additiven Konnektoren wie *auch, ebenso, abermals, nochmals* (s. die folgenden Beispiele):

Daß diese Unterscheidung Relevanz hat, **zeigt sich** auch daran, daß ... [# 1101, *ZGL*, Unterstreichung S. B.]

In der Übersichtsfärbung (HE) **zeigt sich** nochmals die Tendenz ... [# 28, *BMT*, Unterstreichung S. B.]

Als fünfte musterhafte Verwendungsweise lässt sich schließlich die Verbindung des Musters mit hervorhebenden Adverbien beobachten. Auch auf diese Weise wird ein Stützen der Argumentation erreicht, wie anhand der Beispiele deutlich wird:

Besonders eindrucksvoll **zeigt sich** der Einfluß der Prothese an den Kräften ... [# 532, *BMT*, Unterstreichung S. B.]

Was sich nun bei der Betrachtung der ersten 10 Plätze abzeichnet, **zeigt sich** noch deutlicher, wenn ... [# 1018, *ZGL*, Unterstreichung S. B.]

Oftmals ergänzen sich die musterhaften Verwendungsweisen, wie im folgenden Beispiel der Fall:

Es **zeigt sich** also auch hier, dass nicht die syntaktische Merkmalsbestimmung [\pm] selbst ... [# 1343, *ZfSW*, Unterstreichung S. B.]

Ungeachtet der verschiedenen musterhaften Verwendungsweisen ist festzuhalten: Die Verwendung des Musters, der Hinweis, dass sich etwas zeigt, vermittelt eine neutrale Darstellung und wirkt einem denkbaren In-Frage-Stellen der Ausführungen entgegen. Etwas wird als sichtbare Tatsache dargestellt. – In diesem Zusammenhang ist auch auf die spezifische Bedeutung von *sich zeigen* in wissenschaftlichen Texten hinzuweisen: Im Universalwörterbuch (2015: 2060) wird die Bedeutung von *sich zeigen* mit ‚zum Vorschein kommen; sichtbar, erkennbar werden‘ angegeben; *sich zeigen* ist demnach entwicklungsbezogen und beinhaltet den Prozess des Sichtbarwerdens. In wissenschaftlichen Texten hingegen wird *sich zeigen* fast ausnahmslos zustandsbezogen verwendet, wie auch die aufgeführten Korpusbelege offenlegen: Mit dem Gebrauch des Musters wird signalisiert, dass etwas als sichtbar vorausgesetzt wird. Das Sich-Zeigen wird als vom Verfasser nicht beeinflussbares Faktum beschrieben. Auf diese Weise verstärkt das Muster die Plausibilität des Textes.

Die weiteren musterhaften beschreibenden Verben wie *sich ergeben*, *sich finden*, *führen zu*, *kommen zu* haben eine vergleichbare Wirkung. Und diese gilt auch für die nominalen Muster, wie abschließend noch kurz anhand des Musters *Auftreten* + *NP_{Gen}/PP_{von}* illustriert werden soll. Auch dieses Muster beschreibt entgegen der alltagssprachlichen entwicklungsbezogenen Bedeutung (das ‚In-Erscheinung-Treten‘, s. Duden Universalwörterbuch 2015: 210) in wissenschaftlichen Texten einen Zustand (vgl. die folgenden Korpusbelege):

Unter dieser Perspektive ist das häufige **Auftreten von** Endreimen in Binomialen nicht wunderlich – ... [# 1285, *ZfSW*]

Beim einseitigen Hoffmann-Fixateur kommt es unter Kompression zum **Auftreten von** Druck- und Zugkräften. [# 277, *BMT*]

Dass etwas auftritt, wird als nicht in Frage zu stellende Feststellung geäußert. Ob etwas auftritt oder nicht, scheint außerhalb des Einflussbereiches des Verfassers zu liegen. Damit wird die Wirkung einer sachorientierten, objektiven und nachvollziehbaren Darstellung erreicht.

6.2.4.3 Muster, um einen Gedankengang explizit zu machen (z. B. *besteht die Möglichkeit, weist darauf hin*)

Zur Objektivität und Nachvollziehbarkeit trägt auch das Sichtbarmachen von Gedanken bei, die dem wissenschaftlichen Handeln zugrunde liegen. Einen Gedankengang explizit zu machen geschieht in erster Linie durch ein Begründen, Rechtfertigen und Hinweisen bzw. Ankündigen. Folgende Muster erfüllen diese Funktion (vgl. Tab. 28):

Tab. 28: Musterhaft Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren – Muster, um einen Gedankengang explizit zu machen

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>Notwendigkeit + NP_{Gen}/PP_{für/von}</i>	<i>die Notwendigkeit einer</i>	NGr	begründen/rechtfertigen
<i>notwendig sein</i>	<i>ist es notwendig</i>	VGr	begründen/rechtfertigen
<i>Möglichkeit + NP_{Gen}/PP_{zur}</i>	<i>die Möglichkeit der</i>	NGr	begründen/rechtfertigen
<i>möglich sein</i>	<i>ist es möglich</i>	VGr	begründen/rechtfertigen
<i>Möglichkeit bestehen</i>	<i>besteht die Möglichkeit</i>	VGr	begründen/rechtfertigen
<i>sich lassen</i>	<i>läßt sich die</i>	VGr	begründen/rechtfertigen
<i>(sich) die Frage (nach etw.) stellen</i>	<i>die Frage nach</i>	VGr	begründen/rechtfertigen
<i>Hinweis + PP_{auffür}</i>	<i>Hinweis auf eine</i>	NGr	hinweisen/ankündigen
<i>hinweisen auf</i>	<i>weist darauf hin</i>	VGr	hinweisen/ankündigen
<i>ausgehen von</i>	<i>davon ausgegangen werden</i>	VGr	hinweisen/ankündigen
<i>erwarten</i>	<i>ist zu erwarten</i>	VGr	hinweisen/ankündigen

Die Muster *Notwendigkeit + NP_{Gen}/PP_{für/von}*, *notwendig sein*, *Möglichkeit + NP_{Gen}/PP_{zur}*, *möglich sein*, *Möglichkeit bestehen* sowie *sich lassen* dienen alle der Explikation, indem sie auf eine Möglichkeit oder auch Notwendigkeit hinweisen und somit zum Begründen und Rechtfertigen eingesetzt werden. Bei der Bespre-

chung der Muster zum agenslosen Formulieren gehe ich ausführlich auf Muster ein, mittels derer sich eine Möglichkeit (s. Kap. 6.3.2.2) oder eine Notwendigkeit (s. Kap. 6.3.2.3) ausdrücken lässt. Deshalb sei an dieser Stelle auf die genannten Kapitel verwiesen. – Im Folgenden werde ich zunächst auf das Muster *die Frage nach etwas stellen* eingehen, sodann auf die verschiedenen Muster, die dazu dienen, auf etwas hinzuweisen oder etwas anzukündigen (*hinweisen auf, ausgehen von* usw.).

In der Verwendung des Musters (*sich*) *die Frage (nach etwas) stellen* zeigen sich klare Parallelen mit den Verwendungsweisen des Musters *sich zeigen* (s. das vorherige Kap. 6.2.4.2): Mehrheitlich ist das Vorfeld nur mit einem Element besetzt, entweder mit dem Platzhalter *es* oder einem Konnektor. Dieser Konnektor kann additiv (z. B. *Ebenso/Auch stellt sich die Frage*), temporal (z. B. *Zunächst/Dann stellt sich die Frage*) oder argumentativ gleichläufig sein (z. B. *Daher/Damit stellt sich die Frage*).²³⁹ Mit der unpersönlichen Verwendung wird der Eindruck erweckt, dass die Frage, um die es jeweils geht, nicht der subjektiven Sicht des Verfassers entstammt, sondern objektiv betrachtet zu stellen ist (d. h. gestellt werden muss). Die gewählte Form im Tempus *Präsens* und Modus *Indikativ* und der Verzicht auf Modulverben tragen zu dieser Wirkung bei. Der Leser wird durch die Verwendung dieses Musters eingeladen, wenn nicht aufgefordert, den als objektiv und plausibel deklarierten Ausführungen des Verfassers zu folgen.

Den gleichen Zweck erfüllen auch die Muster *Hinweis + PP_{auffür}, hinweisen auf, ausgehen von* sowie *erwarten*. Mit ihnen macht der Verfasser seinen Gedankengang explizit: Er weist den Leser auf etwas hin, teilt ihm mit, dass von etwas auszugehen oder dass etwas zu erwarten ist. Dies geschieht bei den verbalen Mustern überwiegend in unpersönlicher, passivischer Form, wie die Korpusbelege beispielhaft anhand des Musters *ausgehen von* veranschaulichen:

Es ist jedoch **davon auszugehen**, daß ... [# 1077, ZGL, Unterstreichung S. B.]

Sprachpragmatisch lässt sich **davon ausgehen**, dass ... [# 1158, ZGL, Unterstreichung S. B.]

Im allgemeinen kann **davon ausgegangen** werden, daß ... [# 479, BMT, Unterstreichung S. B.]

... so daß man **davon ausgehen** kann, daß ... [# 73, BMT, Unterstreichung S. B.]

Man muss vielmehr von einem Prozess **ausgehen**, bei dem ... [# 1123, ZGL, Unterstreichung S. B.]

²³⁹ Dass das Muster für eine gegenläufige Argumentation eingesetzt wird (i. S. v. *hingegen stellt sich die Frage*), ist im Korpus nicht belegt.

Die aufgeführten Beispiele zeigen ebenfalls, dass das Muster *ausgehen von* mehrheitlich in die Argumentation eingebettet ist und entsprechend mit Konnektoren verbunden realisiert wird – gleiches gilt für die Muster *Hinweis + PP_{auffür}, hinweisen auf* sowie *erwarten*.

Abschließend sei noch auf die unterschiedliche Konnotation von *ausgehen von* als einerseits Prädikat und andererseits Partizip hingewiesen. Die Bedeutung des Verbs *ausgehen von* wird mit ‚zum Ausgangspunkt nehmen, zugrunde legen‘ umschrieben (vgl. Duden Universalwörterbuch 2015: 222). In partizipialer Verwendung erfüllt das Muster den in der Grundbedeutung des Verbs liegenden Zweck, etwas zugrunde zu legen bzw. die Grundlage von etwas zu benennen (s. hierzu ausführlich Kap. 6.2.3.3). Ist *ausgehen von* allerdings das Prädikat eines Satzes (s. die Beispiele oben), liegt der Fokus in der Aussage des Satzes weniger auf dem Benennen einer Grundlage als vielmehr – wie oben dargelegt – auf dem Explizieren und Erklären.

6.2.4.4 Muster zum Diskutieren (z. B. *die Problematik der, die Frage nach*)

Diskutieren ist dialogisch angelegt und bedeutet das Austauschen von Meinungen und Ansichten. Mehrere (mindestens zwei) Kommunikationsteilnehmer bringen „unterschiedliche Einstellungen zu einem Sachverhalt/Problem zum Ausdruck mit dem Ziel, ihren jeweiligen Standpunkt zu vertreten und durchzusetzen“ (Harras et al. 2004: 420). Eine Diskussion ist damit Grundlage jeder wissenschaftlichen Erkenntnis, die zwingend auf einer inhaltlichen Auseinandersetzung beruht. In wissenschaftlichen Texten liegt die Herausforderung darin, das diskursive Element ins monologisch Schriftliche zu übertragen. Dem schriftlichen Text liegt die gedankliche Diskussion zugrunde. In diesem Sinne meint ‚diskutieren‘ das argumentative Behandeln eines (ggf. strittigen, aber mindestens der Diskussion würdigen) Sachverhalts. – Eine Diskussion lässt als Ergebnis grundsätzlich einen Konsens, einen Dissens oder einen Kompromiss zu. Das Ergebnis selbst kann an dieser Stelle jedoch unberücksichtigt bleiben. Es geht allein um die Tatsache, dass mittels Verwendung der folgenden Muster (s. u. Tab. 29) signalisiert wird, dass den Ausführungen eine argumentative Auseinandersetzung zugrunde liegt und ein Sachverhalt aus verschiedenen Positionen betrachtet wird bzw. verschiedene Sichtweisen in die Betrachtung einfließen.

Tab. 29: Musterhaft Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren – Muster zum Diskutieren

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>Aussage über</i>	<i>Aussagen über die</i>	NGr	implizieren v. Diskursivität
<i>Prinzip (+ NP_{Gen})</i>	<i>Das Prinzip der</i>	NGr	implizieren v. Diskursivität
<i>Kriterium (+ NP_{Gen}/PP_{für})</i>	<i>das Kriterium der</i>	NGr	implizieren v. Diskursivität
<i>Frage nach</i>	<i>Frage nach der</i>	NGr	implizieren v. Diskursivität
<i>Problem + NP_{Gen}/PP_{bei}</i>	<i>Das Problem der</i>	NGr	implizieren v. Diskursivität
<i>Problematik (+ NP_{Gen}/PP_{bei})</i>	<i>die Problematik der</i>	NGr	implizieren v. Diskursivität

Die Muster *Aussage über*, *Prinzip (+ NP_{Gen})* sowie *Kriterium (+ NP_{Gen}/PP_{für})* scheinen auf den ersten Blick nicht zwangsläufig ein diskursives Element zu implizieren. Denn eine Aussage, ein Prinzip, ein Kriterium sind zunächst etwas rein Deklaratives – eine Aussage/Feststellung wird getroffen, ein Prinzip oder Kriterium dargelegt. Anhand des Musters *Aussage über* werde ich zeigen, warum diese Muster trotzdem dieser funktionalen Kategorie zuzuordnen sind. – Die Verwendung von *Aussage über* in wissenschaftlichen Texten impliziert, dass diese Aussage wissenschaftlich begründet ist, ihr also eine Auseinandersetzung vorausgegangen ist. Anders als die Muster *Frage nach*, *Problem + NP_{Gen}/PP_{bei}* sowie *Problematik (+ NP_{Gen}/PP_{bei})*, die ein Diskutieren in Aussicht stellen bzw. als notwendig deklarieren (s. u.), ist dem Muster *Aussage über* die bereits abgeschlossene Diskussion inhärent. Die folgenden Korpusbelege veranschaulichen dies:

..., und der Vergleich mit der Anzahl der Zellen in peripherem Blut erlaubt eine **Aussage über** eine aktive Infektion mit *M. tuberculosis*. [# 1499, *LabMed*]

..., dann lässt sich keine **Aussage über** die Aktualität vs. Potentialität machen, da ... [# 1308, *ZfSW*]

Im ersten Korpusbeleg unterstreicht das Verb *erlauben*, dass die im Folgenden ausgeführte Aussage begründet und daher berechtigt ist. Der zweite Korpusbeleg zeigt außerdem, dass auch bei negativer Verwendung des Musters (*keine Aussage über*) signalisiert wird, dass der Einschätzung, es ließe sich keine Aussage machen, eine Diskussion vorausgeht.²⁴⁰

²⁴⁰ Vergleichbar verweisen auch die Muster *Prinzip (+NP_{Gen})* und *Kriterium (+NP_{Gen}/PP_{für})* auf eine fundierten Auseinandersetzung.

Neben Mustern, die auf eine abgeschlossene Diskussion verweisen, gibt es solche, die auf notwendige Diskussionen hinweisen. Dies ist der Fall bei den Mustern *Problem + NP_{Gen}/PP_{bei}*, *Problematik (+ NP_{Gen}/PP_{bei})* sowie *Frage nach*. – Ein Unterschied zwischen den Mustern *Problem + NP_{Gen}/PP_{bei}* und *Problematik (+ NP_{Gen}/PP_{bei})* besteht darin, dass *Problem + NP_{Gen}/PP_{bei}* wesentlich häufiger gebraucht wird, allerdings ist *Problem* nur mit Ergänzung eines Genitiv- oder präpositionalen Attributs musterhaft. *Problematik* wiederum ist ein Keyword und auch alleinstehend musterhaft. Hinsichtlich der funktionalen Verwendung der Muster lassen sich keine Regelmäßigkeiten oder Tendenzen nachweisen. Anhand der unten angeführten Korpusbelege zeigt sich, dass die Muster semantisch äquivalent und wechselseitig austauschbar sind:

..., woraus sich direkt das **Problem** ergibt, diese strukturellen Varianten auf die Menge der adäquaten Repräsentationen zusammenzukürzen. [# 1270, ZfSW]
 Das verbleibende **Problem** besteht darin, für jeden Punkt der Oberfläche des Bauteils die Schichtdicke des Kompensators zu berechnen. [# 581, BMT]
 ..., ohne dabei die **Problematik** numerischer Wahrheitsgrade mit in Kauf zu nehmen. [# 1244, ZfSW]
 Hierdurch könnte die **Problematik** der geometrischen Verzerrung weitgehend gelöst werden. [# 6, BMT]

Das Muster *Frage nach* ist ähnlich gelagert, was seine pragmatische Funktion betrifft, denn die Semantik von *Frage* und *Problem* überschneidet sich.²⁴¹ Während jedoch die Verwendung der Muster *Problem + NP_{Gen}/PP_{bei}* bzw. *Problematik (+ NP_{Gen}/PP_{bei})* mögliche Schwierigkeiten impliziert, die mit der Auseinandersetzung verbunden sind, ist das Muster *Frage nach* neutraler und signalisiert nur die Notwendigkeit der Auseinandersetzung (vgl. den folgenden Korpusbeleg):

Weitere Untersuchungen sind notwendig, um die **Frage nach** dem Ausmaß der Gewebeerintegration des polymeren Biomaterials zu beantworten. [# 82, BMT]

Entscheidend ist, was die Verwendung der Muster betrifft: Schon mit der Benennung eines Sachverhalts als *Problem*, *Problematik* oder *Frage* bezieht ein Autor Position, indem er diesem den Status ‚diskussionswürdig‘ zuweist. Des Weiteren macht der Autor darauf aufmerksam, dass eine Auseinandersetzung über diesen Sachverhalt berechtigt und notwendig ist. Und nicht zuletzt signali-

²⁴¹ Im Deutschen Universalwörterbuch (2015: 636) heißt es unter *Frage*: „Problem; zu erörtern des Thema, zu klärende Sache, Angelegenheit“, zu *Problem* heißt es umgekehrt: „schwierige (ungelöste) Aufgabe, schwer zu beantwortende Frage, komplizierte Fragestellung“ (ebd.: 1386).

siert der Autor mit der Verwendung dieser Muster seine Sensibilität für mögliche Schwierigkeiten und Einwände und sein Bewusstsein, sich mit diesen auseinanderzusetzen.

6.2.4.5 Muster, um auf den Verfasser zu referieren (z. B. *ich im Folgenden, die von uns*)

Die Verfasserreferenz in wissenschaftlichen Texten ist Gegenstand verschiedener Untersuchungen (s. bspw. Olszewska 2004; Sanderson 2008; Stanescu 2003; Steinhoff 2007a, b). Dabei liegt der Fokus vor allem auf den verschiedenen Formen der agenshaften und agenslosen Verfasserreferenz, die nach formalen Gesichtspunkten klassifiziert werden. Die Darstellung der Musteranalyse in der vorliegenden Arbeit folgt jedoch einer funktionalen Betrachtung. Entsprechend geht es im Folgenden um Muster, deren Zweck darin besteht, explizit auf den Verfasser zu verweisen. Muster wie *lassen sich + Infinitiv* sowie *können-Passiv*, von Steinhoff (2007a) zur agenslosen Verfasserreferenz gerechnet, werden daher an anderer Stelle behandelt (s. u. Kap. 6.3.2.2).

Es gilt als Gemeinplatz, dass die agenshafte Verfasserreferenz in wissenschaftlichen Texten aufgrund der geforderten Sachlichkeit und Objektivität der Darstellung wenig ausgeprägt ist. Im Folgenden möchte ich anhand der Musteranalyse zeigen, dass die agenshafte Verfasserreferenz – wenn sie denn vorhanden ist – gerade dazu beiträgt, die Objektivität der Darstellung zu erhöhen.

Unter den automatisiert ermittelten Wortformen-Mustern finden sich nur wenige n-Gramme, die agenshaft auf den Verfasser referieren und die festgesetzten Schwellenwerte erreichen (s. Kap. 5.3.2). Von diesen lassen sich folgende zwei zugrundeliegende Muster ableiten: *ich/wir im Folgenden* sowie *von mir/uns (+ Partizip Perf.)* (vgl. Tab. 30):

Tab. 30: Musterhaft Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren – Muster, um auf den Verfasser zu referieren

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>ich/wir im Folgenden</i>	<i>ich im Folgenden</i>	NGr	Verantwortung übernehmen
<i>von mir/uns (+ Partizip Perf.)</i>	<i>Die von uns untersuchten</i>	PrGr	Verantwortung übernehmen

Es ist auf den ersten Blick offensichtlich, dass weder das Personalpronomen *ich* (1. Ps. Sg.) noch die Variante im Plural *wir* (unabhängig vom Kasus) typisch oder

gar signifikant für den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten ist.²⁴² Was *ich/wir* und *mir/uns* erst zu Mustern macht, ist ihr Kotext, also die unmittelbare sprachliche Umgebung. Hierfür gibt es Vorgaben, die Voraussetzung sind für den Status ‚musterhaft‘. Wo es sich anbietet, fasse ich die Analyseergebnisse für beide Muster zusammen:

Setzt man eine gewisse Häufigkeit an Musterrealisierungen voraus ($H > 50$), sind tatsächlich nur die Verbindungen *ich im Folgenden* (im Singular) sowie *von uns (+ Partizip Perf.)* (im Plural) musterhaft. Um die folgenden Ausführungen breiter abzustützen, wurden für die weitere Analyse deshalb nachgelagert und deduktiv weitere Suchabfragen vorgenommen. Auch wurde die Analyse jeweils für die Varianten im Singular und im Plural durchgeführt.²⁴³

Im Zusammenhang mit *ich* gibt es folgende weitere n-Gramme, die als signifikant ermittelt werden: *soweit ich sehe, spreche ich von, gehe ich davon aus/gehe ich von ... aus, danke ich für, werde ich ..., beschränke ich mich, verweise ich auf*. Diese werden aber alle vergleichsweise selten realisiert (d. h. $H < 50$). – Trotz der geringen Anzahl dieser weiteren Muster mit *ich* und ihrer niedrigen Vorkommenshäufigkeit zeichnen sich klare Verwendungstendenzen ab, die sich auch durch die weiterführende Analyse des Musters *von mir/von uns (+ Partizip Perf.)* bestätigen lassen:

Musterhaft in wissenschaftlichen Texten ist die agenshafte Verfasserreferenz nur in Verbindung mit Verben, die das wissenschaftliche Handeln beschreiben. Diese Verben lassen sich grob zwei verschiedenen Gruppen zuteilen. Die erste Gruppe von Verben dient dazu, ein Vorgehen bzw. einen Gedankengang zu spezifizieren oder explizit zu machen. Hierzu zählen beispielsweise *sehen, auf etwas verweisen, von etwas sprechen, von etwas ausgehen*. Bei der zweiten Gruppe handelt es sich um Verben, die das methodische Vorgehen thematisieren und eingesetzt werden, um dieses für den Leser nachvollziehbar zu machen. Darunter fallen beispielsweise die Verben *untersuchen, ermitteln, durchführen, entwickeln, verwenden*. Die Einschätzung, dass der ‚Wissenschaftler als Individuum [...] besonders

242 Die Korpuszusammenstellung sorgt für ein Patt: Die agenshafte Verfasserreferenz ist genauso wenig typisch oder signifikant für journalistische Texte.

243 Die ermittelte Häufigkeit des Musters *ich im Folgenden* beispielsweise beträgt $H = 317$ und wurde anhand der folgenden Suchabfragen berechnet (Modus *CQP syntax*): *[lemma=„ich“] [] {0,5} [word=„im“] [lemma=„folgend“], [word=„Im“] [lemma=„folgend“] []{1,3} [lemma=„ich“], [word=„im“] [lemma=„folgend“] []{1,3} [lemma=„ich“]*. Auf diese Weise wurden auch diskontinuierliche Realisierungen, Satzstellungsvarianten (Groß-/Kleinschreibung) sowie Kasusvarianten berücksichtigt (z. B. *mir geht es im Folgenden* vs. *mich interessiert im Folgenden*). Analog wurde die Abfrage für die 1. Person Plural vorgenommen (*[lemma=„wir“] []{0,5} [word=„im“] [lemma=„folgend“]* usw.).

häufig dann in Erscheinung [tritt], wenn es um metatextuelle Leseanweisungen geht“ (Auer/Baßler 2007a: 19), ist daher zu relativieren: Zwar ist die Verbindung der agenshaften Verfasserreferenz *ich* bzw. *wir* musterhaft in Verbindung mit dem deiktischen *im Folgenden* (s. u.). Der Sinn und Zweck des Verweises besteht meines Erachtens aber weniger in einer Orientierungshilfe für den Leser, wovon Auer/Baßler ausgehen. Vielmehr wird die Verfasserreferenz in beiden Fällen – ob ein Gedankengang nun explizit gemacht oder das methodische Vorgehen dargestellt wird – eingesetzt, um auf den Verfasser als gleichermaßen Verantwortlichen wie auch verantwortlich Handelnden zu verweisen. Die folgenden Korpusbelege führen dies anhand des Musters *ich im Folgenden* vor Augen:

..., werde **ich** die Veränderungen durch q **im folgenden** vernachlässigen und mich lediglich auf N beziehen. [# 1278, ZfSW]

Gerade solche Fragen bereichern aber dieses Feld der Forschung. **Ich** will mich daher **im folgenden** auf das zentrale Thema der arteriosklerotischen sowie auch postdilatorischen Veränderungen der Blutbahnen beschränken und hierbei Forschungsarbeiten aus dem Umkreis der von mir geleiteten Abteilung anschließen. [# 170, BMT]

Worum es **mir im folgenden** nicht geht, ist, ... [# 978, ZGL]

In allen Fällen übernimmt der Verfasser durch die Verfasserreferenz Verantwortung, weist den Leser explizit darauf hin und legt sein individuelles Denken und Handeln offen.

Anhand der Korpusbelege lässt sich ebenfalls zeigen, dass das Muster *ich/wir im Folgenden* vorzugsweise in Verbindung mit den Verben der ersten Gruppe (s. o.) verwendet wird, also um ein Vorgehen bzw. einen Gedankengang zu spezifizieren oder explizit zu machen (*vernachlässigen, beschränken, um etw. gehen*). – Umgekehrt legt die Auswertung der Belege offen, dass das Muster *von mir/uns (+ Partizip Perf.)* mehrheitlich mit Verben der zweiten Gruppe verwendet wird, also mit Verben, die das methodische Vorgehen darstellen (vgl. die folgenden Beispiele):

Bei den **von uns** durchgeführten In-vivo-Versuchen ... [# 45, BMT]

... die **von mir** untersuchten lokal kohäsiven Linksversetzungen ... [# 1064, ZGL]

Der Grund hierfür ist meines Erachtens der folgende: Mit dem Muster *ich/wir im Folgenden* wird auf den Folgetext verwiesen bzw. auf ein wissenschaftliches Handeln, das in der Zukunft liegt (im Zusammenhang mit den Mustern zur temporalen Textdeixis komme ich ausführlich darauf zu sprechen, s. Kap. 6.3.1.3). Bezogen auf den Folgetext ist nun vor allem das Spezifizieren und Explizieren von Inhalten relevant. Mit dem Muster *von mir/uns (+ Partizip Perf.)* wird hingegen auf ein wissenschaftliches Handeln verwiesen, das in der Vergangenheit

liegt.²⁴⁴ Das Muster *von mir/uns (+ Partizip Perf.)* enthält damit den expliziten Hinweis auf etwas, was vom Verfasser bzw. von den Verfassern geleistet wurde. Bezogen auf bereits getätigtes Handeln ist vor allem das methodische Vorgehen von Bedeutung, das nun im Text retrospektiv dargelegt wird.

An den einzelnen Verwendungshäufigkeiten der Muster lässt sich auch ablesen, dass medizinische Aufsätze deutlich häufiger von mehreren Autoren gemeinsam verfasst werden, sprachwissenschaftliche Aufsätze hingegen mehrheitlich nur einen Autor haben: *von uns* wird 619-mal realisiert, davon 483-mal in medizinischen Texten, umgekehrt wird *von mir* 159-mal realisiert, davon 156-mal in sprachwissenschaftlichen Texten.

Ergänzend ist noch auf folgende Erkenntnis hinzuweisen, welche sich anhand dieses Vergleichs gewinnen lässt: Verfassen mehrere Autoren einen Text, so ist die Bereitschaft zur agenshaften Verfasserreferenz, also explizit auf das Autorenkollektiv zu verweisen, signifikant größer bzw. die Hemmschwelle, dies zu tun, niedriger: Die Vorkommenshäufigkeit des Musters *von mir* beträgt 159, *von uns* wird hingegen 619-mal realisiert.

Abschließend bleibt festzuhalten: Unabhängig davon, ob im Zuge der Verfasserreferenz auf zurückliegende oder künftige Handlungen und ob auf einen einzelnen Verfasser oder ein Autorenkollektiv verwiesen wird – die Korpusbelege haben deutlich gemacht, dass eine agenshafte Verfasserreferenz, gerade aufgrund des expliziten Hinweises auf das verantwortliche Subjekt, die wahrgenommene Objektivität und Nachvollziehbarkeit verstärkt.

6.2.5 Musterhaft methodisch vorgehen

6.2.5.1 Vorbemerkung

Wissenschaftlichem Handeln liegen allgemein wissenschaftlich anerkannte Prinzipien zugrunde, auch das methodische Vorgehen folgt Konventionen, die sich auf Basis dieser Prinzipien herausgebildet haben. Das methodische Vorgehen umfasst sowohl theoretische als auch empirische Aspekte (bspw. die Begriffsbildung oder die Herleitung einer Fragestellung einerseits, das Erstellen und

²⁴⁴ Das Muster wird fast ausnahmslos attributiv in Verbindung mit Partizip verwendet (z. B. „das von uns konzipierte Verfahren“ [# 172, BMT]) oder adverbial in Verbindung mit einem Prädikat im Imperfekt Passiv (z. B. „wurde von uns klargelegt“ [# 982, ZGL]). Dass mit dem Muster *von mir/uns (+Partizip Perf.)* auf eine Handlung in der Gegenwart oder Zukunft verwiesen wird, stellt die Ausnahme dar (z. B. „Die Säuglinge werden in eine von uns für diesen Zweck konstruierte Haltevorrichtung gelegt.“ [# 177, BMT]).

Befolgen eines Untersuchungsdesigns oder der Umgang mit empirischen Daten andererseits). Die Muster, um die es in diesem Kapitel geht, beziehen sich auf den Umgang mit dem Untersuchungsgegenstand oder das methodische Vorgehen.²⁴⁵ Im Einzelnen geht es zum einen darum, das Ermitteln und Beschreiben sowie das Analysieren und Interpretieren eines Untersuchungsgegenstandes als solches zu benennen. Zum anderen werden Muster besprochen, die verwendet werden, um einen Untersuchungsgegenstand konkret zu beschreiben sowie das methodische Vorgehen darzulegen. Im medizinischen Kontext handelt es sich bei dem Untersuchungsgegenstand mehrheitlich um empirische, im Rahmen von Studien erhobene Daten. Im sprachwissenschaftlichen Kontext sind nicht nur reale Sprachdaten gemeint, sondern auch die Sprache selbst, ihre Bestandteile wie Wörter, Laute usw., die ermittelt, beschrieben, analysiert und interpretiert werden. Wie die Auswertung der Muster hinsichtlich ihrer Frequenz zeigt, sind alle funktionalen Einsatzbereiche relevant für das methodische Vorgehen (s. u. Abb. 11).

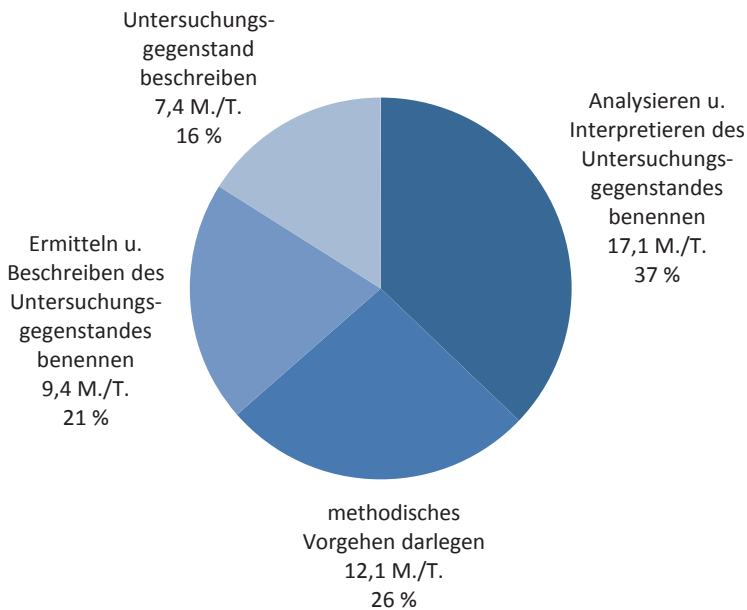


Abb. 11: Musterhaft methodisch vorgehen – Muster, um das Ermitteln und Beschreiben, Analysieren und Interpretieren des Untersuchungsgegenstandes zu benennen, den Untersuchungsgegenstand zu beschreiben sowie das konkrete methodische Vorgehen darzulegen

²⁴⁵ Das Muster *im Sinne von* beispielsweise, das der Begriffsbildung dient, ist den Mustern zum Eingrenzen zugeordnet (vgl. Kap. 6.2.2.3).

Im Vergleich der Musterfrequenzen und der Anzahl der Muster je Einsatzbereich ist auffallend, dass der Kategorie ‚Untersuchungsgegenstand beschreiben‘ die meisten Muster zugeordnet sind (12 Muster; 30 Prozent). Diese werden aber vergleichsweise selten realisiert (7,4 Muster pro Text, 16 Prozent). Der Funktionsbereich ist demnach sehr variant, was seine Musterhaftigkeit betrifft, aber im Text im Vergleich zu den anderen Funktionsbereichen weniger präsent.

Bevor ich auf die einzelnen Bereiche und die jeweiligen Muster eingehe, sei noch eine disziplinenbezogene Anmerkung erlaubt. Empirisches Arbeiten genießt in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen einen unterschiedlichen Stellenwert. Während es für die einen zentraler Bestandteil jeglicher wissenschaftlicher Auseinandersetzung ist (z. B. für die Natur-, aber auch Sozialwissenschaften), spielt es in anderen eine weniger zentrale bis hin zu einer untergeordneten Rolle (z. B. in geisteswissenschaftlichen Fächern wie der Philosophie). Die Medizin ist, was den Stellenwert der Empirie angeht, den naturwissenschaftlichen Disziplinen vergleichbar (vgl. Ylönen 2011: 5). Die Sprachwissenschaft als eine vormals eher theoretisch ausgerichtete Wissenschaft hat sich seit den 1970er Jahren und der sogenannten pragmatischen Wende (vgl. z. B. Feilke 2000; Sandbothe 2000) sprachpragmatischen Fragestellungen geöffnet und sich zunehmend zu einer auch empirisch arbeitenden Wissenschaft entwickelt. Bei den Mustern, die sich auf das empirische Arbeiten beziehen, zeigt die vergleichende Auswertung der statistischen Signifikanzen für die Teilkorpora denn auch, dass die meisten dieser Muster – gleichwohl sie allgemein wissenschaftssprachliche Muster sind – typischer für das Teilkorpus ‚Medizin‘ sind.

6.2.5.2 Muster, um das Ermitteln und Beschreiben des Untersuchungsgegenstandes zu benennen (z. B. zur Erfassung der, die Darstellung von)

Ein Untersuchungsgegenstand muss einerseits bestimmt bzw. (wenn nötig) ermittelt (z. B. die Muster *erfassen* und *Erfassung* (+ NP_{Gen}/PP_{von})) und andererseits dargestellt bzw. beschrieben (z. B. die Muster *betrachten* und *Betrachtung* (+ NP_{Gen}/PP_{von})) werden. Die im Folgenden betrachteten Muster werden verwendet, um diesen Vorgang des Bestimmens, Ermitteln usw. zu benennen. Das Bestimmen bzw. Ermitteln ist dem Darstellen und Beschreiben zwar zeitlich betrachtet vorgelagert, in der schriftlichen Darstellung werden beide Arbeitsschritte allerdings häufig miteinander verknüpft. Dies veranschaulichen auch die folgenden Korpusbelege:

Dabei werden Forderungen an die Geschwindigkeit der **Erfassung** und **Darstellung** der Kurven („Echt-Zeit-Darstellung“) erfüllt. [# 524, BMT]

Das Erkenntnisinteresse liegt in der **Ermittlung** und **Beschreibung** von Bedeutungen bestimmter phraseologischer Einheiten. [# 1426, ZGL]

Daran zeigt sich beispielhaft, dass ein wissenschaftliches Vorgehen neben dem Bestimmen und Ermitteln eine weiterführende Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand verlangt.²⁴⁶ Die hierfür verwendeten Muster sind in der folgenden Übersicht zusammengestellt (vgl. Tab. 31).

Tab. 31: Musterhaft methodisch vorgehen – Muster, um das Ermitteln und Beschreiben des Untersuchungsgegenstandes zu benennen

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>bestimmen</i>	<i>bestimmt werden kann</i>	VGr	bestimmen/ermitteln
<i>Bestimmung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>die Bestimmung der</i>	NGr _{Nom}	bestimmen/ermitteln
<i>erfassen</i>	<i>erfaßt werden können</i>	VGr	bestimmen/ermitteln
<i>Erfassung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>zur Erfassung der</i>	NGr _{Nom}	bestimmen/ermitteln
<i>Ermittlung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>zur Ermittlung der</i>	NGr _{Nom}	bestimmen/ermitteln
<i>Beschreibung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>die Beschreibung der</i>	NGr _{Nom}	darstellen/beschreiben
<i>betrachten</i>	<i>Betrachtet man die</i>	VGr	darstellen/beschreiben
<i>Betrachtung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>Bei der Betrachtung</i>	NGr	darstellen/beschreiben
<i>Darstellung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>Die Darstellung der</i>	NGr _{Nom}	darstellen/beschreiben

Zunächst fällt auf, dass die verbalen Muster *bestimmen*, *erfassen*, *betrachten* zusätzlich in ihrer nominalisierten Form (*Bestimmung*, *Erfassung*, *Betrachtung*) musterhaft sind. Bei allen Mustern handelt es sich um Handlungsverben (ggf. nominalisiert), die dazu dienen, konkrete Handlungsschritte, die im Zusammenhang mit dem methodischen Vorgehen stehen, explizit zu machen. Beim Kern der nominalen Muster (*Bestimmung*, *Erfassung*, *Ermittlung*, *Beschreibung*, *Betrachtung*, *Darstellung*) handelt es sich in allen Fällen um Keywords. Daran lässt sich ablesen, dass die Nominalisierung von Handlungsverben als solche musterhaft ist (vgl. Kap. 6.3.2.4). – Im Folgenden sollen beispielhaft einige Beobachtungen zu den Mustern *Darstellung (+ NP_{Gen}/PP_{von})*, *erfassen*, *Erfassung (+ NP_{Gen}/PP_{von})* sowie *betrachten*, *Betrachtung (+ NP_{Gen}/PP_{von})* festgehalten werden.

²⁴⁶ Siehe hierzu auch Kap. 6.2.5.3 zu den Mustern, die das Analysieren und Interpretieren eines Untersuchungsgegenstandes benennen.

Bei dem Muster *Darstellung* (+ NP_{Gen}/PP_{von}) zeigen sich unterschiedliche disziplinspezifische Verwendungsweisen: In medizinischen Texten wird das Muster vorwiegend als Nominalisierung des Verbs *darstellen* im Sinne von ‚in einem Bild, einer Nachbildung o. Ä. wiedergeben, als Abbild gestalten; abbilden‘ (vgl. Duden Universalwörterbuch 2015: 394) verwendet. Eine *Darstellung* meint mehrheitlich eine bildhafte Darstellung, das Muster findet sich dann in der Bildunterschrift oder im die bildhafte Darstellung kommentierenden Fließtext (s. die folgenden Korpusbelege):

Bild 6: Horizontalschnitt bei einem 12jährigen Mädchen. **Darstellung** der Radius- und Ulnameta-physe mit hellem Grenzflächenreflex und dorsalem Schallschatten. [# 855, *BMT*]
 ..., entsprechend weichen Median und Mittelwert auch in der **Darstellung** des Boxplot deutlich voneinander ab. [# 1740, *LabMed*]

In sprachwissenschaftlichen Texten wird das Muster hingegen überwiegend als Nominalisierung des Verbs *darstellen* im Sinne von ‚in Worten deutlich machen, ein Bild von etwas entwerfen; beschreiben, schildern‘ (vgl. Duden Universalwörterbuch 2015: 394) gebraucht, wie die folgenden Korpusbelege veranschaulichen:²⁴⁷

..., und Bühler (1927) zieht Wegener besonders bei der **Darstellung** des deiktischen Charakters der Sprache heran. [# 1210, *ZfSW*]
 Ich habe in der **Darstellung** bisher offen gelassen, auf welche Weise sich die „Auslautverhärtung“ ergibt ... [# 1301, *ZfSW*]

Die unterschiedliche Verwendungsweise in den Disziplinen kann als Zeichen dafür gewertet werden, dass bildhafte Darstellungen (Visualisierungen) in medizinischen Kontexten häufiger verwendet werden.

Auch bei den Mustern *erfassen* und *Erfassung* (+ NP_{Gen}/PP_{von}) zeigen sich disziplinspezifische Unterschiede: In medizinischen Texten wird *erfassen* mehrheitlich im Sinne von ‚unter bestimmten Gesichtspunkten und zu einem bestimmten Zweck ermitteln und registrieren‘ (vgl. Duden Universalwörterbuch 2015: 535) verwendet. In sprachwissenschaftlichen Texten meint *erfassen* vorwiegend ‚mit ein-

²⁴⁷ Die verschiedenen Verwendungsweisen beschreiben nur Tendenzen. Es finden sich ebenso Korpusbelege für die jeweils andere Verwendungsweise, z. B.: „Abbildung 1: Darstellung der Argumentationsstruktur mit der Spitzenformulierung“ [# 1404, *ZGL*]; „Ziel dieser Übersicht ist es, eine kurze Darstellung zum technischen Entwicklungsstand der Massenspektrometrie und zu aktuellen Applikationen in der labormedizinischen Diagnostik zu geben.“ [# 2149, *LabMed*].

beziehen, berücksichtigen‘ (vgl. ebd.).²⁴⁸ Die folgenden Korpusbelege illustrieren die musterhaften Verwendungsweisen:

Um diese niedrigen Konzentrationen sicher zu **erfassen**, sind für die HPLC-Bestimmung sowie für ein LC-MS-Verfahren mindestens 2 ml Serum erforderlich ... [# 2013, *LabMed*]
 ... trugen 6 Probanden über 7 Nächte am Handgelenk ein Aktometer zur **Erfassung** der Bewegungsaktivität. [# 650, *BMT*]
 Die ersten drei Typen werden dabei bereits durch die Zeichentypologie von Peirce **erfasst**, ... [# 1333, *ZfSW*]
 Die Definition **erfasst** aber auch mehrmorphemige Wörter, ... [# 1408, *ZGL*]

Wie im Fall des Musters *Darstellung* spiegelt die in medizinischen und sprachwissenschaftlichen Texten unterschiedliche Verwendung der Muster die disziplinspezifische Methodik: In medizinischen Texten spielt der Umgang mit Daten und deren Visualisierung eine zentrale Rolle, in sprachwissenschaftlichen Texten meint das methodische Vorgehen häufiger eine theoretische Auseinandersetzung.

Bei den verbalen Mustern fällt auf, dass diese vorzugsweise agenslos oder in Verbindung mit dem allgemeinen Pronomen *man* realisiert werden (s. die folgenden und weiter unten aufgeführten Beispiele).

Die für die jeweilige Osteotomie benötigte Zeit **wurde erfasst** und statistisch ausgewertet. [# 95, *BMT*]
 Dagegen **erfasst** man mit einer Valenzanalyse der KG diese Gleichartigkeit, jedenfalls dann, wenn ... [# 1405, *ZGL*]

Durch die Verwendung des Passivs oder des Pronomens *man* erreicht der Verfasser, dass seine Person im Text verschwindet und das individuelle methodische Vorgehen als intersubjektiv plausibel und gültig dargestellt wird (s. a. Steinhoff 2007a: 227).

248 Zwar findet sich auch in sprachwissenschaftlichen Texten die Verwendung von *erfassen* im Sinne von ‚ermitteln‘ und ‚registrieren‘, nämlich wenn es um das Erfassen von Daten in empirischen Arbeiten geht. Diese Verwendungsweise ist aber deutlich seltener (z. B. „Im Lichte eines Vergleichs der Silbenstrukturen im Deutschen und im Persischen wurde für jedes von beiden Systemen ein einziges Ranking bestimmter Constraints etabliert, das alle zulässigen Silbenstrukturen in der jeweiligen Sprache erfassen konnte.“ [# 1358, *ZGL*]; „Aus den beiden Kontrollgruppen konnten wir jeweils 717 und 295 produzierte PPs erfassen.“ [# 1346, *ZfSW*]).

Zum anderen legt die Analyse offen, dass bei der Verwendung mit *man* das verbale Muster vorzugsweise am Satzanfang realisiert wird.²⁴⁹ Es ist dann Teil eines uneingeleiteten adverbialen Nebensatzes, der in Verbindung mit dem folgenden Hauptsatz ein Konditionalgefüge bildet (vgl. Duden Bd. 4 2016: 1101). Wie die folgenden Korpusbelege zeigen, erfüllt diese Form der Musterverwendung den Zweck, den Leser aufzufordern, das methodische Vorgehen nachzuvollziehen.

Betrachtet man die vier Primär- und die vier reaktivierten Infektionen, so fällt auf ... [# 1793, *LabMed*]

Betrachtet man die Verteilungen von -t und -a im Indikativ 1, so zeigt sich ... [# 1417, *ZfSW*]

Der adverbiale Nebensatz drückt eine Bedingung aus im Sinne von ‚Wenn man ... betrachtet‘; der Hauptsatz, der semantisch betrachtet die Folge enthält, wird typischerweise mit *so* eingeleitet. Festzuhalten ist, dass der Verberstsatz nicht konditional-hypothetisch gebraucht wird, sondern eine faktische Verwendung vorliegt (vgl. Duden Bd. 4 2016: 1102), wie anhand des zweiten Beispiels verdeutlicht werden soll: Die Äußerung „Betrachtet man die Verteilungen von -t und -a im Indikativ 1, so ...“ lässt sich umformulieren zu „Wenn man die Verteilungen von -t und -a im Indikativ 1 betrachtet, so ...“. Mit dem Konditionalsatz impliziert der Verfasser nicht, dass man die Verteilungen von -t und -a auch nicht oder anders betrachten könnte; es liegt keine konditional-hypothetische Verwendung vor (entsprechend ist keine Umformulierung zu „Für den Fall, dass man die Verteilungen ... betrachtet“ möglich). Vielmehr bringt der Verfasser zum Ausdruck, dass er ebendiese Verteilungen von -t und -a im Indikativ 1 betrachtet hat und dass der Leser dieser Betrachtung folgen soll, um so zum gleichen Schluss bzw. zur gleichen Erkenntnis zu gelangen wie der Verfasser (vgl. das anschließende „so zeigt sich“). Der Leser wird auf diese Weise „mitgenommen“ beim methodischen Vorgehen.

Denselben Zweck erfüllt auch die Realisierung des nominalen Musters innerhalb einer Präpositionalphrase (z. B. „bei der Erfassung“; „bei der Betrachtung“). Auch in diesem Fall lässt sich eine konditionale und gleichzeitig faktische Verwendung herauslesen, wie die folgenden Beispiele zeigen. Deutlich wird die vergleichbare Semantik der beiden Konstruktionen auch daran, dass sie sich austauschen lassen.

²⁴⁹ Im Fall des Musters *betrachten* wird „betrachtet man“ 189-mal am Satzanfang realisiert (großgeschrieben: „Betrachtet man“) und nur 12-mal im Satzinnern; das entspricht einem prozentualen Anteil von 94 bzw. 6 Prozent.

Bei der Betrachtung der normierten Vergleichszeit zeigt sich ein starker Einfluß der Schnittgeschwindigkeit. [# 212, *BMT*]

Betrachtet man die normierte Vergleichszeit, (so) zeigt sich ein starker Einfluß der Schnittgeschwindigkeit. [# 212, *BMT*, Umformulierung S. B.]

Die Art dieser Verwaltung geschieht in dem hier vorgestellten Parser auf spezielle Weise, die sicherlich **bei der Betrachtung** des folgenden Beispiels deutlich wird. [# 1270, *ZfSW*]

Die Art dieser Verwaltung geschieht in dem hier vorgestellten Parser auf spezielle Weise, die sicherlich, **wenn man** das folgende Beispiel **betrachtet** [oder: **betrachtet man** das folgende Beispiel], deutlich wird. [# 1270, *ZfSW*, Umformulierung S. B.]

Sowohl die musterhafte Realisierung des verbalen Musters mit *man* am Satzanfang als auch die Realisierung des nominalen Musters als Teil einer Präpositionalphrase richten sich demnach als implizite Aufforderung an den Leser.

6.2.5.3 Muster, um das Analysieren und Interpretieren des Untersuchungsgegenstandes zu benennen (z. B. *die Auswertung der, bei der Untersuchung*)

Die im Folgenden vorgestellten Muster thematisieren die weiterführende Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand – auf das Ermitteln und Beschreiben folgt nun das Analysieren und Interpretieren. Unter den Mustern, die sich auf das Analysieren und Interpretieren beziehen, gibt es einige, die von ihrer Struktur und ihrer Verwendungsweise her vergleichbar sind mit den im vorigen Kapitel besprochenen Mustern zum Ermitteln und Beschreiben. Es handelt sich dabei um nominale Muster, nämlich nominalisierte Handlungsverben, wie *Beurteilung* (+ NP_{Gen}/PP_{von}) oder *Überprüfung* (+ NP_{Gen}). Die obigen Beobachtungen (s. Kap. 6.2.5.2) gelten für diese Muster gleichermaßen: Das Nomen ist immer auch für sich genommen musterhaft, also ein Keyword; die Muster weisen auf ein morphosyntaktisches Muster hin, die musterhafte Nominalisierung von Handlungsverben (s. Kap. 6.3.2.4); und die Realisierung als Teil einer Präpositionalphrase (z. B. „bei der Beurteilung“) fordert den Leser auf, das methodische Vorgehen mitzuverfolgen. Auf diese Muster wird im Folgenden nur kurz eingegangen, ansonsten sei auf die Ausführungen oben verwiesen. Darüber hinaus hat die korpuslinguistische Analyse weitere Muster offengelegt, die das Analysieren und Interpretieren des Untersuchungsgegenstandes betreffen. Alle Muster sind in der folgenden Übersicht zusammengestellt (vgl. Tab. 32).

Tab. 32: Musterhaft methodisch vorgehen – Muster, um das Analysieren und Interpretieren des Untersuchungsgegenstandes zu benennen

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>Analyse (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>die Analyse der</i>	NGr	analysieren
<i>Auswertung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>die Auswertung der</i>	NGr _{Nom}	analysieren
<i>untersuchend</i>	<i>der zu untersuchenden</i>	AdjGr ²⁵⁰	analysieren, realisiert als ART + zu <i>untersuchend</i> + NN
<i>Untersuchung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>bei der Untersuchung</i>	NGr	analysieren
<i>Beurteilung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>zur Beurteilung der</i>	NGr _{Nom}	interpretieren
<i>Bewertung (+ NP_{Gen})</i>	<i>die Bewertung der</i>	NGr _{Nom}	interpretieren
<i>Ergebnisse + NP_{Gen}/PP_{von/für/aus}</i>	<i>Die Ergebnisse der</i>	NGr	interpretieren
<i>Interpretation (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>die Interpretation der</i>	NGr	interpretieren
<i>Überprüfung (+ NP_{Gen})</i>	<i>Zur Überprüfung der</i>	NGr _{Nom}	interpretieren
<i>zeigen</i>	<i>konnte gezeigt werden</i>	VGr	interpretieren

Hinsichtlich des Musters *Untersuchung (+ NP_{Gen}/PP_{von})* zeigt das Auswerten der Korpusbelege, dass die Nominalisierung des Handlungsverbs verschiedene Lesarten beinhaltet: In den einen Fällen wird vor allem auf die Handlung bzw. den Handlungsprozess des Untersuchens Bezug genommen (vgl. die ersten beiden Beispiel). In den anderen Fällen referiert das Muster stärker auf einen Zustand (vgl. das dritte und vierte Beispiel).

Mit Sicherheit haben die Beispielserien von einem nur durch sorgfältige **Untersuchung** des Alltagswortschatzes der Gegenwartssprache zu ermittelnden Prototyp aus ihren Ausgangspunkt genommen. [# 981, ZGL]

..., ist bei der **Untersuchung** der Brust ... der Kontakt durch ein Kopplungsmedium nötig. [# 618, BMT]

... erscheint es aufgrund der Ergebnisse der vorliegenden **Untersuchung** sinnvoll, ... [# 957, ZGL]

Ziel der vorliegenden tierexperimentellen **Untersuchung** war es, ... [# 1, BMT]

250 Bei dem Muster *untersuchend* handelt es sich um ein departizipiales Adjektiv (vgl. Duden Bd. 4 2016: 764), weswegen es formal als Adjektivgruppe klassifiziert ist (s. a. das Muster *vorliegend*, Kap. 6.3.1.2).

Auf den Aspekt der unterschiedlichen Lesarten komme ich ausführlich zu sprechen, wenn es um die allgemein musterhafte Nominalisierung von Handlungsverben geht (s. Kap. 6.3.2.4). Beim kursorischen Sichten der Belege für das Muster *Untersuchung* (+ *NP_{Gen}/PP_{von}*) ist aufgefallen, dass die Lesarten mit unterschiedlichen syntaktischen Realisierungen zu korrelieren scheinen: Wird der Fokus auf die Handlung gelegt, wird das Muster tendenziell mit postnominal angeschlossenen präpositionalem oder Genitiv-Attribut realisiert (z. B. „Untersuchung des Alltagswortschatzes“, „Untersuchung der Brust“, s. o.). Die Attribuierung erfüllt den Zweck, zu erläutern, was genau untersucht wird; der Untersuchungsgegenstand wird genannt. Bei Bezugnahme auf einen Zustand wird das Muster tendenziell als Attribut zu einem Nomen realisiert (z. B. „Ergebnisse der Untersuchung“, „Ziel der Untersuchung“, s. o.). Die Untersuchung wird dann nicht als Prozess, sondern als etwas Abgeschlossenes wahrgenommen und der Fokus auf das Bezugswort gerichtet; die häufigsten Bezugswörter sind „Ziel“, „Gegenstand“, „Zeitpunkt“, „Ergebnis(se)“. Anhand einer systematischen Auswertung aller Korpusbelege sowie weiterer musterhafter nominalisierter Handlungsverben ließe sich überprüfen, inwieweit die beobachtete Korrelation zwischen Lesart und syntaktischer Realisierung als allgemeingültig angesehen werden kann.

Das Muster *untersuchend* wird in Verbindung mit *zu* als Attribut zu einem nominalen Bezugswort realisiert (z. B. „das zu untersuchende Substrat“ [# 1663, *LabMed*]; „die zu untersuchenden sprachlichen Elemente“ [# 1354, *ZGL*]).²⁵¹ Das *zu*-Partizip, auch ‚Gerundiv‘ genannt, ist in seiner Bedeutung dem Passiv mit Modalverb bzw. seinen Ersatzformen äquivalent (vgl. Duden Bd. 4 2016: 437, 577). Die Modalität des *zu*-Partizips ist nicht per se festgelegt, je nach Kontext drückt es eine Möglichkeit oder Notwendigkeit aus. Die Korpusbelege (s. u.) zeigen indes, dass der semantische Gehalt dem *sollen*-Passiv entspricht (vgl. die entsprechende Umformung in einen Relativsatz). Das Muster wird eingesetzt, um das methodische Vorgehen darzulegen, und es hat den Charakter einer Ankündigung („soll untersucht werden“):

Als Analyseobjekte besitzen in dem zu **untersuchenden** Zeitraum demzufolge Textbereiche („Diskursuniversen“) Präferenz, für die ... [# 1031, *ZGL*]

Als Analyseobjekte besitzen in dem Zeitraum, **der untersucht werden soll**, demzufolge Textbereiche („Diskursuniversen“) Präferenz, für die ... [# 1031, *ZGL*, Umformulierung S. B.]

In einer Kammer wird die zu **untersuchende** Folie zwischen zwei Masken auf kleinen Unterstützungssieben so eingelegt, daß ... [# 347, *BMT*]

In einer Kammer wird die Folie, **die untersucht werden soll**, zwischen zwei Masken auf kleinen Unterstützungssieben so eingelegt, daß ... [# 347, *BMT*, Umformulierung S. B.]

251 Von allen Musterrealisierungen entsprechen 96,1 Prozent dieser Form.

Die Verwendung des Musters *untersuchend* (anstatt des semantisch äquivalenten Relativsatzes mit *sollen*-Passiv) ermöglicht eine syntaktische Komprimierung und ist vergleichbar mit dem morphosyntaktischen Muster der pränominalen Mehrfachattribuierung (vgl. Kap. 6.3.3.5).

Abschließend ist noch festzuhalten, dass auch das Analysieren und Interpretieren (ebenso wie das Ermitteln und Beschreiben, s. o.) zusammen thematisiert wird. Die Muster werden kombiniert, beispielsweise als Paarformel wie in den folgenden Korpusbelegen:

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war die **Untersuchung** und **Bewertung** eines neuartigen kinematischen „Epizaktor“-Prinzips in verschiedenen Ausführungen für robotische Anwendungen in der Medizin. [# 92, *BMT*]

... Methoden zur mathematischen **Bewertung** und **Vergleichung** verschiedener Klassifikationen eines Datensatzes ... [# 1205, *ZfSW*]

Zum Zwecke der **Einordnung** und **Interpretation** der Messwerte wurden ... [# 104, *BMT*]

... prinzipielle Möglichkeiten zur **Analyse** und **Interpretation** von Fehlern. [# 1181, *ZfSW*]

Die Art und Weise, wie die Muster verwendet werden, zeigt, dass die einzelnen Arbeitsschritte, die den Umgang mit einem Untersuchungsgegenstand betreffen, miteinander einhergehen und alle gleichermaßen Teil wissenschaftlichen Arbeitens sind (s. a. die folgenden Beispiele).

Für eine zuverlässige **Interpretation** der **Ergebnisse** insbesondere in Hinblick auf eine **Beurteilung** der Mobilfunk-Immission ist daher eine kontinuierliche breitbandige **Erfassung** der HF-Immission unverzichtbar. [# 19, *BMT*]

... darüber hinaus **wird gezeigt**, inwiefern die erzielten **Ergebnisse** für die **Beschreibung**, benachbarter Textsorten von Belang sein können. [# 1088, *ZGL*]

6.2.5.4 Muster, um den Untersuchungsgegenstand zu beschreiben

(z. B. zum Zeitpunkt der, von links nach rechts)

Die in den vorangehenden Kapiteln (6.2.5.2 u. 6.2.5.3) beschriebenen Muster haben das Ermitteln, Beschreiben, Analysieren und Interpretieren eines Untersuchungsgegenstandes als solches benannt (vgl. die Muster *Erfassung* (+ NP_{Gen}/PP_{von}), *Betrachtung* (+ NP_{Gen}/PP_{von}), *Auswertung* (+ NP_{Gen}/PP_{von}), *Beurteilung* (+ NP_{Gen}/PP_{von})). Die im Folgenden dargestellten Muster werden nun verwendet, um das Ermitteln, Analysieren usw. konkret mit Inhalt zu füllen: um den Untersuchungsgegenstand zu beschreiben und das methodische Vorgehen darzulegen (s. Kap. 6.2.5.5).

Die in der Tabelle (s. u.) genannten Muster sind mehrheitlich (8 der 12 Muster) typischer für das Teilkorpus ‚Medizin‘.²⁵² Dies spricht dafür, dass Untersuchungsgegenstand und methodisches Vorgehen in der Medizin im Vergleich zur Sprachwissenschaft stärker festgelegt bzw. weniger variantenreich sind (bspw. Beschreibungskategorien einheitlicher sind), sodass sich mehr Musterhaftes herausbilden kann. Besonders das Beschreiben zeitlicher Abfolgen ist musterhaft ausgeprägt, was sich in einer Vielzahl von Mustern äußert. Daneben hat die Analyse Muster offengelegt, mittels derer sich eine lokale Angabe machen lässt oder die sich auf die Art und Weise einer Untersuchung/eines Untersuchungsaspekts beziehen (vgl. Tab. 33).

Tab. 33: Musterhaft methodisch vorgehen – Muster, um den Untersuchungsgegenstand zu beschreiben

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>(im) Verlauf (+ NP_{Gen})</i>	<i>im weiteren Verlauf</i>	NGr	temporal
<i>vor – nach</i>	<i>vor und nach</i>	PrGr	temporal
<i>Zeitpunkt + NP_{Gen}</i>	<i>zum Zeitpunkt der</i>	NGr	temporal
<i>Reihenfolge (+ NP_{Gen})</i>	<i>in der Reihenfolge</i>	NGr	temporal/lokal
<i>Frequenz (+ PP_{von})</i>	<i>einer Frequenz von</i>	NGr	temporal/modal
<i>mit – ohne</i>	<i>mit und ohne</i>	PrGr	modal
<i>(um den) Faktor</i>	<i>um den Faktor</i>	NGr	modal
<i>Funktion (+ NP_{Gen})</i>	<i>die Funktion der</i>	NGr	modal
<i>Wert + NP_{Gen}/PP_{für/von}</i>	<i>Werte für die</i>	NGr	modal
<i>Anforderung an</i>	<i>Anforderungen an die</i>	NGr	modal
<i>Oberfläche (+ NP_{Gen})</i>	<i>an der Oberfläche</i>	NGr	lokal
<i>links – rechts</i>	<i>von links nach rechts</i>	AdvGr	lokal

Die Muster, die in der Tabelle als „temporal“ kommentiert sind, werden verwendet, um Zeitpunkte, zeitliche Abfolgen oder Veränderungen bezogen auf die Untersuchung oder den Untersuchungsgegenstand zu thematisieren. Dies ist

²⁵² Diese für das Teilkorpus ‚Medizin‘ typischeren Muster sind jedoch alle auch signifikant für das Teilkorpus ‚Sprachwissenschaft‘ (im Vergleich zum Referenzkorpus).

offensichtlich bei Mustern wie *vor – nach* oder *Zeitpunkt + NP_{Gen}*; aber auch bei dem Muster (*im*) *Verlauf (+ NP_{Gen})*, bei dem sich auf den ersten Blick möglicherweise eine textdeiktische Verwendungsweise vermuten ließe, liegt diese Art des Gebrauchs vor. Die Analyse der Kotexte legt offen, dass das Muster fast ausnahmslos auf einen zeitlichen Prozess verweist, bezogen auf den Untersuchungsgegenstand (s. die Beispiele 1 bis 3), in medizinischen Texten auch bezogen auf die durchgeführte Untersuchung (s. Bsp. 4).²⁵³

Im weiteren **Verlauf** des Nukleus bleibt die Tonhöhe auf hohem Niveau, ... [# 1121, ZGL]
 Unter Grammatikalisierung versteht man bekanntlich einen Sprachwandelprozess, in dessen **Verlauf** eine autonome lexikalische Einheit allmählich die Funktion einer abhängigen grammatischen Kategorie erhält. [# 1329, ZfSW]
 ... und dadurch zur Nekrose, Hyalinisierung der Blutgefäße und im weiteren **Verlauf** zur Demyelinisierung und axonalen Schädigung führen. [# 1506, LabMed]
 ..., da Meßbereich und Auflösungsvermögen dieses Systems den im **Verlauf** des Experiments erwarteten Kraftsystemen entsprachen. [# 23, BMT]

In den aufgeführten Korpusbelegen wird das Muster verwendet, um einen bleibenden Zustand oder eine Veränderung über einen bestimmten Zeitverlauf zu beschreiben.²⁵⁴ Auch mit den weiteren temporalen Mustern wie bspw. *Zeitpunkt + NP_{Gen}* werden zeitliche Angaben bezüglich des Untersuchungsgegenstandes oder des methodischen Vorgehens gemacht, wie die folgenden Beispiele illustrieren:

Bereits zum **Zeitpunkt des** Fieberanstieges konnten signifikant höhere IL-6-Konzentrationen bei Patienten verzeichnet werden, ... [# 1477, LabMed]
 Bei den von Rothweiler untersuchten Kindern tritt *bis* erst zu einem sehr späten **Zeitpunkt des** Erwerbsverlaufs auf. [# 1248, ZfSW, Kursiv. i. O.]

Bei dem Muster *Reihenfolge (+ NP_{Gen})* zeigen sich disziplinspezifische Unterschiede: In medizinischen Texten beschreibt *Reihenfolge* vorrangig eine zeitliche Abfolge (im Sinne von ‚zuerst – dann – danach‘, s. Bsp. 1), in sprachwissenschaftlichen Texten hingegen meist eine räumliche Aufreihung (im Sinne von ‚von links nach rechts‘, s. Bsp. 2).

²⁵³ Im Korpus sind bspw. nur zwei Fälle belegt, in denen *Verlauf* im Zusammenhang mit *Arbeit* verwendet wird und eine textdeiktische Funktion – den Verweis auf die vorliegende Arbeit – übernimmt (s. das folgende Beispiel: „die im Verlauf der Arbeit erläutert und ... dargestellt werden“ [# 1037, ZGL]).

²⁵⁴ Auch das Muster *in der Folge* kann diesen Zweck erfüllen. Ein Blick in die Kotexte zeigt jedoch, dass dieses Muster vorwiegend konsekutiv gebraucht wird und so den Mustern, die dem Argumentieren dienen, zuzuordnen ist (s. ausführlich Kap. 6.2.1.3).

..., daß die Durchführung dieser sechs Maßnahmen in der **Reihenfolge** des operativen Vorgehens eine biomechanisch korrekte Positionierung aller Implantatteile bedingt, wodurch ... [# 762, BMT]
 ... stehen sie [die Bestandteile der Nominalphrase] in Kontaktstellung und weisen die **Reihenfolge** Pronomen/Adjektiv vor Substantiv auf ... [# 1384, ZGL, Ergänzung in eckigen Klammern S. B.]

Auf die gleiche räumlich organisierte Betrachtungsweise wie im zweiten Korpusbeleg oben nimmt auch das Muster *links – rechts* Bezug. In sprachwissenschaftlichen Texten wird mit der Verwendung dieses Musters die Sprache bzw. Schrift als lineare Abfolge von Zeichen in den Blick genommen, die mit den Kategorien ‚links‘ – ‚rechts‘ analysiert wird (die Perspektive ist dabei eindimensional). In medizinischen Texten referiert das Muster in der Regel auf einen dreidimensionalen Raum (vgl. die folgenden Beispiele).²⁵⁵

Offensichtlich ist der Verb-Rahmen entweder nach **links** strukturiert oder nach **rechts**, nicht jedoch zugleich nach beiden Seiten. [# 951, ZGL]
 Da der Parser eine Satzstruktur wortweise von **links** nach **rechts** berechnet ... [# 1270, ZfSW]
 Tests zur Quantifizierung des Balancevermögens wurden im Einbeinstand, ohne Schuhe, sowohl **links** als auch **rechts** durchgeführt. [# 7, BMT]
 Der mathematisch positive Durchlaufsinn für die x-Richtung ist von **links** nach **rechts** (immer von der Leiche aus gesehen), ... [# 430, BMT]

Auch bei den weiteren Mustern, die dem Beschreiben des Untersuchungsgegenstandes dienen, werden disziplinspezifische Unterschiede deutlich. So referiert beispielsweise das Muster *Oberfläche (+ NP_{Gen})* in sprachwissenschaftlichen Texten auf die beobachtbare sprachliche Oberfläche, auf die Oberflächenstruktur einer Äußerung, eines Textes usw. (s. Bsp. 1 u. 2); in medizinischen Texten wird mit dem Muster auf physikalische Oberflächeneigenschaften eingegangen (s. Bsp. 3 u. 4).

... bezeichnet die Fälle von S-Komparativen mit an der **Oberfläche** maximal realisiertem Komplement ... [# 1244, ZfSW]
 ..., wobei die Position der rechten Klammer an der **Oberfläche** nicht immer besetzt ist. [# 1128, ZGL]

255 Darüber hinaus wird das Muster *links – rechts* (v. a. in medizinischen Texten) auch als meta-kommunikativer Hinweis eingesetzt (vgl. Kap. 6.3.1.1), beispielsweise um bildhafte Darstellungen zu erläutern wie im folgenden Korpusbeleg: „Abbildung 1: Aufsicht auf die Hüftpfannen mit 5 verschiedenen Oberflächenmerkmalen. Von links nach rechts: glatte Oberfläche, raue Oberfläche, Titanplasma-spray-Oberfläche (TPS), TPS mit Lippe, raueres TPS.“ [# 91, BMT].

..., dass bei Strahlverfahren Glas bzw. Edelmetall Restpartikel auf der **Oberfläche** des bearbeiteten Implantates verbleiben. [# 34, *BMT*]

... hierbei lagern sich Thrombozyten in vitro an die **Oberfläche** von neutrophilen Granulozyten an ... [# 1867, *LabMed*]

Abschließend sei noch kurz auf die Muster (*um den*) *Faktor* und *Wert* + $NP_{Gen}/PP_{für/von}$ eingegangen. Auch hier zeigen sich – entsprechend dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand – die bereits beschriebenen disziplinspezifischen Unterschiede: In medizinischen Texten verweisen diese Muster vorrangig auf etwas Messbares; *Wert* und *Faktor* werden mathematisch verstanden (*Wert* i. S. v. ‚Ergebnis einer Messung‘, *Faktor* i. S. v. ‚Zahl oder Größe, mit der eine andere multipliziert wird‘; s. die folgenden Beispiele).

... müssen die af-**Werte** mit dem Faktor 1,4 multipliziert werden ... [# 153, *BMT*]

Nach der Präkonditionierung mit 3 Zyklen verringerte sich der **Wert** von E1 um ca. 35 (SD = 23) % ... [# 911, *BMT*]

In sprachwissenschaftlichen Texten finden sich zwar auch vergleichbare Belege (s. Bsp. 1 u. 2); überwiegend bezeichnen *Faktor* und *Wert* jedoch eine nicht messbare Größe (*Wert* i. S. v. ‚Bedeutung‘, *Faktor* i. S. v. ‚etwas, was in einem bestimmten Zusammenhang eine Auswirkung hat‘; s. Bsp. 3 u. 4).²⁵⁶

... sondern diese Relation wird durch den **Faktor** Tokenfrequenz der betreffenden Wortform gesteuert. [# 1291, *ZfSW*]

In der Schweiz ist mit einem **Wert** von 91 % der Dialektgebrauch relativ unumstritten. [# 1399, *ZGL*]

... kann dieser Mangel des s-Plurals nicht als treibender **Faktor** für die Assimilation angesehen werden. [# 1353, *ZfSW*]

... ist in diesem Erwerbsverlauf der funktionale **Wert** der postpositionalen lokalen Adverbien deutlich erkennbar. [# 1424, *ZGL*]

So wie diese Muster mit Bezug auf den Untersuchungsgegenstand die Disziplinspezifität widerspiegeln, so tun dies auch die im Folgenden betrachteten Muster, die sich auf das methodische Vorgehen beziehen.

²⁵⁶ Im Teilkorpus ‚Sprachwissenschaft‘ ist bspw. die Verbindung „um den Faktor“, welcher die mathematische Verwendungsweise inhärent ist, nur drei Mal belegt.

6.2.5.5 Muster, um das methodische Vorgehen darzulegen

(z. B. bei der Behandlung, eingesetzt werden können)

Wie bereits geschrieben (vgl. Kap. 6.2.5.4), stellen auch die folgenden Muster eine inhaltliche Konkretisierung der in den Kap. 6.2.5.2 und 6.2.5.3 beschriebenen Muster dar: Gegenstand dieses Kapitels sind Muster, die sich konkret, anwendungsorientiert auf das methodische Vorgehen beziehen; es geht um das Verwenden, Anwenden, Durchführen usw. In der folgenden Übersicht sind die Muster zusammengestellt (vgl. Tab. 34).

Tab. 34: Musterhaft methodisch vorgehen – Muster, um das methodische Vorgehen darzulegen

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur
<i>Verwendung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>die Verwendung von</i>	NGr _{Nom}
<i>verwenden</i>	<i>verwendet werden können</i>	VGr
<i>Anwendung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>bei der Anwendung</i>	NGr _{Nom}
<i>Behandlung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	<i>bei der Behandlung</i>	NGr _{Nom}
<i>Methode (+ PP_{zur})</i>	<i>der Methode der</i>	NGr
<i>Entwicklung + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	<i>die Entwicklung von</i>	NGr _{Nom}
<i>(durch die) Wahl + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	<i>die Wahl der</i>	NGr
<i>einsetzen</i>	<i>eingesetzt werden kann</i>	VGr
<i>Durchführung (+ NP_{Gen})</i>	<i>für die Durchführung</i>	NGr _{Nom}

Bei den meisten dieser Muster lassen sich disziplinspezifische Unterschiede feststellen, die einerseits mit dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand, andererseits mit dem unterschiedlichen methodischen Vorgehen zusammenhängen (s. a. Kap. 6.2.5.4). Es soll gezeigt werden: Vorrangig bei Verwendung in medizinischen Texten beziehen sich die aufgeführten Muster auf ein empirisches Vorgehen. Am Beispiel der Muster *Verwendung (+ NP_{Gen}/PP_{von})*, *verwenden* sowie *Entwicklung (+ NP_{Gen}/PP_{von})* wird dies illustriert.

In sprachwissenschaftlichen Texten bezieht sich das Muster *Verwendung (+ NP_{Gen}/PP_{von})* fast ausnahmslos auf die Verwendung von Sprache im weitesten Sinne: Es wird dargelegt, wie beispielsweise ein bestimmtes Wort, eine morphosyntaktische Konstruktion, eine Varietät etc. verwendet wird (s. die folgenden Beispiele). Dabei geht es weniger um den Sprachgebrauch als solchen, also dass Sprache verwendet wird (s. u. Bsp. 1); mehrheitlich wird mit dem Muster *Verwen-*

dung (+ NP_{Gen}/PP_{von}) und ergänzenden Attributen die Art und Weise des Gebrauchs beschrieben (s. Bsp. 2 und 3). Das Muster referiert auf die Metakommunikation: Es dient dazu, den Sprachgebrauch – als Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft – zu reflektieren und zu analysieren.

..., dass der Sprecher mit der **Verwendung** des definiten Artikels der Hörerin signalisiert, dass ... [# 1318, ZFSW]

... wurde festgestellt, dass Adjektive nur in der Nominalklammer in ad-nominaler **Verwendung** und damit interponierter Stellung flektiert werden. [# 1370, ZGL]

Selbst Eigennamen, die grundsätzlich zusammen mit einem Artikel bei referentieller **Verwendung** auftreten, werden ... [# 1082, ZGL]

In medizinischen Texten hingegen bezieht sich *Verwendung* vorwiegend auf das Vorgehen bzw. Handeln des Verfassers: Mit dem Muster wird benannt, was, d. h. welches Material im weitesten Sinne im Rahmen des methodischen Vorgehens verwendet wird. *Verwendung* (+ NP_{Gen}/PP_{von}) wird in einem konkreten, händischen Sinne von ‚benutzen‘ gebraucht (s. die folgenden Korpusbelege):

Die **Verwendung** von zwei Scheibensystemen mit je 3 DOF vereinfacht ... [# 92, BMT]

Bei **Verwendung** des ersten Morgenharns anstelle des 24h-Harns muß allerdings die variable Harnverdünnung einbezogen werden, ... [# 1988, LabMed]

Ähnlich wird das verbale Muster *verwenden* in medizinischen Texten gebraucht, ebenfalls mehrheitlich auf das methodische Vorgehen bezugnehmend. Das Muster wird sowohl im Indikativ Aktiv (s. u. Bsp. 1) als auch passivisch realisiert (s. Bsp. 2 und 3).

Wir **verwenden** als Lösungsmittel Chloroform, weil ... [# 1649, LabMed]

..., um einzelne Knochen einfach und schnell miteinander zu verbinden, ohne Platten, Schrauben oder Nägel zu **verwenden**. [# 15, BMT]

Vorteil, eine relativ hohe Teilchenkonzentration **verwenden** zu können, ... [# 1585, LabMed]

Obwohl hier sehr konkret, anwendungsbezogen das individuelle Vorgehen geschildert wird, wie die Beispiele 2 und 3 zeigen, geschieht dies in passivischer Form. Musterhaft sind vor allem die Realisierung als *zu*-Infinitiv (z. B. „ist zu verwenden“, „um zu verwenden“, ggf. auch mit Modalverb) und als *werden*-Passiv. Die Subjektivität des Vorgehens wird auf diese Weise in den Hintergrund gerückt, Nachvollziehbarkeit und Objektivität der Darstellung werden erhöht (s. a. Kap. 6.2.4).

In sprachwissenschaftlichen Texten wird das Muster *verwenden* verschieden gebraucht: Wie das Muster *Verwendung* (+ NP_{Gen}/PP_{von}) dient es einerseits dazu, den Sprachgebrauch zu thematisieren (s. Bsp. 1 und 2); es wird aber auch verwendet, um das methodische Vorgehen darzulegen (s. Bsp. 3 bis 5).

..., daß Sprecher Ironie **verwenden**, um ... [# 955, ZGL]

Der Sprecher **verwendet** ein Kompositum oder kreiert ein neues in der Annahme, daß ... [# 1198, ZfSW]

Künftige Studien auf diesem Gebiet der computationellen Neurolinguistik sollten multivariate statistische Modelle **verwenden**, ... [# 1357, ZGL]

Calnan & Davidson (1998), die die gleichen Kategorien **verwenden**, ... [# 1354, ZGL]

... wir **verwenden** den Terminus „N-D-Relation“ als Obergriff zu N-zu-D-Bewegung und Koindizierung von expletivem Artikel und N ... [# 1317, ZfSW]

Bezieht sich das Muster auf das methodische Vorgehen, geschieht dies vorwiegend im Zusammenhang mit der Begriffsbildung („einen Begriff/Ausdruck so und so verwenden“). In sprachwissenschaftlichen Texten wird das Muster bedingt durch die Verwendungsweise mehrheitlich im Indikativ Aktiv gebraucht (s. die Beispiele oben): Bezieht sich das Muster auf die Verwendung von Sprache, wird der die Sprache verwendende Sprecher benannt (der folgende Korpusbeleg illustriert dies par excellence: „Eine Person, eine Gruppe von Personen oder eine ganze Sprachgemeinschaft verwenden eine bestimmte Sprache ...“ [# 1042, ZGL]). Nimmt das Muster hingegen auf die Begriffsbildung Bezug, wird der Verfasser als Verantwortlicher und verantwortlich Handelnder (s. Kap. 6.2.4.5) dargestellt, der sich bewusst für diese und jene Verwendungsweise entschieden hat (z. B. „Diese Noten verende ich statt der üblichen Notation ...“ [# 1241, ZfSW]).²⁵⁷

Bei dem Muster *Entwicklung + NP_{Gen}/PP_{von}* lassen sich ebenfalls disziplinen-spezifische Verwendungsweisen feststellen. Zunächst einmal ist anzumerken, dass *Entwicklung* selbst zwar kein Keyword ist, gleichwohl aber nicht immer mit einem postnominalen Attribut realisiert wird. Es finden sich auch zahlreiche Korpusbelege mit pränominalen Adjektivattribut wie bspw. die folgenden:²⁵⁸

..., dass sich keine geradlinige, eindimensionale **Entwicklung** skizzieren lässt. [# 1344, ZGL]
Ziel weiterführender **Entwicklung** wird es sein, ... [# 24, BMT]

Was die Verwendungsweise betrifft, so lässt sich anhand der Daten ablesen, dass *Entwicklung* in sprachwissenschaftlichen Texten einen temporalen Vorgang

²⁵⁷ Der Gebrauch des Musters in der 1. Person Indikativ Aktiv (insgesamt 78 Realisierungen) ist ausschließlich für das Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ belegt (mehrheitlich im Präsens (66-mal), aber auch im Perfekt (11-mal) und Futur (1-mal)). Dies deckt sich mit der Beobachtung, dass in sprachwissenschaftlichen Texten, wenn explizit auf den Verfasser referiert wird, meistens von „ich“ die Rede ist, in medizinischen Texten mehrheitlich von „wir“ (vgl. Kap. 6.2.4.5).

²⁵⁸ Die Verbindung *ADJA + Entwicklung* (*ADJA* = attributives Adjektiv) ist nicht als solche musterhaft, da sie im Referenzkorpus ebenfalls häufig auftritt (vgl. typische Wendungen wie bspw. „die wirtschaftliche Entwicklung“ mit 1118 Realisierungen im Referenzkorpus).

beschreibt.²⁵⁹ Mehrheitlich wird mit dem Muster auf historische, geschichtliche, vereinzelt auch auf individuelle Entwicklungen referiert, wie die folgenden Beispiele deutlich machen. *Entwicklung* meint immer eine Veränderung über eine bestimmte Zeit und verweist auf einen passiven Vorgang, ein Sich-Entwickeln.

..., wie Lüdtkke (1980) mit guten Argumenten für die morphologische **Entwicklung** einer Sprache plausibel gemacht hat. [# 946, ZGL]

Wie ist nun aber – jenseits aller literarischen Stilisierung – die **Entwicklung** in der sozialen Bewertung von Mundart und Hochsprache mit Blick auf die gesellschaftsgeschichtlichen Faktoren der historischen Entwicklung zu deuten? [# 1100, ZGL]

... Beobachtung der **Entwicklung** der kindlichen Rechtschreibung ... [# 1185, ZfSW]

In medizinischen Texten hingegen wird *Entwicklung* mehrheitlich im Sinne von ‚Fertigung‘ gebraucht. Das Muster bezieht sich dann auf das empirische Vorgehen wie in den folgenden Beispielen:

... **Entwicklung** neuer immunologischer Meßmethoden ... [# 1546, LabMed]

Diese Arbeit beschreibt die **Entwicklung** einer Wirbelsäulen-Fusionssoftware ... [# 6, BMT]

Neben dem Muster *Entwicklung* + NP_{Gen}/PP_{von} gibt es weitere für das Korpus ‚Medizin‘ signifikante Muster wie *Weiterentwicklung*, *Eigenentwicklung* oder *Entwicklung und Erprobung*, die der Verwendungsweise von *Entwicklung* als ‚Fertigung‘ entsprechen. Die disziplinspezifische Verwendungsweise spiegelt den unterschiedlichen Untersuchungsgegenstand bzw. den Stellenwert der Empirie: In sprachwissenschaftlichen Texten kommt, wenn von *Entwicklung* die Rede ist, dem Aspekt der Veränderung eine zentrale Bedeutung zu (der Untersuchungsgegenstand ‚Sprache‘ wird – auch bei synchroner Betrachtung – als etwas Dynamisches, sich Veränderndes aufgefasst); entsprechend nimmt *Entwicklung* auf etwas

259 Unter den 1258 Korpusbelegen für *Entwicklung* im Korpus ‚Sprachwissenschaft‘ wurden nur 17 Belege identifiziert, in denen *Entwicklung* nicht auf einen temporalen Vorgang referiert (vgl. die folgenden Beispiele: „... werden einige der Probleme skizziert, die sich für die Entwicklung eines Parsers aufgrund bestimmter systematischer und formaler Annahmen der GPSG stellen ...“ [# 1233, ZfSW]; „... sowie zur Entwicklung eines Konzepts für die Analyse von Texttypen und -sorten ...“ [# 1001, ZGL] – von den 17 Korpusbelegen entfallen zehn auf ein und denselben Text). Ein kursorisches Sichten der Korpusbelege im Referenzkorpus offenbart die ebenfalls temporale Bedeutung von *Entwicklung* in journalistischen Texten. – Bezogen auf die typische Verwendung in sprachwissenschaftlichen Texten wäre das Muster *Entwicklung* + NP_{Gen}/PP_{von} den Mustern zuzuordnen, die verwendet werden, um den Untersuchungsgegenstand zu beschreiben (vgl. Kap. 6.2.5.4). Da das Muster jedoch in medizinischen Texten häufiger ist (unter Berücksichtigung der Korpusgröße), wird das Muster hier im Zusammenhang mit dem methodischen Vorgehen behandelt.

Zeitliches Bezug. In der Medizin spielt das empirische Vorgehen eine wesentliche Rolle, weswegen in medizinischen Texten *Entwicklung* auf eine aktive Tätigkeit, eine empirische Entwicklung referiert.

6.3 Musterhaft Texte verfassen und formulieren

6.3.1 Musterhaft Texte verfassen durch lokutive Textdeixis

6.3.1.1 Vorbemerkung

Im Folgenden werden Muster behandelt, die sich auf den Text selbst und seine Gestaltung beziehen und eine deiktische Funktion erfüllen. Der Begriff der Deixis hat seinen Ursprung in der Sprachtheorie Karl Bühlers. In dieser legt Bühler (1934: 80) dar, „daß alles Deiktische [...] die Bedeutungserfüllung und Bedeutungspräzision [...] [im Zeigfeld der Sprache] erfährt“. Ausgangspunkt des Zeigfelds ist die Hier-Jetzt-Ich-Situation des Sprechers (von Bühler 1934: 107) als *Origo*, lat. *Nullpunkt* bezeichnet), von der aus dieser mittels deiktischer Ausdrücke wie *dort*, *später* auf die ihn umgebende Situation verweisen kann. Bühler nimmt dabei den Raum der Äußerungssituation – die Sprechsituation – als Verweisraum an; entsprechend ist von situativer Deixis die Rede. Daneben können auch andere Räume als Verweisraum dienen. Relevant für die folgenden Ausführungen ist der Textraum als Verweisraum. Denn es geht um Ausdrücke, „mit denen ein Autor den Rezipienten auf Teile oder die Gesamtheit der textuellen Inskription orientiert“ (IDS-Grammatik 1997: 354), mit anderen Worten: Es geht um Ausdrücke, die der lokalen wie auch temporalen Textorientierung dienen und auf die textuellen Verbalisierungen selbst verweisen.²⁶⁰ Sie gehören damit zur Klasse der lokutiven Textdeixis (vgl. ebd.). Entsprechend ihrer Orientierungsfunktion behandeln Hausendorf/Kesselheim (2008) Ausdrücke der lokutiven Textdeixis unter dem Stichwort „metakommunikative Gliederungshinweise“ (S. 56 f.) sowie an anderer Stelle im Zusammenhang mit der Textverknüpfung unter dem Stichwort „metakommunikative Vor- und Rückverweise“ (S. 79 f.).

Die lokutive Textdeixis ist in zweifacher Hinsicht relevant für die Textorganisation: Zum einen dient sie bei der Textproduktion dem Autor als Orientierung und hilft bei der gedanklichen Klärung, Gliederung und Verschriftlichung der Inhalte. Zum anderen dient sie dem Leser als Rezeptionshilfe und unterstützt den

²⁶⁰ Dies im Unterschied zu Ausdrücken, mit denen im Text rückwärts oder nach vorne auf die verbalisierten Elemente verwiesen wird (= Ana- bzw. Katadeixis) und die ebenfalls der Textdeixis zuzurechnen sind (vgl. IDS-Grammatik 1997: 316, 555).

Textverstehensprozess. Mittels lokutiver Textdeixis wird also eine bessere Textverständlichkeit erreicht. Gerade bei informationsdichten und inhaltlich komplexen Texten wie wissenschaftlichen Aufsätzen kommt deshalb der lokutiven Textdeixis eine große Bedeutung zu, sowohl aus Sicht des Produzenten wie auch aus Sicht des Rezipienten.

Die Textorientierung kann sowohl lokal als auch temporal angelegt werden, da ein Text sowohl als räumlich organisierter Raum als auch (mit Blick auf die Textproduktion und -rezeption) als zeitlich organisierter Prozess aufgefasst werden kann (s. u.). In wissenschaftlichen Texten sind beide Wahrnehmungen, die räumliche wie zeitliche, vorhanden; allerdings besteht ein bemerkenswerter Unterschied zwischen der Anzahl der zugeordneten Muster und ihrer textbezogenen Frequenz: Es dienen etwas mehr Muster der lokalen, etwas weniger der temporalen Orientierung (lokal: 10 Muster = 59 Prozent vs. temporal: 7 Muster = 41 Prozent). Berücksichtigt man jedoch die Frequenz, erhöht sich diese Differenz markant auf 84 Prozent (lokal) vs. 16 Prozent (temporal, vgl. Abb. 12). In wissenschaftlichen Texten ist die lokale Deixis demnach signifikant stärker ausgeprägt.²⁶¹

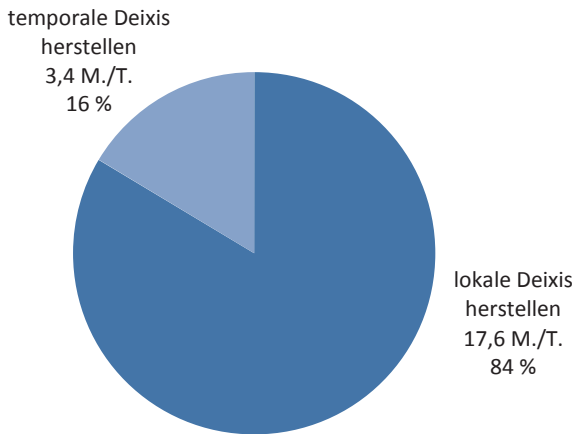


Abb. 12: Musterhaft Texte verfassen durch lokutive Textdeixis – Muster zur lokalen und temporalen Textdeixis

²⁶¹ Einschränkung ist anzumerken, dass die Einordnung der Muster zur lokalen bzw. temporalen Textdeixis im Einzelfall mit Problemen verbunden ist: Während bspw. die Muster *an ... Stelle* und *hier* eindeutig auf eine räumliche Wahrnehmung hinweisen, sind die Muster *im Folgenden* und *wie folgt* weniger eindeutig als lokal oder temporal zu bestimmen. In diesem Fall wurde das Verb *folgen* in seiner Bedeutung ‚zeitlich nach jmdm./etw. kommen‘ (vgl. Duden Universalwörterbuch 2015: 627) zugrunde gelegt und beide Muster entsprechend der temporalen Deixis zugeordnet. Bei der Zuordnung der Muster habe ich mich, soweit möglich, an der IDS-Grammatik ori-

6.3.1.2 Muster zur lokalen Textdeixis (z. B. *in diesem Beitrag, an dieser Stelle, hier*)

Erfolgt die lokutive Textdeixis mit lokalen Verweisen, so wird der Text als räumlich organisiert wahrgenommen. Ein Text ist dann als fortlaufendes Band zu betrachten, auf dessen Abschnitte mit lokaldeiktischen Ausdrücken zugegriffen werden kann. „Die lokale Origo ist mit der Inskriptionsstelle gegeben, an der der Schreiber und im Nachvollzug der Leser sich aktuell befinden“ (IDS-Grammatik 1997: 354); von dieser aus kann gezeigt werden. Das Textband ist in der Regel vertikal ausgerichtet, sichtbar wird dies an Verweisen wie beispielsweise *siehe oben* oder *(weiter) unten*. Lokale Textdeixis in der Horizontalen (*links – rechts*) lässt sich anhand der Daten nicht belegen und spielt, wenn überhaupt, nur eine untergeordnete Rolle in wissenschaftlichen Texten.

Lokaldeiktische Ausdrücke lassen sich nach verschiedenen Kriterien weiter klassifizieren: nach dem Verweisobjekt (Verweis auf Gesamtheit oder Teilelement), nach der Art der Benennung (konkreter oder vager Verweis) sowie nach der Lokalisierung und Richtung des Verweises (Nahbereich, vorausgehender Text, Folgetext). Bei einigen der Muster sind jedoch nicht alle Kriterien festgelegt bzw. bestimmbar. Bei der Mehrheit der ermittelten Muster ist beispielsweise das Kriterium ‚Lokalisierung und Richtung des Verweises‘ nicht vorgegeben. Vielmehr werden diese Muster variabel eingesetzt und können, je nach Besetzung der Leerstelle, entweder auf den Nahbereich, den vorausgehenden oder den folgenden Text verweisen. In der folgenden Tabelle sind alle Muster zur lokalen Textdeixis zusammengestellt (vgl. Tab. 35).

Tab. 35: Musterhaft Texte verfassen durch lokutive Textdeixis – Muster zur lokalen Deixis

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>(in ...) Arbeit</i>	<i>der vorliegenden Arbeit</i>	NGr	Verweis auf Gesamtheit, meist konkret
<i>(in ...) Aufsatz</i>	<i>in diesem Aufsatz</i>	NGr	Verweis auf Gesamtheit, meist konkret
<i>(in ...) Beitrag</i>	<i>in diesem Beitrag</i>	NGr	Verweis auf Gesamtheit, meist konkret

entiert, vgl. das Kap. zur lokutiven Textdeixis (vgl. IDS-Grammatik 1997: 353–358). – Das Muster *wie folgt* erfüllt wie weitere Muster der temporalen Deixis aufgrund seiner ihm innewohnenden instrumentalen Relation eine doppelte Funktion (s. Kap. 6.3.1.3).

Tab. 35 (fortgesetzt)

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>(in ...) Studie</i>	<i>in dieser Studie</i>	NGr	Verweis auf Gesamtheit, meist konkret
<i>an ... Stelle</i>	<i>an dieser Stelle</i>	PrGr	Verweis auf Teilelement, meist konkret
<i>(in ...) Abschnitt</i>	<i>In diesem Abschnitt</i>	NGr	Verweis auf Teilelement, meist konkret
<i>(in .../vgl./s.) Tabelle</i>	<i>in der Tabelle</i>	NGr	Verweis auf Teilelement, konkret
<i>(in .../vgl./s.) Bild</i>	<i>ist in Bild</i>	NGr	Verweis auf Teilelement, konkret
<i>hier</i>	<i>für die hier</i>	AdvGr	Verweis auf Gesamtheit, vage, Nahbereich
<i>vorliegend</i>	<i>In der vorliegenden</i>	AdjGr ²⁶²	Verweisobjekt variabel, Nahbereich

Unter den Mustern finden sich solche mit konkreter Benennung des Verweisobjekts, die sich entweder auf ein Teilelement (Abschnitt, Tabelle, Bild) oder die Gesamtheit (Arbeit, Beitrag, Studie) beziehen können. Andere wie *an ... Stelle* und *hier* sind vage Verweise: je nach argumentativer Einbettung kann mit *Stelle* und *hier* ein Satz gemeint sein, eine gedankliche Einheit, ein Abschnitt oder auch der ganze Text. Das Muster *an ... Stelle* ist zudem variabel, was die Verweisrichtung betrifft, und dies gilt ebenso für alle Leerstellen enthaltenden Muster wie *(in ...) Arbeit*, *(in ...) Beitrag*, *(in ...) Bild* usw.: Diese können sich je nach Besetzung der Leerstelle auf den Nahbereich beziehen (z. B. *in dieser Arbeit*, *anhand dieser Tabelle*, *an dieser Stelle*) oder aber auf den Fernbereich verweisen (z. B. *im Abschnitt oben*). Und der Fernbereich kann sogar außerhalb des Textraums liegen (z. B. *an anderer Stelle*; vgl. das folgende Beispiel).

... ist das Meßprinzip dargestellt, das **an anderer Stelle**⁴ eingehender beschrieben wird.
[# 484, BMT]

²⁶² Da *vorliegend* ausschließlich adjektivisch verwendet wird und es sich bei dem Muster folglich um ein departizipiales Adjektiv handelt (vgl. Duden Bd. 4 2016: 764), wird es formal als Adjektivgruppe klassifiziert (s. a. das Muster *untersuchend*, Kap. 6.2.5.3).

Wird auf den Fernbereich verwiesen, wird dieser typischerweise genauer lokalisiert, so dass auf die Origo als Bezugspunkt verzichtet werden kann. Dies geschieht beispielsweise durch ergänzende Angaben in einer Fußnote wie im angeführten Korpusbeleg. Oder aber der Fernbereich wird konkret benannt und das Muster entsprechend attributiv ergänzt (vgl. die folgenden Beispiele). Dies geschieht durch ein attributives Adjektiv (*im nächsten Abschnitt*, s. Bsp. 3), durch eine Präpositionalphrase (*im Abschnitt über*, *im Abschnitt zu*, s. Bsp. 2 und 3) oder durch eine eindeutige Benennung des Verweisobjekts anhand von Kardinalzahlen (*Abschnitt 1*, s. Bsp. 1) bzw. in Form eines meist in Klammern gesetzten Nachtrags ((S. 9), s. Bsp. 2). Oftmals findet sich auch eine mehrfache Konkretisierung der Lokaldeixis (s. Bsp. 2 und 3):

Damit geht die **im Abschnitt 1** dargestellte Analyse des Präsens entscheidend in die Perfektanalyse ein. [# 1276, *SfSW*, Unterstreichung S. B.]

Im Abschnitt über Kristallisation wird die Mikro-Umkristallisation erwähnt **(S. 9)**. [# 1703, *LabMed*, Unterstreichung S. B.]

... werden wir **im nächsten Abschnitt zur** Verbklassifikation heranziehen. [# 1262, *ZfSW*, Unterstreichung S. B.]

Auf zwei Erkenntnisse ist noch hinzuweisen, die auch für die weitere Forschung zur Textdeixis relevant sein können:

Auffällig ist, dass ein lokaler Verweis auf den Fernbereich in der Regel durch ein temporales (und nicht etwa weiteres lokales) Attribut spezifiziert wird. Dies wird offensichtlich, wenn man die Leerstellen des Musters (*in ...*) *Abschnitt* auswertet. Für einen Verweis auf den Folgetext sind *im folgenden Abschnitt* sowie *im nächsten Abschnitt* gleichermaßen musterhaft. Für einen Verweis auf den Vorgängertext ist vor allem *im letzten Abschnitt* musterhaft, seltener findet sich *im vorigen* bzw. *vorangegangenen Abschnitt*. In allen Fällen beinhalten die Adjektive eine temporale Spezifizierung. Eine lokale Spezifizierung wie *im oberen Abschnitt* lässt sich hingegen nur selten belegen und ist als Ausnahmefall zu werten. Daran zeigt sich: Raum und Zeit erscheinen zwar aus Alltagsperspektive als unterschiedliche Kategorien zur Orientierung über einerseits räumliche Konstellationen, andererseits zeitliche Abläufe (s. a. IDS-Grammatik 1997: 338); es sind aber keine klar trennbaren Kategorien bezogen auf den Text als Wahrnehmungsraum (der sowohl räumlich als auch zeitlich konzeptualisiert wird). Entsprechend sind lokale und temporale Textdeixis nur theoretisch zu trennen und gehen im Text selbst miteinander einher.

Was an der Auswertung der Leerstelle im Muster (*in ...*) *Abschnitt* ebenfalls sichtbar wird: Es wird insgesamt häufiger auf den Folgetext verwiesen, aber auch auf den vorangegangenen Text: *Im folgenden/nächsten/darauffolgenden/nachfolgenden Abschnitt* wird insgesamt 147-mal realisiert (64 Prozent), für *im letzten/vorigen/vorangegangenen/vorhergehenden/vorherigen/vergangenen Abschnitt*

finden sich 82 Belege (36 Prozent). – Während Vorverweise hauptsächlich als Rezeptionshilfe dienen, indem sie den Leser auf kommende Inhalte vorbereiten, stützen Rückverweise die Argumentation im Text, indem sie Argumente in den Vorgängertext einbetten und somit belegen. Dass die lokutive Textdeixis zwar mehrheitlich vorverweisend, aber zu einem nicht unerheblichen Teil auch rückverweisend ist, spricht dafür, Ausdrücke der Textdeixis in wissenschaftlichen Texten nicht nur unter dem Aspekt der Textorientierung, sondern auch unter dem Aspekt des Argumentierens zu betrachten.

6.3.1.3 Muster zur temporalen Textdeixis (z. B. *wie bereits erwähnt, im Folgenden*)

Bei der temporalen Textdeixis wird der Text als zeitlich organisiert konzeptualisiert, bezogen auf die Textproduktion und Textrezeption als zeitliche Prozesse. Damit die temporale Deixis funktioniert, müssen Textproduktion und -rezeption synchronisiert werden (vgl. IDS-Grammatik 1997: 357): Die Origo *jetzt*, von welcher aus verwiesen wird, muss sich gleichermaßen auf den Zeitpunkt des Textverfassens wie auch den des Textlesens beziehen. Veranschaulichen lässt sich dies an dem Ausdruck *bereits*, der auf den Vorgängertext verweist: Dieser ist aus Sicht des Autors geschrieben und aus Sicht des Rezipienten gelesen.

Im vorigen Kapitel zur lokalen Textdeixis wurden bereits wichtige Aspekte zur temporalen Deixis angesprochen, da lokale und temporale Deixis oft miteinander einhergehen. Im Gegensatz zur lokalen Textdeixis ist ein Verweisobjekt bei temporaler Textdeixis nicht gegeben. Dafür ist die Verweisrichtung elementarer Bestandteil der Semantik temporaldeiktischer Ausdrücke. Auch wenn sich ein Verweis nur vage auf den Fernbereich bezieht, wie es beispielsweise bei *bereits* der Fall ist, ist die Verweisrichtung festgelegt. Je nachdem, ob auf den vergangenen oder künftigen (Fern-)Zeitraum Bezug genommen wird, liegt ein Rückverweis oder ein Vorverweis vor. In der folgenden Tabelle sind die hierfür verwendeten Muster zusammengestellt (vgl. Tab. 36).

Tab. 36: Musterhaft Texte verfassen durch lokutive Textdeixis – Muster zur temporalen Deixis

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>im Anschluss an</i>	<i>im Anschluss an</i>	PrGr	Vorverweis
<i>im Folgenden (...)</i>	<i>wird im folgenden</i>	PrGr	Vorverweis
<i>(in ...) Schritt</i>	<i>In einem zweiten Schritt</i>	PrGr	Vorverweis und Rückverweis möglich

Tab. 36 (fortgesetzt)

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>wie bereits + Partizip</i>	<i>Wie bereits erwähnt</i>	KonGr	Rückverweis auf Text oder Verweis auf Wissenschaftsdiskurs
<i>folgendermaßen</i>	<i>kw</i>	AdvGr	Vorverweis und/oder instrumental, vorrangige Funktion ist Leserführung
<i>wie folgt</i>	<i>sich wie folgt</i>	KonGr	Vorverweis und/oder instrumental, vorrangige Funktion ist Leserführung
<i>Dies</i>	<i>kw</i>	NGr	Sonderfall: Rückverweis in Verbindung mit Objektdeixis, weder als lokal noch temporal zu klassifizieren

An den Mustern zeigt sich, dass sich gleichermaßen Vor- wie auch Rückverweise finden, also jeweils Verweise auf den Fernzeitraum. Der Nahzeitraum (auf den sich mit *jetzt* sowie *gerade* und *sofort/gleich* verweisen lässt) spielt hingegen für die temporale Deixis in wissenschaftlichen Texten keine Rolle.

Auch für die temporale Deixis gilt, dass Rückverweise weniger als Rezeptionshilfen für die Textorientierung dienen, sondern vor allem dazu eingesetzt werden, den argumentativen Aufbau zu stärken.²⁶³ Sichtbar wird dies beispielsweise am Muster *wie bereits + Partizip*. Die Leerstelle wird fast ausnahmslos mit Kommunikationsverben besetzt (z. B. *andeuten*, *anmerken*, *darlegen*, *beschreiben*, *feststellen*).²⁶⁴ Die Verwendung von Kommunikationsverben in Verbindung mit

263 Der Zweck von Rückverweisen liegt – salopp formuliert – weniger darin, dem Leser mitzuteilen, dass er die entsprechende Information an dieser und jener Stelle findet, als ihm vielmehr zu signalisieren, dass auf der entsprechenden Information (die ja bereits geliefert wurde) nun aufgebaut wird.

264 Insgesamt wird das Muster *wie bereits + Partizip* mit 23 verschiedenen Verben realisiert. Diese gehören mehrheitlich zu den gesprächs- und themenstrukturierenden Verben (z. B. *erwähnen*, *andeuten*) (vgl. Harras et al. 2004: 387), einzelne zu den informationsvermittelnden repräsentativen Verben (z. B. *beschreiben*) (vgl. ebd.: 77). Von den 23 Verben sind bis auf sechs Verben (nämlich *ausführen*, *darstellen*, *formulieren*, *sehen*, *zeigen*, *vermuten*) alle im Verblegister der Kommunikationsverben aufgeführt. Die auf den ersten Blick große Varianz in der Musterrealisierung relativiert sich bei der Auswertung der Belege: In 25,5 Prozent aller Realisierungen besetzt das Verb *erwähnen* die Leerstelle (*wie bereits erwähnt*), in 20,4 Prozent das Verb *beschreiben*, in

dem temporaldeiktischen Muster weist den Leser explizit darauf hin, dass dieser oder jener Sachverhalt bereits dargelegt wurde und auf diesem nicht nur aufgebaut *wird*, sondern berechtigterweise aufgebaut *werden kann*. Das Muster dient mit dem Verweis auf den Vorgängertext gleichsam als Begründung für den Folgetext. Diese argumentative Einbettung kommt auch in den folgenden Korpusbelegen zum Ausdruck:

Dagegen ist die ISFET-pH-Meßsonde, **wie bereits** oben **erwähnt**, mechanisch sehr stabil. [# 521, *BMT*]

Das zeigt deutlich, dass es sich **wie bereits geschildert**, immer um die gleiche chemische Substanz als Auslöser der Krankheiten Kryptopyrrolurie und Hamopyrrolaktamurie handelt. [# 1500, *LabMed*]

Die Grundmuster und ihre wichtigsten Realisationsformen sind – **wie bereits ausgeführt** – noch kaum erforscht ... [# 958, *ZGL*]

Auf drei Aspekte soll schließlich noch eingegangen werden: auf die variable Musterrealisierung aufgrund von Leerstellen, auf die doppelte Funktionalität einzelner Muster und auf die Verknüpfung von Textdeixis und Objektdeixis.

Ad 1: Auch bei den Mustern zur temporalen Deixis gibt es solche, die Leerstellen beinhalten und damit eine gewisse Variabilität bei der Realisierung aufweisen. So kann beispielsweise das Muster *im Folgenden* (...) ohne Besetzung der Leerstelle als nur vager Verweis auf den Folgetext dienen (s. u., Bsp. 1). Mit Besetzung der Leerstelle hingegen fungiert es als konkreter Verweis, entweder auf den folgenden Gesamttext (Bsp. 2) oder auf ein Teilelement des Folgetextes (Bsp. 3):

Sie [die Entwicklung novellistischen Erzählens, Anm. S. B.] soll **im Folgenden** aber wenigstens an zwei signifikanten Beispielen ... noch genauer verdeutlicht werden: ... [# 1389, *ZGL*]

Im folgenden Text wird daher nur noch von einer nicht angetriebenen Lenkachse und einer ungelenkten Antriebsachse ausgegangen. [# 222, *BMT*]

Im folgenden Beispiel gibt dieselbe Prädikativkonstruktion, wie schon oben in (7b), das Perfekt eines lat. Deponens wieder: ... [# 1329, *ZfSW*]

Ad 2: Manche Muster zur temporalen Textdeixis können eine doppelte Funktion erfüllen. Dies ist der Fall bei den Mustern *folgendermaßen* und *wie folgt*: Diese dienen nicht nur als Verweis auf den Folgetext, sondern beinhalten auch (vergleichbar dem Muster *auf diese Weise*) eine instrumentale Relation und haben somit eine erklärende Funktion (s. a. Kap. 6.2.1.2, Muster zum Erklären).²⁶⁵ Die fol-

9,2 Prozent das Verb *andeuten*. Die verbleibenden 45 Prozent der Musterrealisierungen verteilen sich auf die restlichen 20 Verben, weswegen *wie bereits erwähnt* bzw. *wie bereits beschrieben* als besonders musterhaft angesehen werden können.

²⁶⁵ Aufgrund ihrer vorrangigen Funktion der Textorientierung werden *folgendermaßen* und *wie folgt* trotzdem den textdeiktischen Mustern zugeordnet.

genden Korpusbelege veranschaulichen diese gleichermaßen textorganisierende wie erklärende Funktion:

Der erreichte Fluß Q läßt sich dann **folgendermaßen** berechnen: ... [# 579, *BMT*]
Aufgrund ihrer (konsistenten) Kongruenzmuster können Nomina **wie folgt** unterteilt werden: ... [# 1380, *ZGL*]

Ad 3: Textdeixis kann mitunter auch mit Objektdeixis einhergehen, wie bei dem rückverweisenden Muster *Dies* der Fall.²⁶⁶ Das pronominal und in Kurzform verwendete Pronomen *Dies* (vgl. Duden Bd. 4 2016: 287) ist zunächst zur Objektdeixis zu zählen (vgl. IDS-Grammatik 1997: 324): Das Objekt ist der vorausgegangene Textinhalt, die vorausgegangene Proposition. Entscheidend ist, dass es die Verwendung der Kurzform *Dies* ermöglicht, auf den propositionalen Gehalt des gesamten vorausgegangenen Satzes zu verweisen (und nicht nur auf ein nominales Bezugswort, wie es bei der anaphorischen Verwendung der deklinierten Formen *Dieser*, *Diese*, *Dieses* der Fall ist). Am folgenden Beispiel wird dies (!) deutlich:

Zwar steht der Infinitiv in einer nominalen Position nach einem mit der Präposition *an* kontrahierten bestimmten Artikel, semantisch überwiegt jedoch der verbale, dynamische Charakter des Lexems. **Dies** zeigt sich u. a. daran, dass sich der Infinitiv nur adverbial, nicht aber attributiv erweitern lässt; ... [# 1338, *ZfSW*]

Dies bezieht sich auf die Proposition im vorausgegangenen Satz, nämlich darauf, dass der verbale, dynamische Charakter des Lexems semantisch überwiegt. Gleichzeitig ist das Muster *Dies* zur Textdeixis zu zählen, denn die Objektdeixis auf den Inhalt beinhaltet einen Rückverweis auf den Text selbst. Der Rückverweis lässt sich nicht als lokale oder temporale Orientierung klassifizieren, nur die Verweisrichtung ist festgelegt. Das obige Beispiel führt auch diese doppelte Deixis (Objektdeixis plus Textdeixis) des Musters vor Augen.

6.3.2 Musterhaft agenslos formulieren

6.3.2.1 Vorbemerkung

In diesem und dem folgenden Kapitel (Kap. 6.3.2 u. 6.3.3) werden Muster in den Blick genommen, deren Musterhaftigkeit in ihrer morphosyntaktischen Struktur liegt. Diese insgesamt 15 morphosyntaktischen Muster ließen sich von den ermittelten Wortformen-Mustern und deren zugrundeliegenden Mustern als eben-

²⁶⁶ Musterhaft ist die Verwendung des Musters im Vorfeld, weswegen *Dies* im Folgenden großgeschrieben wird.

falls signifikant ableiten (zum methodischen Vorgehen vgl. Kap. 5.3.3). Es handelt sich dabei um Muster auf einer höheren Abstraktionsstufe, da nur die formale Struktur vorgegeben und die Füllung der Leerstellen variabel (wenn auch nicht beliebig) ist.²⁶⁷

Acht dieser morphosyntaktischen Muster sind als allgemein musterhafte Formulierungen einzuschätzen, die darüber hinaus keinen offensichtlichen funktionalen Zweck verfolgen. Auf diese Muster gehe ich in Kap. 6.3.3 ein (s. u.). Die weiteren sieben morphosyntaktischen Muster dienen der Deagentivierung. In diesem Fall ist die Musterhaftigkeit also funktional motiviert. Die in wissenschaftlichen Texten geforderte Sachlichkeit und Objektivität in der Darstellung wurde bereits an verschiedenen Stellen der Arbeit angesprochen (z. B. Kap. 2.1.2 u. 6.2.4). Daran lässt sich ablesen, dass ein Aspekt wie das agenslose Formulieren im Wesen wissenschaftlicher Texte begründet liegt. So ist es denn auch nicht verwunderlich, dass das unpersönliche, subjektlose Passiv (vgl. Duden Bd. 4 2016: 557) als musterhaft für wissenschaftliche Texte ermittelt wurde. Die Verwendung des *werden*-Passivs ohne Agensangabe dient dazu, die geäußerte Aussage als allgemein und losgelöst vom Verfasser erscheinen zu lassen. Da auf den Aspekt der Objektivierung bereits an verschiedener Stelle eingegangen wurde (z. B. Kap. 6.2.4), ist dem Muster kein eigenes Unterkapitel gewidmet, sondern es seien innerhalb dieses Einleitungskapitels nur einige wenige Bemerkungen festgehalten.²⁶⁸ Das Muster *werden*-Passiv wird einerseits variabel eingesetzt: Im Korpus sind 2028 verschiedene Verben belegt, mit denen das Muster gebildet wird (von *a* wie „aberkannt“ bis *z* wie „zwischen gespeichert“). Andererseits zeichnen sich klare Präferenzen bei der Wahl der Verben ab: So entfallen gut 15 Prozent aller Realisierungen auf nur acht Verben, nämlich *verwenden* (1264-mal belegt; 3,0 Prozent), *durchführen* (1186-mal; 2,8 Prozent), *untersuchen* (809-mal; 1,9 Prozent), *einsetzen* (778-mal; 1,9 Prozent), *beschreiben* (637-mal; 1,5 Prozent), *bestimmen* (601-mal; 1,4 Prozent), *entwickeln* (562-mal; 1,3 Prozent), *messen* (554-mal; 1,3 Prozent). Für 1617 Verben finden sich nur zehn oder weniger Realisierungen. An den Verben, die typischerweise im *werden*-Passiv Verwendung finden, lässt sich ablesen, dass das Muster vorzugsweise gebraucht wird, wenn das methodische Vorgehen zur Sprache

267 Da die Kategorien ‚musterhaft agenslos formulieren‘ und ‚allgemein musterhaft formulieren‘ nicht näher hinsichtlich ihres Handlungsziels bestimmt sind und abstrakte Muster zusammenfassen, deren Musterhaftigkeit allein morphosyntaktisch bestimmt ist, ist eine vergleichende Gegenüberstellung der Muster wenig aussagekräftig. Auf diese und deren bildhafte Darstellung in Form eines Kreisdiagrammes wird daher verzichtet.

268 Die folgenden Beobachtungen gründen auf der Auswertung der Korpusbelege für die Muster Verwendung in Verbzweitsätzen (41804 Realisierungen bei der Suchabfrage [(lemma=„werden“) & (pos=„VAFIN“)] [{0,10} [pos=„VPPP“] within s).

kommt. Dies ist insofern bemerkenswert, als das methodische Vorgehen – das Durchführen, Untersuchen, Einsetzen usw. – als individuell angesehen werden kann (entsprechend finden sich diese Verben auch in Verbindung mit agenshafter Verfasserreferenz, s. Kap. 6.2.4.5). Dass die genannten Verben trotzdem signifikant passivisch verwendet werden, unterstreicht die in wissenschaftlichen Texten geforderte Zurücknahme des Autors und Unpersönlichkeit in der Darstellung.

Doch ungeachtet der Musterhaftigkeit des *werden*-Passivs ist ein hohes Maß an Deagentivierung nicht gleichzusetzen mit einem hohen Passivanteil (diese fälschliche Vermischung findet sich z. B. in Busch-Lauer 2009b: 1718). Vielmehr können verschiedene morphosyntaktische Konstruktionen den Zweck der Deagentivierung erfüllen. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass bei Konstruktionen, die der Deagentivierung dienen, ganz allgemein der Verfasser als handelnde Person in den Hintergrund tritt. Wie die weiteren Ausführungen zeigen, ist dies der Fall bei Mustern, die Fakultatives oder Direktives ausdrücken (Kap. 6.3.2.2 und 6.3.2.3), sowie bei der Nominalisierung und Adjektivierung von Handlungsverben (Kap. 6.3.2.4).

6.3.2.2 Musterhaft eine Möglichkeit ausdrücken (z. B. *lässt sich feststellen, kann gezeigt werden*)

Zu den Mustern, die verwendet werden, um eine Möglichkeit auszudrücken, zählt die Verbindung *lassen sich + Infinitiv* sowie das Passiv gebildet mit dem Modalverb *können* (im Folgenden als *können*-Passiv bezeichnet). Die Verwendung dieser Muster bewirkt eine Modalisierung der Aussage: Diese wird – zumindest vordergründig, s. u. – als fakultativ dargestellt. Damit folge ich dem Modalitätsbegriff der linguistischen Pragmatik, wonach ‚Modalität‘ die Einstellung eines Sprechers zu seiner Aussage ausdrückt (vgl. Meibauer 2010: 76). Und somit erklärt sich auch, warum diese Muster zu den Mustern des agenslosen Formulierens zu rechnen sind: Der Verzicht auf die Verfasserreferenz ist offensichtlich; der Verfasser als handelndes Subjekt ist nicht vorhanden. Gleichzeitig wird die Einstellung des Verfassers durch die Modalisierung der Aussage implizit zum Ausdruck gebracht; die Modalität ist Bestandteil der Proposition (vgl. Meibauer 2010: 76 f.). – Semantisch ist die Passiversatzform *lassen sich + Infinitiv* äquivalent zum Passiv mit dem Modalverb *können*. Auch die Verwendungsweise ist vergleichbar. Die im Folgenden dargestellten Beobachtungen werden deshalb nur anhand des Musters *lassen sich + Infinitiv* veranschaulicht, gelten aber für beide Muster gleichermaßen.

Tab. 37: Musterhaft agenslos formulieren – eine Möglichkeit ausdrücken

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>lassen sich + Infinitiv</i>	<i>lässt sich feststellen</i>	VGr	Passiversatzform
<i>können-Passiv</i>	<i>kann gezeigt werden</i>	VGr	Passiv mit Modalverb <i>können</i>

Wie die beiden morphosyntaktischen Muster lexikalisch gefüllt werden, ist variabel; das legt das Auswerten der Korpusbelege offen. So lassen sich für das Muster *lassen sich + Infinitiv* 413 verschiedene Verben belegen, mit denen das Muster realisiert wird. Allerdings ist die Wahl nicht willkürlich, sondern die Daten zeigen auch, dass es unter den 413 Verben einige wenige Verben sind, die vor allem Verwendung finden (dies gilt ebenso für das Muster *können-Passiv*). Die zehn am häufigsten verwendeten und somit musterhaftesten Verben machen bereits knapp 30 Prozent aller Musterrealisierungen aus. Es handelt sich dabei um Verben, die das wissenschaftliche Handeln bezeichnen. Im Einzelnen sind es die Verben *feststellen*, *sagen*, *nachweisen*, *zeigen*, *ableiten*, *unterscheiden*, *erkennen*, *beschreiben*, *beobachten* und *festhalten* (sortiert nach abnehmender Häufigkeit).²⁶⁹ – Einzelne Verben und ergo einzelne Wortformen-Muster sind dabei tendenziell typischer oder sogar ausschließlich signifikant für das eine oder andere Teilkorpus (beispielsweise ist *durchgeführt werden kann* signifikant für medizinische Texte). Die morphosyntaktischen Muster als solche, *können-Passiv* und *lassen sich + Infinitiv*, sind jedoch disziplinenübergreifend musterhaft.

Was die pragmatische Funktion der Muster betrifft, so sind folgende zwei Beobachtungen festzuhalten. Erstens: Mit der Verwendung beider Muster wird ausgedrückt, dass eine bestimmte Aussage, ein Vorgehen usw. nicht nur möglich, sondern auch zulässig ist. Damit dienen die Muster gleichzeitig als Rechtfertigung und Erklärung für eine Aussage oder für ein Vorgehen. Dies wird auch an der typischen argumentativen Einbettung der Muster deutlich und dass sie vorzugsweise in Verbindung mit Adverbien verwendet werden, wie die folgenden Korpusbelege veranschaulichen:

²⁶⁹ Eine Auflistung der Verben, die mindestens zehnmals in dieser Form verwendet werden (es sind dies 49 an der Zahl), findet sich im Anhang, sortiert nach der Häufigkeit ihres Vorkommens (vgl. A 8).

Daraus lässt sich folgern, dass ... [# 1180, *ZfSW*, Unterstreichung S. B.]

Durch Bestimmen der Absolutzahl von CD4-positiven T-Lymphozyten im peripheren Blut **lassen sich** somit **Aussagen** über den Verlauf einer HIV-Infektion **treffen** und ... [# 1792, *LabMed*, Unterstreichung S. B.]

So kann also davon ausgegangen werden, daß ... [# 306, *BMT*, Unterstreichung S. B.]

Zweitens: Die Verwendung der Muster *können-Passiv* und *lassen sich + Infinitiv* eröffnet auf den ersten Blick nur eine Möglichkeit, dass etwas getan werden kann bzw. sich etwas tun lässt. Wie oben bereits angedeutet, ist diese Modalisierung der Aussage jedoch nur vordergründig als hypothetisch oder fakultativ zu werten; implizit bewirkt die Verwendung der Muster eine direkte Lesart: Mit dem Hinweis, dass eine Möglichkeit besteht, geht einher, dass aus dieser Möglichkeit Konsequenzen zu ziehen sind und die Möglichkeit auch umgesetzt wird.²⁷⁰ An den oben aufgeführten Korpusbelegen wird dieser direkte Anspruch deutlich. Soll tatsächlich nur auf das Bestehen einer Möglichkeit hingewiesen werden, so wird dies mit der Verwendung des Konjunktivs explizit gemacht wie im folgenden Beispiel der Fall:

Diese für die operative Verwendung bestehenden Nachteile **ließen sich vermeiden**, wenn es gelingt ... [# 462, *BMT*]

Der direkte Vergleich dieses Beispiels mit der modifizierten, indikativischen Form verdeutlicht die Funktion des Musters *lassen sich + Infinitiv* (analog verhält es sich bei dem Muster *können-Passiv*):

Diese für die operative Verwendung bestehenden Nachteile **lassen sich vermeiden**, wenn es gelingt ... [# 462, *BMT*, Umformulierung S. B.]

So gesehen lassen sich die Muster *lassen sich + Infinitiv* und *können-Passiv* auch als Muster des Abschwächens und als Teil einer Höflichkeitsstrategie (vgl. Steinhoff 2007a: 231) verstehen: Eine Notwendigkeit oder Aufforderung wird abgeschwächt durch ihre vordergründige Darstellung als Möglichkeit.

6.3.2.3 Musterhaft eine Notwendigkeit ausdrücken (z. B. *ist zu beachten, ist es notwendig*)

Wissenschaftliche Texte wurden oben als informierende wie auch persuasive Texte charakterisiert (vgl. Kap. 2.1.2 und Kap. 2.2.1): Sie dienen der Darstellung

²⁷⁰ Diese Auffassung widerspricht der Annahme von Steinhoff, dass Konstruktionen mit *können* nur eine Möglichkeit, keine Notwendigkeit des Handelns anzeigen (vgl. Steinhoff 2007a: 230).

und Vermittlung von Wissen und werden gleichzeitig mit dem Handlungsziel verfasst, die Rezipienten – die Wissenschaftsgemeinde – zu überzeugen. Zu dieser gewünschten persuasiven Wirkung tragen auch direktive Äußerungen bei. Ich verstehe ‚direktiv‘ in Anlehnung an die Sprechakttheorie als ‚eine Anweisung gebend‘ (zu den illokutionären Akten vgl. Searle 1975/1982, darin v. a. 32 f.). Direktiven Äußerungen ist eine Dringlichkeit oder Notwendigkeit inhärent, die in diesem Fall den Leser von einer bestimmten Aussage überzeugen soll. Es geht also um eine spezifische Form der Modalität im oben beschriebenen Sinne (s. Kap. 6.3.2.2).

Direktive können prinzipiell auf verschiedene Weise vollzogen werden, beispielsweise durch Verwendung des Imperativs, durch den Gebrauch des Konjunktivs I in Deklarativsätzen (z. B. „Man interpretiere die Daten“) oder durch Verwendung der Modalverben *müssen* oder *sollen*. In wissenschaftlichen Texten werden Direktive typischerweise durch die Muster *ist zu + Infinitiv* sowie *Adjektiv + sein* zum Ausdruck gebracht (s. u. Tab. 38). Dabei handelt es sich um agenslose, unpersonliche Formulierungen. Denn beide Muster werden typischerweise subjektlos bzw. mit Platzhalter-*es* gebildet (vgl. *Es ist dabei zu betonen*, *Dabei ist zu betonen*, *Es ist erforderlich*).

Tab. 38: Musterhaft agenslos formulieren – eine Notwendigkeit ausdrücken

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur	ggf. Unterklassifikation und Kommentierung
<i>ist zu + Infinitiv</i>	<i>ist zu beachten</i>	VGr	Ersatzform für Passiv mit den Modalverben <i>müssen</i> und <i>sollen</i>
<i>ist es + Adjektiv</i> ²⁷¹	<i>ist es notwendig</i>	VGr	unpersonliche Konstruktion

Bei dem Muster *ist zu + Infinitiv* ist der direktive Charakter offensichtlich: Die Konstruktion lässt sich semantisch äquivalent durch ein Passiv in Verbindung mit den Modalverben *müssen* oder *sollen* ersetzen.²⁷² Zu beachten ist, dass das Muster

²⁷¹ Das Muster *ist es + Adjektiv* steht als Nennform gleichermaßen für *ist es + Adjektiv* und *es ist + Adjektiv* sowie für die entsprechenden konjunktivischen Formen *wäre es + Adjektiv* und *es wäre + Adjektiv*. Die Korpusabfrage berücksichtigt alle zugehörigen Formen.

²⁷² Eine rein deklarative Lesart des Musters *ist zu + Infinitiv* ist zwar prinzipiell möglich (vgl. Duden Bd. 4 2016: 576), sie findet sich jedoch nur in Ausnahmefällen, vgl. das folgende Beispiel: „Bei einem Krümmungs-Verhältnis zwischen Metallzylinder und Polyäthylenplateau von 0 ist wiederum das typische Aufbrechen von Oberflächenteilen zu beobachten, die sich infolge hoher

ist zu + Infinitiv auf die Realisierung im Singular Präsens beschränkt ist, denn nur in dieser Form wirkt es direktiv. Realisierungen im Imperfekt oder im Plural implizieren keine Notwendigkeit, sondern eine Möglichkeit, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Im Fall der attributiven AP **war** das aber nicht deutlich **zu erkennen**. [# 1236, ZfSW]
Mit den beschriebenen Techniken **sind** einwandfreie Ergebnisse **zu erzielen**. [# 1543, LabMed]

In beiden Fällen lässt sich die Konstruktion („war zu erkennen“ bzw. „sind zu erzielen“) durch *lassen sich + Infinitiv* oder *möglich sein* ersetzen (z. B. „ließ sich nicht erkennen“; „war es nicht möglich, das deutlich zu erkennen“).²⁷³

Die Auswertung der Korpusbelege zeigt, dass die Leerstelle des Infinitivs (wie auch bei den Mustern *lassen sich + Infinitiv* und *können-Passiv*) einen großen Spielraum offenlässt, mit welchem Verb sie besetzt wird. Doch auch hier ist die Tendenz zu beobachten, dass vorzugsweise Verben verwendet werden, die das wissenschaftliche Vorgehen zum Ausdruck bringen. Die Verwendung dieser Verben in Form des Musters *ist zu + Infinitiv* dient also dazu, das wissenschaftliche Vorgehen als notwendig zu kennzeichnen. Die folgenden Korpusbelege führen den direktiven Charakter des Musters vor Augen.

Für das Isländische **ist** aber auch umgekehrt danach **zu fragen**, weshalb ... [# 1338, ZfSW]
Dabei **ist** vor allem die Komplexität der Silbenkoda **zu berücksichtigen**, da sie ... [# 1358, ZGL]
Aus all diesen Gründen **ist** a priori **zu erwarten**, daß ... [# 527, BMT]

Durch die Verwendung des Musters wird der Eindruck erweckt, dass eben auf diese Weise gehandelt werden *muss*. Dabei wird der direktive Charakter durch Ausdrücke, die der Argumentation dienen, indem sie beispielsweise einen Gegensatz (z. B. *aber*) oder Kausalität (z. B. *aus all diesen Gründen*) ausdrücken (vgl. Kap. 6.2.1), noch zusätzlich unterstrichen.

Flächenpressung und des Einflusses der Reibung von der Grundstruktur des Gleitmaterials gelöst haben.“ [# 139, BMT] In diesem Fall ist die Formulierung „ist zu beobachten“ semantisch äquivalent mit „lässt sich beobachten“.

273 Für den Fall, dass mit der Verwendung im Plural auf eine Notwendigkeit hingewiesen wird, lassen sich zwar vereinzelt Korpusbelege finden (s. das folgende Beispiel: „Sowohl bei der Anwendung der Impedanzspektroskopie als auch bei der Entwicklung von Meßinstrumenten für diese Aufgabe sind die Parameter zu beachten, die die Meßgenauigkeit beschränken.“ [# 20, BMT]). Diese Verwendungsweise stellt aber die Ausnahme dar und ist nicht musterhaft.

Das Muster *ist es + Adjektiv* ist nicht auf den ersten Blick als direktiv einzuordnen. Ein Auswerten der Adjektive, die dieses Muster vervollständigen, erlaubt jedoch diese funktionale Interpretation. So ist die Besetzung der Leerstelle sehr viel eingeschränkter als bei dem Muster *ist zu + Infinitiv*. Musterhaft sind folgende Realisierungen: *ist es möglich, notwendig, wichtig, erforderlich, obligatorisch, fakultativ, vernachlässigbar, sinnvoll, denkbar* – mit geringerer Signifikanz sind noch *ist es wünschenswert, empfehlenswert* zu nennen (vgl. hierzu auch Kap. 6.2.4.3). Je nachdem, welches Adjektiv gewählt wird, ist die pragmatische Funktion des Musters leicht verschieden:

Mit der Verwendung der Muster *ist es möglich, ist es fakultativ* oder *ist es denkbar* wird eine Feststellung geäußert, die rein konstativen Charakter hat (eine Möglichkeit wird festgestellt). Mit der Verwendung des Musters in Verbindung mit den anderen musterhaften Adjektiven *notwendig, wichtig* etc. wird ebenfalls eine Feststellung getroffen, die jedoch darüber hinaus den Charakter einer Anweisung hat: Es wird darauf hingewiesen, dass etwas *erforderlich* ist oder *wünschenswert* wäre. Und auch wenn etwas „nur“ *denkbar* ist, wird signalisiert, dass ebendieser Umstand zu berücksichtigen ist (s. das unten genannte Beispiel). Das Muster eignet sich damit erstens dazu, zu begründen, warum auf ebendiese Weise gehandelt wird bzw. (im Fall von *es ist vernachlässigbar*) nicht gehandelt wird (*handeln* ist ganz allgemein zu verstehen und schließt ein empirisches Vorgehen ebenso ein wie eine theoretische Argumentation). Zweitens eignet sich das Muster dazu, darauf hinzuweisen, dass so und so gehandelt werden sollte. Die folgenden Korpusbelege illustrieren die Verwendungsweisen:

Vielmehr **ist es erforderlich**, Typen assertiver Sprechhandlungen ... klar voneinander zu trennen. [# 1009, ZGL]

Es ist denkbar, diese Operatoren auch für zweidimensionale Signale zu erweitern und ... [# 591, BMT]

... **es wäre wünschenswert**, eine theoretisch motivierte Antwort auf diese Frage zu finden. [# 1248, ZfSW]

Anhand der Beispiele wird auch die direktive Aussagekraft deutlich, die dem Muster innewohnt (ungeachtet seiner Verwendung im Indikativ oder Konjunktiv) und die den Rezipienten davon überzeugen soll, den Ausführungen des Verfassers zu folgen bzw. zuzustimmen.

6.3.2.4 Musterhafter Umgang mit Handlungsverben (z. B. *Unterscheidung, Näherung, beschreibbar, anwendbar*)

Wissenschaftliches Handeln schlägt sich nicht nur nieder in Mustern, die im Zusammenhang mit dem methodischen Vorgehen verwendet werden (s. o.

Kap. 6.2.5). Es zeigt sich auch ganz trivial im Gebrauch von Verben, die das jeweilige Handeln ausdrücken. Diese sogenannten Handlungsverben sind semantisch bestimmt: Sie bezeichnen eine Tätigkeit, die intentional ausgeführt (oder auch nicht ausgeführt) wird und die auf ein Objekt ausgerichtet ist. Damit implizieren Handlungsverben notwendigerweise ein Agens – jemanden, der etwas tut bzw. handelt. In diesem Fall ist es der Verfasser des wissenschaftlichen Textes, der in seinem Text sein Handeln darlegt. Die für wissenschaftliche Texte typischen Handlungsverben sind einerseits als allgemein wissenschaftssprachlich einzuschätzen, andererseits thematisch gebunden und damit disziplinen-spezifisch.

Musterhaft im Umgang mit Handlungsverben ist nun erstens deren Nominalisierung und zweitens deren Adjektivierung. Das Auswerten der als signifikant ermittelten Wortformen-Muster sowie zusätzlich der Keywords führt zu einer ganzen Liste von Handlungsverben, die in ihrer nominalisierten Form musterhaft sind. Dass in vielen Fällen ausschließlich die nominalisierte Form musterhaft ist und nicht das Verb selbst (beispielsweise als Infinitiv oder auch in finiter Form), lässt darauf schließen, dass die Nominalisierung als solche als musterhaft gelten kann. – Gleiches gilt für die Derivation eines Handlungsverbs zu einem Adjektiv. Ein von einem Handlungsverb abgeleitetes Adjektiv drückt aus, dass die Verbhandlung mit jemandem oder etwas gemacht werden kann (z. B. *zählbar* => *etw. lässt sich zählen*). Auch hier lässt sich aus der Zahl der musterhaften Adjektive, die sich auf Handlungsverben zurückführen lassen, ablesen, dass die Adjektivierung von Handlungsverben selbst als musterhaft einzuschätzen ist. Im Folgenden gehe ich auf die beiden musterhaften Formen im Umgang mit Handlungsverben (s. Tab. 39) genauer ein, zunächst auf die musterhafte Nominalisierung, sodann auf die musterhafte Adjektivierung.

Tab. 39: Musterhaft agenslos formulieren – Musterhafter Umgang mit Handlungsverben

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur
<i>NGr_{Nom}</i> [Nominalisierung v. Handlungsverben]	<i>Erfassung</i>	<i>NGr_{Nom}</i>
<i>AdjGr_{Adj}</i> [Adjektivierung v. Handlungsverben]	<i>ableitbar</i>	<i>AdjGr_{Adj}</i>

In einzelnen Fällen ist das nominalisierte Handlungsverb so gebräuchlich, dass die Nominalisierung nicht oder kaum mehr wahrgenommen wird, z. B. *Messung*, *Unterscheidung*. In anderen Fällen ist sie äußerst markant, z. B. *Erstellung*, *Vergleichung* oder – signifikant für medizinische Texte – *Wiederfindung*, *Testung*.

Ein Kennzeichen wissenschaftlicher Texte ist, dass die Nominalisierung mit der Suffix-Endung *-ung* vorgenommen wird,²⁷⁴ also mittels einer expliziten Derivation. Möglich (und zunächst naheliegend) wäre auch eine Konversion auf Basis des Infinitivs (also *das Markieren* statt *die Markierung*). Diese ist zwar auch belegt, ist jedoch (da allgemein üblich, wie die Korpusvergleiche zeigen) nicht musterhaft für wissenschaftliche Texte. Die Derivation mit *-ung* hingegen ist ein Muster wissenschaftlichen Sprachgebrauchs.

Überwiegend haben die vom Handlungsverb abgeleiteten Nomen dasselbe referenzielle Potenzial wie die Handlungsverben selbst: Mit der nominalisierten Form wird nach wie vor auf die Handlung bzw. den Handlungsprozess Bezug genommen, wie die folgenden Korpusbelege zeigen:

Wesentliche Vorteile des Verfahrens liegen in der optischen und somit berührungslosen **Datenerfassung** und in der Aufnahme von ... [# 777, *BMT*]
 ..., auf welcher Grundlage die **Differenzierung** vorgenommen wird. [# 1042, *ZGL*]
 Im Rahmen der Cardioangiographie war damals eine **Differenzierung** zwischen einem Perikarderguß und einer Herzvergrößerung möglich. [# 437, *BMT*]

Im zweiten Beispiel signalisiert zudem das Verb *vornehmen*, dass sich das Nomen *Differenzierung* auf die Handlung bzw. den Prozess des *Differenzierens* bezieht. Dieser Bezug lässt sich auch im dritten Beispiel nachweisen, da die Nominalisierung durch eine Infinitivgruppe ersetzt und so auf das zugrundeliegende Handlungsverb zurückgeführt werden kann:

Im Rahmen der Cardioangiographie war es damals möglich, zwischen einem Perikarderguß und einer Herzvergrößerung **zu differenzieren**. [# 437, *BMT*, Umformulierung S. B.]

Es ist aber auch möglich, dass mit der nominalisierten Form nicht (nur) auf die Handlung (= den Prozess), sondern (auch) auf einen Zustand referiert wird (zu den verschiedenen Lesarten von *ung*-Nominalisierungen vgl. Dölling 2015). Die folgenden Korpusbelege verdeutlichen diese doppelte Lesart:

Hier zeichnet sich nun ... ein dritter Aspekt von Gegenwartssprache ab, dessen **Berücksichtigung** ein wichtiges Problem ist: ... [# 987, *ZGL*]
 Die Betrachtung der INR-Werte des Patientenkollektivs zeigt, daß die geforderte **Verteilung** der Patienten über den gesamten Meßbereich gegeben war. [# 1815, *LabMed*]

274 Anhand der selektierten Muster lässt sich ausschließlich die Suffigierung mit *-ung* belegen, es ist jedoch nicht auszuschließen, dass die musterhafte Nominalisierung von Handlungsverben auch mit anderen, selteneren Suffixen realisiert wird.

Die nominalisierte Form beinhaltet in diesen Fällen ein gegenüber dem Handlungsverb erweitertes Bedeutungsspektrum. Möglich wird die Lesart als Zustand, da die Nominalisierung einen Übergang vom Verb als prototypisch dynamischer Kategorie zu der prototypisch statischen Kategorie ‚Nomen‘ darstellt (vgl. Ehrich/Rapp 2000: 300). Die im Einzelfall bestehende Vagheit, ob auf einen Prozess oder einen Zustand referiert wird, wird in der Regel nicht im folgenden Textverlauf aufgelöst, sondern in Kauf genommen.

Auch bei der musterhaften Adjektivierung von Handlungsverben zeigt sich eine Präferenz bei der Bildung: Typisch ist die explizite Derivation mittels Suffigierung mit *-bar*. Musterhaft für wissenschaftliche Texte sind beispielsweise die Adjektive *ableitbar*, *anwendbar*, *bestimmbar*. Auch hier ist es so, dass manchen Adjektiven ein eigenständiger Status als Zustandsangabe zugeschrieben werden kann, losgelöst vom zugrundeliegenden Handlungsverb. Deutlich wird dies nicht zuletzt daran, dass solche Adjektive einen eigenen Wörterbucheintrag haben, also als eigenständiges Lemma geführt werden, so zum Beispiel *kombinierbar*. Andere Adjektive wiederum sind offensichtliche Derivationen, die nicht oder kaum ohne das zugrundeliegende Handlungsverb rezipiert werden können und in den Wörterbüchern auch nicht als Lemma geführt werden (z. B. *ableitbar*).²⁷⁵ Gerade diese weniger gebräuchlichen Adjektive zeigen, dass die Adjektivierung von Handlungsverben als musterhaft für wissenschaftliche Texte angesehen werden kann.

Die Adjektivierung ermöglicht es dem Verfasser, den Fokus weg vom Handelnden hin auf das Objekt zu richten: Nicht der Verfasser reproduziert, leitet ab, interpretiert, sondern etwas ist reproduzierbar, ableitbar, interpretierbar usw. Die Semantik des Handlungsverbes wird auf diese Weise als Attribut dem Objekt zugeschrieben. Damit ist die Adjektivierung von Handlungsverben ein Mittel der Deagentivierung.

²⁷⁵ Der Lemmaeintrag wurde geprüft anhand des Deutschen Universalwörterbuchs (Duden Universalwörterbuch 2015) sowie des Duden Onlinewörterbuchs. – Auch die Möglichkeit, dass das Fehlen eines Eintrags der betroffenen Adjektive auf ihre niedrige Vorkommenshäufigkeit zurückzuführen ist, ist ein Hinweis darauf, dass der eigenständige Status dieser Adjektive nicht vorhanden oder nur sehr gering ausgeprägt ist.

6.3.3 Allgemein musterhaft formulieren

6.3.3.1 Vorbemerkung

Wie im vorherigen Kapitel 6.3.2 stehen auch hier morphosyntaktische Muster im Zentrum. Während die oben vorgestellten Muster der Deagentivierung dienen und sich funktional erklären lassen, verfolgen die im Folgenden betrachteten Muster – zumindest auf den ersten Blick – keinen erkennbaren übergeordneten Zweck. Zu diesen allgemeinen morphosyntaktischen Mustern zählen drei typische Vorfeldbesetzungen, die Verwendung von Funktionsverbgefügen, zwei verschiedene Arten der postnominalen Attribuierung sowie das für wissenschaftliche Texte typische syntaktische Komprimieren.

6.3.3.2 Musterhafte Vorfeldbesetzung mit Konnektoren (z. B. *Darüber hinaus, Dadurch*)

Im Vorfeld eines Satzes – verstanden als Satzabschnitt vor der linken Satzklammer – kann grundsätzlich jedes beliebige Satzglied stehen.²⁷⁶ Aus pragmatischer Perspektive wird das Vorfeld normalerweise von der Thema-Konstituente besetzt: Es wird Bekanntes aufgegriffen, das den Hintergrund für die weiteren Ausführungen bildet. Das im Vorfeld stehende Element dient also dazu, den Anschluss an das Vorherige herzustellen und die Grundlage für das Darauffolgende zu bereiten. Diese verknüpfende Funktion wird besonders in wissenschaftlichen Texten explizit gemacht. Denn deren Auswertung zeigt, dass signifikant häufig Konnektoren im Vorfeld stehen.

Unter Konnektoren werden Wörter (und auch Wortgruppen) gefasst – mehrheitlich Adverbien, Konjunktionen, Präpositionen (bzw. Präpositionalkonstruktionen) –, die „inhaltlich-spezifische Verknüpfungen zwischen Verwendungen von Sätzen herstellen können“ (Pasch et al. 2003: XV).²⁷⁷ Anders ausgedrückt: Konnektoren dienen der Textverknüpfung, indem sie Inhalte in eine semanti-

²⁷⁶ Zur Vorfeldfähigkeit einzelner Konstituenten und zu Restriktionen bei der Besetzung des Vorfeldes vgl. Dürscheid (2012a: 95–99).

²⁷⁷ Zur syntaktischen und semantischen Klassifikation von Konnektoren vgl. ausführlich Pasch et al. (2003: 1–13). Entgegen der engen Begriffsbestimmung von Pasch et al. (2003) und in der Folge Breindl/Volodina/Waßner (2014) rechne ich analog zum Duden auch Präpositionalkonstruktionen wie *aufgrund* ... oder *wegen* ... zu den Konnektoren (vgl. Duden Bd. 4 2016: 1088). Denn eine Präposition codiert eine semantische Relation und verbindet ihr Komplement mit den anderen Elementen im Satz (in der vorletzten Auflage der Duden-Grammatik ist in diesem Zusammenhang von „präpositionale[n] Codierungen“ die Rede, vgl. Duden Bd. 4 2009: 1096; in der aktuellen Auflage heißt es, Konzessivität werde oft durch Präpositionen bezeichnet, s. Duden Bd. 4 2016: 1113).

sche Relation setzen. Die Verwendung von Konnektoren dient dazu, semantische Relationen explizit zu machen, mögliche Relationen auf die gewünschte einzuschränken und auf diese Weise Inhalte zu präzisieren. Dass sich wissenschaftliche Texte durch ein besonders hohes Maß an Konnexion (an Verknüpfung durch Konnektoren) auszeichnen, wurde bereits bei der Analyse deutlich: Auch unter den Mustern zum Erklären, Spezifizieren usw. finden sich viele Konnektoren.

Konnektoren können unterschiedlich syntaktisch eingebettet werden. So gibt es zahlreiche Konnektoren, die sowohl klein- als auch großgeschrieben, also sowohl im Satzinnern als auch am Satzanfang, musterhaft für wissenschaftliche Texte sind. Dies ist beispielsweise der Fall bei den folgenden Konnektoren:²⁷⁸ *Aufgrund, Da, Daher, Darüber hinaus, Dementsprechend, Demgegenüber, Demzufolge, Hierbei, Hieraus, Hierfür, Hierdurch, Hierzu, Neben, Somit*. Daneben gibt es aber auch diverse Konnektoren, die nur in Großschreibung – also bei Besetzung des Vorfeldes – musterhaft für wissenschaftliche Texte, kleingeschrieben hingegen keine Keywords sind. Hierzu zählen die folgenden Konnektoren: *Dadurch, Desweiteren* (bzw. *Des weiteren/Des Weiteren*), *Durch, Hiermit, Jedoch, Weiterhin* sowie *Auf diese Weise*²⁷⁹. Ebendiese ausschließlich im Vorfeld musterhafte Verwendung zeigt, dass es berechtigt ist, von den einzelnen Wortformen-Mustern drei zugrundeliegende Muster abzuleiten: die musterhafte Verwendung von Adverbien, von Präpositionen (bzw. Präpositionalkonstruktionen) sowie von Konjunktionen im Vorfeld (vgl. Tab. 40).

Tab. 40: Musterhaft formulieren – Musterhafte Vorfeldbesetzung mit Konnektoren

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur
. <i>Adverb</i>	<i>Dementsprechend</i>	AdvGr
. <i>Präposition</i>	<i>Aufgrund</i>	PrGr
. <i>Konjunktion</i> ²⁸⁰	<i>Da</i>	KonGr

278 Die Konnektoren werden im Folgenden in Großschreibung wiedergegeben, um den Blick auf ihre musterhafte Verwendung am Satzanfang zu richten.

279 Die Wortverbindung *auf diese Weise* ist aus funktionaler und semantischer Perspektive dem ebenfalls vorfeldfähigen Adverbkonnektor *so* vergleichbar (vgl. Pasch et al. 2003: 722), weswegen ich *auf diese Weise* ebenfalls als Konnektor ansehe.

280 Mit *Konjunktion* bezeichne ich sowohl neben- als auch unterordnende Konjunktionen. Eine Differenzierung, wie sie das STTS-Tagset vorsieht, würde zu einer unübersichtlichen Darstellung führen.

Ergänzend ist noch auf zwei Aspekte hinzuweisen. Erstens: Adverbkonnektoren wie *Dementsprechend* oder *Hierdurch* (ebenso fungiert *Auf diese Weise*) stehen alleine im Vorfeld (s. die folgenden Korpusbelege).

Dementsprechend werden in den zeitgenössischen Zensusdaten die Jiddischsprecher nicht von den deutschen Muttersprachlern getrennt. [# 1382, *ZGL*]

Hierdurch ist die Spezifität von AFP als Tumormarker eingeschränkt. [# 1623, *LabMed*]

Sie stellen einen Rückbezug her, und mit diesem anaphorischen Bezug dienen sie der Verknüpfung von bisher geäußerten und folgenden Inhalten. – Bei Präpositional- oder Konjunkionalgruppen im Vorfeld ist die Richtung des Bezuges dagegen nicht festgelegt; je nach Kontext kann sie ebenfalls anaphorisch (vgl. erstes Beispiel – Auslöser für den Rückbezug ist das Demonstrativpronomen) oder aber kataphorisch sein (vgl. zweites Beispiel):

Aufgrund dieser Ergebnisse wird die Entnahme tiefer Harnröhrenabstriche empfohlen. [# 1667, *LabMed*]

Aufgrund der Ergebnisse der Fourieranalyse, die zeigen, daß ... [# 556, *BMT*]

In allen Fällen aber wird durch den Konnektor (in diesem Fall *Aufgrund*) eine semantische Relation zum Ausdruck gebracht (hier: *kausal*).

Zweitens ist der Vollständigkeit halber anzumerken, dass die Adverbien *dementsprechend*, *demgegenüber* und *demzufolge* im Satzinneren verwendet spezifisch für den Sprachgebrauch in sprachwissenschaftlichen Texten sind. Am Satzanfang hingegen sind sie für beide Teilkorpora signifikant, also ebenfalls für medizinische Texte. Auch daran zeigt sich die Musterhaftigkeit dieser Art der Vorfeldbesetzung. – Die Topikalisierung der Konnektoren, ihr Voranstellen ins Vorfeld, bewirkt ein Hervorheben der inhaltlichen Verknüpfung und Argumentation. Dies steht ganz im Einklang mit der Funktion wissenschaftlicher Texte.

6.3.3.3 Musterhafter Gebrauch von Funktionsverbgefügen (z. B. *spielt eine Rolle, besteht die Möglichkeit*)

Mit dem Begriff ‚Funktionsverbgefüge‘ bezeichne ich syntaktisch enge Verbindungen aus Verb und deverbalem oder deadjektivischem Substantiv im Akkusativ sowie aus Verb und Präposition mit deverbalem oder deadjektivischem Substantiv.²⁸¹ Funktionsverbgefüge werden gemeinhin als typisches Stilmerkmal

²⁸¹ Diese Begriffsbestimmung erfolgt analog zur IDS-Grammatik (1997: 1068) und zur Duden-Grammatik (vgl. Duden Bd. 4 2016: 425 f.) und konträr bspw. zu Eisenberg, der ausschließlich

wissenschaftlicher Texte beschrieben (vgl. Fluck 2007: 312; s. a. Steinhoff 2007a: 33). Es überrascht daher zunächst, dass sich unter den von den Wortformen-Mustern abgeleiteten zugrundeliegenden Mustern nur fünf Funktionsverbgefüge finden. Es sind dies *eine Rolle spielen*, *zur Verfügung stehen*, *zur Folge haben*, *die/ eine Möglichkeit bestehen* sowie *in Verbindung bringen*. Doch die niedrige Zahl an Funktionsverbgefügen lässt sich als Folge des Untersuchungsdesigns erklären. Denn die aufgrund der Datenmenge gebotene Suchbeschränkung auf kontinuierliche n-Gramme hat die Suche nach Funktionsverbgefügen stark eingeschränkt.²⁸² Die oben beschriebene Einschätzung von Funktionsverbgefügen als typisch für wissenschaftliche Texte wurde daher zum Anlass genommen, deduktiv die Mus-

Ausdrücke aus Funktionsverb und Präpositionalgruppe behandelt (vgl. Grundriss Grammatik 2006: 310). – Es ist jedoch grundsätzlich einzuwenden, dass eine konzise Begriffsbestimmung schwierig ist und die Übergänge zwischen Funktionsverbgefügen und Verbindungen aus entsprechendem Vollverb und normaler Akkusativ- bzw. Präpositionalergänzung fließend sind.

282 Am Beispiel des Funktionsverbgefüges *zur Verfügung stehen* soll dies verdeutlicht werden: Mit der Beschränkung auf kontinuierliche Muster konnten nur Realisierungen in Verbletztsätzen (KONJUNKTION ... *zur Verfügung steht*) und Realisierungen in Verbzweitsätzen ohne attributive Erweiterung oder weitere Ergänzungen (Objekte oder Adverbiale) berücksichtigt werden. Nur in solchen Verbzweitsätzen steht die dem Funktionsverb zugehörige Nominalgruppe *zur Verfügung* an erster Stelle im Mittelfeld und schließt somit unmittelbar an das finite Verb der linken Klammer an. Sobald ein Satz neben dem Subjekt eine weitere Ergänzung enthält, steht diese ebenfalls im Mittelfeld und schiebt die zugehörige Nominalgruppe *zur Verfügung* an den rechten Rand des Mittelfeldes, was ein diskontinuierliches Auftreten des Funktionsverbgefüges zur Folge hat. Ebenso führt eine attributive Erweiterung der zugehörigen Nominalgruppe zu einem diskontinuierlichen Auftreten (z. B. *zur allgemeinen Verfügung stehen*, *eine untergeordnete Rolle spielen*). – Wie häufig treten nun die verschiedenen Realisierungen auf und welche Konsequenzen sind damit verbunden? Die Korpusabfrage nach einer Realisierung in Verbletztsätzen („zur Verfügung steht“) hat 125 Treffer zur Folge; im Plural („zur Verfügung stehen“) sind es 110 Treffer. Die Abfrage nach der Realisierung in Verbzweitsätzen führt bei diskontinuierlichem Auftreten zu 182 Treffern im Singular und 281 Treffern im Plural (die Suchabfragen sind [word=„steht“] [0,10] [word=„zur“] [word=„Verfügung“] bzw. [word=„stehen“] [0,10] [word=„zur“] [word=„Verfügung“], jeweils im CQP-mode). Wird hingegen nach kontinuierlichem Auftreten in Verbzweitsätzen gesucht (Suchabfrage „steht zur Verfügung“ bzw. „stehen zur Verfügung“, simple-mode), gibt es keinen Treffer im Singular und nur 16 Treffer im Plural (z. B. „Spektrofotometrische, turbidimetrische und potentiometrische Meßverfahren stehen zur Verfügung.“ [# 1916, *LabMed*]). – An den Daten zeigt sich: Das Muster wird nur in einzelnen Ausnahmefällen allein mit einem Subjekt realisiert. Fast immer sind weitere Ergänzungen vorhanden. Das Muster wird zwar auch in Verbletztsätzen verwendet, überwiegend aber in Verbzweitsätzen realisiert. Dies (= Realisierung im Verbzweitsatz und Vorhandensein weiterer Ergänzungen) hat zur Folge, dass das Muster mehrheitlich diskontinuierlich auftritt. Übertragen auf Funktionsverbgefüge allgemein lässt sich festhalten, dass sich die Art und Weise der Auswertung negativ auf das Auffinden von musterhaften Funktionsverbgefügen auswirkt.

terhaftigkeit von Funktionsverbgefügen zu überprüfen. Die nachträgliche manuelle Analyse der genannten Funktionsverbgefüge zeigt anhand der Häufigkeiten der einzelnen (auch diskontinuierlichen) Musterrealisierungen sowie der daran berechneten Signifikanzen, dass auf die Musterhaftigkeit der Verwendung von Funktionsverbgefügen ganz allgemein geschlossen werden kann.²⁸³ Diese liegen wie oben geschrieben in zwei verschiedenen Formen vor: mit das Funktionsverb ergänzender Nominalgruppe (*V + NGr*) und mit ergänzender Präpositionalgruppe (*V + PrGr*).

Tab. 41: Musterhaft formulieren – Musterhafter Gebrauch von Funktionsverbgefügen

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur
<i>V + NGr</i>	<i>spielt eine Rolle</i>	VGr
<i>V + PrGr</i>	<i>in Verbindung bringen</i>	VGr

Das Vorhandensein von Funktionsverbgefügen ist ein Zeichen für Nominalstil, da anstatt eines einfachen Verbs eine Verb-Substantiv-Verbindung gebraucht wird. Analog zur Kritik am Nominalstil werden Funktionsverbgefüge aus sprachkritischer Perspektive tendenziell negativ bewertet (vgl. bspw. den Hinweis in Fluck 2007: 314). Die kritische Beurteilung findet sich auch in diversen Ratgebern zum wissenschaftlichen Schreiben (z. B. Esselborn-Krumbiegel 2017: 58; Kornmeier 2016: 179). Dessen ungeachtet besteht in der Sprachwissenschaft Konsens darüber, dass Funktionsverbgefüge keinesfalls unnötige Streckformen sind, die vorzugsweise durch einfache Verben zu ersetzen sind. Vielmehr besitzen sie oft einen semantischen Mehrwert: Sie erlauben besondere Thema-Rhema-Strukturen und ermöglichen bestimmte Passivumschreibungen, indem sie Aktionsarten und Kausalität signalisieren (zur Funktionalität von Funktionsverben vgl. ausführlich Duden Bd. 4 2016: 425–433; Grundriss Grammatik 2006: 316 f.; Eisenberg 2006: 300–304). So ist denn auch die Musterhaftigkeit von Funktionsverbgefügen weniger mit einer Präferenz für Nominalstil an sich zu begründen als vielmehr mit dem Bedürfnis nach einer differenzierten Ausdrucksweise.

²⁸³ Nichtsdestotrotz ist festzuhalten: Dass die Analyse (ungeachtet der gesetzten Schwellenwerte und der Beschränkung auf kontinuierliche n-Gramme) nur vier konkrete Funktionsverbgefüge als musterhaft aufgedeckt hat, ist als Anzeichen dafür zu werten, dass Funktionsverbgefüge nicht so typisch für wissenschaftliche Texte sind wie andere morphosyntaktische Muster und wie gemeinhin angenommen.

An den genannten Funktionsverbgefügen lassen sich die Varianz in der Struktur und die semantische Austauschbarkeit von Funktionsverbgefügen durch alternative Prädikate aufzeigen: *eine Rolle spielen* und *die Möglichkeit bestehen* sind Funktionsverbgefüge vom Typ *V + NGr*; *zur Verfügung stehen*, *zur Folge haben* und *in Verbindung bringen* entsprechen dem Typ *V + PrGr*. Nur die letzten beiden Beispiele lassen sich auf ein einfaches Prädikat (*folgen* bzw. *verbinden*) zurückführen. Allerdings wechselt bei *zur Folge haben* > *folgen* die Perspektive (‘A hat B zur Folge’ entspricht ‚B folgt aus A’); und bei *in Verbindung bringen* > *verbinden* ist die Semantik verschieden (s. u.). In zwei weiteren Fällen entspricht das Funktionsverbgefüge einer Verbindung von Adjektiv und der Kopula *sein*: *möglich sein* bzw. *verfügbar sein*. Die Semantik von *eine Rolle spielen* lässt sich mit ‚wichtig/wesentlich sein‘ umschreiben; aufgrund der metaphorischen Bedeutung kann das Funktionsverbgefüge auf kein alternatives einfaches Prädikat zurückgeführt werden.²⁸⁴

Anhand des Beispiels *in Verbindung bringen* lässt sich darlegen, dass sich die Semantik des Funktionsverbgefüges und des einfachen Verbs trotz gleicher Aktionalität unterscheiden. *Verbinden* ist ein transitives Verb, das dem Subjekt die Agens- und dem Akkusativ die Patiensrolle zuweist (WER/WAS verbindet WEN/WAS) und das fakultativ um ein zusätzliches Präpositionalobjekt ergänzt werden kann (WER/WAS verbindet WEN/WAS zu WEM). Ebenso ist *in Verbindung bringen* ein transitives Funktionsverbgefüge mit den gleichen semantischen Rollen (WER/WAS bringt WEN/WAS in Verbindung). *Verbinden* wie auch *in Verbindung bringen* haben die Bedeutung von ‚zusammenbringen‘, ‚zusammenfügen‘, ‚verknüpfen‘.²⁸⁵ Während das Verb *verbinden* in wissenschaftlichen Texten nicht nur, aber vorwiegend das Erzeugen physischer, materieller Verbindungen bezeichnet, bezieht sich das Funktionsverbgefüge *in Verbindung bringen* ausschließlich auf das Herstellen gedanklicher Zusammenhänge. Die folgenden Korpusbelege illustrieren die verschiedenen Verwendungsweisen:

... Verfahren, mit denen sich Schicht und Substrat so fest **verbinden** lassen, daß die in Funktion auftretenden Scherkräfte die Schicht nicht verschleifen. [# 467, BMT]

... dass die Versuchspersonen ... die beiden Teilsätze trotzdem auf irgendeine Art miteinander **verbinden**: sei es mit einem kausalen Subjunktor, einem Konjunktor oder ... [# 1413, ZGL]

²⁸⁴ Nur in dieser metaphorischen Bedeutung von *eine Rolle spielen* liegt ein Funktionsverbgefüge vor und keine Verbindung aus Verb und beliebigem Akkusativ-Objekt (vgl. *eine Rolle in einem Theaterstück spielen*, *ein Spiel spielen*).

²⁸⁵ Weitere Bedeutungen von *verbinden* wie bspw. ‚einen Verband anlegen‘ oder die reflexive Form ‚sich verbinden‘ sind für den Vergleich mit dem Funktionsverbgefüge irrelevant und werden daher nicht berücksichtigt.

... um einzelne Knochen einfach und schnell miteinander zu **verbinden**. [# 15, *BMT*]
 ... hier angesprochene Ebene lässt sich mit der Ebene der „Norm“ **in Verbindung bringen**.
 [# 1094, *ZGL*]
 dass bis heute das grammatische Geschlecht mit dem natürlichen Geschlecht **in Verbindung gebracht wird**. [# 1165, *ZGL*]
 Dass Patienten diese Schmerzmittel (u. a. Acetyl-Salicyl-Saure [ASS], Diclofenac) ... in den
 meisten Fällen nicht mit der Blutgerinnung **in Verbindung bringen**, ... [# 1458, *LabMed*]

Die allgemeine Feststellung, dass das einfache Verb eine gewohnheitsmäßige Handlung beschreibe, während das Funktionsverbgefüge eine konkrete, einmalige Handlung ausdrücke (so Gläser 2007: 493), lässt sich anhand der Korpusbelege nicht bestätigen. Vielmehr ist es in diesem Fall so, dass das Funktionsverbgefüge das Bedeutungsspektrum des einfachen Verbs einschränkt bzw. präzisiert.

Da Funktionsverbgefüge im Vergleich zum einfachen Verb andere Möglichkeiten zur (Nicht-)Realisierung von Ergänzungen bieten, wird durch ihre Verwendung zudem die Satzkomplexität erhöht. Damit tragen Funktionsverbgefüge zu mehr Deutlichkeit und zu Nuancierungen bei (vgl. Fluck 2007: 313).

6.3.3.4 Musterhafte postnominale Attribuierung (z. B. *Der Hinweis einer Arbeitsgruppe auf den Effekt von Serum*)

Bei einem Attribut handelt es sich um ein syntaktisch eingebettetes Glied, das einem Substantiv oder Adjektiv beigefügt und damit Teil eines Satzgliedes ist (vgl. Dürscheid 2012a: 43). Grundsätzlich können Attribute unterschiedliche grammatische Merkmale tragen (z. B. adjektivische, präpositionale, nominale Attribute), und sie können verschiedene semantische Funktionen übernehmen (z. B. modifizierende, possessive, explikative Attribute). Für den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten sind nur spezifische Attribute musterhaft, wobei die Spezifik in dreifacher Hinsicht – formal, syntaktisch und semantisch – festgelegt ist: Bei den musterhaften Attributen handelt es sich um Nominalphrasen im Genitiv (+ *NP_{Gen}*) oder Präpositionalphrasen (+ *PP*), die sich auf ein Substantiv beziehen.²⁸⁶ Die attributive Erweiterung des Substantivs wird grundsätzlich postnominal vorgenommen. In ihrer Semantik sind die Attribute explikativ (s. u.). Ein musterhaftes Attribut liegt demnach in Form eines *Genitivus explicativus* oder einer explikativen Präpositionalphrase vor.

²⁸⁶ Im Zuge der formalen Beschreibung bin ich bereits ausführlich auf Nominalgruppen eingegangen (s. Kap. 6.1.1.2) und habe darauf hingewiesen, dass Nominalgruppen in wissenschaftlichen Texten typischerweise attributiv erweitert sind.

Tab. 42: Musterhaft formulieren – Musterhafte postnominale Attribuierung

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur
+ <i>NP_{Gen}</i> [Attribuierung durch Genitiv-Attribut]	<i>Vergleich der Ergebnisse</i>	NGr
+ <i>PP</i> [Attribuierung durch präp. Attribut]	<i>eine Reihe von Vorteilen</i>	PrGr

Dass die Attribuierung eines Substantivs durch einen *Genitivus explicativus* oder eine explikative Präpositionalphrase musterhaft für den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten ist, zeigt sich daran, dass viele Substantive nicht singular signifikant sind (also keine Keywords sind). Sobald sie aber attributiv erweitert sind (erkennbar an einem direkt angeschlossenen Artikel im Genitiv oder einer Präposition), werden sie als signifikant berechnet. Beispiele hierfür sind die Muster *Möglichkeit* + *NP_{Gen}*/*PP_{zur}* sowie *Hinweis* + *PP_{auffür}*. Weder „Möglichkeit“ noch „Hinweis“ sind allein betrachtet musterhaft für das Korpus ‚Wissenschaft‘. Sie werden in der Liste der Keywords trotz niedrighschwelliger Analyse Kriterien (vorgegebenes Signifikanzniveau von $p \leq 0,05$) nicht aufgeführt. Die Verbindungen *Möglichkeit der*, *Möglichkeit einer*, *Möglichkeit des*, *Möglichkeit zur* (jeweils im Singular und Plural) sowie *Hinweis auf*, *Hinweis für* (ebenso Singular und Plural) werden hingegen alle als signifikant und damit musterhaft ermittelt. Daran zeigt sich, dass erst die Attribuierung den Ausschlag für den Status ‚musterhaft‘ gibt, die Attribuierung selbst also ein Muster ist.

Beide Formen der postnominalen Attribuierung können auch gemeinsam auftreten, wie die folgenden (in dieser Hinsicht überaus musterhaften) Korpusbelege veranschaulichen:

... die **Möglichkeit einer** Beurteilung **der** Trinkgewohnheiten **zum** Vorfallszeitpunkt...
[# 1894, *LabMed*]

Der wichtige **Hinweis einer** Arbeitsgruppe **auf** den günstigen Effekt **von** autologem Serum **für** den Borrelien-LTT konnte bestätigt werden. [# 1453, *BMT*]

Im ersten Beispiel ist das nominale Bezugswort „Möglichkeit“ um ein Genitiv-Attribut erweitert („Möglichkeit einer Beurteilung“), welches ebenfalls attributiv erweitert ist („Beurteilung der Trinkgewohnheiten“). Ob sich das dritte Attribut „zum Vorfallszeitpunkt“ auf einer weiteren untergeordneten Ebene auf „Trinkgewohnheiten“ bezieht (d. h. „Trinkgewohnheiten zum Vorfallszeitpunkt“) oder auf „Beurteilung“ (d. h. „Beurteilung zum Vorfallszeitpunkt“), lässt sich ohne den weiteren Kontext nicht beantworten – die musterhafte Attribuierung ist

gleichwohl offensichtlich. Dies gilt auch für den zweiten Korpusbeleg: Hier ist das nominale Bezugswort „Hinweis“ um zwei Attribute angereichert („Hinweis einer Arbeitsgruppe“; „Hinweis auf den günstigen Effekt“); das zweite Attribut ist wiederum zweifach attributiv erweitert („Effekt von autologem Serum“; „Effekt für den Borrelien-LTT“).

Wie die Beispiele zeigen, enthalten explikative Attribute erläuternde Informationen, die das nominale Bezugswort genauer spezifizieren. Genauer: Der Effekt der Attribute ist ein erklärender, erreicht wird dies jedoch durch ein Spezifizieren, also ein Eingrenzen.²⁸⁷ So erfüllt die musterhafte Attribuierung die gleiche Funktion wie andere Muster, die dem Eingrenzen dienen (vgl. Kap. 6.2.2.3).

Erweiterte Nominalgruppen kommen dann zum Einsatz, wenn ihre minimale Basis der Nominalgruppe – aus welchen Gründen auch immer – als unzureichend, unzutreffend oder zu spärlich erachtet wird. In den Attributen zeigt sich also eine präzise und differenzierte Ausdrucksweise; und diese ist typisch für den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten.

6.3.3.5 Musterhafte syntaktische Komprimierung durch pränominale Mehrfachattribuierung (z. B. *die in der, für die hier*)

Das im Folgenden behandelte Muster ist eine Ableitung von auf den ersten Blick nicht unmittelbar zugänglichen Wortformen-Mustern wie *die in der, die bei der, die mit dem, für die hier, in der hier* usw. Solche Verbindungen aus grammatischen Morphemen wurden in großer Zahl als signifikant berechnet. Da sie für sich betrachtet jedoch keine lexikalische Bedeutung haben, erschließt sich das zugrundeliegende Muster erst auf den zweiten Blick. Die Wortformen-Muster sind allesamt Teil einer pränominalen Mehrfachattribuierung einer Nominalphrase.²⁸⁸ Die beiden Korpusbelege sollen verdeutlichen, um welches syntaktische Phänomen es geht:

Die in der Expirationsluft während der Beatmung vorherrschende Temperatur ... [# 726, *BMT*, Unterstreichung S. B.]

In der hier zu Grunde liegenden logischen Analyse ... [# 1149, *ZGL*, Unterstreichung S. B.]

²⁸⁷ Entsprechend werden explikative Konnektoren als Untergruppe der spezifizierenden Konnektoren geführt (vgl. Duden Bd. 4 2016: 1114).

²⁸⁸ Im Folgenden werden die Begriffe ‚Attribuierung‘ und ‚Attribution‘ beide verwendet. Der erste Begriff fokussiert die Handlung, das attributive Erweitern, der zweite das syntaktische Phänomen (ebenso Hennig 2016).

Ausgangspunkt ist eine Nominalphrase, die selbständig (Bsp. 1: „die Temperatur“) oder als Teil einer übergeordneten Präpositionalphrase (Bsp. 2: „in der Analyse“) realisiert wird. Nominalphrasen sind sowohl pränominal als auch postnominal (vor und nach ihrem nominalen Kern) attributiv erweiterbar, wobei sich das Deutsche im Unterschied zu den romanischen und auch zu anderen germanischen Sprachen durch eine starke Ausbaufähigkeit vorangestellter Attribute auszeichnet (vgl. Fabricius-Hansen 2016: 135). Fabricius-Hansen (2016) vergleicht in ihrem Beitrag zur komplexen Attribution pränominale Attribute und (postnominale) Relativsätze. Dabei beobachtet sie folgende Verwendungstendenz: Einfache pränominale Attribute werden gemäß dem Prinzip zur sprachlichen Ökonomie Relativsätzen vorgezogen; mit zunehmendem Umfang der pränominalen Attribute wird diese Form der Attribution seltener. Denn erweiterte pränominale Attribute erschweren die rezeptive Verarbeitung, da sie den zur Nominalphrase gehörenden Artikel und den nominalen Kern stark auseinanderziehen (vgl. die obigen Beispiele; Artikel und nominaler Kern bzw. Präposition, Artikel und nominaler Kern sind unterstrichen). Bei einer mehrfachen Attribuierung besteht deshalb die Tendenz, ein weiteres Attribut zu einer bereits pränominal erweiterten Nominalphrase postnominal zu realisieren. Die induktive Korpusanalyse zeigt, dass diese Tendenz in wissenschaftlichen Texten weniger ausgeprägt zu sein scheint bzw. dass umgekehrt die pränominale Mehrfachattribution ein Muster wissenschaftlichen Sprachgebrauchs ist.

Im Zusammenhang mit dem empirischen Vorgehen habe ich erwähnt, dass die n-Gramme auch in einer Variante ermittelt wurden, in der die Wortarten der geschlossenen Wortklasse (Präpositionen, Partikel, Konjunktionen, Artikel sowie Hilfs- und Modalverben) durch die entsprechenden Wortarten-Tags ersetzt sind (s. Kap. 5.2.2). Auf diese Analyse kann nun zurückgegriffen werden, da es sich bei dem Muster um eine dreigliedrige Verbindung handelt, die nur Artikel und Präposition(en) beinhaltet. Das Überprüfen bestätigt die auf Grundlage der Wortformen-Muster angestellte Vermutung: Die Verbindungen *ART APPR ART*²⁸⁹ sowie *APPR ART APPR* sind hochgradig signifikant (Signifikanz $p \approx 0$). So lässt sich also das zugrundeliegende Muster (*APPR*) *ART APPR (ART)* ableiten, wobei die formale Struktur variabel ist, jedoch immer dreigliedrig sein muss (s. u. Tab. 43), was eine mindestens zweifache Attribuierung zur Folge hat (vgl. das folgende Beispiel):

... **die seitens der** inneren Schmelzfestigkeit definierten Mindestanforderungen ... [# 3, *BMT*, Unterstreichung S. B.]

289 Die STTS-Tags *ART* und *APPR* bezeichnen Artikel bzw. Präpositionen (s. Anhang A 2).

Die zugrundeliegende Nominalphrase „die Mindestanforderungen“ ist mit einem präpositionalen („seitens der inneren Schmelzfestigkeit“) und einem adjektivischen Attribut („definierten“) erweitert.

Tab. 43: Musterhaft formulieren – Musterhafte syntaktische Komprimierung durch pränominale Mehrfachattribuierung

Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	formale Struktur
(APPR) ART APPR (ART)	für die hier	variabel, dabei immer dreigliedrig (APPR ART APPR oder ART APPR ART)

Die pränominale Mehrfachattribuierung ist ein Zeichen für syntaktische Komprimierung. Entsprechend möchte ich mit der Bezeichnung des Musters als syntaktische Komprimierung den Fokus auf die darin zum Ausdruck kommende Komplexität der Nominalphrase legen und weniger auf deren attributive Erweiterung.

Auch eine dreifache Attribuierung ist in wissenschaftlichen Texten durchaus als üblich zu bezeichnen. Dabei ist hervorzuheben, dass die einzelnen Attribute nicht etwa additiv gereiht sind, sich also alle gleichermaßen auf das Bezugswort beziehen. Vielmehr stehen die Attribute ihrerseits in einem hierarchischen Verhältnis und sind spezifizierend, wie die folgenden Korpusbelege zeigen:

... **die bei der** Messung zementierter Pfannen zu ermittelnden Meßpunkte ... [# 926, *BMT*, Unterstreichung S. B.]

In den mit der Diagnostik des Erregers vertrauten Instituten ... [# 1701, *LabMed*, Unterstreichung S. B.]

... **mit den in** unserem Text verwendeten lexikalischen Mitteln ... [# 987, *ZGL*, Unterstreichung S. B.]

Das das nominale Bezugswort näher bestimmende Attribut (in den Beispielen die adjektivischen (bzw. adjektivisch gebrauchten partizipialen) Attribute „zu ermittelnden“, „vertrauten“, „lexikalischen“) ist seinerseits attributiv erweitert um ein präpositionales Attribut (hier: „bei der Messung“, „mit der Diagnostik“) oder ein weiteres adjektivisch gebrauchtes Partizip („verwendeten“). Und dieses Attribut ist wiederum attributiv erweitert um ein Genitiv-Attribut („zementierter Pfannen“, „des Erregers“) oder ein präpositionales Attribut („in unserem Text“).

Es lässt sich festhalten, dass die im Deutschen vorhandenen Ausbauoptionen im pränominalen Bereich in wissenschaftlichen Texten ausgeschöpft werden. Zwei Gründe lassen sich hierfür anführen: Erstens bietet die pränominale Attri-

buierung (anstatt des Attributnebensatzes) eine Integration von Inhalten in den übergeordneten Satz und damit die Möglichkeit, auf hypotaktischen Satzbau und ein Verb zu verzichten bzw. andere Ergänzungen und Nebensätze zu realisieren, ohne dass der Satzbau zu verschachtelt würde (s. a. Göpferich 2007: 417). Zweitens lässt sich auf diese Weise „die Möglichkeit der Informationshäufung innerhalb der Nominalphrase insgesamt kräftig erhöhen“ (Fabricius-Hansen 2016: 148 f.). Die pränominale Mehrfachattribuierung ist also ein Mittel der Informationskomprimierung.²⁹⁰ – Die weiterführenden Überlegungen von Fabricius-Hansen zur komplexen Attribution haben, wie sie selbst sagt, „spekulativen Charakter“ (Fabricius-Hansen 2016: 163) und sie fordert zu Recht, dass anhand korpusbasierter Untersuchungen der tatsächliche Gebrauch von voran- und nachgestellten Attributen in verschiedenen Textsorten und ggf. auch Sprachen zu klären ist (vgl. Fabricius-Hansen 2016: 164). Die anhand der induktiven Analyse gewonnenen Erkenntnisse tragen zur Beantwortung der skizzierten Forschungsfragen bei, indem sie zeigen, dass die mehrfache pränominale Attribuierung ein Muster im Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten ist.

6.4 Zusammenfassung

Im vorliegenden Kapitel wurden die Ergebnisse der formalen und funktionalen Musteranalyse behandelt. Die Betrachtung der einzelnen Muster erfolgte hinsichtlich ihres funktionalen Einsatzbereiches und entlang der auf dieser Grundlage datengeleitet entwickelten funktionalen Kategorien. Diese Darstellung hat bspw. zur Konsequenz, dass Muster, die auf den ersten Blick ähnlich erscheinen, an verschiedenen Stellen des Kapitels behandelt werden, da sie unterschiedlichen funktionalen Kategorien zugeordnet sind.²⁹¹ Die Ergebnisse der formalen Analyse wurden im Zuge der funktionalen Analyse wieder aufgegriffen; einige wichtige Erkenntnisse beider Analyseebenen seien hier nochmals genannt und kommentiert:

Wissenschaftliche Texte zeichnen sich durch überdurchschnittlich viele nominale sowie verbale Muster aus (Letztere mit deutlich geringerem Anteil).

290 Siehe hierzu auch Fluck (2007: 311), der einige vergleichbare Möglichkeiten der Informationskomprimierung nennt, die pränominale Mehrfachattribuierung aber nicht erwähnt.

291 So ist z. B. das Muster (*im*) *Unterschied* + *PP*_{zwischen/in/zu} den Mustern zugeordnet, die dem Entgegensetzen und damit übergeordnet dem Argumentieren dienen. Das Muster *Unterscheidung* (+ *NP*_{Gen}/*PP*_{zwischen/von}) wird hingegen verwendet, um zwei Aspekte in Beziehung zu setzen, also um zu kontextualisieren.

Daraus auf einen ausgeprägten Nominalstil wissenschaftlicher Texte zu schließen, wie in der Forschungsliteratur verschiedentlich angemerkt (s. Kap. 6.1.1.1), ist jedoch nicht umstandslos möglich. Denn mit dem methodischen Vorgehen wird nur der musterhafte Anteil der Texte in den Blick genommen (und hiervon wiederum nur der Teil, der sich durch maximale Signifikanz und hohe Vorkommenshäufigkeit auszeichnet, vgl. die in Kap. 5.2.3 beschriebenen Schwellenwerte); der nicht-musterhafte Teil der Texte bleibt unbeachtet. Trotz dieser Einschränkung ist der Anteil nominaler Muster in wissenschaftlichen Texten markant und als den Wissenschaftsstil kennzeichnend einzustufen – ist es doch besonders der musterhafte Sprachgebrauch, der einen Textsortenstil im Vergleich zum Sprachgebrauch in anderen Textsorten kennzeichnet. Des Weiteren hat die formale Musteranalyse mit Blick auf musterhafte morphosyntaktische Strukturen aufgezeigt, dass Nominalgruppen in wissenschaftlichen Texten typischerweise attributiv erweitert sind und dass besonders passivische verbale Konstruktionen musterhaft sind. Diese und die weiteren, auf Basis der Wortformen-Muster abgeleiteten morphosyntaktischen Muster wurden im Zuge der funktionalen Musteranalyse genauer unter dem Aspekt des musterhaften Formulierens betrachtet. Dabei wurde deutlich, dass die morphosyntaktischen Muster die argumentative Struktur wissenschaftlicher Texte und ihre informierende und persuasive Funktion verstärken können. Beispielsweise unterstützt die musterhafte Vorfeldbesetzung mit Konnektoren (z. B. *Dadurch*) die Argumentation, da die Topikstellung die inhaltliche Verknüpfung betont. Muster wie *lassen sich + Infinitiv*, die vordergründig eine Möglichkeit ausdrücken, implizieren eine direktive Lesart und tragen so zur überzeugenden Wirkung der Aussage bei. Die musterhafte syntaktische Komprimierung durch pränominalen Mehrfachattribuierung (z. B. „Die in der Expirationsluft während der Beatmung vorherrschende Temperatur“) bewirkt wiederum eine Informationsverdichtung – ebenfalls im Dienste der Textfunktion. Die musterhafte postnominale Attribuierung zeugt von einer differenzierten Darstellung, und auch die morphosyntaktischen Muster, mit denen sich agenslos formulieren lässt, sowie die Muster zur Textdeixis spiegeln die kommunikativen Anforderungen an wissenschaftliche Texte wider.

Von den Mustern, die das Verfassen und Formulieren im Allgemeinen betreffen, wurden die Muster unterschieden, die im Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen Handeln verwendet werden. Unter diesen Mustern gibt es solche, die eng mit dem Untersuchungsgegenstand und dem methodischen Vorgehen verknüpft sind. Bei diesen wurden – trotz ihrer allgemein wissenschaftssprachlichen Musterhaftigkeit – deutliche disziplinenbezogene Unterschiede offengelegt. So sind Ausdrücke wie *Wert*, *Faktor* oder *Oberfläche* für beide Teilkorpora musterhaft, werden aber in der Sprachwissenschaft und Medizin zur Bezeichnung

anderer Sachverhalte verwendet; und auch Verben wie *verwenden* oder *entwickeln* verweisen je nach Disziplin auf verschiedene Handlungen. An solchen Beispielen wird offensichtlich, wie aufschlussreich (und notwendig) es ist, die Verwendungsweise von Mustern unvoreingenommen, empirisch fundiert anhand der Kotexte zu analysieren und quantitative und qualitative Schritte zu verbinden. Bei Mustern, die losgelöst vom Untersuchungsgegenstand und methodischen Vorgehen verwendet werden, lassen sich hingegen kaum disziplinspezifische Verwendungsweisen feststellen. Diese Muster dienen dem Argumentieren, dem Umgang mit Sachverhalten, dem Kontextualisieren sowie dem Signalisieren von Objektivität und Nachvollziehbarkeit, und sie treten in beiden Teilkorpora vergleichbar auf. Auch diese Muster stehen in direktem Zusammenhang mit den funktionalen Anforderungen an wissenschaftliche Texte: Die induktive Analyse hat gezeigt, dass wissenschaftliche Texte durch Muster gekennzeichnet sind, die auf eine sachliche, informationsbezogene und argumentative Darstellung hinweisen und ein ausgeprägtes Maß an inter- und intratextuellen Bezügen belegen.²⁹²

Ein Aspekt, der im Zuge der Analyse mehrfach zur Sprache kam, ist der der Vagheit. Die qualitative Musteranalyse unter Berücksichtigung der Kotexte hat gezeigt, dass mit der Verwendung diverser Muster ein gewisses Maß an Vagheit verbunden ist. Dies betrifft Muster, die zum Begründen und Schlussfolgern oder auch zum Eingrenzen eingesetzt werden (z. B. *(und) somit, in der Folge; (im) Bereich + NP_{Gen}/PP_{von}*), ebenso wie Muster, die dem Erklären dienen, die also verwendet werden, um Zusammenhänge deutlich zu machen (z. B. *auf diese Weise*). Die Verwendung dieser Muster geht einher mit einem unspezifischen Rückbezug bzw. einer ungenauen Referenz auf das Bezugselement. Vagheit lässt sich auch bei dem Muster *in der Regel* beobachten, dem am häufigsten in wissenschaftlichen Texten verwendeten Wortformen-Tri-Gramm: Das Muster dient dem Hervorheben, indem auf den Regelfall verwiesen und die annähernde Allgemeingültigkeit betont wird, und zugleich dem Ausdruck eingeschränkter Verbindlichkeit, indem die Absolutheit der Aussage ausgeschlossen wird. Einen vergleichbaren Effekt haben relativierende und einschränkende Muster (wie *mehr oder weniger, nicht ohne weiteres*), deren Verwendung als Heckenausdruck aus taktischer Vorsicht oder sachlicher Notwendigkeit erfolgen kann.

Insgesamt betrachtet lässt sich festhalten, dass die Ergebnisse der Korpusanalyse die eingangs formulierten Überlegungen zu den funktionalen Anforderungen wissenschaftlicher Texte bestätigen. Im Rahmen der Ausführungen zu

²⁹² Dieses Ergebnis ist als solches nicht überraschend, neu ist aber seine breite empirische Fundierung.

den Rahmenbedingungen wissenschaftlichen Sprachgebrauchs wurde darauf eingegangen, dass wissenschaftliche Texte der Darstellung und Vermittlung von Wissen dienen und gleichzeitig mit dem Handlungsziel verfasst werden, die Rezipienten – die Wissenschaftsgemeinde – zu überzeugen (vgl. Kap. 2.1.2 und Kap. 2.2.1). Wissenschaftliche Texte wurden demnach als informierende und persuasive Texte klassifiziert. Die im Zuge der Korpusanalyse offengelegten Muster lassen sich diesen beiden Handlungszielen folgendermaßen zuordnen. Dem Ziel zu informieren dienen alle Muster, die im Zusammenhang mit einer sachlichen Darstellung stehen oder zum Umgang mit Sachverhalten verwendet werden. Damit der Text überzeugt, werden einerseits Muster eingesetzt, die Objektivität und Nachvollziehbarkeit signalisieren, andererseits allgemein direktive und passive Muster. Denn all diese Muster dienen dazu, die Individualität und Subjektivität des Verfassers zurückzunehmen, die das Überzeugen möglicherweise gefährden würden. Die Ausführungen sollen maximal für sich stehen, losgelöst vom Verfasser.²⁹³

Zuletzt sei noch darauf hingewiesen, dass im Zuge der Ergebnisdarstellung die Muster singular betrachtet wurden. Bei der Interpretation wurde zwar der Kontext miteinbezogen, das Muster selbst aber als eigenständige Einheit aufgefasst. In der Praxis ist es hingegen oft so, dass mehrere Muster zu einem Ausdruck verknüpft werden, der als eine Einheit wahrgenommen wird. Dies ist beispielsweise der Fall bei gängigen Formulierungen wie „Ziel der vorliegenden Arbeit“, die in mehrfacher Hinsicht musterhaft sind bzw. mehrere, in diesem konkreten Fall vier Muster in sich vereinen: Benannt wird das Ziel (Muster: *Ziel* + *NP_{Gen}*), verwiesen wird auf den vorliegenden Text (Muster: *vorliegend*), und dieser wird als Arbeit konkret benannt (Muster: (*in ...*) *Arbeit*). Dem ganzen Ausdruck zugrunde liegt das morphosyntaktische Muster der postnominalen Attribuierung durch ein Genitiv-Attribut (Muster: + *NP_{Gen}*). Die Tatsache, dass sich solche Musterkombinationen vielfach finden lassen, ist ein Zeichen dafür, wie sehr wissenschaftliche Texte auf syntagmatischer Ebene musterhaft ausgeprägt sind. Ein ganz und gar musterhaftes Beispiel ist der folgende Korpusbeleg (s. u.). Dieses Beispiel kann auch als Anlass dienen, nach dem Zusammenhang von Musterhaftigkeit und Textqualität

²⁹³ Letztlich ist schon die (angemessene) Verwendung von Mustern überhaupt – das Anpassen an den musterhaften Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten – ein Aspekt, der zur Überzeugungskraft beiträgt, da damit die wissenschaftliche Kompetenz des Verfassers unterstrichen wird. Eine nicht geglückte Verwendung von Mustern (Steinhoff spricht in diesem Zusammenhang von Imitation und Transposition des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs, vgl. 2007a: 137 f.) signalisiert umgekehrt, dass der Verfasser diese Kompetenz (noch) nicht besitzt, was der Überzeugungskraft des Textes abträglich ist (s. a. Kap. 7.3.2).

zu fragen (s. a. Kap. 7.3.2) bzw. danach – zugespitzt formuliert –, wieviel Musterhaftigkeit ein Text verträgt.

Terminologische Diversität tritt dabei in aller Regel nicht zufällig auf, sondern ist bewusst initiiert und Ausdruck eines Ringens um Konzepte und/oder um die Aktualisierung (Erweiterung, Eingrenzung) etablierter Konzepte in Abhängigkeit vom Erkenntnisfortschritt in Bezug auf den damit bezeichneten wissenschaftlichen Gegenstand. [# 1418, ZGL]

III Theoretische Verortung der Ergebnisse und Fazit

7 Theoretische Verortung der Ergebnisse

Die induktive korpuslinguistische Analyse hat zahlreiche Wörter und Verbindungen von Wörtern sowie morphosyntaktische Strukturen als musterhaft für den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Aufsätzen offengelegt. Die für das Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ relevantesten Muster (gemessen an der Vorkommenshäufigkeit bei maximaler Signifikanz von $p \approx 0$) wurden im vorangehenden Kapitel vorgestellt und kommentiert. Im Folgenden werden die Befunde nun weiterführend betrachtet und aus Sicht der Sprachnormenforschung (Kap. 7.2), aus sprachdidaktischer (Kap. 7.3) sowie aus textlinguistischer und stilistischer Perspektive (Kap. 7.4) Schlussfolgerungen gezogen.²⁹⁴

7.1 Die Ergebnisse aus Sicht der Sprachnormenforschung

7.1.1 Überblick über die Sprachnormenforschung und den Normenbegriff

An verschiedener Stelle wurde Wissenschaft als soziales System beschrieben (vgl. ausführlich Kap. 2.3.2); als Diskursteilnehmer unterliegt der einzelne Wissenschaftler den damit einhergehenden sozialen Normen und Konventionen. Und dies schließt die Verwendung des musterhaften Sprachgebrauchs mit ein. Es bietet sich daher an, die Ergebnisse in die vielschichtige Normendiskussion einzuordnen und aus Sicht der verschiedenen Normenkonzepte zu betrachten. Hierfür wird zunächst ein Überblick über die facettenreiche und heterogene Sprachnormenforschung und den vielfältig verwendeten Normenbegriff gegeben, um darauf aufbauend die für die vorliegende Arbeit wesentlichen Aspekte genauer zu erörtern und die Ergebnisse im Kontext der Sprachnormenforschung zu verankern. In diesem Zuge werde ich auch den Begriff ‚Norm‘ in Beziehung zu semantisch ähnlichen Begriffen setzen wie bspw. ‚Konvention‘, ‚Regel‘, ‚Erwartung‘ und im Anschluss auf den Zusammenhang von ‚Norm‘ und ‚Muster‘ eingehen.

Facettenreich ist die (Sprach-)Normenforschung dergestalt, dass Normen unter verschiedensten Blickwinkeln beschrieben und klassifiziert werden:²⁹⁵

294 Da bereits ausführlich auf die textlinguistische, stilistische sowie didaktische Perspektive auf Musterhaftigkeit eingegangen wurde (vgl. Kap. 3.3 bis 3.5), fallen die Ausführungen hierzu kürzer aus.

295 Ziel der Übersicht ist nicht Vollständigkeit, sondern Abbildung des Facettenreichtums, wobei aufgrund zahlreicher thematischer Überschneidungen auch andere Zusammenstellungen und Ordnungen möglich sind. Bspw. listet Gloy (1975: 34–37) verschiedene Elemente des Normenbegriffs auf, die unterschiedlichste Aspekte sozialer Normen betreffen (wie bspw. Gel-

Unter oftmals soziologischer Perspektive werden Normen jeglicher Art behandelt bspw. mit Blick auf ihr Zustandekommen, ihre Legitimation oder ihre Funktion (vgl. Luhmann 1972; Link 2013). Arbeiten, die dezidiert sprachliche Normen im Fokus haben, sind mehrheitlich in der Soziolinguistik, der Stilistik, aber auch in der Sprachdidaktik und Sprachkritik angesiedelt (vgl. Bartsch 1985b; Coseriu 1970; Dürscheid 2012b; Gloy 1975, 1997, 2012; Hartung et al. 1977; Hennig/Müller 2009; Sandig 1982; Schröder 1982). Darunter finden sich Beiträge, die sich auf einzelne sprachliche Ebenen beziehen wie die Morphosyntax (z. B. Larrew 2005) oder den Text bzw. Textstil (z. B. Jakobs 1999a; Thim-Mabrey 2005) oder die eine varietätenlinguistische Perspektive einnehmen (z. B. Ammon 1986, 2005). Andere richten den Blick auf die Instanz, die die Norm setzt, vermittelt, überwacht, empfängt, befürwortet usw. (z. B. Braun 1997; Davies 2006; Gloy 1997). Kognitionspsychologisch und mit Blick auf die Kommunikationsteilnehmer ist die Frage von Interesse, wie Normen mental repräsentiert sind (vgl. Chomsky 1981; Feilke 1994; Rettig 1976). Zahlreiche Arbeiten sind auch dem Umgang mit Normen gewidmet: Es geht bspw. um das Befolgen bzw. Nicht-Befolgen von Normen, um Normenkonflikte und um den Zusammenhang von Norm und Variation (so bei U. Fix 1987; Hennig 2010; Mattheier 1997; Püschel 1995). In diesem Zuge stellen sich ebenfalls Fragen nach der Entstehung sprachlicher Normen (z. B. Quasthoff 1997) und ihrem Wandel (z. B. Eichinger 2005; Hundt 2009). Nicht zuletzt werden Fragen nach dem Wesen von Normen und ihrer Realisierung im weitesten Sinne tangiert, bspw. nach ihrer Realisierbarkeit, Verbindlichkeit und Reichweite sowie der Art und Weise der Fixierung und Formulierung (vgl. Gloy 2004). Der letzte Punkt ist auch in der Hinsicht interessant, als sich daran die Überlegung anschließt, wie Normen, die nicht fixiert sind, greifbar sind bzw. greifbar gemacht werden können. Solch unterschwellig vorhandene Normen, die weder in Kodizes schriftlich fixiert (statuiert) noch institutionalisiert sind und nicht explizit gelehrt werden, werden als subsistent bezeichnet. Sie sind „Institutionen im Reich der Gedanken“ (H. Fleischer 1980: 419; ebenso Gloy 1997 i. Titel) und bestehen laut Gloy (1995: 89) „aus den normativen Erwartungen, die ein Sprecher – im Anschluß an seine diskursiven Erfahrungen – bezüglich des Sprachhandelns eines anderen Sprechers hegt“. Die Frage nach der Greifbarkeit von Normen führt zu einem weiteren, jüngeren Ansatz der Sprachnormenforschung. Dieser verfolgt das Ziel, Normen aus dem Sprachgebrauch abzuleiten (vgl. z. B. Kupietz/Keibel 2009; Zifonun 2009), und

tungsbereich, Geltungsanspruch, Gültigkeit), und bündelt diese zu Dimensionen „mit Relevanz für das alltägliche normierte Verhalten“ (Gloy 1975: 34). Diese Dimensionen lässt Gloy bewusst unbenannt und weist auf die vielfältigen Zusammenhänge innerhalb und zwischen den Elementen und Dimensionen hin (vgl. Gloy 1975: 35).

zwar auf Basis wiederkehrender sprachlicher Muster, die mittels computerlinguistischer Methoden ausfindig gemacht werden (vgl. Bubenhofer 2009; Scharloth/Bubenhofer 2011; s. a. Köhler 2005). Dieser korpuslinguistische Ansatz baut auf einem gebrauchsbasierten Normenverständnis auf (s. a. Kap. 7.2.2); und dies führt zum folgenden zweiten Teil dieses Überblicks.

So facettenreich sich die Sprachnormenforschung gestaltet, so heterogen ist sie auch, was ihren Untersuchungsgegenstand ‚Norm(en)‘ betrifft. Diese Heterogenität zeigt sich im Vorhandensein verschiedener Normenkonzepte, wobei sich an den sprachwissenschaftlichen Publikationen ablesen lässt, dass dem Konzept ‚Norm‘ erst und vor allem in den 1970er und 1980er Jahren verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt und es zuvor – so auch bspw. von Paul (1880/1995) – eher am Rande behandelt wurde. Nichtsdestotrotz finden sich schon bei Paul zentrale Überlegungen zum Status und dem Wesen von Normen, die sich in den zwei wesentlichen konzeptuellen Richtungen der Sprachnormenforschung wiederfinden. Da ich auf beide konzeptuellen Richtungen Bezug nehme, um die vorliegende Arbeit normentheoretisch zu verankern und das Verhältnis von ‚Norm‘ und ‚Muster‘ zu diskutieren, werden diese im Folgenden – ausgehend von Paul – dargelegt.

In den *Prinzipien der Sprachgeschichte* beschreibt Paul (1880/1995) die Norm als das Ideal, das konträr zur Wirklichkeit, dem tatsächlichen Sprachgebrauch steht. Er fasst Norm als „starre Regel“ (ebd.: 405) auf, die die natürliche Beweglichkeit und Veränderlichkeit der Sprache hemmt, wenn man sie strikt befolgen wolle (vgl. ebd.: 404). Doch merkt Paul an, dass die Norm letztlich durch den Sprachgebrauch (und damit durch die Sprachwirklichkeit) bestimmt werde, wenn auch nur durch einen kleinen elitären Kreis von Sprachbenutzern (vgl. ebd.: 408–412). Durch die beschriebene Differenz zwischen der Norm als Ideal und der Sprachwirklichkeit weist Paul gleichzeitig auf die Diskrepanz hin zwischen dem, was erwartet wird, und dem, was der Sprecher leisten kann und will (vgl. Hartung 1987: 320). Damit werden in den Überlegungen Pauls zwei für die Sprachnormenforschung wesentliche Aspekte angesprochen: erstens das Verhältnis von Norm, System und Wirklichkeit sowie zweitens der soziale Charakter von Sprache und ihrer Normierung.

Der zweite Aspekt steht im Mittelpunkt der soziolinguistischen Sprachnormenforschung. Im soziolinguistischen Verständnis werden die Merkmale ‚Erwartung‘ und ‚Verpflichtung‘ neben ‚Intentionalität‘ und ‚Dauerhaftigkeit‘ als konstitutiv für das Wesen von Normen angesehen. ‚Norm‘ in diesem Sinne hat die dauerhafte Erwartung einer Regelmäßigkeit zum Inhalt. Ob diese Regelmäßigkeit tatsächlich realisiert wird, hat aus dieser Perspektive keine Auswirkung auf die Norm: Wenn die Regelmäßigkeit nicht eingehalten wird, wird dies sanktioniert, kritisiert, korrigiert oder als eine Ausnahme akzeptiert; die Norm aber besteht unabhängig vom tatsächlichen Handeln und ist damit mehr als nur eine Erwartung.

tung oder eine Gewohnheit.²⁹⁶ Neben ihrer Dauerhaftigkeit besitzt die Norm im Unterschied zur Gewohnheit und auch zur Konvention eine normative Kraft und ist damit ein ausreichender Grund für ein bestimmtes Verhalten (vgl. Bartsch 1985b: 158). So kann jemand eine Gewohnheit haben oder einer Konvention folgen, ohne dass in dieser Gewohnheit oder Konvention auch die Begründung für das entsprechende Handeln und damit das Befolgen und Aufrechterhalten der Gewohnheit bzw. Konvention stecken muss. Eine Norm hingegen ist als solche schon Begründung für ihr Befolgen selbst, also für das entsprechende Handeln. Diese normative Kraft liegt im sozialen Charakter von Normen begründet und unterscheidet die Norm von einer Maxime. Bei Letzterer handelt es sich um eine freiwillige und selbst auferlegte Verpflichtung. Bei Normen ist es jedoch – und insofern sind sie sozial – „Faktum oder geglaubte Unterstellung [...], dass (a) ihre Gültigkeit allgemein ist, dass sie (b) den Bestand einer bestimmten sozialen Ordnung garantieren (sollen) und dass (c) ihre Befolgung von anderen gefordert wird“ (Gloy 2004: 393). Einer Norm in diesem Sinne fühlt man sich verpflichtet, man richtet sein Handeln intentional nach ihr aus.²⁹⁷ Die Norm erscheint als gewollt bzw. wird als von anderen gewollt wahrgenommen (vgl. Gloy 2004: 395, 2012: 31); sie besitzt damit „soziale Geltung“ (Gloy 2012: 32). Sowohl das Entstehen als auch das Ein-

296 Eine Erwartung würde bei häufigem Nichterfüllen der Regelmäßigkeit aufgehoben. Eine Norm bleibt bestehen, auch wenn sie gebrochen wird, „solange Handlungen wie Entschuldigung, Kritik, Korrektur, Sanktion in Bezug auf diese Norm stattfinden“ (Bartsch 1985b: 157; vgl. auch Gloy 2004: 392). Diese dauerhafte Gültigkeit unabhängig vom Vorhandensein einer Regelmäßigkeit unterscheidet die Norm auch von einer Gewohnheit. Zwar hat auch diese die Erwartung einer Regelmäßigkeit zum Inhalt. Doch „[w]ird diese Regelmäßigkeit oft genug gebrochen, dann verschwindet die Erwartung über das Auftreten der Regelmäßigkeit, und [...] die Gewohnheit verschwinde[t] mit dieser Erwartung“ (Bartsch 1985b: 157).

297 Der verpflichtende Charakter von Normen ist vielfältig, weswegen Gloy an anderer Stelle von der „heteronomen Verpflichtung“ (Gloy 1995: 75) einer Norm spricht und wie folgt unterscheidet: „(a) die Verpflichtung einer *Vorschrift*, die uns von einer dazu ermächtigten Instanz gegeben wird, um ihren Willen in unserem Verhalten durchzusetzen; (b) die Verpflichtung einer *Regel*, der wir nachkommen müssen, *sofern* wir innerhalb eines bestimmten Spieles (z. B. einer Grammatik) bleiben wollen; (c) die Verpflichtung einer *Zweckrationalität*, die uns bei gegebenem Zweck die vernünftigen Mittel seiner Realisierung anrät. Gemäß dieser Unterscheidung zielen Normen (a) auf konformes, *legales* Handeln, (b) auf *richtiges* Handeln und (c) auf *zweckmäßiges* Handeln ab.“ (Gloy 1995: 75, Kursiv. i. O.). – Ungeachtet dieser Differenzierung ist zu beachten, dass der Grad der Verpflichtung sprachlicher Normen je nach Geltungsbereich unterschiedlich stark ausgeprägt ist: Unterschiede lassen sich bspw. feststellen zwischen grammatischen und stilistischen Normen. So lassen Stilnormen „einen [vergleichsweise] relativ breiten Spielraum für individuelle, nicht normbare oder nicht genormte stilistische Varianten“ (Michel 1978: 541; s. a. Dürscheid 2012b).

halten und Bestätigen von Normen erfolgt nicht etwa aus einer Notwendigkeit, sondern aufgrund von Überzeugungen und sozialen Verpflichtungen.

Die andere oben angesprochene konzeptionelle Richtung der Sprachnormenforschung befasst sich mit dem Verhältnis von Norm, System und Wirklichkeit und nimmt Bezug auf das strukturalistische Systemmodell der Sprache (zurückgehend auf Saussure 1916/2001). Sie steht in der Tradition des Kopenhagener Strukturalismus und Coserius und hat zum Ziel, die vermeintlichen Gegenpole Sprachsystem und Sprachwirklichkeit mit Hilfe des Normbegriffs zu verbinden. Statt der Merkmale ‚Erwartung‘ und ‚Verpflichtung‘ wird der Aspekt ‚Regelmäßigkeit‘ als konstitutiv für das Wesen von Normen angenommen. Coseriu hat sich systematisch mit der Sprachnormenproblematik befasst, und er hat – die Saussure’sche Dichotomie von ‚Langue‘ (= Sprachsystem) und ‚Parole‘ (= Sprachgebrauch bzw. bei Coseriu: Rede) erweiternd – dem Konzept ‚Norm‘ neben ‚System‘ und ‚Rede‘ einen theoretischen Status in seinem Entwurf einer strukturalistischen Sprachtheorie gegeben (vgl. Coseriu 1988/2007). Das System wird darin als Gesamtheit des in einer Sprache Möglichen aufgefasst; demgegenüber steht die Wirklichkeit des tatsächlich Vorkommenden (= Rede), woraus die Norm wiederum als Teil der Rede alle (systemkonformen) „übliche[n], normale[n]“, durchschnittliche[n] Realisierung[en]“ (Coseriu 1988/2007: 266) umfasst.²⁹⁸ Die Norm im Sinne Coserius umfasst den konventionell etablierten Sprachgebrauch. Sie justiert damit zwischen System und Gebrauch: Denn sie sichert „einerseits die Festigkeit [der Sprache] in Form konventionalisierter Regularitäten“ (Felder/Gardt 2015: 20); andererseits stellt die Norm „das Absorptionsbecken potentieller Veränderungen im Regelapparat“ (ebd.) dar, wenn sich der Sprachgebrauch verändert. Felder/Gardt (2015: 20) bezeichnen die Trias ‚Sprachsystem‘ – ‚Sprachnorm‘ – ‚Sprachgebrauch‘ treffend als eine „Heuristik, mit deren Hilfe die allseits bekannte Festigkeit des konventionalisierten Sprachgebrauchs ebenso erfasst werden soll wie die zu beobachtende Möglichkeit der Sprachvariation“.

Coserius Ansatz ist jedoch auch Gegenstand einer kritischen Auseinandersetzung. Beispielsweise sehen Bartsch (1985b: 68–72), Gloy (1975: 119–126), Hartung (1987) und Rettig (1976) Schwächen in den verschiedenen Abstraktionsstufen Coserius, in der Vermischung von Extension und Intension und in einer unsauberen Begrifflichkeit.²⁹⁹

298 Hartung versteht Coserius Ausführungen so, dass die Norm den Teil der Rede umfasst, der als „vorbildlich, verbindlich oder sonstwie positiv“ (Hartung 1987: 321) angesehen wird. Diese wertende Zuschreibung als das Positive nimmt Coseriu meines Erachtens jedoch nicht vor.

299 Rettig zeigt bspw. grundsätzliche Schwierigkeiten systemlinguistischer Ansätze auf und meldet Zweifel an, ob Coserius Konzept für anwendungsbezogene Probleme geeignet ist (vgl.

Begriffliche Ungenauigkeiten bzw. unterschiedliche Verwendungsweisen derselben Begriffe innerhalb der Sprachnormenforschung sind denn auch der Grund dafür, dass es vielfach zu inhaltlichen Überschneidungen der konzeptionellen Ansätze kommt und sich die verschiedenen normentheoretischen Richtungen in vieler Hinsicht nicht trennen lassen.³⁰⁰ Doch trotz der konzeptuellen Unschärfen kann die Auseinandersetzung für die vorliegende Arbeit fruchtbar gemacht werden, ausgehend von der Frage, in welchem Verhältnis Norm und Sprachgebrauch stehen. Unter diesem Gesichtspunkt bietet Coserius Ansatz, Normen in Bezug zum tatsächlichen Sprachgebrauch zu setzen, den geeignetsten Anknüpfungspunkt, die vorliegende Arbeit normentheoretisch zu verankern. Im Folgenden werde ich zunächst darlegen, wie sich Normen über den Sprachgebrauch gewinnen lassen (Kap. 7.2.2). In diesem gebrauchsbasierten Normenverständnis lassen sich ‚Norm‘ und ‚Muster‘ im Sinne von ‚Regelmäßigkeit‘ verbinden. Darauf aufbauend diskutiere ich, welcher Stellenwert den Aspekten ‚Erwartung‘ und ‚Verpflichtung‘ auch in diesem gebrauchsbasierten Normenverständnis zukommt (Kap. 7.2.3). Hier geht es um den Zusammenhang von ‚Norm‘ und ‚Muster‘ im Sinne von ‚Vorbild‘.

7.1.2 Norm – Muster – Regelmäßigkeit: Der Weg zur Norm über den Sprachgebrauch

In einem gebrauchsbasierten Normenverständnis lässt sich unter ‚Norm‘ alles subsumieren, was sich im alltäglichen Sprachgebrauch als üblich etabliert hat. Die bekannteste Definition geht auf Coseriu zurück:

Die Sprachnorm enthält [...] all das, was in der einer funktionellen Sprache entsprechenden Rede traditionell, allgemein und beständig, wenn auch nicht notwendig funktionell ist, nämlich alles, was man ‚so und nicht anders‘ sagt (und versteht). (Coseriu 1988: 297, s. a. 1970)

Rettig 1976: 52). Auch Hartung verweist auf Probleme, die sich aus der Bezugnahme auf das Systemmodell ergeben (vgl. Hartung 1987: 321): Erstens sei dieses Normverständnis starr, da der Aspekt des Normenwandels und damit ebenso der soziale Charakter von Normen zu sehr aus dem Blickfeld gerate. Und zweitens könne, wenn die Norm als das Realisierte gegenüber den Möglichkeiten des Systems erscheint, dies dazu führen, dass Norm und Realisierungen gleichgesetzt werden, dass realisierte Sprachereignisse also selbst als Norm betrachtet werden (s. a. Kap. 7.2.3). **300** Zu den verschiedenen „Richtungen in der linguistischen Behandlung des Normenproblems“ vgl. das gleichnamige Kapitel in Hartung (1977: 43–69); s. auch Techtmeier (1977: 140) sowie Gloy (2004).

Dieses auf dem Sprachgebrauch basierende Normenverständnis findet sich, wie bereits erwähnt, schon bei Paul. Mit Blick auf den Sprachwandel beschreibt Paul den Sprachgebrauch als das Normale, als die Norm, um daran gleichzeitig aufzuzeigen, dass sich die Norm verändert, wenn sich der Sprachgebrauch verändert (vgl. Paul 1880/1995: 29–32). Denn mit der „Verschiebung des Usus“ (Paul 1880/1995: 32) verändere sich die Auffassung darüber, was das Normale ist, und die alte Norm wird verdrängt bzw. angepasst.

„Norm“ in diesem Sinne kann gleichgesetzt werden mit „Usus“ oder auch „Konvention“ und „Gewohnheit“. All diesen Begriffen ist gemeinsam, dass sie eine Regelmäßigkeit zum Inhalt haben.³⁰¹ In diesem gebrauchsbasierten Verständnis zählt zur Norm all das, was sich im Sprachgebrauch etabliert hat. Es handelt sich um ein deskriptives, nicht wertendes Normenverständnis. „Norm“ in diesem Sinne ist ebenfalls gleichzusetzen mit „Regel“, „sofern man unter ‚Regel‘ allein die modellhafte Abbildung des faktischen Sprachgebrauchs versteht – also *ohne* dessen Zurückstutzen auf das, was der Sprachwissenschaftler für korrekt hält, *ohne* seine Bewertung und *ohne* prognostischen Anspruch, damit auch einen zukünftigen Sprachgebrauch erfaßt zu haben, schließlich auch *ohne* explanativen Anspruch, nämlich in der Regel die leitende Ursache für diesen Sprachgebrauch gefunden zu haben“ (Gloy 1995: 81, Kursiv. i. O.). Aus den Worten Gloy wird deutlich, dass ‚Regel‘ – wie auch ‚Norm‘ – im Wissenschaftsdiskurs und mehr noch im öffentlichen Diskurs nicht nur deskriptiv verwendet werden. Vielmehr stehen beide Begriffe an der Schnittstelle zwischen Deskription und Präskription. In einem deskriptiven Verständnis (s. o.) bezeichnen ‚Regel‘ und ‚Norm‘ den *Ist*-Zustand des Sprachgebrauchs: alles Regelmäßige, also alle regelmäßig vorkommenden Sprachverwendungen (vgl. Gloy 2012: 35). In vielen Fällen wird mit ‚Regel‘ und ‚Norm‘ jedoch auf den *Soll*-Zustand verwiesen: auf das Richtige (vgl. bspw. ‚orthographische Regel‘, ‚Normkodizes‘), also nur auf die von ‚Fehlern‘ bereinigten Sprachverwendungen (präskriptives Verständnis).³⁰²

301 Hinsichtlich der terminologischen Abgrenzung dieser Begriffe besteht Uneinigkeit in der Normenforschung: So verwenden bspw. Gloy (1975: 31f.) und Presch/Gloy (1976: 17) ‚Norm‘ und ‚Konvention‘ synonym, wohingegen Bartsch zwischen den Begriffen differenziert und nur der Norm eine normative Kraft zuschreibt, die Konvention hingegen mit einem Brauch oder einer Gewohnheit vergleicht (vgl. Bartsch 1985b: 158). Auf die Frage nach der normativen Kraft werde ich zu sprechen kommen, wenn es um die mit Normen verbundenen Erwartungen und Verpflichtungen geht (s. Kap. 7.2.3). An dieser Stelle stehen der Zusammenhang von Norm und Sprachgebrauch und der Aspekt der Regelmäßigkeit im Fokus.

302 Zum Regelbegriff vgl. bspw. Bartsch (1985a), Gloy (2004: 392f., 2012: 35) und Hundt (2009: 118–121).

Die deskriptive Sichtweise und das Verständnis von ‚Norm‘ als die gesellschaftlich konventionalisierte, übliche Realisierung (vgl. Coseriu 1988/2007: 266; Eisenberg 2007: 213) implizieren, dass sich die Norm vom Sprachgebrauch ableiten lässt: Die „Norm ist dann ein der Deskription zugänglicher Gegenstand, der [...] empirisch identifiziert werden kann“ (Gloy 2004: 395, vgl. auch Gloy 1995: 76; Dürscheid 2012b: 110).³⁰³ Normen i. d. Sinne lassen sich auf Basis empirischer Sprachdaten rekonstruieren. Notwendig hierfür ist das Identifizieren dessen, was „traditionell, allgemein und beständig“ und „so und nicht anders“ gesagt wird (Coseriu 1988: 297, s. o.) und damit als Regelmäßigkeit beobachtbar ist. Dabei sind diverse Schwierigkeiten zu bedenken, auf die Bartsch (1985b: 66) hinweist, wenn sie schreibt: „Normen als im Vergleich als ein Gemitteltes beobachtbare Regelmäßigkeit haben einen sehr problematischen Charakter, da die Bestimmung dieses Durchschnitts oder Gemittelten problematisch ist.“ Bartsch führt diesen Einwand nicht weiter aus – worin liegt nun das Problematische, den durchschnittlichen Sprachgebrauch zu bestimmen?

Zunächst einmal ist aus methodischer Sicht anzumerken, dass es mittlerweile – gut 30 Jahre nach Bartschs Anmerkung – korpuslinguistische Methoden erlauben, große Mengen an Sprachdaten zu analysieren und auszuwerten. Es ist daher grundsätzlich möglich, „wiederkehrende Muster des Sprachgebrauchs zu identifizieren, die dann als Regeln oder Gebrauchsnormen gedeutet werden“ (Scharloth/Bubenhofer 2011: 196). Somit lassen sich die Idee und der Anspruch, Normen aus dem tatsächlichen Sprachgebrauch abzuleiten, auf breiter empirischer Basis umsetzen. Normen in diesem Verständnis werden greifbar in Form von rekurrent auftretenden sprachlichen Phänomenen.

In diesem Zusammenhang ist die Frage naheliegend, wie häufig ein sprachliches Phänomen vorkommen muss, damit es als rekurrent gelten kann, und wie groß das Untersuchungskorpus sein muss, um zu repräsentativen Aussagen zu gelangen (vgl. Bubenhofer 2009: 116; Dürscheid 2012b: 110). Doch meines Erachtens ist es nicht zielführend zu prüfen, ob ein sprachliches Phänomen „tatsächlich realisiert wird und [...] [im jeweils betrachteten Sprachausschnitt] frequent ist“ (Dürscheid 2012b: 110). Denn ob ein sprachliches Phänomen der Norm entspricht, kann nicht anhand seiner Frequenz beurteilt werden: So gibt es niedrig frequente Phänomene, die trotz ihres seltenen Vorkommens durchaus der Norm, also der üblichen Realisierung, entsprechen. Hierzu zählt beispielsweise das einem Spezialwortschatz zugehörige Vokabular. Aber auch unter den in Kap. 6 beschriebenen

303 Eine gegenteilige Sichtweise vertritt Gloy (2012), der der Frage nach der „Empirie des Nicht-Empirischen“ in einem gleichnamigen Aufsatz nachgeht und Normen explizit als „nicht-empirische Gegebenheiten“ versteht (Gloy 2012: 25).

Mustern finden sich solche, die vergleichsweise selten, aber signifikant und damit zum wissenschaftssprachlichen Usus zu zählen sind, z. B. die n-Gramme *in der Folge* (74 Realisierungen; textbezogene Frequenz = 0,033, Signifikanz $p = 1e-05$) oder *in dieser Form* (63 Realisierungen; textbezogene Frequenz = 0,028, $p = 0,001$). Ebenso gibt es in der Datenbank aller für das Korpus ‚Wissenschaft‘ statistisch signifikanten n-Gramme diverse n-Gramme mit sehr niedriger Vorkommenshäufigkeit und (trotzdem) maximaler Signifikanz $p \approx 0$, bspw. *werde ich zeigen* (13-mal belegt), *erfolgt zunächst* (14-mal), *miteinander vergleichen zu können* (14-mal), *Ziel der Untersuchung war* (14-mal), *und im Anschluss daran* (22-mal), *hier nicht näher* (22-mal). N-Gramme wie diese fanden aufgrund ihres seltenen Vorkommens nicht Eingang in die Analyse, ihre pragmatische Relevanz und ihre Typizität für wissenschaftliche Texte – ergo: ihre Zugehörigkeit zur Norm – sind jedoch offensichtlich.

Entscheidend im gebrauchsbasierten Normenverständnis, dass etwas ‚so und nicht anders‘ gesagt wird, ist die überzufällige Rekurrenz eines sprachlichen Phänomens im Vergleich zur Vorkommenshäufigkeit alternativer sprachlicher Phänomene. Diese lässt sich zwangsläufig nur vergleichend feststellen: erstens im Vergleich zwischen möglichen Varianten (in einem Sprachausschnitt X ist das sprachliche Phänomen A üblich im Gegensatz zu den alternativen Phänomenen B, C und D), zweitens im Vergleich zwischen verschiedenen Sprachausschnitten (in Sprachausschnitt X ist Phänomen A, in Sprachausschnitt Y Phänomen B üblich). Folglich ist auch die Norm in diesem Verständnis notwendigerweise auf einen Sprachausschnitt bezogen (genauer wäre konsequent von bspw. varietätenbezogener oder textsortenspezifischer Norm zu sprechen, s. a. Dürscheid 2012b: 108). So hat die Korpusanalyse beispielsweise offengelegt, dass in wissenschaftlichen Texten das Muster *in der Regel* gebraucht wird, um eine Aussage zu betonen, aber ihre Absolutheit auszuschließen. In journalistischen Texten hingegen werden stattdessen die Muster *fast immer*, *im Großen und Ganzen*, *meistens*, *normalerweise* und *zumeist* verwendet.

Einschränkend ist anzumerken, dass durch eine korpusvergleichende Analyse wie in der vorliegenden Arbeit – methodisch bedingt – nur aufgedeckt wird, worin sich der Sprachgebrauch in einem Sprachausschnitt von demjenigen in einem anderen unterscheidet. Der Anteil des Sprachgebrauchs, der in beiden Sprachausschnitten gleich ist und ebenso dem Üblichen/der Norm entspricht, lässt sich so nicht ermitteln (er lässt sich nur durch überlegt gewählte Vergleichskorpora und vergleichende Analysen mehrerer verschiedener Korpora möglichst begrenzen). Anhand induktiver korpuslinguistischer Analysen lässt sich erschließen, dass in bestimmten Sprachsituationen etwas ‚so‘ und in anderen Sprachsituationen ‚anders‘ gesagt wird. Eben dies wurde in der vorliegenden Arbeit für den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Aufsätzen auf-

gezeigt.³⁰⁴ Die Auswertung hat beispielsweise sichtbar gemacht, mit welchen Mustern in dieser Situation entgegengesetzt argumentiert wird: Die prototypischen Muster hierfür sind (mit abnehmender Vorkommenshäufigkeit) (*im*) *Unterschied + PP_{zwischen/in/zu}*, *jedoch* sowie (*einerseits* –) *andererseits* (vgl. Kap. 6.2.1.4, s. a. Anhang 7). Als weiteres Ergebnis ließ sich anhand der Korpusanalyse zeigen, dass es im Rahmen der lokutiven Textdeixis in wissenschaftlichen Aufsätzen dem Usus entspricht, lokal (und nur sehr viel seltener temporal) zu verweisen, und dass hierfür das Muster *hier* mit Abstand am gebräuchlichsten ist (vgl. Kap. 6.3.1).

Der auf diese Weise offengelegte musterhafte Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Aufsätzen ist Teil der oben beschriebenen korpuslinguistisch ermittelten Norm; er soll nun weiter in Bezug auf die Aspekte ‚Erwartung‘ und ‚Verpflichtung‘ betrachtet werden, da dies vor allem mit Blick auf die didaktischen Überlegungen (s. Kap. 7.3) lohnend erscheint.

7.1.3 Norm – Muster – Vorbild: Regelmäßigkeit als Erwartung und Verpflichtung zugleich

Wie im Überblick über die Sprachnormenforschung (vgl. Kap. 7.2.1) bereits ausgeführt, sind die Aspekte ‚Erwartung‘ und ‚Verpflichtung‘ konstitutiv für das soziolinguistische Normenverständnis. Normen wird ein sozialer Charakter und eine damit einhergehende normative Kraft zugeschrieben. Dies zeigt sich in Erwartungen, die an ein Kommunikat gerichtet werden, und in der Verpflichtung, den mit einem Kommunikat verbundenen Erwartungen – den Normen – zu entsprechen (s. a. Kap. 3.5.2). Normen existieren in Form eines mental verinnerlichten Normenbewusstseins, das nicht zuletzt auf der Erwartung, speziell der Erwartung von Musterhaftem (vgl. U. Fix 2009: 1310), gründet.³⁰⁵ Die Erwartungen der Kommunikationsteilnehmer lassen sich als verinnerlichte, „geronnene Norm-Erfahrungen“ (U. Fix 2009: 1302) ansehen (s. a. Kap. 3.2.1). Normen in diesem Sinne sind gegen-

304 Dabei decken die in der Arbeit vorgestellten Ergebnisse nur einen Teilbereich des üblichen Sprachgebrauchs ab, und die Norm i. S. v. ‚Gebrauchsnorm‘ schließt auch alle weiteren, (bspw. aufgrund der festgesetzten Schwellenwerte) nicht berücksichtigten Muster ein (s. a. Kap. 7.4).

305 In der Stilistik haben die Kategorien ‚Erwartung‘ und ‚Muster‘ den Normenbegriff selbst abgelöst (vgl. Püschel 1985, 2000; U. Fix 2007; Sandig 1986, 2006). Nicht mehr Normen bilden den Hintergrund, um stilistische Handlungen wie das Abweichen (das intendierte Abheben von der Norm) zu beschreiben, sondern „Erwartungen als verinnerlichtes Normen- und Musterwissen“ (U. Fix 2009: 1302, s. a. 2008c: 9; Thim-Mabrey 2005: 41; vgl. auch Kap. 3.2.1 zum Musterwissen).

seitige Erwartungen (vgl. U. Fix 1987; Gloy 1975, 2004: 394), die jedem sozialen Handeln, auch der sprachlichen Kommunikation, zugrunde liegen.³⁰⁶

In diesem Verständnis sind Normen keine empirische Gegebenheit; vielmehr müssen von den auf der sprachlichen Oberfläche feststellbaren Mustern erst mögliche dahinterstehende Normen (als Ergebnis eines interpretativen Schlussverfahrens) abgeleitet werden. Die Sprachdaten selbst und die daraus abgeleiteten abstrahierten Normen sind strikt zu trennen.³⁰⁷ Entsprechend ist auch musterhafter Sprachgebrauch keine Norm im soziolinguistischen Verständnis, sondern vom musterhaften Sprachgebrauch lassen sich mögliche dahinterstehende Normen ableiten. Das soziolinguistische Verständnis von ‚Norm‘ als ‚Erwartung‘ und ‚Verpflichtung‘ ist unvereinbar mit dem gebrauchsbasierten Verständnis von ‚Norm‘ als ‚Usus‘ und ‚Regelmäßigkeit‘ bzw. ‚Durchschnitt‘. Denn einem Muster (oder einer Regelmäßigkeit, vgl. Gloy 2004: 396) wird aus soziolinguistischer Perspektive keine normative Kraft beigemessen (s. a. Gloy 1995: 74 f.).

Diese als nicht vorhanden angenommene normative Wirkung des Musterhaften oder auch des Durchschnitts lässt sich meines Erachtens diskutieren. Es stellt sich die Frage, ob nicht auch bei ‚Norm‘ im Sinne von ‚Durchschnitt‘ das Verpflichtungsmoment mit einhergeht. Ich folge hier den Überlegungen Links (vgl. Link 1992, 2013), der in seinem Konzept des ‚Normalismus‘ eine deskriptive, empirische Ebene (Normalismus als Durchschnitt) und eine präskriptive, wertende Ebene (Normalismus als Selbstregulierung des Einzelnen auf einen Durchschnitt

306 Die Forschung ist sich weitgehend einig, dass Normen in der Regel nicht explizit ausgehandelt werden, sondern ihr Vorhandensein in einer Kommunikationssituation implizit vorausgesetzt wird (u. a. U. Fix 2008a: 6; 2009: 1302; Hartung 1977: 20; Gloy 1995: 88 f.). „Was schließlich als Norm fungiert“, postuliert Gloy (1995: 88, Kursiv. i. O.), „wird in vielen Fällen von ihnen [den Beteiligten] bereits durch Geltungsunterstellung erzeugt worden sein.“ Die Kommunikationsteilnehmer unterstellen ihrem Gegenüber, dass er in einer gewissen Art und Weise handelt, von der sie annehmen, dass sie vorausgesetzt sei, und nach der sie selbst ebenfalls handeln, weil sie davon ausgehen, dass ihr Gegenüber dies ebenfalls so erwartet. Treffend lässt sich dieser Umstand als „Erwartungserwartung“ (Luhmann 1972: 35) bezeichnen. Diese Erwartungserwartung bzw. wechselseitige Unterstellung führt zu einem Konsens, der (aufgrund der Unterstellung) nicht explizit gemacht werden muss, und hat zur Folge, dass sich Normen verfestigen (vgl. Gloy 1995: 89, 2004: 393 f.).

307 Gloy (1995: 80) als prominenter Vertreter dieser Sichtweise wertet es als „gravierenden Fehler, wenn sie [die Forschungspraxis] die Gleichmäßigkeit sprachlicher Erscheinungen umstandslos für einen *Beweis* oder für einen hinlänglichen *Nachweis* von Sprachnormen hält“ [Kursiv. i. O.]. Zwar seien Regelmäßigkeiten „legitime Hinweise auf *möglicherweise* zugrundeliegende Sprachnormen; da sie aber nicht allein durch Sprachnormen, sondern auch anderweitig zustande gekommen sein können [...], ist der Schluss von ihnen auf Normen nicht zwingend“ (Gloy 2004: 396, Kursiv. i. O., vgl. auch 1995: 77, 2012: 29).

hin) miteinander verbindet (s. Link 2013: 351–354). Die Verknüpfung dieser beiden Ebenen erreicht Link dadurch, dass er Regelmäßigkeiten als Effekte von Homogenisierungspraktiken beschreibt (vgl. Link 1992: 58). In seiner breit angelegten Studie legt Link anhand der Analyse wissenschaftlicher, massenmedialer und belletristischer Literatur dar, dass der Mensch dazu tendiert, sich (unbewusst) am Durchschnitt zu orientieren, sich vergleichbar zu verhalten und sich an das Regelmäßige und Normale anzupassen (vgl. Link 2013: 352). Dem menschlichen Handeln liegt das Prinzip zugrunde, dem Durchschnitt zu folgen, wenn man sich unauffällig bewegen will.³⁰⁸ Der Durchschnitt, das Musterhafte wird zum Vorbild; ‚musterhaft‘ bedeutet in diesem Verständnis ‚typisch‘ und deshalb ‚als Vorbild dienend‘ (s. a. Kap. 3.1.2). Nach Link wird somit der statistische Durchschnittswert selbst zur Norm im Sinne einer Erwartung und Verpflichtung; der Durchschnitt ist also gleichermaßen *Ist-Zustand* und *Soll-Zustand*.³⁰⁹ Während in den bisherigen Ausführungen das gebrauchsbasierte Normenverständnis als ein deskriptives beschrieben wurde (Norm als *Ist-Zustand*), geht nach Link von dem *Ist-Zustand* zwangsläufig eine normative Kraft und präskriptive Wirkung aus. Die oben beschriebene korpuslinguistisch ermittelte, gebrauchsbasierte Norm ist demnach sowohl *Ist-Zustand* als auch *Soll-Zustand*.³¹⁰

Auch bei Eisenberg und seinen Ausführungen zum Zweifelsfälle-Duden (vgl. Eisenberg 2007) findet sich dieser Zusammenhang von einerseits Regelmäßigkeit/*Ist-Zustand* und andererseits Erwartung/Verpflichtung/*Soll-Zustand*. Der Zweifelsfälle-Duden hat einen „normative[n] Anspruch“ (Eisenberg 2007: 216) und versteht sich als Ratgeber, als „explizite, kodifizierte Norm“ (Eisenberg 2007: 226). Ob etwas zur Norm gehört und korrekt ist, wird daran entschieden, ob es Teil des Standarddeutschen ist. Ob etwas Teil des Standarddeutschen ist, bemisst sich wiederum am Usus, der empirisch fundiert, anhand der korpuslinguistischen Analyse des Standarddeutschen ermittelt wird.³¹¹ Aus dem beobachtbaren Sprachgebrauch wird also ein normativer Anspruch abgeleitet.

308 Auf den Aspekt der Unauffälligkeit komme ich noch im Zuge der didaktischen Überlegungen zu sprechen, s. Kap. 7.3.2.

309 Gloy sieht hier eine problematische „Gleichsetzung von Regelmäßigkeit und Regelmäßigkeit“ (Gloy 1995: 82).

310 Dies widerspricht insofern Dürscheids Ansicht, auf theoretischer Ebene klar zu trennen zwischen der Frequenz eines Phänomens (= Norm als Gebrauchsnorm) und der Frage, ob dieses Phänomen den Erwartungen an das sprachliche Handeln entspricht (= Norm als Verpflichtung) (vgl. Dürscheid 2012b: 110), als Vorkommenshäufigkeit (bzw. Frequenz) und Erwartung korrelieren und auch der Norm als Gebrauchsnorm eine Verpflichtung innewohnt.

311 Auf diese Weise wird „der normative Anspruch des Duden 9 mit einer realistischen Sicht auf den Zustand des Gegenwartsdeutschen in Einklang gebracht“ (Eisenberg 2007: 216).

Dies gilt nicht nur für das Standarddeutsche, sondern lässt sich auf jedweden Sprachausschnitt übertragen, auch auf den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten. So wie der standarddeutsche Sprachusus als Norm (= *ist-* und *soll-*Zustand) für eher formelle Kontexte gilt (vgl. Duden Bd. 9 2016: 865), so stellt der Sprachusus in wissenschaftlichen Texten und gerade der Teil des Sprachgebrauchs, der als musterhaft ermittelt wurde, die textsortenspezifische Norm dar.³¹² Aus der empirischen Tatsache, dass *in der Regel* das häufigste Wortformen-Tri-Gramm in wissenschaftlichen Texten ist, lässt sich demnach beispielsweise die Anweisung ableiten, in wissenschaftlichen Texten *in der Regel* zu schreiben, wenn eine Aussage betont und ihre Absolutheit ausgeschlossen werden soll, und nicht etwa *fast immer*. Die gleiche normative Wirkung ist den anderen Mustern des Typikprofils zuzuschreiben.

Dass das Musterhafte eine normative Wirkung hat, zeigt sich im Fall von wissenschaftlichen Texten auch daran, dass im Rahmen der universitären Ausbildung gelehrt wird, eine wissenschaftliche Arbeit zu schreiben, und dass das Nicht-Befolgen des Textmusters sanktioniert wird (s. u. Kap. 7.3.2).³¹³ Entsprechend sind die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit auch relevant für die Schreibdidaktik im Allgemeinen und für die wissenschaftliche Schreibdidaktik im Speziellen.

7.2 Die Ergebnisse aus Sicht der wissenschaftlichen Schreibdidaktik

7.2.1 Sprachliche Muster in wissenschaftlichen Texten – Desiderat der Schreibdidaktik

Im Rahmen der theoretischen Grundlagen (Kap. 3.2.1) wurde dargelegt, dass die Aneignung des Wissens um musterhaften Sprachgebrauch in weiten Teilen unbewusst verläuft (das betrifft insbesondere Muster der Alltagskommunikation), dass

312 Die Vorgabe des Zweifelsfälle-Dudens, sich am Standard zu orientieren, wenn man sich in eher formellen Kommunikationssituationen „unauffällig [...] bewegen“ möchte (Duden Bd. 9 2016: 865), lässt sich zur allgemeinen Anweisung umformulieren, sich immer am in der jeweiligen Kommunikationssituation üblichen Sprachgebrauch zu orientieren (s. a. Dürscheid 2012b: 106; Schneider 2013: 33, 35). Normgerechtes Schreiben heißt in diesem Verständnis situativ angepasstes, durchschnittliches Schreiben.

313 Wird die Norm nicht erfüllt und vom Muster abgewichen, drohen Sanktionen in vielfältiger Weise: vom Nicht-Veröffentlichen eines Aufsatzes bis hin zum Ausschluss aus der Diskursgemeinschaft. Die üblichen Peer-Review-Verfahren übernehmen gewissermaßen die Funktion von Normenwächtern.

es darüber hinaus aber Handlungsbereiche gibt (und hierzu zählt die Wissenschaft), in denen das Wissen um musterhaften Sprachgebrauch eine bewusste Auseinandersetzung erfordert. Steinhoff kritisiert mit Recht, dass der Erwerb der wissenschaftlichen Textkompetenz größtenteils ungesteuert verläuft und als ein das Studium begleitender Prozess verstanden wird, der keiner weiteren Förderung bedarf (vgl. Steinhoff 2007a: 428). Das wissenschaftliche Schreiben – so die fälschliche Annahme – werde beiläufig gelernt, erstens rezeptiv aufgrund der Lektüreerfahrung, zweitens produktiv durch das Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten. Mittlerweile hat sich zunehmend die Auffassung durchgesetzt, dass die wissenschaftliche Textkompetenz etwas ist, was bewusst gelernt werden muss und entsprechend gelehrt werden sollte.³¹⁴ Dies spiegelt sich beispielsweise in der wachsenden Zahl von universitären Schreibzentren und Beratungsangeboten und der curricularen Verankerung des wissenschaftlichen Schreibens. Der wissenschaftlichen Schreibdidaktik fehlt es jedoch erstens an einer „linguistisch-sprachdidaktischen und spracherwerbstheoretischen Fundierung“ (Steinhoff 2007a: 426). Zweitens konzentriert sie sich sehr stark auf einerseits prozessuale Aspekte rund um das Erstellen einer wissenschaftlichen Arbeit (z. B. Zeitplanung, Finden einer Fragestellung, Literaturrecherche, Erstellen einer Gliederung), andererseits auf Ansätze des kreativen Schreibens (z. B. um individuelle Schreibhemmungen abzubauen). Dies zeigt sich auch in der Ausrichtung des überwiegenden Teils der Ratgeberliteratur.³¹⁵ In der Summe ist festzuhalten, dass der Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten in der wissenschaftlichen Schreibdidaktik „als scheinbar nebensächlich“ (Steinhoff 2007a: 426) und „wenig relevant“ (ebd.) vernachlässigt wird: „Die Wissenschaftssprache und ihre Aneignung liegen gewissermaßen im toten Winkel der wissenschaftlichen Schreibdidaktik“ (ebd.).³¹⁶ So ist es

314 Der Erwerb der wissenschaftlichen Textkompetenz meint nicht nur das Erlernen des wissenschaftlichen Schreibens, sondern schließt den rezeptiven Umgang mit wissenschaftlichen Texten ein. Im Folgenden beschränke ich mich jedoch auf das wissenschaftliche Schreiben.

315 Vgl. z. B. Esselborn-Krumbiegel (2014), Karmasin/Ribing (2017), Kornmeier (2016), Kruse (2007), Kruse/Berger/Ulmi (2006), Pyerin (2014), Standop/Meyer (2008), Stephany/Froitzheim (2009). – Eine Ausnahme bildet der Ratgeber von Kühtz (2016), der dezidiert das wissenschaftliche Formulieren behandelt.

316 Die Vernachlässigung der Sprache sei beispielhaft und stellvertretend am Duden-Ratgeber *Wie verfasst man wissenschaftliche Arbeiten? Ein Leitfaden für das Studium und die Promotion* illustriert (vgl. Andermann/Drees/Grätz 2006): Im Kapitel „Der wissenschaftliche Text“ (Kap. 7) werden nur formale und inhaltliche Anforderungen sowie die äußere Form (Gliederung und Aufbau) behandelt; in Kap. 8 „Das Manuskript entsteht“ geht es auf zwei Seiten vage um „Argumentations- und Schreibstile“. Das ist alles, was sich zum Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten finden lässt – demgegenüber sind im Anhang 40 Seiten zu den Regeln der Rechtschreibung und Zeichensetzung enthalten.

wenig verwunderlich, dass das von Ehlich bereits vor knapp 20 Jahren formulierte Anliegen, die allgemeine Wissenschaftssprache „präziser zu erfassen und zu beschreiben“ (Ehlich 1999: 22) mit dem Ziel einer „systematische[n] Erfassung dessen, was uns allen zur Verfügung steht“ (ebd.), nach wie vor ein Desiderat darstellt (s. a. Krieg-Holz/Bülow 2016: 278; Thim-Mabrey 2005: 32, 39). Zwar sind die typischen, funktional herleitbaren Merkmale wissenschaftlicher Texte hinreichend untersucht worden (vgl. den Forschungsüberblick in Kap. 2.4), zum Musterhaften jenseits der funktional repräsentativen Textstellen wissenschaftlicher Texte finden sich jedoch nur wenige Informationen. Die in Kap. 6 dargelegten Ergebnisse sind eine Antwort auf die von Thim-Mabrey formulierte Aufgabe der Sprachwissenschaft, „vor allem zu der elementaren propädeutischen Frage ‚Wie verfasse ich eine wissenschaftliche Arbeit?‘ gerade im stilistischen Bereich mit sprachwissenschaftlichem Instrumentarium konkrete Antworten beizusteuern“ (Thim-Mabrey 2005: 32).

7.2.2 Musterhafte Texte als Lernziel?

Im Zuge der theoretischen Überlegungen und der textlinguistischen sowie didaktischen Perspektive auf Muster und Musterhaftigkeit habe ich dargelegt, dass ein musterhafter Text ein typischer Vertreter einer Textsorte ist. Seine Musterhaftigkeit zeigt sich im Allgemeinen im Vorhandensein textsortenspezifischer textueller Muster und im Besonderen im Vorhandensein textsortenspezifischer Sprachgebrauchsmuster (vgl. Kap. 3.3.2). Des Weiteren wurde argumentiert, dass ein musterhafter Text die mit dem entsprechenden Textsortenmuster verbundenen Erwartungen erfüllt und grundsätzlich als angemessen wahrgenommen wird (vgl. Kap. 3.5.2). Es sei jedoch abermals darauf hingewiesen, dass ein musterhafter Text in diesem Verständnis ‚nur‘ ein durchschnittlicher Text ist (s. a. Kap. 3.4.1, 3.5.2, 7.2) – ein typischer Text, der weder positiv noch negativ den Erwartungen zuwiderläuft. Aus schreibdidaktischer Sicht ist nun zu fragen, ob ein musterhafter Text ein guter Text ist und ob das Verfassen musterhafter Texte das Lernziel der (wissenschaftlichen) Schreibdidaktik sein kann bzw. sein sollte.³¹⁷

³¹⁷ Dies tangiert wiederum die verschiedenen Lesarten von ‚Muster‘ bzw. ‚musterhaft‘, die bereits in Kap. 6.1.2.2 angesprochen wurden: Mit Bezug auf den Normenbegriff wurde ‚Muster‘ zunächst als ‚Regelmäßigkeit‘ beschrieben (s. Kap. 7.2.2); ‚musterhaft‘ meint in diesem Verständnis ‚für einen spezifischen Sprachausschnitt (konkret: eine bestimmte Textsorte) typisch‘. Sodann wurde dargelegt, dass vom musterhaften Sprachgebrauch eine normative Kraft ausgeht, die sich darin zeigt, dass sich der Einzelne am Musterhaften orientiert (s. Kap. 7.2.3). So gesehen ist ein Muster ein Vorbild; ‚musterhaft‘ bedeutet in diesem Verständnis ‚typisch‘ und deshalb ‚als Vor-

Es besteht grundsätzlich Konsens darüber, dass sich die Qualität eines Textes in erster Linie an seiner Angemessenheit bemisst und inwieweit er den rezipientenseitig vorhandenen Erwartungen entspricht (vgl. M. Fix 2008: 33; U. Fix 2008b: 4, 2012: 29; W. Heinemann 2000c: 517 f.; Schneider 2005: 174; s. a. Dürscheid/Brommer i. e.). Da die vorliegende Arbeit allein sprachliche Muster in den Blick nimmt, geht es im Folgenden nur um die sprachlich-stilistische Qualität eines Textes (obgleich diese nur einen Teilbereich der Gesamtqualität eines Textes ausmacht). Aufgrund der Korrelation von Angemessenheit und Musterhaftigkeit heißt das bezogen auf das wissenschaftliche Schreiben: Möchte man einen sprachlich-stilistisch unauffälligen wissenschaftlichen Aufsatz verfassen, der die Erwartungen erfüllt, muss man sich am textsortenspezifischen musterhaften Sprachgebrauch, am Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘, orientieren. Doch ist solch ein musterhafter, angemessener Text auch ein guter Text? Oder muss sich ein guter Text auf sprachlich-stilistischer Ebene vom Durchschnitt positiv abheben?

Die Antworten auf diese Fragen differieren (s. a. Dürscheid/Brommer i. e.). Für Adamzik (2004: 47) beispielsweise ist ein „gutes Beispiel“ (ein gutes Textexemplar) ein „typischer Vertreter der Kategorie“.³¹⁸ Und auch U. Fix (2008a: 4) bezeichnet den „typischen Vertreter seiner Klasse“ (mit Bezugnahme auf Adamzik 2004) als einen „gelungenen Text“ (ebenso U. Fix 2012: 29). Demnach wäre ein musterhafter Text ein guter Text und das Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ könnte als Empfehlung der wissenschaftlichen Schreibdidaktik dienen. Sandig (2007: 57) wiederum definiert ‚gut‘ als „bezogen auf einen Bewertungsmaßstab über dem Durchschnitt liegend“, überdurchschnittlich“. Demzufolge wäre ein musterhafter Text nur ausreichend oder zufriedenstellend, und ein Text müsste in einem positiven Sinne vom Musterhaften abweichen, um als ‚gut‘ beurteilt zu werden. Das Typikprofil kann dann nur als Orientierung dienen, und punktuelle Abweichungen vom Typikprofil wären erstrebenswert. Auf dieses Abweichen vom Musterhaften werde ich noch genauer eingehen (s. u.), zunächst soll anhand eines konkreten Musters verdeutlicht werden, wie die qualitativen Einschätzungen bezüglich des Musterhaften auseinandergehen.

Es geht um das wissenschaftssprachliche Muster *also* und um seine Verwendung im folgenden Satz: „Wenn man also die Zeit des römischen Engagements in Germanien untersuchen will, kommt man um eine nähere Betrachtung der

bild dienend‘. Inwieweit ‚musterhaft‘ darüber hinaus als ‚vorbildlich‘ und ‚erstrebenswert‘ anzusehen ist, soll im Folgenden diskutiert werden.

318 Bemerkenswerterweise findet sich diese Zuschreibung von ‚typisch‘ = ‚gut‘ in der neusten Auflage der *Textlinguistik* von Adamzik nicht mehr (vgl. Adamzik 2016).

Ereignisse im Teutoburger Wald nicht herum.“³¹⁹ Dieser Satz wurde auf sprachlich-stilistischer Ebene von Wissenschaftlern beurteilt. Zur Verwendung des *also* findet sich unter den Experteneinschätzungen einerseits die Kritik, *also* sei „keine wissenschaftliche Fachsprache“, andererseits das Lob, „*also* als Rückbezug auf vorherige Aussagen“ sei „wissenschaftswürdig“. Das Wort *also*, das in der vorliegenden Arbeit korpuslinguistisch als musterhaft ermittelt wurde, wird folglich völlig unterschiedlich beurteilt, in einem Fall explizit positiv, im anderen Fall negativ. Auch wenn es sich hierbei um ein Einzelbeispiel handelt, lässt sich daran aufzeigen, dass subjektive Beurteilungen des Sprachstils weit auseinandergehen. Im Fall der geäußerten Kritik, *also* sei „keine wissenschaftliche Fachsprache“, schließt sich meines Erachtens die Frage an, ob die negative Beurteilung möglicherweise daraus resultiert, dass *also* in Verbindung mit nicht musterhaften Formulierungen gebraucht wird („um etwas herumkommen“ wird übereinstimmend als umgangssprachlich und nicht wissenschaftlich kritisiert) und dass es sich explizit um studentische Texte handelt, die beurteilt werden sollen. Das Beispiel kann daher zum Anlass genommen werden, Abweichungen vom Muster und ihre Akzeptanz genauer zu betrachten. So sind es nicht *irgendwelche* Abweichungen, die sich auf die Qualität eines Textes positiv oder negativ auswirken. Vielmehr führen Abweichungen, das Nicht-Erfüllen der Erwartungen, zu unterschiedlichen Reaktionen.

In der Stilistik setzt ein Abweichen immer Intentionalität voraus: Abweichen vom Muster meint immer bewusstes Abweichen (z. B. U. Fix 2009: 1310, 2012: 24; Sandig 2006: 153). Es wird argumentiert, Abweichungen erfolgten „auf der Grundlage existierender Normen, lassen diese meist noch erkennen und werden vor ihrem Hintergrund registriert, beurteilt und – bei funktional bedingten Abweichungen – auch verstanden und akzeptiert“ (U. Fix/Poethe/Yos 2003: 186). Sie würden zwar je nach Sprach- und Weltwissen, Sprachgefühl und Geschmack unterschiedlich, „meist aber eher positiv bewertet“ werden (ebd.: 187). Doch inwieweit bei einer Abweichung vom Musterhaften eine solch stilistisch motivierte, intentionale Abweichung vorliegt, ist aus rein produktorientierter Perspektive schwierig einzuschätzen. Denn die Intentionalität ist produzentengebunden und lässt sich nicht nachträglich beurteilen: Man sieht einem sprachlichen Phänomen nicht an, ob ihm bewusst der Vorzug gegenüber musterhaften Varianten gegeben wurde. In einem Text ist nur das Ergebnis, das Nicht-Musterhafte beobachtbar.

319 Das Beispiel und die im Folgenden aufgeführten Experteneinschätzungen entstammen dem Korpus von Steinhoff (vgl. Steinhoff 2007a: 237).

Vergleicht man nun, wie mit dem Nicht-Musterhaften umgegangen wird, so lassen sich folgende Unterschiede feststellen – und zwar nicht hinsichtlich der Abweichung selbst, sondern in Bezug auf denjenigen, der die Abweichung vornimmt: In einem studentischen wissenschaftlichen Text werden Abweichungen vom Muster sanktioniert.³²⁰ Denn Studierende und angehende Wissenschaftler müssen ihre Expertenschaft noch sprachlich durch das Befolgen des Textmusters unter Beweis stellen. Bei einer Abweichung wird unterstellt, dass es sich um ein ungewolltes Verfehlen, ein unbeabsichtigtes Abweichen vom Muster handelt.³²¹ Im Gegensatz wird ein Abweichen vom Muster bei etablierten Wissenschaftlern akzeptiert oder sogar honoriert. Abweichungen vom Musterhaften sind in diesem Fall „Indikatoren einer wissenschaftlichen Textkompetenz, die so weit vorangeschritten ist, dass sich die Schreiber von den Mustern, die sie sich zuvor über Jahre und Jahrzehnte angeeignet haben, wieder lösen“ (Steinhoff 2012: 108).³²² Abweichungen vom Muster werden dann nicht als fehlerhaft („präkonventionell“), sondern als ‚postkonventionell‘ wahrgenommen (vgl. ebd.: 98).

Diese offensichtlich unterschiedliche Beurteilung einer Abweichung in Abhängigkeit von demjenigen, der die Abweichung vornimmt, führt zurück zur oben beschriebenen stilistischen Auffassung von der Intentionalität der Abweichung. Die exemplarische Analyse untypischer, postkonventioneller wissenschaftlicher Texte führt Steinhoff (2012: 99) zur Annahme, dass „die Erfahrung und der Erfolg eines Wissenschaftlers die Entwicklung eines postkonventionellen Sprachgebrauchs begünstigen“. Denn der kompetente Rezipient liest einen Text nie losgelöst von seinem Autor und wird einen vom Muster abweichenden Sprachgebrauch „wahrscheinlich nur dann als postkonventionell interpretieren und akzeptieren, wenn er dem Produzenten einen besonderen Status zugesteht. Nur dann wird er geneigt sein, diesen Sprachgebrauch nicht als Fehler oder Hochstapelei, sondern als Ausdruck spezifischer und legitimer Wirkungsabsichten aufzufassen“ (ebd.: 99).

In der Summe ist daher der musterhafte Sprachgebrauch – trotz des Beigeschmacks, der dem nur Durchschnittlichen zwangsläufig innewohnt – als realistisches und sinnvolles Lernziel der wissenschaftlichen Schreibdidaktik zu beurteilen: Zwar ist ein musterhafter Text nicht auch zwangsläufig gut – das wurde

320 Vgl. hierzu die Experteneinschätzungen zu studentischen Texten in Steinhoff (2007a).

321 Es ist davon auszugehen, dass die Verwendung von *also* im oben zitierten Beispiel nicht sanktioniert würde, wenn der weitere Satzverlauf den Autor nicht als wissenschaftlichen Novizen überführt hätte.

322 Beispielfhaft sei auf einen Aufsatz von Linke zum Wandel der Textsorte ‚Todesanzeige‘ verwiesen, in welchem die Autorin autobiographisch erzählt und persönlich argumentiert (vgl. Linke 2001).

anhand des oben diskutierten Beispiels deutlich.³²³ Aber umgekehrt wird ein nicht-musterhafter Text – ist er von Studierenden verfasst – fast zwangsläufig als mangelhaft wahrgenommen, das zeigen die Experteneinschätzungen zu studentischen Texten (vgl. Steinhoff 2007a). Das Wissen um sprachliche Muster und ihre angemessene Verwendung ist folglich von elementarer Bedeutung und wird mitunter sogar als relevanter für den Schreiberfolg angesehen als inhaltliches Verständnis, Forschungskompetenz etc.³²⁴ Dieses Musterwissen müssen Studierende, das legt Steinhoffs Untersuchung offen, erst ausbilden. Sie verinnerlichen es mit zunehmender Erfahrung, was sich in ihren wissenschaftlichen Texten widerspiegelt. Die Ergebnisse der Arbeit sollten demnach in der universitären Schreibausbildung berücksichtigt werden. Denn im Gegensatz zu Experten, die „wissen, dass man wissenschaftliche Texte nicht ‚erfliegen‘ kann, sondern ‚erhinken‘ muss“, fehlen Studenten „die Krücken, die sie dafür brauchen“ (Steinhoff 2007a: 60). Die anhand der induktiven korpuslinguistischen Analyse offengelegten Muster stellen – um im Bild zu bleiben – solche „Krücken“ dar. Mit Bezug auf das Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ kann vermittelt werden, welche funktionalen kommunikativen Bedürfnisse mit welchen sprachlichen Mustern ausgedrückt werden. Wenn es beispielsweise darum geht, eine Aussage einzugrenzen, sollten Studierende lernen, dass hierfür – je nach Kontext – typischerweise die Muster *mehr oder weniger* sowie *nicht ohne weiteres* verwendet werden. Mögliche alternative Ausdrücke wie *ungefähr*, *in etwa*, *im Großen und Ganzen* oder *kaum* hingegen entsprechen nicht dem textsortenspezifischen Sprachgebrauch.³²⁵ Ebenso sollten die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit Eingang in die Ratgeberliteratur zum wissenschaftlichen Schreiben finden. Denn in dieser wird nur ein Teilbereich dessen erfasst, was hier induktiv korpuslinguistisch als musterhaft ermittelt wurde.³²⁶ Dieses bislang unberücksichtigte Musterhafte sollte gleichfalls

323 Das im zitierten studentischen Text verwendete Wort *also* wurde, obwohl korpuslinguistisch als musterhaft ermittelt und somit dem Usus entsprechend, von den Experten unterschiedlich bewertet.

324 In einer vergleichenden Untersuchung von Abstracts Studierender und Promovierender hat sich das spezifische Genrewissen, das sich Promovierende im Gegensatz zu Studierenden bereits angeeignet haben, als verantwortlich für deren bessere Texte erwiesen (vgl. Watermann et al. 2016).

325 Der Rückvergleich der Korpora, also die Auswertung der für das Referenzkorpus signifikanten Muster zeigt, dass *ungefähr*, *im Großen und Ganzen* und *kaum* musterhaft für den journalistischen Sprachgebrauch sind.

326 Die in den wissenschaftlichen Untersuchungen behandelten funktional herleitbaren Merkmale wissenschaftlicher Texte entsprechen weitgehend den Merkmalen, die auch in der Ratgeberliteratur tradiert werden. Die vergleichende Analyse des exemplarischen Textauszugs (s. Kap. 8.2) wird jedoch zeigen, dass damit nur ein Teil des musterhaften Sprachgebrauchs abge-

vermittelt werden, denn es ist Teil des Textmusters ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ und Abbild des textsortenspezifischen Sprachgebrauchs.

7.3 Muster als Grundlage der Text- und Stilanalyse – Die Ergebnisse aus Sicht der Textlinguistik und Stilistik

Im Zuge der Ausführungen zum Musterbegriff wurde bereits ausführlich darauf eingegangen, dass die Musterhaftigkeit von Texten und Textsorten als Ausgangspunkt für textsortentypologische Überlegungen dienen kann (vgl. Kap. 3.3.2). In diesem Zusammenhang habe ich darauf hingewiesen, dass das korpuslinguistische Verfahren auf das Offenlegen von kleinräumigen, auf der sprachlichen Oberfläche verorteten Mustern beschränkt ist (dass aber auch allen weiteren Mustern – bspw. Strukturierungsmustern, argumentativen Mustern usw. – ein textsortentypologisches Potential innewohnt). Die an der Textoberfläche beobachtbaren und korpuslinguistisch ermittelbaren Muster bilden in ihrer Gesamtheit das Typikprofil ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ (vgl. Kap. 5.4.5). Das Typikprofil ist wiederum Teil des Textsortenmusters ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘, womit der Textoberfläche eine textsortenkonstitutive Bedeutung zukommt. Diese Auffassung fügt sich in die in der Textlinguistik beobachtbare Entwicklung hin zu einer „Rehabilitierung der Textoberfläche“ (Feilke 2000: 78): Die sprachliche Gestaltung – der „Sprachstil“ (Scharloth/Bubenhofer 2011: 202) oder auch „sprachliche Stil“ (Krieg-Holz/Bülow 2016: 236) – wird als eine (notwendige) Dimension der Textsortenbeschreibung angesehen (s. z. B. Fandrych/Thurmair 2011; Krieg-Holz/Bülow 2016).³²⁷

In diesem Zusammenhang ist auf den Doppelcharakter von ‚Stil‘ hinzuweisen: ‚Stil‘ bezieht sich nicht nur auf die sprachliche Gestaltung einer Gruppe von

deckt wird. – Unabhängig davon wird in den Ratgebern zum wissenschaftlichen Schreiben nicht explizit gemacht, welcher (wissenschaftlichen?) Grundlage die gegebenen Formulierungshilfen entstammen (in der Regel wird nur auf die persönliche Kompetenz des Verfassers verwiesen, (Esselborn-Krumbiegel 2017; Kornmeier 2016; Kühtz 2016). Die vorliegende Arbeit liefert hingegen empirisch fundierte Erkenntnisse zu den sprachlichen Mustern in wissenschaftlichen Texten und damit einen Mehrwert gegenüber der Ratgeberliteratur.

327 Vgl. das hierzu gegensätzliche Vorgehen, Textsorten unabhängig von den Oberflächeneigenschaften zu bestimmen (vgl. Beaugrande/Dressler 1981: 191). – Den Sprachstil als Dimension der Textsortenbeschreibung anzusehen, wie es Krieg-Holz/Bülow (2016: 236) tun, impliziert dann aber auch, die Stilanalyse nicht auf die individuelle Analyse einzelner Texte zu beschränken (s. ebd.: 236–243), sondern das Erkenntnisinteresse auf Textsortenstile zu richten und Einzeltextanalysen als Ausgangspunkt für Überlegungen auf Textsorten-Ebene zu verwenden.

Texten (i. S. v. Textsortenstil), sondern auch auf die Gestaltung eines einzelnen Textes (i. S. v. Textstil) (s. a. Busch-Lauer 2009b: 1715). Mit dem in der vorliegenden Arbeit beschriebenen Vorgehen lassen sich beide Aspekte abdecken. Die korpuslinguistische Analyse gibt erstens Aufschluss über den Textsortenstil: den musterhaften Sprachgebrauch in der Textsorte ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘. Auf dieselbe Weise, mittels korpuslinguistischer Analysen, lassen sich Typikprofile für beliebige weitere Textsorten erstellen. Und so lässt sich der Minimalkonsens zum Textsortenbegriff, Textsorten seien „Mengen von Texten mit bestimmten gemeinsamen Eigenschaften“ (W. Heinemann 2000b: 11; ebenso 2000c: 509), folgendermaßen konkretisieren: Textsorten sind Mengen von Texten desselben Typikprofils. Zweitens lassen sich auf Basis der korpuslinguistischen Analyse Aussagen zum Textstil machen, zum Grad der Musterhaftigkeit eines einzelnen Textemplars. Jeder einzelne Text einer Textsorte ist durch eine spezifische Zusammenstellung einzelner dem Typikprofil zugehöriger Muster gekennzeichnet, durch ein textindividuelles Musterbündel.³²⁸ Durch den Abgleich eines einzelnen Textes mit dem Typikprofil – dem Textsortenstil – lassen sich Übereinstimmungen und Abweichungen in der sprachlichen Gestaltung des einzelnen Textes aufdecken (was besonders für die Didaktik relevant ist, s. Kap. 7.3.2).

Die Idee einer stilistischen Textanalyse mithilfe statistischer Methoden ist als solche nicht neu (vgl. bspw. das Literaturverzeichnis in Schmitz (2000) mit Titeln zu dieser Thematik aus den 1960er Jahren). Daran textsortentypologische Überlegungen anzuschließen, ist meines Erachtens eine logische Konsequenz. Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit lassen sich damit auch in der Textstatistik bzw. quantitativen Textlinguistik sowie in der quantitativen Stilistik verorten (für einen Überblick vgl. Mehler 2008; s. a. Schmitz 2000). Die quantitative Textlinguistik und Stilistik verfolgen das Anliegen, quantifizierbare Eigenschaften von Texten zu untersuchen. Zugrunde liegt die Annahme, dass sich quantitative Eigenschaften von Texten mit Hilfe deskriptiver statistischer Verfahren bestimmen lassen (vgl. Schmitz 2000: 196) und dass beispielsweise „stilistische Unterschiede von [...] Textsorten unter Rekurs auf die quantitativen Eigenschaften der betroffenen Texte gemessen werden können“ (Mehler 2008: 339). Dabei sollen die

328 Zwei einzelne einer Textsorte zugehörige Textemplare müssen also nicht zwingend die gleichen Muster aufweisen (die Textemplare verbindet ihre sog. Familienähnlichkeit, vgl. Löbner 2015: 325 f.). Da die Muster aber kleinräumig sind und in der Folge viele einzelne Muster zum Musterbündel beitragen, ist es sehr unwahrscheinlich, dass zwei einzelne Texte keine gemeinsamen Muster aufweisen – zumal manche Muster nicht lexikalisch (an das Wortmaterial gebunden), sondern strukturell bestimmt sind (morphosyntaktische Muster).

quantitativen Analysen die qualitativen nicht ersetzen, sondern objektivieren und ergänzen (s. a. Mehler 2008: 340).

Auch die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit stellen eine solche Objektivierung und Ergänzung der bisherigen, zumeist deduktiven und oftmals qualitativen Forschung zu wissenschaftlichen Texten dar (vgl. hierzu den Forschungsüberblick in Kap. 2.4). Zwar darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die in Kap. 6 besprochenen Muster nur einen Teilbereich des Typikprofils bzw. Textsortenstils ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ und des gleichnamigen Textsortenmusters abbilden: Zum einen gibt es neben diesen Mustern weitere Wörter und Verbindungen von Wörtern, möglicherweise auch weitere morphosyntaktische Strukturen, die musterhaft für den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Aufsätzen sind, die aber nicht die gesetzten Schwellenwerte erreichen und daher keinen Eingang in die Analyse gefunden haben. Hierzu zählen beispielsweise die bereits oben genannten selten vorkommenden n-Gramme *werde ich zeigen, erfolgt zunächst, miteinander vergleichen zu können, Ziel der Untersuchung war, und im Anschluss daran, hier nicht näher* (vgl. Kap. 7.2.2). Diese Muster sind ebenso relevant für die Stilbeschreibung und gleichermaßen Teil des Typikprofils ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘. Zum anderen lassen sich wie angemerkt mit dem methodischen Vorgehen nur kleinräumige, auf der sprachlichen Oberfläche befindliche Muster erfassen. Das Typikprofil deckt demnach nur einen Teilbereich dessen ab, was musterhaft für wissenschaftliche Texte ist. Darüber hinaus sind auch größere Einheiten wie Gliederungs- und Strukturierungsmuster sowie (die Tiefenstruktur eines Textes berücksichtigend) beispielsweise Argumentationsmuster musterhaft. Diese Muster sind ebenfalls Teil des Textsortenmusters ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘, wurden aber im Rahmen der durchgeführten Analyse nicht erfasst. Ungeachtet dieser Einschränkungen sind die Ergebnisse der Arbeit sowohl aus textlinguistischer als auch aus stilistischer Perspektive relevant: erstens für die Frage nach dem Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten, zweitens für die Ermittlung textsortenspezifischen Sprachgebrauchs allgemein. Die einzelnen vorgestellten und besprochenen Muster sind aufgrund der bei der Analyse gesetzten Schwellenwerte als besonders typisch für den textsortenspezifischen Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Aufsätzen einzuschätzen und darüber hinaus als stilprägend für den wissenschaftlichen Sprachgebrauch insgesamt anzusehen. Im Ganzen wurde deutlich, dass eine induktive korpuslinguistische Analyse einen Beitrag zur Bestimmung textsortenspezifischen Sprachgebrauchs leisten kann und – bezogen auf den Textsortenvergleich – einen Beitrag zur Bestimmung textsortenspezifischer sprachlicher Variation.

8 Fazit

8.1 Perspektiven und Anknüpfungsmöglichkeiten

Im Rahmen der Schlussfolgerungen in Kap. 7 wurde bereits an verschiedener Stelle auf das Potential hingewiesen, das in dem Verfahren einer induktiven korpuslinguistischen Analyse zum Ermitteln sprachlicher Muster liegt. Dass sich die in der vorliegenden Arbeit beschriebene Methode sowie die gewonnenen Erkenntnisse für die Textlinguistik, Stilistik und Schreibdidaktik nutzbar machen lassen, wurde hinreichend deutlich. Um die Arbeit abzurunden, sollen nun noch weiterführende Perspektiven und Anknüpfungsmöglichkeiten aufgezeigt (Kap. 8.1) und abschließend der Mehrwert des induktiven korpuslinguistischen Vorgehens beispielhaft illustriert werden (Kap. 8.2). – Hinsichtlich möglicher Anknüpfungspunkte erscheint es lohnend, das in der Arbeit angewendete Verfahren in dreifacher Hinsicht auszuweiten: hinsichtlich der Analyseeinheiten (1), des analysierten Sprachausschnitts (2) sowie der ermittelten Muster (3).

Ad 1: Die qualitative Analyse der Muster wurde datengeleitet anhand der im Korpus belegten Musterrealisierungen vorgenommen. Hierfür wurden die Korpusbelege eines jeden Musters ausgewertet, um anhand des Kotextes Aufschluss über den funktionalen Einsatzbereich des Musters zu erhalten. Größere Analyseeinheiten über den unmittelbaren Kotext hinaus (bspw. auf Absatz- oder Textebene) konnten aus methodischen Gründen jedoch nicht erfasst und bei der Analyse entsprechend nicht berücksichtigt werden.³²⁹ Es ist aber zweifellos wünschenswert – gerade aus didaktischer Perspektive –, die Verwendung der beschriebenen sprachlichen Muster zu spezifizieren mit Blick darauf, *wann* bzw. *wo* sie verwendet werden. So ist davon auszugehen, dass einzelne Muster typisch sind für einzelne Textabschnitte. Um dies empirisch fundiert zu ermitteln, wären beispielsweise die Korpusbelege von einzelnen ausgewählten Mustern manuell auszuwerten oder von vorneherein bestimmte Textabschnitte (z. B. nur Einleitungen, nur Schlussätze usw.) hinsichtlich ihrer Muster zu analysieren (s. u.).

Ad 2: Es bietet sich an, die Methode auf andere Sprachausschnitte zu übertragen. Angesichts der Komplexität des Untersuchungsgegenstands ‚Wissenschaftssprache‘ ist es erstens sinnvoll, nicht nur die Experten-Kommunikation, sondern auch die Experten-Laien-Kommunikation wie auch die Experten-Nachwuchs-

³²⁹ Das automatisierte Erkennen von textuellen Einheiten wie bspw. Absätzen hat sich als nicht ausreichend zuverlässig erwiesen, um zu belastbaren Ergebnissen zu gelangen. Jeder Text müsste hierfür manuell geprüft werden.

Kommunikation hinsichtlich ihres musterhaften Sprachgebrauchs zu analysieren. Hier besteht nach wie vor ein Forschungsdesiderat (s. den Forschungsüberblick in Kap. 2.4; vgl. auch Kap. 2.1.1). – Zweitens scheint eine disziplinenbezogene Sprachgebrauchsanalyse vielversprechend, wenn nicht sogar geboten. Denn bereits bei den hier besprochenen allgemein wissenschaftssprachlichen Mustern wurden disziplinen-spezifische Verwendungsweisen einzelner Muster wie auch Unterschiede hinsichtlich ihres Typizitätsgrades je nach Teilkorpus festgestellt.³³⁰ Das in der Arbeit verwendete Korpus ist für eine disziplinenbezogene Auswertung entsprechend aufbereitet und die qualitative Beschreibung der bereits automatisiert ermittelten Muster in sprachwissenschaftlichen und medizinischen Texten in einem separaten Beitrag vorgesehen (vgl. Brommer i. V.).³³¹ Darüber hinaus ist es sinnvoll, sich mit dem musterhaften Sprachgebrauch in den anderen Wissenschaftsdisziplinen zu befassen, gerade auch aus Sicht der wissenschaftlichen Schreibdidaktik. – Drittens lässt sich das Verfahren der induktiven korpuslinguistischen Analyse musterhaften Sprachgebrauchs auch für die Schreibdidaktik allgemein nutzbar machen: Wie bereits im Zusammenhang mit den textsortentypologischen Überlegungen angesprochen wurde (s. Kap. 3.3.2), eröffnet das Verfahren die Möglichkeit, durch entsprechende Textkorpora und deren Analyse Typikprofile für weitere Stile bzw. Textsorten zu erstellen. Es würde sich anbieten, diese Stile bzw. Textsorten funktional zu begründen und bspw. Typikprofile für erzählende, instruierende oder deklarative Texte zu erarbeiten. Auf diese Weise könnten bspw. im Rahmen der schulischen Schreibausbildung empirisch

330 Daran zeigt sich auch, dass der in der Ratgeberliteratur mehrheitlich proklamierte disziplinenübergreifende Anspruch (z. B. Karmasin/Ribing 2017; Kornmeier 2016) korrigiert werden müsste. Fachspezifische (z. B. Stephany/Froitzheim 2009) oder gattungsspezifische Ratgeber (z. B. Eco 2010) stellen die Ausnahme dar.

331 Als kurze Vorausschau auf diese disziplinenbezogene Auswertung seien bereits folgende Beobachtungen festgehalten: Das Typikprofil ‚sprachwissenschaftlicher Aufsatz‘ enthält mehr Muster des Relativierens und Abwägens sowie Hecken-ausdrücke als das Typikprofil ‚medizinischer Aufsatz‘. Neben den allgemein wissenschaftssprachlichen Mustern *nicht ohne weiteres, mehr oder weniger* sowie *in der Regel*, die alle tendenziell typischer für das Teilkorpus ‚Sprachwissenschaft‘ sind, ist bspw. *nicht unbedingt* ein disziplinen-spezifisches Muster in sprachwissenschaftlichen Texten. Des Weiteren finden sich dort mehr Muster zur Gegenstandsbestimmung und Begrifflichkeit. Bspw. sind *Begriff* und *Sinn* (jeweils im Sg. u. Pl.) Keywords für das Teilkorpus ‚Sprachwissenschaft‘ im Vergleich zum Teilkorpus ‚Medizin‘. Umgekehrt enthält das Typikprofil ‚medizinischer Aufsatz‘ mehr Muster, die durch das naturwissenschaftlich geprägte methodische Vorgehen der Medizin bedingt sind. Keywords in medizinischen Texten sind bspw. *Wert, Methode, Erfassung, nachweisbar, signifikant*. – Die anhand der allgemein wissenschaftssprachlichen Muster gewonnenen Erkenntnisse zu disziplinen-spezifischen Tendenzen wird die disziplinenbezogene Auswertung aller Voraussicht nach bestätigen.

gestützte, objektive Aussagen über die sprachlich-stilistische Angemessenheit von Schulaufsätzen (z. B. Argumentationen, Nacherzählungen etc.) getroffen werden.

Ad 3: Schließlich ist eine Ausweitung des beschriebenen Verfahrens hinsichtlich der ermittelten Muster denkbar: In der Arbeit wurden sprachliche Muster in den Blick genommen; der zugrundeliegende Musterbegriff ist jedoch so konzipiert, dass die Musterhaftigkeit eines Textes nicht nur sprachliche Aspekte umfasst, sondern sich auf allen Ebenen eines Textes zeigt. Es ist daher zu überlegen, inwieweit sich mit korpuslinguistischen Methoden auch auf Muster auf anderen Ebenen zugreifen lässt (z. B. auf Gliederungs- oder Argumentationsmuster). Wichtig ist dabei, konsequent den induktiven Anspruch zu wahren, denn dieses Vorgehen bietet gegenüber den bisherigen deduktiven Herangehensweisen einen deutlichen Mehrwert (s. u.).

8.2 Der Mehrwert einer induktiven Analyse

Um abschließend den Mehrwert des methodischen Vorgehens zu illustrieren, soll an dieser Stelle nochmals das Textbeispiel aufgegriffen werden, das bereits dazu diente, das methodische Vorgehen herzuleiten (s. Kap. 4.1). Im Zuge der textsortentypologischen sowie didaktischen Überlegungen wurde bereits mehrfach angesprochen, dass sich das induktiv ermittelte Typikprofil einer Textsorte verwenden lässt, um den Grad der Musterhaftigkeit eines einzelnen Textemplars zu bestimmen. Diesen Vergleich eines Einzeltextes mit dem Typikprofil führe ich nun für den ausgewählten Textauszug durch. Hierfür gleiche ich diesen mit den Ergebnissen der korpuslinguistischen Analyse ab, und zwar mit den vollständigen Datenbanken, die sämtliche Muster enthalten mit der Signifikanz $p < 0,05$. Der Abgleich wird auf Ebene der einzelnen Wörter sowie mehrgliedriger Verbindungen und schließlich auf morphosyntaktischer Ebene vorgenommen. In der folgenden Abbildung (s. S. 334) sind alle im Text enthaltenen Muster farblich markiert: Keywords blau, n-Gramme rot sowie morphosyntaktische Muster grün.

Anhand der Abbildung wird schon auf den ersten Blick deutlich, dass der Textauszug viele Elemente enthält, die mittels der induktiven korpuslinguistischen Analyse als musterhaft ermittelt wurden, und dass das methodische Verfahren sehr lohnend ist. Ich werde im Folgenden nicht auf jedes einzelne Muster eingehen, sondern nur einige Beobachtungen notieren.

Der Abgleich mit der Datenbank auf Wortebene zeigt (vgl. die blau markierten Keywords), dass es bei weitem nicht nur disziplinenbezogene Fachwörter sind, die in diesem Text typisch wissenschaftssprachlich sind. Ganz im Gegenteil fällt zunächst auf, dass ausgerechnet einige der Wörter, die eingangs als dem Fach-

1 In der Wortbildung unterteilt man die Komposita traditionell in Determinativkomposita einerseits und
 2 Kopulativkomposita andererseits, wobei die determinative Komposition bei der Bildung neuer
 3 Sprachzeichen eine größere Rolle spielt. Der Anteil der Zusammensetzungen die in der bisherigen
 4 Forschung zu den Kopulativkomposita gerechnet wurden ist jedoch keineswegs gering. Allein die der
 5 Adjektive machen nach Pümpel-Mader et al. (1992, S. 43) ca. 1/4 des Gesamtcorpus der von ihnen
 6 ermittelten Adjektivkomposita aus. Die Kategorie Kopulativkompositum ist also kein vernachlässigbares
 7 Randphänomen der Wortbildung und verdient eine genauere Betrachtung und Definition [...]
 8 Ich schließe mich den Überlegungen Breindls und Thurmairs in bezug auf die von ihnen analysierten
 9 Substantivkomposita an und greife ihre Anregung auf, den Begriff Kopulativkompositum auch im
 10 Hinblick auf andere Wortarten neu zu überdenken. Dabei erweist sich ihre Entscheidung, den
 11 Forschungsgegenstand Kopulativkompositum nach Wortarten getrennt zu betrachten (ebd. S. 33) als
 12 sinnvoll. Zwar liegen die relativ einfachen Verhältnisse bei den Verbkomposita ähnlich wie bei den
 13 meisten substantivischen Zusammensetzungen. Doch ein großer Teil der Adjektivkomposita zeigt ganz
 14 spezifische Besonderheiten, die m. E. eine eigene Kategorie Kopulativkompositum nicht nur
 15 rechtfertigen, sondern notwendig machen.
 16 Im folgenden soll also die Unterscheidung zwischen Determinativ- und Kopulativkomposita auch für
 17 die verbalen und adjektivischen Wortbildungs-Produkte des Deutschen überprüft werden. Einigen der
 18 verbalen und adjektivischen Kompositatypen entsprechen Substantivkomposita, die bei Breindl/ Thurmair
 19 (1992) nicht behandelt worden sind. In diesen Fällen weise ich auf Zusammenhänge hin und untersuche,
 20 ob die Resultate von Breindl/ Thurmair (1992) auch auf diese Komposita übertragbar sind oder ob es
 21 unter ihnen nicht doch rein kopulative Substantivkomposita gibt.

Abb. 13: Beispieltext mit Markierung der induktiv korpuslinguistisch ermittelten Muster (Keywords: blau, n-Gramme: rot, morphosyntaktische Muster: grün)

wortschatz zugehörig klassifiziert wurden (z. B. *Determinativkompositum*, *Kopulativkompositum* etc.), nicht als musterhaft ermittelt wurden. Dies hängt damit zusammen, dass diese Wörter so fachspezifisch und daher auch im Korpus ‚Wissenschaft‘ so selten belegt sind, dass sie den Status eines Musters nicht erreichen (können). Diese Wörter sind zwar typisch in dem Sinne, dass sie – wenn sie vorkommen – typischerweise in wissenschaftlichen Texten, genauer: sprachwissenschaftlichen Texten vorkommen. Sie sind insgesamt betrachtet aber so selten, dass sie nicht signifikant sind und nicht als allgemein wissenschaftssprachlich angesehen werden können. Die Typizität ist ihnen nicht unmittelbar eigen, sondern liegt (nur) in ihrer Zugehörigkeit zum disziplinenbezogenen Fachwortschatz. Dafür finden sich unter den Keywords Wörter, die vielleicht nicht auf Anhieb als typisch wissenschaftssprachlich vermutet würden, z. B. *also* (Z. 6, 16), *betrachten* (Z. 11), *zeigen* (Z. 13), *Besonderheiten* (Z. 14). Letzteres dient dem Hervorheben und damit dem Umgang mit Sachverhalten (vgl. Kap. 6.2.2.4); die Funktion der anderen Muster *also*, *betrachten* sowie *zeigen* wurde bereits ausführlich beschrieben (vgl. Kap. 6.2.1.3, 6.2.5.2, 6.2.5.3).³³² Die Musterhaftigkeit von Wörtern

³³² Die konsekutive Funktion des *also* in Zeile 16 wird auch grafisch an dem vorangehenden Absatzumbruch deutlich: Mit dem Muster wird an die vorherige Darstellung im vorangehenden

wie bspw. *Kategorie* (Z. 6), *Überlegung* (Z. 8), *Resultat* (Z. 20) verwundert sicher weniger, in ihnen spiegeln sich das wissenschaftliche Handeln und dem Handeln zugrundeliegende Werte und Konventionen. Daneben finden sich Wörter, die eng mit dem Gegenstandsbereich oder Untersuchungsgegenstand verbunden sind (z. B. *Wortbildung* (Z. 1), *Komposition* (Z. 2)). Im Unterschied zu den oben genannten sehr spezifischen und darum seltenen Fachtermini sind diese so häufig, dass sie als musterhaft ermittelt werden. Betreffend den Keywords lassen sich weitere Beobachtungen skizzieren, beispielsweise dass das Adjektiv *genau* nicht per se, sondern nur in attributiver Verwendung in Form des Komparativs musterhaft ist, wie eben in diesem Text auch verwendet (s. „bei genauerer Betrachtung“, Z. 7). Es zeigt sich aber auch, worin der Text vom musterhaften Sprachgebrauch abweicht. So sind beispielsweise die prädikative Verwendung des Adjektivs *gering* („ist [...] gering“, Z. 4) und die attributive Verwendung von *vernachlässigbar* („vernachlässigbares Randphänomen“, Z. 6f.) gerade nicht musterhaft. Denn musterhaft ist das Adjektiv *gering* nur in attributiver Verwendung (am häufigsten im Korpus belegt (bei maximaler Signifikanz) sind „geringer Einfluss“, „geringe Anzahl“, „geringe Unterschiede“, „geringe Abweichungen“); das Adjektiv *vernachlässigbar* ist wiederum nur unflektiert in prädikativer Verwendung („ist vernachlässigbar“) oder innerhalb einer Konjunkionalgruppe („als vernachlässigbar“) musterhaft. Hier liegt also eine Abweichung vom musterhaften Sprachgebrauch vor. Auf Ebene der Keywords werden aber auch morphosyntaktische Muster sichtbar. So ist das Keyword *Unterscheidung* (Z. 16) ein Beispiel für ein zugrundeliegendes morphosyntaktisches Muster, nämlich die für den Wissenschaftsstil musterhafte Nominalisierung von Handlungsverben.

Neben Keywords enthält der Textauszug auch diverse mehrgliedrige und morphosyntaktische Muster, die nur kurz kommentiert werden sollen. Es finden sich einerseits n-Gramme, die als besonders signalstark anzusehen sind und die bereits im Rahmen der qualitativen Analyse in Kap. 6 näher beschrieben wurden. Hierzu zählen Muster wie *in bezug auf* (Z. 8), *im Hinblick auf* (Z. 9f.), *ähnlich wie* (Z. 12) und einige mehr. Daneben gibt es weitere n-Gramme, die die für die Analyse gesetzten Schwellenwerte nicht erreichen, aber gleichermaßen musterhaft und Teil des Typikprofils ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ sind, z. B. *bei der Bildung* (Z. 2), *genauere Betrachtung* (Z. 7), *ganz spezifische* (Z. 13f.), *notwendig machen* (Z. 15). Auch morphosyntaktische Muster sind im Textauszug zahlreich vorhanden: diverse postnominale Attribuierungen durch Nominalphrasen im Genitiv (s. die Zeilen 2f., 5, 7, 13, 17f.), eine postnominale Attribuierung durch eine Präpositi-

Absatz abgeschlossen und darauf aufbauend eine Schlussfolgerung getroffen, die die weiteren Überlegungen begründet.

onalphrase (Z. 16), mehrere Vorfeldbesetzungen mit Konnektoren (Z. 10, 12f.) und Passiv-Konstruktionen (Z. 4, 16 f., 19) sowie die bereits oben angesprochene Nominalisierung eines Handlungsverbs (*Unterscheidung*, Z. 16). Alles in allem lässt sich festhalten, dass der Textauszug mit 35 Keywords, 29 n-Grammen und 16 morphosyntaktischen Mustern eine zumindest auf den ersten Blick hohe Dichte an Mustern aufweist. Inwieweit diese Musterdichte ihrerseits musterhaft ist oder ob sich in einem wissenschaftlichen Text durchschnittlich meist weniger (oder möglicherweise noch mehr) Muster finden lassen, muss vor dem Hintergrund der Streuung der Muster über alle Texte hinweg geprüft werden.³³³

Ungeachtet dessen kann festgehalten werden, dass das Verfahren einer induktiven korpuslinguistischen Analyse zur Ermittlung des textsortenspezifischen Sprachgebrauchs sehr ergiebig ist. Die eingangs formulierte Hypothese, musterhaft in Texten sei mehr als das, was sich deduktiv erschließen lässt, hat sich in der vorliegenden Arbeit bestätigen lassen. Nicht zuletzt im direkten Vergleich eines verschiedentlich analysierten Textauszugs hat sich gezeigt, dass im Zuge einer induktiven korpuslinguistischen Analyse einiges als musterhaft aufgedeckt wird, was auf der Grundlage von Vorannahmen nicht als solches eingeordnet wurde.³³⁴ Daran lässt sich ablesen, dass man der sprachlich-stilistischen Musterhaftigkeit von Texten und Textsorten auf Basis der statistischen Signifikanz näher kommt als mit deduktiven Herangehensweisen. Geht man davon aus, dass Sprachgebrauch ganz allgemein immer auch musterhafter Sprachgebrauch ist, so hat sich das in der Arbeit dargelegte Verfahren als geeignet erwiesen, dieses Musterhafte herauszuarbeiten.

333 Eine entsprechende Untersuchung, ob alle wissenschaftlichen Texte ähnlich viele Muster aufweisen oder die Streuung sehr stark variiert, so dass es Texte mit überdurchschnittlich vielen Mustern gibt und andere, die stark vom Textmuster abweichen, ist vorgesehen.

334 Vgl. die Textanalyse in Kap. 4.1, wonach 29 Prozent des Textauszugs als musterhaft identifiziert wurden. Der induktiv korpuslinguistisch ermittelte Musteranteil beträgt hingegen 54 Prozent (134 von 248 Wörtern sind Muster bzw. Teil eines Musters, vgl. Abb. 13).

Literaturverzeichnis

Nachschlagewerke

- Duden Bd. 2 (2010) = *Duden. Das Stilwörterbuch. Grundlegend für gutes Deutsch*. Herausgegeben von der Dudenredaktion. 9., völlig neu bearbeitete Aufl. Mannheim et al.: Dudenverlag (= Der Duden in zwölf Bänden Bd. 2).
- Duden Bd. 4 (2009) = *Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Herausgegeben von der Dudenredaktion. 8., überarbeitete Aufl. Mannheim et al.: Dudenverlag (= Der Duden in zwölf Bänden Bd. 4).
- Duden Bd. 4 (2016) = *Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Herausgegeben von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl. Berlin: Dudenverlag (= Der Duden in zwölf Bänden Bd. 4).
- Duden Bd. 8 (2010) = *Duden. Das Synonymwörterbuch. Ein Wörterbuch sinnverwandter Wörter*. Herausgegeben von der Dudenredaktion. 5., vollständig überarbeitete Aufl. Mannheim/Zürich: Dudenverlag (= Der Duden in zwölf Bänden Bd. 8).
- Duden Bd. 9 (2016) = *Duden. Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Richtiges und gutes Deutsch*. Herausgegeben von Mathilde Hennig. 8., vollständig überarbeitete Aufl. Berlin: Dudenverlag (= Der Duden in zwölf Bänden Bd. 9).
- Duden Universalwörterbuch (2015) = *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. Herausgegeben von der Dudenredaktion. 8., überarbeitete und erweiterte Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- Grundriss Grammatik (2006) = Eisenberg, Peter: *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: Der Satz. 3., durchgesehene Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- IDS-Grammatik (1997) = Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno: *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin/New York: de Gruyter (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7.1–7.3).

Wissenschaftliche Literatur

- Adamzik, Kirsten (1991): Forschungsstrategien im Bereich der Textsortenlinguistik. In: *Zeitschrift für Germanistik* 1, S. 99–109.
- Adamzik, Kirsten (1998): Fachsprachen als Varietäten. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), S. 181–189.
- Adamzik, Kirsten (2004): *Textlinguistik. Eine einführende Darstellung*. Tübingen: Niemeyer (= Germanistische Arbeitshefte 40).
- Adamzik, Kirsten (2008): Textsorten und ihre Beschreibung. In: Janich, Nina (Hrsg.): *Textlinguistik: 15 Einführungen*. Tübingen: Narr (= narr studienbücher), S. 145–175.
- Adamzik, Kirsten (2010): Wissenschaftstexte im Kulturvergleich. Probleme empirischer Analysen. In: Foschi Albert, Marina et al. (Hrsg.): *Text und Stil im Kulturvergleich*. München: iudicium, S. 137–153.
- Adamzik, Kirsten (2016): *Textlinguistik. Grundlagen, Kontroversen, Perspektiven*. 2., völlig neu bearbeitete, aktualisierte und erweiterte Aufl. Berlin/Boston: de Gruyter.

- Albert, Georg (2016): Sprachliche Verfestigungen und sprachlich Verfestigtes. Bericht zur Tagung der Arbeitsgemeinschaft Linguistische Pragmatik (ALP e.V.) an der Universität Konstanz am 23. Februar 2016. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 44/2, S. 309–315.
- Albert, Ruth/Koster, Cor J. (2002): *Empirie in Linguistik und Sprachlehrforschung: Ein methodologisches Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr (= narr studienbücher).
- Ammon, Ulrich (1986): Explikation der Begriffe ‚Standardvarietät‘ und ‚Standardsprache‘ auf normentheoretischer Grundlage. In: Holtus, Günter/Radtke, Edgar (Hrsg.): *Sprachlicher Substandard*. Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 36), S. 1–63.
- Ammon, Ulrich (1998): Probleme der Statusbestimmung von Fachsprachen. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), S. 219–229.
- Ammon, Ulrich (2005): Standard und Variation. Norm, Autorität, Legitimation. In: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hrsg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin/Boston: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2004), S. 28–40.
- Androutsopoulos, Jannis (1998): *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Antos, Gerd (1995): Sprachliche Inszenierung von „Expertenschaft“ am Beispiel wissenschaftlicher Abstracts. Vorüberlegungen zu einer systemtheoretischen Textproduktionsforschung. In: Jakobs, Eva-Maria/Knorr, Dagmar/Molitor-Lübbert, Sylvie (Hrsg.): *Wissenschaftliche Textproduktion. Mit und ohne Computer*. Frankfurt am Main: Peter Lang (= Textproduktion und Medien 0), S. 113–127.
- Antos, Gerd (1996): Textproduktion. Überlegungen zu einem fächerübergreifenden Schreibcurriculum. In: Feilke, Helmuth/Portmann, Paul R. (Hrsg.): *Schreiben im Umbruch*. Stuttgart: Klett, S. 186–196.
- Auer, Peter (1986): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19, S. 22–47.
- Auer, Peter/Baßler, Harald (2007a): Der Stil der Wissenschaft. In: Auer, Peter/Baßler, Harald (Hrsg.): *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 9–29.
- Auer, Peter/Baßler, Harald (Hrsg.) (2007b): *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Bachmann, Thomas/Feilke, Helmuth (Hrsg.) (2014): *Werkzeuge des Schreibens. Beiträge zu einer Didaktik der Textprozeduren*. Stuttgart: Fillibach bei Klett.
- Bartsch, Renate (1985a): Zur Unterscheidung von sprachlichen Normen und Regeln. In: Ballmer, Thomas T./Posne, Roland (Hrsg.): *Nach-Chomskysche Linguistik. Neuere Arbeiten von Berliner Linguisten*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 173–185.
- Bartsch, Renate (1985b): *Sprachnormen: Theorie und Praxis*. Tübingen: Niemeyer.
- Baumann, Klaus-Dieter (1998): Textuelle Eigenschaften von Fachsprachen. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), S. 408–415.
- Baumann, Klaus-Dieter/Kalverkämper, Hartwig (Hrsg.) (1992): *Kontrastive Fachsprachenforschung*. Tübingen: Narr (= Forum für Fachsprachenforschung 20).

- Beaugrande, Robert-Alain de/Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 28).
- Becker, Andrea/Hundt, Markus (1998): Die Fachsprache in der einzelsprachlichen Differenzierung. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), S. 118–133.
- Belica, Cyril/Steier, Kathrin (2008): Korpusanalytische Zugänge zu sprachlichem Usus. In: Vachková, Marie (Hrsg.): *Beiträge zur bilingualen Lexikographie*. Prag: Univerzita Karlova v Praze, S. 7–24.
- Belica, Cyril et al. (2010): Putting corpora into perspective: Rethinking synchronicity in corpus linguistics [Online-Version]. In: Mahlberg, Michaela/González-Díaz, Victorina/Smith, Catherine (Hrsg.): *Proceedings of the 5th Corpus Linguistics Conference (CL 2009)*. Liverpool: University of Liverpool. Unter: http://ucrel.lancs.ac.uk/publications/cl2009/342_FullPaper.doc (31. 03. 2017).
- Beneš, Eduard (1981): Die formale Struktur der wissenschaftlichen Fachsprachen in syntaktischer Hinsicht. In: Bungarten, Theo (Hrsg.): *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. München: Fink, S. 185–212.
- Biber, Douglas (1994): Representativeness in Corpus Design. In: Zampolli, Antonio/Calzolari, Nicoletta/Palmer, Martha (Hrsg.): *Current Issues in Computational Linguistics: in Honour of Don Walker*. Dordrecht: Springer (= Linguistica Computazionale 9–10), S. 377–407.
- Biber, Douglas (2006): *University Language. A corpus-based study of spoken and written registers*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins (= Studies in Corpus Linguistics 23).
- Biber, Douglas (2009): A corpus-driven approach to formulaic language in English. Multi-word patterns in speech and writing. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 14/3, S. 275–311.
- Bondi, Marina (2010): Perspectives on keywords and keyness: An introduction. In: Bondi, Marina/Scott, Mike (Hrsg.): *Keyness in Texts*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins (= Studies in Corpus Linguistics 41), S. 1–18.
- Bondi, Marina/Scott, Mike (Hrsg.) (2010): *Keyness in Texts*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins (= Studies in Corpus Linguistics 41).
- Böttcher, Ingrid/Becker-Mrotzek, Michael (2008): *Texte bearbeiten, bewerten und benoten: Schreibdidaktische Grundlage, unterrichtspraktische Anregungen für die Klassen 1 bis 4*. 3. Aufl. Berlin: Cornelsen Scriptor.
- Braun, Peter (1997): Beobachtungen zum Normverhalten bei Studenten und Lehrern. In: Braun, Peter (Hrsg.): *Deutsche Gegenwartssprache. Entwicklungen, Entwürfe, Diskussionen*. München: Fink, S. 149–155.
- Breindl, Eva (2004a): Konzessivität und konzessive Konnektoren im Deutschen. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation* 32/1, S. 2–31.
- Breindl, Eva (2004b): Relationsbedeutung und Konnektorbedeutung: Additivität, Adversativität und Konzessivität. In: Blühdorn, Hardarik/Breindl, Eva/Waßner, Ulrich Hermann (Hrsg.): *Brücken schlagen. Grundlagen der Konnektorenssemantik*. Berlin/New York: de Gruyter (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 5), S. 225–254.
- Breindl, Eva/Volodina, Anna/Waßner, Ulrich Hermann (2014): *Handbuch der deutschen Konnektoren*. Bd. 2: Semantik der deutschen Satzverknüpfers. Berlin/München/Boston: de Gruyter (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache Bd. 13.1–2).

- Brinker, Klaus (1988): Thematische Muster und ihre Realisierung in Talkshow-Gesprächen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 16/1, S. 16–45.
- Brinker, Klaus (2010): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 7., durchgesehene Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag (= Grundlagen der Germanistik 29).
- Brinker, Klaus/Cölfen, Hermann/Pappert, Steffen (2014): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 8., neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag (= Grundlagen der Germanistik 29).
- Brinker, Klaus et al. (2000): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1: Textlinguistik. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bromme, Rainer/Jucks, Regina/Rambow, Riklef (2004): Experten-Laien-Kommunikation im Wissensmanagement. In: Reinmann, Gabi/Mandl, Heinz (Hrsg.): *Der Mensch im Wissensmanagement: Psychologische Konzepte zum besseren Verständnis und Umgang mit Wissen*. Göttingen: Hogrefe, S. 176–188.
- Brommer, Sarah (2012): Textadäquatheit als Indiz für Schreibkompetenz – warum „falsches“ Schreiben in den neuen Medien „richtig“ ist. In: *Germanistische Mitteilungen* 38/1, S. 25–46.
- Brommer, Sarah (2015): Sprachliche Muster als Indikator für die Angemessenheit eines Textes – Grundlagen einer automatisierten Text- und Stilanalyse. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 11/2, S. 121–130.
- Brommer, Sarah (i. V.): Disziplinspezifische Musterhaftigkeit wissenschaftlicher Texte. Ergebnisse einer induktiven korpuslinguistischen Analyse.
- Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin/New York: de Gruyter (= Sprache und Wissen 4).
- Bubenhofer, Noah (2015): Muster aus korpuslinguistischer Sicht. In: Dürscheid, Christa/Schneider, Jan Georg (Hrsg.): *Handbuch Satz – Äußerung – Schema*. Berlin/Boston: de Gruyter (= Handbücher Sprachwissen Bd. 4), S. 485–502.
- Bubenhofer, Noah/Scharloth, Joachim (2010): Kontext korpuslinguistisch. Die induktive Berechnung von Sprachgebrauchsmustern in großen Textkorpora. In: Klotz, Peter/Portmann-Tselikas, Paul R./Weidacher, Georg (Hrsg.): *Kontexte und Texte. Soziokulturelle Konstellationen literalen Handelns*. Tübingen: Narr (= Europäische Studien zur Textlinguistik 8), S. 85–107.
- Bubenhofer, Noah/Scharloth, Joachim (2012): Stil als Kategorie der soziopragmatischen Sprachgeschichte: Korpusgeleitete Zugänge zur Sprache der 68er-Bewegung. In: Maitz, Péter (Hrsg.): *Historische Sprachwissenschaft. Erkenntnisinteressen, Grundlagenprobleme, Desiderate*. Berlin/Boston: de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica 110), S. 227–261.
- Bubenhofer, Noah/Scharloth, Joachim (2013): Korpuslinguistische Diskursanalyse. Der Nutzen empirisch-quantitativer Verfahren. In: Warnke, Ingo/Meinhof, Ulrike/Reisigl, Martin (Hrsg.): *Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik*. Berlin: Akademie-Verlag, S. 147–168.
- Bücker, Jörg (2015): Schema – Muster – Konstruktion. In: Dürscheid, Christa/Schneider, Jan Georg (Hrsg.): *Handbuch Satz – Äußerung – Schema*. Berlin/Boston: de Gruyter (= Handbücher Sprachwissen Bd. 4), S. 445–463.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: G. Fischer.
- Bungarten, Theo (1981a): Zur Einleitung. In: Bungarten, Theo (Hrsg.): *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. München: Fink, S. 9–13.

- Bungarten, Theo (1981b): Wissenschaft, Sprache und Gesellschaft. In: Bungarten, Theo (Hrsg.): *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. München: Fink, S. 14–53.
- Bungarten, Theo (1986): „Sprachliche Entfremdung“ in der Wissenschaft. In: Bungarten, Theo (Hrsg.): *Wissenschaftssprache und Gesellschaft. Aspekte der wissenschaftlichen Kommunikation und des Wissenstransfers in der heutigen Zeit*. Hamburg: Akademien, S. 22–43.
- Bungarten, Theo (Hrsg.) (1981c): *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. München: Fink.
- Burger, Harald (2007): *Phraseologie: eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 3., neu bearbeitete Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Burger, Harald et al. (2007): Phraseologie: Objektbereich, Terminologie und Forschungsschwerpunkte. In: Burger, Harald et al. (Hrsg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 28.1), S. 1–10.
- Busch-Lauer, Ines-Andrea (2001): Kulturspezifisch in englischen und deutschen Originalarbeiten – Medizin und Linguistik im Vergleich. In: Fix, Ulla/Habscheid, Stephan/Klein, Josef (Hrsg.): *Zur Kulturspezifisch von Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg (= Textsorten 3), S. 51–67.
- Busch-Lauer, Ines-Andrea (2009a): Funktionale Varietäten und Stil. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hrsg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 2. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 13.2), S. 1722–1738.
- Busch-Lauer, Ines-Andrea (2009b): Fach- und gruppensprachliche Varietäten und Stil. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hrsg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 2. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 13.2), S. 1706–1721.
- Busch-Lauer, Ines-Andrea (2012): Abstracts – eine facettenreiche Textsorte der Wissenschaft. In: *Linguistik online* 52/2, S. 5–22.
- Busse, Dietrich (1988): Zum Regel-Charakter von Normtextbedeutungen und Rechtsnormen. Was leistet Wittgensteins Regelbegriff in einer anwendungsbezogenen Semantik für das Interpretationsproblem der juristischen Methodenlehre? In: *Rechtstheorie* 19/3, S. 305–332.
- Busse, Dietrich (1996): Sprachstil – Sprachnorm – Sprachgebrauch. Zu einem prekären Verhältnis. In: Fix, Ulla/Lerchner, Gotthard (Hrsg.): *Stil und Stilwandel. Bernhard Sowinski zum 65. Geburtstag gewidmet*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang (= Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 3), S. 63–81.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Herrmanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hrsg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.
- Chomsky, Noam (1981): *Regeln und Repräsentationen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Church, Kenneth W./Mercer, Robert L. (1993): Introduction to the Special Issue on Computational Linguistics. Using Large Corpora. In: *Computational Linguistics* 19/1, S. 1–24.
- Coseriu, Eugenio (1970): System, Norm und ‚Rede‘. In: Ders.: *Sprache. Strukturen und Funktionen*. Tübingen: Narr, S. 193–212.

- Coseriu, Eugenio (1974): *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*. Übersetzt von Helga Sohre. München: Fink (= Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik 3).
- Coseriu, Eugenio (1988): *Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft*. Tübingen: Francke (= UTB 1372).
- Coseriu, Eugenio (1988/2007): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. Bearbeitet und herausgegeben von Heinrich Weber. 2., durchgesehene Aufl. Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 508).
- Coulmas, Florian (1981): *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion.
- Davies, Winifred (2006): Normbewusstsein, Normkenntnis und Normtoleranz von Deutschlehrkräften. In: Neuland, Eva (Hrsg.): *Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Unterricht*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang, S. 483–492.
- Dölling, Johannes (2015): Sortale Variation der Bedeutung bei *ung*-Nominalisierungen. In: Fortmann, Christian/Lübbe, Anja/Rapp, Irene (Hrsg.): *Situationsargumente im Nominalbereich*. Berlin/Boston: de Gruyter (= Linguistische Arbeiten 562), S. 49–92.
- Dönninghaus, Sabine (2005): *Die Vagheit der Sprache. Begriffsgeschichte und Funktionsbeschreibung anhand der tschechischen Wissenschaftssprache*. Wiesbaden: Harrassowitz (= Slavistische Studienbücher 15).
- Drescher, Martina (2003): Sprache der Wissenschaft, Sprache der Vernunft? Zum affektleeren Stil in der Wissenschaft. In: Habscheid, Stephan/Fix, Ulla (Hrsg.): *Gruppenstile: Zur sprachlichen Inszenierung sozialer Zugehörigkeit*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 53–78.
- Dürscheid, Christa (2007): Texte aus kommunikativ-pragmatischer Sicht. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 46, S. 3–18.
- Dürscheid, Christa (2012a): *Syntax. Grundlagen und Theorien. Mit einem Beitrag von Martin Businger*. 6., aktualisierte Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= UTB 3319).
- Dürscheid, Christa (2012b): Reich der Regeln, Reich der Freiheit. System, Norm und Normenreflexion in der Schule. In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Meer, Dorothee (Hrsg.): *Kommunikation und Öffentlichkeit: Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 105–120.
- Dürscheid, Christa/Spitzmüller, Jürgen (2006): *Zwischentöne. Zur Sprache der Jugend in der Deutschschweiz*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Dürscheid, Christa/Schneider, Jan Georg (2015): Satz – Äußerung – Schema. In: Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (Hrsg.): *Handbuch Sprache und Wissen*. Berlin/Boston: de Gruyter (= Handbücher Sprachwissen Bd. 1), S. 167–194.
- Dürscheid, Christa/Brommer, Sarah (i. e.): Schrift und Schreiben in der gegenwärtigen Sprachreflexion. In: Antos, Gerd/Niehr, Thomas/Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin/Boston: de Gruyter (= Handbücher Sprachwissen Bd. 10),
- Ehlich, Konrad (1993): Deutsch als fremde Wissenschaftssprache. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 19, S. 13–42.
- Ehlich, Konrad (1998): Kritik der Wissenschaftssprachen. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), S. 856–866.

- Ehlich, Konrad (1999): Alltägliche Wissenschaftssprache. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 26/1, S. 3–24.
- Ehlich, Konrad (2000): ‚Wissenschaftsstile‘, Wissenschaftssprache und ihre (wissens-)soziologischen Hintergründe. In: Deminger, Szilvia et al. (Hrsg.): *Einstellungsforschung in der Soziolinguistik und Nachbardisziplinen*. Frankfurt am Main: Peter Lang (= VarioLingua 10), S. 59–71.
- Ehlich, Konrad (2002): „Stil“-Übung. In: Keim, Inken/Schütte, Wilfried (Hrsg.): *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr (= Studien zur deutschen Sprache 22), S. 27–45.
- Ehlich, Konrad (2011): Wissenschaftssprachliche Strukturen. In: Eins, Wieland/Glück, Helmut/Pretschner, Sabine (Hrsg.): *Wissen schaffen – Wissen kommunizieren. Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart*. Wiesbaden: Harrassowitz (= Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 8), S. 117–131.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1979): Sprachliche Handlungsmuster. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, S. 243–274.
- Ehlich, Konrad/Graefen, Gabriele (2001): Sprachliches Handeln als Medium diskursiven Denkens. Überlegungen zur sukzursiven Einführung in die deutsche Wissenschaftskommunikation. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 27, S. 351–378.
- Ehlich, Konrad/Steets, Angelika (2003a): Wissenschaftliche Schreibanforderungen in den Disziplinen. In: Ehlich, Konrad/Steets, Angelika (Hrsg.): *Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 129–154.
- Ehlich, Konrad/Steets, Angelika (Hrsg.) (2003b): *Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ehrich, Veronika/Rapp, Irene (2000): Sortale Bedeutung und Argumentstruktur: *ung*-Nominalisierungen im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 19/2, S. 245–303.
- Eichinger, Ludwig M. (2005): Standardnorm, Sprachkultur und die Veränderung der normativen Erwartungen. In: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hrsg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin/Boston: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2004), S. 363–381.
- Eisenberg, Peter (2006): Funktionsverbgefüge – Über das Verhältnis von Unsinn und Methode. In: Breindl, Eva/Gunkel, Lutz/Strecker, Bruno (Hrsg.): *Grammatische Untersuchungen. Analysen und Reflexionen. Gisela Zifonun zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 36), S. 297–317.
- Eisenberg, Peter (2007): Sprachliches Wissen im *Wörterbuch der Zweifelsfälle*. Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 3/3, S. 209–228.
- Eßer, Ruth (1997): *Etwas ist mir geheim geblieben am deutschen Referat. Kulturelle Geprägtheit wissenschaftlicher Textproduktion und ihre Konsequenzen*. München: ludicium.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2016): Vorangestellte Attribute und Relativsätze im Deutschen: Wettbewerb und Zusammenspiel. In: Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Komplexe Attribution. Ein Nominalstilphänomen aus sprachhistorischer, grammatischer, typologischer und funktionalstilistischer Perspektive*. Berlin/Boston: de Gruyter (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 63), S. 135–168.
- Fandrych, Christian (2001): „Dazu soll später noch mehr gesagt werden“: Lexikalische Aspekte von Textkommentaren in englischen und deutschen wissenschaftlichen Artikeln. In: Davies, Máire/Flood, John/Yeandle, David (Hrsg.): *„Proper words in proper places“*.

- Studies in Lexicology and Lexicography in Honour of William Jervis Jones*. Stuttgart: Akademie-Verlag, S. 375–398.
- Fandrych, Christian (2006): Bildhaftigkeit und Formelhaftigkeit in der allgemeinen Wissenschaftssprache als Herausforderung für Deutsch als Fremdsprache. In: Ehlich, Konrad/Heller, Dorothee (Hrsg.): *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 39–61.
- Fandrych, Christian/Thurmair, Maria (2011): *Textsorten im Deutschen. Linguistische Analysen aus sprachdidaktischer Sicht*. Tübingen: Stauffenburg (= Linguistik 57).
- Fandrych, Christian/Meißner, Cordula/Slavcheva, Adriana (2014a): Das Korpusprojekt „Gesprochene Wissenschaftssprache kontrastiv“ und seine Relevanz für die Vermittlung des Deutschen als Wissenschaftssprache. In: Mackus, Nicole/Möhring, Jupp (Hrsg.): *Wege für Bildung, Beruf und Gesellschaft – mit Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. 38. Jahrestagung des Fachverbandes Deutsch als Fremdsprache an der Universität Leipzig 2011*. Göttingen: Universitätsverlag, S. 141–160.
- Fandrych, Christian/Meißner, Cordula/Slavcheva, Adriana (Hrsg.) (2014b): *Gesprochene Wissenschaftssprache. Korpusmethodische Fragen und empirische Analysen*. Heidelberg: Synchron-Verlag (= Wissenschaftskommunikation 9).
- Feilke, Helmuth (1993): Sprachlicher Common sense und Kommunikation. Über den „gesunden Menschenverstand“, die Prägung der Kompetenz und die idiomatische Ordnung des Verstehens. In: *Der Deutschunterricht* 45/6, S. 6–21.
- Feilke, Helmuth (1994): *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des ‚sympathischen‘ und ‚natürlichen‘ Meinens und Verstehens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Feilke, Helmuth (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Feilke, Helmuth (2000): Die pragmatische Wende in der Textlinguistik. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1), S. 64–82.
- Feilke, Helmuth (2002): *Die Entwicklung literaler Textkompetenz. Ein Forschungsbericht*. Siegen: Siegener Institut für Sprachen im Beruf (= Siegener Papiere zur Aneignung sprachlicher Strukturformen 10).
- Feilke, Helmuth (2003): Textroutine, Textsemantik und sprachliches Wissen. In: Linke, Angelika/Ortner, Hanspeter/Portmann, Paul R. (Hrsg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 245), S. 209–230.
- Feilke, Helmuth (2004): Kontext – Zeichen – Kompetenz. Wortverbindungen unter sprachtheoretischem Aspekt. In: Steyer, Kathrin (Hrsg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin/Boston: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003), S. 41–64.
- Feilke, Helmuth (2006): Entwicklung schriftlich-konzeptueller Fähigkeiten. In: Bredele, Ursula et al. (Hrsg.): *Didaktik der deutschen Sprache. Ein Handbuch*. Bd. 1. 2., durchgesehene Aufl. Paderborn et al.: Schöningh, S. 178–192.
- Feilke, Helmuth (2010a): Schriftliches Argumentieren zwischen Nähe und Distanz – am Beispiel wissenschaftlichen Schreibens. In: Ägel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin: de Gruyter, S. 209–231.
- Feilke, Helmuth (2010b): „Aller guten Dinge sind drei“ – Überlegungen zu Textroutinen & literalen Prozeduren [Online-Version]. In: *Fest-Platte für Gerd Fritz. Herausgegeben*

- und betreut von Bons, Iris/Gloning, Thomas/Kaltwasser, Dennis. Gießen 17. 05. 2010.
 Unter: http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/feilke_2010_literale-prozeduren-und-textroutinen.pdf (31. 03. 2017).
- Feilke, Helmuth (2012): Was sind Textroutinen? – Zur Theorie und Methodik des Forschungsfeldes. In: Feilke, Helmuth/Lehnen, Katrin (Hrsg.): *Schreib- und Textroutinen. Theorie, Erwerb und didaktisch-mediale Modellierung*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang (= Forum Angewandte Linguistik 52), S. 1–31.
- Feilke, Helmuth (2014): Argumente für eine Didaktik der Textprozeduren. In: Bachmann, Thomas/Feilke, Helmuth (Hrsg.): *Werkzeuge des Schreibens. Beiträge zu einer Didaktik der Textprozeduren*. Stuttgart: Fillibach bei Klett, S. 11–34.
- Feilke, Helmuth/Steinhoff, Torsten (2003): Zur Modellierung der Entwicklung wissenschaftlicher Schreibfähigkeiten. In: Ehlich, Konrad/Steets, Angelika (Hrsg.): *Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 112–128.
- Feilke, Helmuth/Lehnen, Katrin (Hrsg.) (2012): *Schreib- und Textroutinen. Theorie, Erwerb und didaktisch-mediale Modellierung*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang (= Forum Angewandte Linguistik 52).
- Feilke, Helmuth/Pohl, Thorsten (Hrsg.) (2014): *Schriftlicher Sprachgebrauch – Texte verfassen*. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren (= Deutschunterricht in Theorie und Praxis 4).
- Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (2015): Sprache – Erkenntnis – Handeln. In: Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (Hrsg.): *Handbuch Sprache und Wissen*. Berlin/Boston: de Gruyter (= Handbücher Sprachwissen Bd. 1), S. 3–33.
- Filatkina, Natalia (2009): Historische formelhafte Sprache als „harte Nuss“ der Korpus- und Computerlinguistik. Ihre Annotation und Analyse im HiFoS-Projekt. In: *Linguistik online* 39/3, S. 75–95.
- Fillmore, Charles J./Kay, Paul/O’Connor, Mary Catherine (1988): Regularity and idiomaticity in grammatical constructions: the case of let alone. In: *Language* 64/3, S. 501–538.
- Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (2008): Konstruktionsgrammatik: Ein Überblick. In: Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik I. Von der Anwendung zur Theorie*. 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg (= Stauffenburg Linguistik 40), S. 3–17.
- Fix, Martin (2008): *Texte schreiben: Schreibprozesse im Deutschunterricht*. 2. Aufl. Paderborn: Schöningh (= UTB 2809).
- Fix, Ulla (1987): ‚Erwartung‘ in der Linguistik – Anmerkungen zum Verhältnis von Erwartung, Norm und Adäquatheit. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 7, S. 62–80.
- Fix, Ulla (1991): Stilistische Textanalyse – immer ein Vergleich? Das Gemeinsame von Methoden der Stilanalyse – das Gemeinsame an Stilbegriffen. In: Brinker, Klaus (Hrsg.): *Aspekte der Textlinguistik*. Hildesheim et al.: Georg Olms, S. 133–156.
- Fix, Ulla (1999): Textsorte – Textmuster – Textmischung. In: Pérennec, Marie-Hélène (Hrsg.): *Textlinguistik: An- und Aussichten. Cahiers d’études Germaniques*. Lyon et al.: Instituts d’Études Germaniques, S. 11–26.
- Fix, Ulla (2000): Wie wir mit Textsorten umgehen und sie verändern – die Textsorte als ordnender Zugriff auf die Welt. In: *Der Deutschunterricht* 52/3, S. 54–65.
- Fix, Ulla (2004): Stil gibt immer etwas zu verstehen. Sprachstile aus pragmatischer Perspektive. In: *Der Deutschunterricht* 56/1, S. 41–50.
- Fix, Ulla (2005): Die stilistische Einheit von Texten – auch ein Textualitätskriterium? In: Reuter, Ewald/Sorvali, Tiina (Hrsg.): *Satz – Text – Kulturkontrast. Festschrift für Marja-Leena Piitulainen*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 35–50.

- Fix, Ulla (2007): *Stil – ein sprachliches und soziales Phänomen*. Berlin: Frank & Timme (= Sprachwissenschaft 3).
- Fix, Ulla (2008a): Ansprüche an einen guten (?) Text. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 4/1, S. 1–20.
- Fix, Ulla (2008b): Text und Textlinguistik. In: Janich, Nina (Hrsg.): *Textlinguistik: 15 Einführungen*. Tübingen: Narr (= narr studienbücher), S. 15–34.
- Fix, Ulla (2009): Muster und Abweichung in Rhetorik und Stilistik. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hrsg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 2. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 13.2), S. 1300–1315.
- Fix, Ulla (2011): *Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene*. 2., durchgesehene Aufl. Berlin: Frank & Timme.
- Fix, Ulla (2012): Anders – bezogen worauf? Abweichen – wovon? Historischer Rückblick und aktueller Ausblick auf Andersschreiben und Stilvorstellung. In: Schuster, Britt-Marie/Tophinke, Doris (Hrsg.): *Andersschreiben. Formen, Funktionen, Traditionen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 23–42.
- Fix, Ulla (2014): Denkstile, Metaphern und wissenschaftliches Schreiben. In: Specht, Benjamin (Hrsg.): *Epoche und Metapher. Systematik und Geschichte kultureller Bildlichkeit*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 42–58.
- Fix, Ulla (2015): undefinierte Grundbegriffe. Zum Umgang mit (bisher unhinterfragten) Denkformen. In: Roth, Kersten Sven et al. (Hrsg.): *Sprache, Universität, Öffentlichkeit. Festschrift für Jürgen Schiewe*. Bremen: Hempen Verlag, S. 125–133.
- Fix, Ulla/Poethe, Hannelore/Yos, Gabriele (2003): *Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Bd. 1. 3., durchgesehene Aufl. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Fleck, Ludwik (1935/2002): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre von Denkstil und Denkkollektiv*. Mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. 5. Nachdruck der 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fleischer, Helmut (1980): Über die normative Kraft im Wirklichen. In: Honneth, Axel/Jaeggi, Urs (Hrsg.): *Arbeit, Handlung, Normativität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 402–422.
- Fleischer, Wolfgang/Michel, Georg (1975): *Stilistik der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Fleischer, Wolfgang/Michel, Georg/Starke, Günter (1996): *Stilistik der deutschen Gegenwartssprache*. 2. Aufl. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.
- Fluck, Hans-Rüdiger (2007): Zum („guten“) Stil in Fachtexten. In: Burkhardt, Armin (Hrsg.): *Was ist gutes Deutsch? Studien und Meinungen zum gepflegten Sprachgebrauch*. Mannheim et al.: Dudenverlag (= Thema Deutsch 8), S. 305–321.
- Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*. 10. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraas, Claudia (1998): Lexikalisch-semantische Eigenschaften von Fachsprachen. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), S. 428–437.
- Gansel, Christina (2009): Rhetorik und Stilistik in Text- und Gesprächslinguistik. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hrsg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 2. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 13.2), S. 1907–1921.

- Gansel, Christina/Jürgens, Frank (2007): *Textlinguistik und Textgrammatik. Eine Einführung*. 2., überarbeitete und ergänzte Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= Studienbücher zur Linguistik 6).
- Gardt, Andreas (1998): Sprachtheoretische Grundlagen und Tendenzen der Fachsprachenforschung. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26/1, S. 31–66.
- Gläser, Rosemarie (1979): *Fachstile des Englischen*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie (= Linguistische Studien).
- Gläser, Rosemarie (1990): *Fachtextsorten im Englischen*. Bd. 13. Tübingen: Narr (= Forum für Fachsprachen-Forschung).
- Gläser, Rosemarie (1998): Fachtextsorten der Wissenschaftssprachen I: Der wissenschaftliche Zeitschriftenaufsatz. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), S. 482–488.
- Gläser, Rosemarie (2007): Fachphraseologie. In: Burger, Harald et al. (Hrsg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 28.1), S. 482–505.
- Gloy, Klaus (1975): *Sprachnormen I. Linguistische und soziologische Analysen*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog (= problemata 46).
- Gloy, Klaus (1995): Zur Methodologie der Sprachnormen-Forschung. In: *Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft* 1, S. 73–93.
- Gloy, Klaus (1997): Sprachnormen als ‚Institutionen im Reich der Gedanken‘ und die Rolle des Individuums in Sprachnormierungsprozessen. In: Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): *Norm und Variation*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang (= Forum Angewandte Linguistik 32), S. 27–36.
- Gloy, Klaus (2004): Norm. In: Ammon, Ulrich et al. (Hrsg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), S. 392–399.
- Gloy, Klaus (2012): Empirie des Nichtempirischen. Sprachnormen im Dreieck von Beschreibung, Konstitution und Evaluation. In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Meer, Dorothee (Hrsg.): *Kommunikation und Öffentlichkeit: Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 23–40.
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at work: The Nature of Generalization in Language*. Oxford.
- Göpferich, Susanne (2007): Kürze als Prinzip fachsprachlicher Kommunikation. In: Bär, Jochen A./Roelcke, Thorsten/Steinhauer, Anja (Hrsg.): *Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*. Berlin/New York: de Gruyter (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 27), S. 412–433.
- Göpferich, Susanne/Neumann, Imke (Hrsg.) (2016): *Developing and Assessing Academic and Professional Writing Skills*. Frankfurt am Main: Peter Lang (= Forum Angewandte Linguistik 56).
- Graefen, Gabriele (1994): Wissenschaftstexte im Vergleich. Deutsche Autoren auf Abwegen? In: Brüner, Gisela/Graefen, Gabriele (Hrsg.): *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der funktionalen Pragmatik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 136–157.
- Graefen, Gabriele (1997): *Der wissenschaftliche Artikel – Textart und Textorganisation*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.

- Graefen, Gabriele (2000): „Hedging“ als neue Kategorie? Ein Beitrag zur Diskussion [Online-Version]. Unter: <https://www.kuwi.europa-uni.de/de/lehrstuhl/sw/sw2/forschung/hedging/index.html> (31. 03. 2017).
- Graefen, Gabriele/Thielmann, Winfried (2007): Der wissenschaftliche Artikel. In: Auer, Peter/Baßler, Harald (Hrsg.): *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 67–97.
- Gries, Stephan T. (2008): Dispersions and adjusted frequencies in corpora. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 13/4, S. 403–437.
- Gruber, Helmut (Hrsg.) (2016): *Linguistische Schreibforschung in Österreich und Taiwan* (= Themenheft Linguistik online 76/2).
- Gülich, Elisabeth (1997): Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung formelhafter Texte. In: Wimmer, Rainer (Hrsg.): *Wortbildung und Phraseologie*. Tübingen: Narr (= Studien zur deutschen Sprache 9), S. 131–176.
- Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko (2000): Vertextungsmuster Narration. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1), S. 369–385.
- Harras, Gisela et al. (2004): *Handbuch deutscher Kommunikationsverben*. Bd. 1: Wörterbuch. Berlin/New York: de Gruyter (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache Bd. 10.1).
- Hartung, Wolfdietrich (1977): Zum Inhalt des Normbegriffs in der Linguistik. In: Hartung, Wolfdietrich et al.: *Normen in der sprachlichen Kommunikation*. Berlin: Akademie-Verlag (= Reihe Sprache und Gesellschaft 11), S. 9–69.
- Hartung, Wolfdietrich (1987): Sprachnormen – ihr sozialer Charakter und die linguistische Begrifflichkeit. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 40/3, S. 317–335.
- Hartung, Wolfdietrich et al. (1977): *Normen in der sprachlichen Kommunikation*. Berlin: Akademie-Verlag (= Reihe Sprache und Gesellschaft 11).
- Hausendorf, Heiko/Kesselheim, Wolfgang (2008): *Textlinguistik fürs Examen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= Linguistik fürs Examen 5).
- Hausmann, Franz Josef (1984): Wortschatzlernen ist Kollokationslernen. In: *Praxis des neu sprachlichen Unterrichts* 31/4, S. 395–406.
- Hausmann, Franz Josef (2004): Was sind eigentlich Kollokationen? In: Steyer, Kathrin (Hrsg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin/Boston: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003), S. 309–334.
- Heid, Ulrich et al. (Hrsg.) (2008): *Lexicographica. Internationales Handbuch für Lexikographie*. Bd. 24. Tübingen: Niemeyer.
- Heinemann, Margot (2000): Textsorten des Bereichs Hochschule und Wissenschaft. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1), S. 702–710.
- Heinemann, Margot/Heinemann, Wolfgang (2002): *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 230).
- Heinemann, Wolfgang (2000a): Aspekte der Textsortendifferenzierung. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1), S. 523–546.

- Heinemann, Wolfgang (2000b): Textsorten. Zur Diskussion um Basisklassen des Kommunizierens. Rückschau und Ausblick. In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.): *Textsorten. Reflexionen und Analysen*. Tübingen: Stauffenburg (= Textsorten 1), S. 9–29.
- Heinemann, Wolfgang (2000c): Textsorte – Textmuster – Texttyp. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1), S. 507–523.
- Heinemann, Wolfgang/Viehweger, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe germanistische Linguistik 115).
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (2016): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 3. Nachdruck der Aufl. von 2013. Stuttgart: Klett.
- Hempel, Susanne/Degand, Lisbeth (2008): Sequencers in different text genres: Academic writing, journalese und fiction. In: *Journal of Pragmatics* 40/4, S. 676–693.
- Hennig, Mathilde (2010): Wie viel Varianz verträgt die Norm? Grammatische Zweifelsfälle als Prüfstein für Fragen der Normenbildung. In: Hennig, Mathilde/Müller, Christoph (Hrsg.): *Wie normal ist die Norm? Sprachliche Normen im Spannungsfeld von Sprachwissenschaft, Sprachöffentlichkeit und Sprachdidaktik*. Kassel: University Press, S. 14–38.
- Hennig, Mathilde (2016): Einleitung. In: Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Komplexe Attribution. Ein Nominalstilphänomen aus sprachhistorischer, grammatischer, typologischer und funktionalstilistischer Perspektive*. Berlin/Boston: de Gruyter (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 63), S. 1–19.
- Hennig, Mathilde/Müller, Christoph (Hrsg.) (2009): *Wie normal ist die Norm? Sprachliche Normen im Spannungsfeld von Sprachwissenschaft, Sprachöffentlichkeit und Sprachdidaktik*. Kassel: University Press.
- Hoffmann, Lothar (1984): *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung*. 2., überarbeitete Aufl. Berlin: Akademie-Verlag (= Sammlung Akademie-Verlag 44).
- Hoffmann, Lothar (1998): Syntaktische und morphologische Eigenschaften von Fachsprachen. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), S. 416–427.
- Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.) (1998): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1).
- Hoffmann, Ludger (2000): Thema, Themenentfaltung, Makrostruktur. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1), S. 344–356.
- Hoffmann, Michael (2007): *Funktionale Varietäten des Deutschen – kurz gefasst*. Potsdam: Universitätsverlag.
- Hoffmann, Michael (2009): Situation als Kategorie von Rhetorik und Stilistik. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hrsg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 2. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 13.2), S. 1316–1335.

- Huemer, Birgit (2016): Der wissenschaftliche Artikel in der germanistischen Linguistik als Modell für den Unterricht wissenschaftlichen Schreibens: Ergebnisse einer Pilotstudie. In: *Linguistik online* 76/2, S. 67–84.
- Hundt, Markus (2009): Normverletzungen und neue Normen. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hrsg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. Berlin/New York: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2008), S. 117–140.
- Hunston, Susan (2006): Corpus Linguistics. In: Brown, Keith (Hrsg.): *Encyclopedia of Language and Linguistics*. 2. Aufl. Boston: Elsevier Science, S. 234–248.
- Hutz, Matthias (2001): „Insgesamt muss ich leider zu einem ungünstigen Urteil kommen.“ Zur Kulturspezifität wissenschaftlicher Rezensionen im Deutschen und Englischen. In: Fix, Ulla/Habscheid, Stephan/Klein, Josef (Hrsg.): *Zur Kulturspezifität von Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg (= Textsorten 3), S. 109–130.
- Hyland, Ken (2006): Disciplinary Differences: Language Variation in Academic Discourses. In: Hyland, Ken/Bondi, Marina (Hrsg.): *Academic Discourse Across Disciplines*. Bern: Peter Lang (= Linguistic Insights. Studies in Language and Communication 42), S. 17–45.
- Hyland, Ken (2009): *Academic discourse. English in a Global Context*. London: Continuum (= Continuum discourse series).
- Hyland, Ken/Bondi, Marina (Hrsg.) (2006): *Academic Discourse Across Disciplines*. Bern: Peter Lang (= Linguistic Insights. Studies in Language and Communication 42).
- Hyland, Ken/Shaw, Philip (Hrsg.) (2016): *The Routledge Handbook of English for Academic Purposes*. London/New York: Routledge (= Routledge handbooks in applied linguistics).
- Hymes, Dell H. (1972): On Communicative Competence. In: Pride, John B./Holmes, Janet (Hrsg.): *Sociolinguistics. Selected Readings*. Harmondsworth: Penguin S. 269–293.
- Imo, Wolfgang (2015): Was ist (k)eine Konstruktion? In: Dürscheid, Christa/Schneider, Jan Georg (Hrsg.): *Handbuch Satz – Äußerung – Schema*. Berlin/Boston: de Gruyter (= Handbücher Sprachwissen Bd. 4), S. 551–576.
- Jakobs, Eva-Maria (1999a): Normen der Textgestaltung. In: Kruse, Otto/Jakobs, Eva-Maria/Ruhmann, Gabriele (Hrsg.): *Schlüsselkompetenz Schreiben: Konzepte, Methoden, Projekte für Schreibberatung und Schreibdidaktik an der Hochschule*. Neuwied/Kriftel: Luchterhand, S. 171–190.
- Jakobs, Eva-Maria (1999b): *Textvernetzung in den Wissenschaften. Zitat und Verweis als Ergebnis rezeptiven, reproduktiven und produktiven Handelns*. Tübingen: Niemeyer.
- Jung, Matthias (1996): Linguistische Diskursgeschichte. In: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hrsg.): *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag gewidmet*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 453–472.
- Kaiser, Dorothee (2002): *Wege zum wissenschaftlichen Schreiben. Eine kontrastive Untersuchung zu studentischen Texten aus Venezuela und Deutschland*. Tübingen: Stauffenburg (= Textsorten 5).
- Kalverkämper, Hartwig (1998): Fachsprache und Fachsprachenforschung. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), S. 48–59.
- Kalverkämper, Hartwig/Weinrich, Harald (Hrsg.) (1986): *Deutsch als Wissenschaftssprache – 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels, 1985*. Tübingen: Narr.

- Keller, Rudi (2009): Konventionen, Regeln, Normen. Zum ontologischen Status natürlicher Sprachen. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hrsg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. Berlin/New York: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2008), S. 9–22.
- Kesselheim, Wolfgang (2011): Sprachliche Oberflächen – Musterhinweise. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation*. Berlin/New York: de Gruyter (= De Gruyter Lexikon), S. 337–366.
- Kieser, Alfred (2010): Akademische Rankings. Die Tonnenideologie der Forschung [Online-Version]. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* [11. 06. 2010]. Unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung-und-lehre/akademische-rankings-die-tonnenideologie-der-forschung-1997844.html> (31. 03. 2017).
- Kilian, Jörg/Niehr, Thomas/Schiewe, Jürgen (2013): Es gibt kein Falsches im Angemessenen. In: *Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes* 60/4, S. 300–320.
- Kilian, Jörg/Niehr, Thomas/Schiewe, Jürgen (2016): *Sprachkritik. Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung*. 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. Berlin/New York: de Gruyter (= Germanistische Arbeitshefte 43).
- Klein, Josef (1987): *Die konklusiven Sprechhandlungen. Studien zur Pragmatik, Semantik, Syntax und Lexik von Begründen, Erklären-warum, Folgern und Rechtfertigen*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 76).
- Knobloch, Clemens/Schaeder, Burkhard (1996): Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich. Ein Vorwort. In: Knobloch, Clemens/Schaeder, Burkhard (Hrsg.): *Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 7–19.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2007): Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35/3, S. 346–375.
- Köhler, Reinhard (2005): Korpuslinguistik – zu wissenschaftstheoretischen Grundlagen und methodologischen Perspektiven. In: *LDV-Forum. Zeitschrift für Computerlinguistik und Sprachtechnologie* 20/2, S. 1–16.
- Kohrt, Manfred (1998): Graphematische und phonologische Eigenschaften von Fachsprachen. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), S. 438–442.
- Köller, Wilhelm (2009): Stil und Grammatik. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hrsg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 2. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 13.2), S. 1210–1229.
- Kontutytė, Eglė/Žeimantienė, Vaiva (Hrsg.) (2016): *Sprache in der Wissenschaft. Germanistische Einblicke*. Frankfurt am Main: Peter Lang (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 111).
- Krenn, Brigitte (2016): FemSMA Corpus Workbench. Ein Werkzeug zur Unterstützung der qualitativen und quantitativen Analyse von textuellen Daten. In: *Linguistik online* 76/2, S. 135–156.
- Kresta, Ronald (1995): *Realisierungsformen der Interpersonalität in vier linguistischen Fachtextsorten des Englischen und des Deutschen*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang (= Theorie und Vermittlung der Sprache 24).
- Kretzenbacher, Heinz L. (1991): Syntax des wissenschaftlichen Fachtextes. In: *Fachsprache* 1–2/13, S. 118–137.

- Kretzenbacher, Heinz L. (1994): Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften? In: Kretzenbacher, Heinz L./Weinrich, Harald (Hrsg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin/New York: de Gruyter (= Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Forschungsbericht 10), S. 15–39.
- Kretzenbacher, Heinz L. (1998): Fachsprache als Wissenschaftssprache. In: Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), S. 133–142.
- Kretzenbacher, Heinz L. (2002): Wissenschaftsbezogene Wortschätze. In: Cruse, D. Alan et al. (Hrsg.): *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 21.1), S. 919–925.
- Kreuzer, Helmut (Hrsg.) (1987): *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C. P. Snows These in der Diskussion*. München: dtv.
- Krieg-Holz, Ulrike/Bülow, Lars (2016): *Linguistische Text- und Stilanalyse. Eine Einführung*. Tübingen: Narr Francke Attempto (= narr Studienbücher).
- Kupietz, Marc/Keibel, Holger (2009): Gebrauchsbasierte Grammatik: Statistische Regelmäßigkeit. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hrsg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. Berlin/New York: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2008), S. 33–52.
- Larrew, Olha (2005): *Norm, Normen, Normabweichungen. Eine historische und empirische Untersuchung zur wissenschaftlichen Bewertung morphosyntaktischer Konstruktionen im Deutschen*. Hamburg: Kováč.
- Lemnitzer, Lothar/Zinsmeister, Heike (2015): *Korpuslinguistik. Eine Einführung*. 3., überarbeitete und erweiterte Aufl. Tübingen: Narr (= narr Studienbücher).
- Link, Jürgen (1992): Normalismus: Konturen eines Konzepts. In: *kultuRRvolution* 27, S. 50–70.
- Link, Jürgen (2013): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. 5. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Linke, Angelika (2000): Informalisierung? Ent-Distanzierung? Familiarisierung? Sprach(gebrauch)s-wandel als Indikator soziokultureller Entwicklungen. In: *Der Deutschunterricht* 52/3, S. 66–77.
- Linke, Angelika (2001): Trauer, Öffentlichkeit und Intimität. Zum Wandel der Textsorte ‚Todesanzeige‘ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Fix, Ulla/Habscheid, Stephan/Klein, Josef (Hrsg.): *Zur Kulturspezifik von Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg (= Textsorten 3), S. 195–223.
- Linke, Angelika (2011): Signifikante Muster – Perspektiven einer kulturalistischen Linguistik. In: Wäghäll Nivre, Elisabeth et al. (Hrsg.): *Begegnungen: Das VIII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Siguna vom 11. bis zum 13. 6. 2009*. Stockholm: Acta Universitatis Stockholmiensis (= Stockholmer Germanistische Forschungen 74), S. 23–44.
- Löbner, Sebastian (2015): *Semantik. Eine Einführung*. 2., aktualisierte und stark erweiterte Aufl. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Löffler, Heinrich (2016): *Germanistische Soziolinguistik*. 5., neu bearbeitete Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag (= Grundlagen der Germanistik 28).
- Lüger, Heinz-Helmut (1995): *Pressesprache*. 2., neu bearbeitete Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Luhmann, Niklas (1972): Rechtsbildung: Grundlagen einer soziologischen Theorie. In: Ders.: *Rechtssoziologie*. Bd. 1. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, S. 27–131.

- Luhmann, Niklas (1998): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mair, Christian (2007): Kult des Informellen – auch in der Wissenschaftssprache? Zu neueren Entwicklungen des englischen Wissenschaftsstils. In: Auer, Peter/Baßler, Harald (Hrsg.): *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 157–183.
- Manning, Christopher D./Schütze, Hinrich (2002): *Foundations of Statistical Natural Language Processing*. 5. Aufl. Cambridge, Massachusetts/London: The MIT Press.
- Mattheier, Klaus J. (Hrsg.) (1997): *Norm und Variation*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang (= Forum Angewandte Linguistik 32).
- McEnery, Tony/Hardie, Andrew (2012): *Corpus Linguistics: Method, Theory and Practice*. Cambridge: Cambridge University Press (= Cambridge Textbooks in Linguistics).
- Mehler, Alexander (2008): Eigenschaften der textuellen Einheiten und Systeme. In: Köhler, Reinhard/Altmann, Gabriel/Piotrowski, Rajmund G. (Hrsg.): *Quantitative Linguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 27), S. 325–348.
- Meibauer, Jörg (2010): *Pragmatik. Eine Einführung*. Nachdruck der 2. verbesserten Aufl. Tübingen: Stauffenburg (= Einführungen 12).
- Meißner, Cordula (2014): *Figurative Verben in der allgemeinen Wissenschaftssprache des Deutschen. Eine Korpusstudie*. Tübingen: Stauffenburg (= Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Schriften des Herder-Instituts 4).
- Mersch, Dieter (2010): Performativität und Ereignis der Sprache. In: Ders.: *Posthermeneutik*. Berlin: Akademie-Verlag, S. 220–245.
- Meyer, Paul Georg (1994): Nicht-fachliches Vokabular als konstitutives Element der Großtextsorte ‚wissenschaftlicher Text‘. In: Wolff, Dieter (Hrsg.): *Fachkommunikation. Kongreßbeiträge zur 24. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik* (= Forum Angewandte Linguistik 27), S. 79–81.
- Michalak, Magdalena (2007): *Sprache als Schlüssel zum Studium: die Vermittlung einer wissenschaftlichen Alltagssprache als konzeptionelles Grundproblem universitärer DaF-Kurse*. Lüneburg: Leuphana-Universität.
- Michel, Georg (1978): Der sprachliche Stil und sein Verhältnis zu Sprachsystem und Text. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe* 27, S. 533–541.
- Michel, Georg (2001): *Stilistische Textanalyse. Eine Einführung*. Herausgegeben von Karl-Heinz Siehr und Christine Keßler. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Neuland, Eva (2008): *Jugendsprache. Eine Einführung*. Stuttgart: Francke (= UTB 2397).
- Niederhauser, Jürg (1999): *Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung*. Tübingen: Narr (= Forum für Fachsprachen-Forschung 53).
- Niehr, Thomas (2015): Angemessenheit: Eine Kategorie zwischen Präskriptivität und Inhaltsleere? In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 11/2, S. 101–110.
- Oakes, Michael P. (2014): *Literary detective work on the computer*. Amsterdam: John Benjamins (= Natural Language Processing 12).
- Olszewska, Danuta (2004): Über ‚das Persönliche‘ in wissenschaftlichen Texten. In: *Studia niemcoznawcze* 27, S. 693–705.
- Ortner, Hanspeter (2009): Rhetorisch-stilistische Eigenschaften der Bildungssprache. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hrsg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 2. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 13.2), S. 2227–2240.

- Pasch, Renate et al. (2003): *Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfers (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln)*. Berlin/New York: de Gruyter (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache Bd. 9).
- Paul, Hermann (1880/1995): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 10., unveränderte Aufl. Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 6).
- Perkuhn, Rainer (2007): „Corpus-Driven“: Systematische Auswertung automatisch ermittelter sprachlicher Muster. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.): *Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache*. Tübingen: Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 40), S. 465–491.
- Perkuhn, Rainer/Belica, Cyril (2006): Korpuslinguistik – Das unbekannte Wesen oder Mythen über Korpora und Korpuslinguistik. In: *Sprachreport* 22/1, S. 2–8.
- Perkuhn, Rainer/Keibel, Holger/Kupietz, Marc (2012): *Korpuslinguistik*. Paderborn: Fink.
- Petkova-Kessanlis, Mikaela (2009): *Musterhaftigkeit und Varianz in linguistischen Zeitschriftenaufsätzen: Sprachhandlungs-, Formulierungs-, Stilmuster und ihre Realisierung in zwei Teiltexen*. Frankfurt am Main: Peter Lang (= Arbeiten zu Diskurs und Stil 10).
- Petkova-Kessanlis, Mikaela (2015): Thematisieren von Textmustermerkmalen in wissenschaftlichen Texten. Ein didaktisches Konzept zum Erwerb von Textmusterwissen im Studium. In: Szurawitzki, Michael et al. (Hrsg.): *Wissenschaftssprache Deutsch – international, interdisziplinär, interkulturell*. Tübingen: Narr, S. 367–380.
- Pieth, Christa/Adamzik, Kirsten (1997): Anleitungen zum Schreiben universitärer Texte in kontrastiver Perspektive. In: Adamzik, Kirsten/Antos, Gerd/Jakobs, Eva-Maria (Hrsg.): *Domänen- und kulturspezifisches Schreiben*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang, S. 31–69.
- Pogner, Karl-Heinz (1999): Textproduktion in Diskursgemeinschaften. In: Jakobs, Eva-Maria/Knorr, Dagmar/Pogner, Karl-Heinz (Hrsg.): *Textproduktion. HyperText, Text, KonText*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 145–158.
- Pohl, Thorsten (2007): *Studien zur Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 271).
- Pohl, Thorsten (2010): Das epistemische Relief wissenschaftlicher Texte – systematisch und ontogenetisch. In: Pohl, Thorsten/Steinhoff, Torsten (Hrsg.): *Textformen als Lernformen*. Duisburg: Gilles & Francke (= Kölner Beiträge zur Sprachdidaktik 7), S. 97–116.
- Pohl, Thorsten (2011): Wissenschaftlich Schreiben. Begriff, Erwerb und Förderungsmaximen. In: *Der Deutschunterricht* 63/5, S. 2–11.
- Pörksen, Uwe (1994): Vom pseudowissenschaftlichen Jargon. In: Pörksen, Uwe (Hrsg.): *Wissenschaftssprache und Sprachkritik. Untersuchungen zu Geschichte und Gegenwart*. Tübingen: Narr (= Forum für Fachsprachen-Forschung 22), S. 265–274.
- Presch, Gunter/Gloy, Klaus (1976): Konventionalisiertes Handeln: Bedingungen der Regelgeleitetheit von Kommunikation. In: Presch, Gunter/Gloy, Klaus (Hrsg.): *Sprachnormen II. Theoretische Begründungen – außerschulische Sprachnormenpraxis*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog (= problemata 47), S. 9–48.
- Püschel, Ulrich (1985): Das Stilmuster „Abweichen“. Sprachpragmatische Überlegungen zur Abweichungsstilistik. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 16/55, S. 9–24.
- Püschel, Ulrich (1995): Normen und Normenkonflikte. Am Beispiel eines Schreibseminars in der beruflichen Fort- und Weiterbildung. In: Biere, Bernd Ulrich/Hoberg, Rudolf (Hrsg.): *Bewertungskriterien in der Sprachberatung*. Tübingen: Narr, S. 91–109.

- Püschel, Ulrich (2000): Text und Stil. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1), S. 473–489.
- Pyerin, Brigitte (2014): *Kreatives wissenschaftliches Schreiben. Tipps und Tricks gegen Schreibblockaden*. 4. Aufl. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Quasthoff, Uta (1997): Kommunikative Normen im Entstehen: Beobachtungen zu Kontextualisierungsprozessen in elektronischer Kommunikation. In: Weingarten, Rüdiger (Hrsg.): *Sprachwandel durch Computer*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 23–50.
- Rehbein, Jochen (1977): *Komplexes Handeln: Elemente zur Handlungstheorie der Sprache*. Stuttgart: Metzler.
- Rentel, Nadine (2008): Stilphänomene in der Textsorte ‚Wissenschaftlicher Artikel‘ im interlingualen Vergleich. Französisch-Italienisch: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. In: Fuchs, Volker/Störl, Kerstin (Hrsg.): *Stil ist überall – aber wie bekomme ich ihn zu fassen? Akten der Internationalen Tagung an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald vom 18.–20. Mai 2006*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang, S. 119–135.
- Rettig, Wolfgang (1976): Rede, Sprachkenntnis, Sprachwissen und ihre Normen. In: Presch, Gunter/Gloy, Klaus (Hrsg.): *Sprachnormen II. Theoretische Begründungen – außerschulische Sprachnormenpraxis*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog (= problemata 47), S. 50–70.
- Rheindorf, Markus (2016): Die Figuratvität der allgemeinen Wissenschaftssprache des Deutschen. In: *Linguistik online* 76/2, S. 177–195.
- Riesel, Elise/Schendels, Eugenia (1975): *Deutsche Stilistik*. Moskau: Hochschulverlag.
- Roelcke, Thorsten (1995): Fachwortkonzeption und Fachwortgebrauch. Hintergründe einer Diskrepanz zwischen Sprachwissenschaft und Sprachwirklichkeit. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 114, S. 394–409.
- Rolf, Eckard (2000): Textuelle Grundfunktionen. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1), S. 422–435.
- Römer, Christine (2000): Metaphern in der Wissenschaftssprache: Bildfelder der sprachwissenschaftlichen Fachkommunikation. In: Bayer, Joseph/Römer, Christine (Hrsg.): *Von der Philologie zur Grammatiktheorie. Peter Suchsland zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer, S. 353–365.
- Roncoroni, Tiziana (2015): *Argumentative Strategien in deutschen und italienischen wissenschaftlichen Artikeln. Am Beispiel der Soziologie und der Sprachwissenschaft*. Frankfurt am Main: Peter Lang (= Variolinguia. Nonstandard – Standard – Substandard 47).
- Rudolph, Elisabeth (1983): Argumentationsfiguren in der Wissenschaftssprache. In: Jongen, René et al. (Hrsg.): *Sprache, Diskurs und Text. Akten des 17. Linguistischen Kolloquiums Brüssel (1982)*. Tübingen: Niemeyer, S. 191–201.
- Ruhmann, Gabriele/Kruse, Otto (2006): Prozessorientierte Schreibdidaktik. Eine Einführung. In: Kruse, Otto/Berger, Katja/Ulmi, Marianne (Hrsg.): *Prozessorientierte Schreibdidaktik. Erfahrungszentrierter Schreibunterricht in Schule, Studium und Beruf*. Bern et al.: Haupt, S. 13–35.
- Sachtleder, Susanne (1992): Texthandlungen und thematische Entfaltung in der Wissenschaftssprache. In: Grindsted, Annette/Wagner, Johannes (Hrsg.): *Communication for Specific Purposes – Fachsprachliche Kommunikation*. Tübingen: Narr, S. 112–124.

- Sachtleber, Susanne (1993): Textstile in der Wissenschaftssprache. In: Schröder, Hartmut (Hrsg.): *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Narr, S. 61–79.
- Sandbothe, Mike (2000): Die pragmatische Wende des linguistic turn. In: Sandbothe, Mike (Hrsg.): *Die Renaissance des Pragmatismus. Aktuelle Verflechtungen zwischen analytischer und kontinentaler Philosophie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 96–126.
- Sanders, Willy (1977): *Linguistische Stilistik. Grundzüge der Stilanalyse sprachlicher Kommunikation*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sanderson, Tamsin (2008): *Corpus, Culture, Discourse*. Tübingen: Narr (= Language in Performance 39).
- Sandig, Barbara (1982): Sprachliche Normen und Werte in der Sicht germanistischer Linguistik. In: Hiller, Friedrich (Hrsg.): *Normen und Werte*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 39–55.
- Sandig, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Sandig, Barbara (1997): Formulieren und Textmuster. Am Beispiel von Wissenschaftstexten. In: Jakobs, Eva-Maria/Knorr, Dagmar (Hrsg.): *Schreiben in den Wissenschaften*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang (= Textproduktion und Medien 1), S. 25–44.
- Sandig, Barbara (2000): Text als prototypisches Konzept. In: Mangasser-Wahl, Martina (Hrsg.): *Prototypentheorie in der Linguistik. Anwendungsbeispiele – Methodenreflexion – Perspektiven*. Tübingen: Stauffenburg, S. 93–112.
- Sandig, Barbara (2006): *Textstilistik des Deutschen*. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Sandig, Barbara (2007): Was ist guter Stil? In: Burkhardt, Armin (Hrsg.): *Was ist gutes Deutsch? Studien und Meinungen zum gepflegten Sprachgebrauch*. Mannheim: Dudenverlag (= Thema Deutsch 8), S. 157–161.
- Saussure, Ferdinand de (1931/2001): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Herausgegeben von Charles Bally und Albert Sechehaye unter Mitwirkung von Albert Riedlinger, übersetzt von Herman Lommel. 3. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
- Scharloth, Joachim (2016): Praktiken modellieren: Dialogmodellierung als Methode der Interaktionalen Linguistik. In: Deppermann, Arnulf/Feilke, Helmuth/Linke, Angelika (Hrsg.): *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 311–336.
- Scharloth, Joachim/Bubenhofer, Noah (2011): Datengeleitete Korpuspragmatik: Korpusvergleich als Methode der Stilanalyse. In: Felder, Ekkehard/Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (Hrsg.): *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*. Berlin/New York: de Gruyter (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 44), S. 195–230.
- Scharloth, Joachim/Bubenhofer, Noah/Rothenhäusler, Klaus (2012): Andersschreiben aus korpuslinguistischer Perspektive: Datengeleitete Zugänge zum Stil. In: Schuster, Britt-Marie/Tophinke, Doris (Hrsg.): *Andersschreiben. Formen, Funktionen, Traditionen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag (= Philologische Studien und Quellen 236), S. 157–178.
- Scharloth, Joachim/Eugster, David/Bubenhofer, Noah (2013): Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn. In: Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse. Neue Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 345–380.
- Scheppling, Heinz (1976): Bemerkungen zur Didaktik der Fachsprache des Deutschen als Fremdsprache. In: Rall, Dietrich/Scheppling, Heinz/Schleyer, Walter (Hrsg.): *Beiträge einer Arbeitstagung an der RWTH Aachen vom 30. September bis 4. Oktober 1974*. Bonn: DAAD, S. 13–34.

- Scherer, Carmen (2014): *Korpuslinguistik*. 2. Aufl. Heidelberg: Universitätsverlag Winter (= Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 2).
- Schiewe, Jürgen (2007): Zum Wandel des Wissenschaftsdiskurses in Deutschland. In: Auer, Peter/Baßler, Harald (Hrsg.): *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 31–49.
- Schiller, Anne et al. (1999): Guidelines für das Tagging deutscher Textcorpora mit STTS (Kleines und großes Tagset) [Online-Version]. Unter: <http://www.sfs.uni-tuebingen.de/resources/stts-1999.pdf> (31. 03. 2017).
- Schmid, Helmut (1994): Probabilistic Part-of-Speech Tagging Using Decision Trees. Proceedings of International Conference on New Methods in Language Processing, Manchester, UK [Online-Version]. Unter: <http://www.cis.uni-muenchen.de/~schmid/tools/TreeTagger/data/tree-tagger1.pdf> (31. 03. 2017).
- Schmid, Helmut (1995): Improvements In Part-of-Speech Tagging With an Application To German. Proceedings of the ACL SIGDAT-Workshop, Dublin, Ireland [Online-Version]. Unter: <http://www.cis.uni-muenchen.de/~schmid/tools/TreeTagger/data/tree-tagger2.pdf> (31. 03. 2017).
- Schmidt, Siegfried J. (2000): *Kalte Faszination. Medien – Kultur – Wissenschaft in der Mediengesellschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Schmitz, Ulrich (1995): Intellektuelles Geschwätz. Intellektualistischer Sprachstil als erfolgreich scheiternde Einrichtung zur Erzeugung von Übersinn. In: Grosser, Wolfgang/Hogg, James/Hubmayer, Karl (Hrsg.): *Styles Literary and Non-Literary. Contemporary Trends in Cultural Stylistics*. Lewiston, N.Y./Salzburg: The Edwin Mellen Press, S. 319–339.
- Schmitz, Ulrich (2000): Statistische Methoden in der Textlinguistik. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1), S. 196–201.
- Schneider, Jan Georg (2005): Was ist ein sprachlicher Fehler? Anmerkungen zu populärer Sprachkritik am Beispiel der Kolumnensammlung von Bastian Sick. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 1/2, S. 154–177.
- Schneider, Jan Georg (2013): Sprachliche ‚Fehler‘ aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: *Sprachreport* 1–2, S. 30–37.
- Schröder, Peter (1982): Einige soziologische und linguistische Aspekte von Sprachnormen und Sprachbarrieren. In: Steger, Hugo (Hrsg.): *Soziolinguistik. Ansätze zur soziolinguistischen Theoriebildung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 385–449.
- Scott, Mike (2010): Problems in investigating keyness, or clearing the undergrowth and marking out trails... In: Bondi, Marina/Scott, Mike (Hrsg.): *Keyness in Texts*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins (= Studies in Corpus Linguistics 41), S. 43–57.
- Searle, John R. (1975/1982): Eine Taxonomie illokutionärer Akte. In: Searle, John R. (Hrsg.): *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechaktttheorie*. Frankfurt am Main, S. 17–50.
- Selting, Margret (1989): Konstitution und Veränderung von Sprechstilen als Kontextualisierungsverfahren: Die Rolle von Sprachvariation und Prosodie. In: Hinnenkamp, Volker/Selting, Margret (Hrsg.): *Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 235), S. 203–226.
- Selting, Margret (1997): Interaktionale Stilistik. Methodologische Aspekte der Analyse von Sprechstilen. In: Selting, Margret/Sandig, Barbara (Hrsg.): *Sprech- und Gesprächsstile*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 9–43.

- Selting, Margret (2001): Stil – in interaktionaler Perspektive. In: Jakobs, Eva-Maria/Rothkegel, Anneli (Hrsg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe germanistische Linguistik 226), S. 3–20.
- Sinclair, John (1991): *Corpus, Concordance, Collocation*. Oxford: University Press.
- Sinclair, John (1998): Korpustypologie. In: Teubert, Wolfgang (Hrsg.): *Neologie und Korpus*. Tübingen: Narr (= Studien zur deutschen Sprache 11), S. 111–128.
- Sinclair, John (2003): *Reading Concordances. An Introduction*. London et al.: Pearson.
- Sinclair, John (2004): *Trust the Text: Language, Corpus and Discourse*. London: Routledge.
- Sinner, Carsten (2014): *Varietätenlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Sowinski, Bernhard (1999): *Stilistik. Stiltheorien und Stilanalysen*. 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler (= Sammlung Metzler 263).
- Stanescu, Speranta (2003): Der Autor wissenschaftlicher Arbeiten: anonym, bescheiden oder selbstbewusst? In: Habscheid, Stephan/Fix, Ulla (Hrsg.): *Gruppenstile: Zur sprachlichen Inszenierung sozialer Zugehörigkeit*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 81–100.
- Stefanowitsch, Anatol (2009): Bedeutung und Gebrauch in der Konstruktionsgrammatik. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37/3, S. 365–592.
- Stefanowitsch, Anatol/Gries, Stefan (2003): Collostructions: Investigating the Interaction of Words and Constructions. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 8/2, S. 209–243.
- Stein, Stephan (1995): *Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch*. Frankfurt am Main: Peter Lang (= Sprache in der Gesellschaft: Beiträge zur Sprachwissenschaft 22).
- Steinhoff, Torsten (2003): Wie entwickelt sich die wissenschaftliche Textkompetenz? In: *Der Deutschunterricht* 55/3, S. 38–47.
- Steinhoff, Torsten (2007a): *Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 280).
- Steinhoff, Torsten (2007b): Zum *ich*-Gebrauch in Wissenschaftstexten. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35/1–2, S. 1–26.
- Steinhoff, Torsten (2012): *Postkonventionalität. Varianten wissenschaftlichen Schreibens*. Berlin: Erich Schmidt Verlag (= Andersschreiben. Formen, Funktionen, Traditionen).
- Steinig, Wolfgang/Huneke, Hans-Werner (2015): *Sprachdidaktik Deutsch*. 5., neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag (= Grundlagen der Germanistik 38).
- Steyer, Kathrin (2003): Korpus, Statistik, Kookkurrenz. Lässt sich Idiomatisches ‚berechnen‘? In: Burger, Harald/Häcki Buhofer, Annelies/Gréciano, Gertrud (Hrsg.): *Flut von Texten – Vielfalt der Kulturen. Ascona 2001 zur Methodologie und Kulturspezifik der Phraseologie*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren (= Phraseologie und Parömiologie 14), S. 33–46.
- Steyer, Kathrin (2004): Kookkurrenz. Korpusmethodik, linguistisches Modell, lexikografische Perspektive. In: Steyer, Kathrin (Hrsg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin/Boston: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003), S. 87–116.
- Steyer, Kathrin (2010): Korpusbasierte Phraseographie – Neue Methoden und Beschreibungsformen. In: Mellado Blanco, Carmen et al. (Hrsg.): *La fraseografía del S. XXI. Nuevas propuestas para el español y el alemán*. Berlin: Frank & Timme (= Romanistik 6), S. 249–277.

- Steyer, Kathrin (2013): *Usuelle Wortverbindungen. Zentrale Muster des Sprachgebrauchs aus korpusanalytischer Sicht*. Tübingen: Narr (= Studien zur deutschen Sprache 65).
- Steyer, Kathrin/Lauer, Meike (2007): „Corpus-Driven“: Linguistische Interpretation von Kookkurrenzbeziehungen. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.): *Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache*. Tübingen: Narr (= Studien zur Deutschen Sprache 40), S. 493–509.
- Steyer, Kathrin/Brunner, Kathrin (2009): *Das UWV-Analysemodell. Eine korpusgesteuerte Methode zur linguistischen Systematisierung von Wortverbindungen* (= OPAL – Online publizierte Arbeiten zur Linguistik).
- Stichweh, Rudolf (2013): Differenzierung der Wissenschaft. In: Ders.: *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*. 2. Aufl. Bielefeld: transcript, S. 15–45.
- Storror, Angelika (2011): Korpusgestützte Sprachanalyse in Lexikographie und Phraseologie In: Knapp, Karlfried et al. (Hrsg.): *Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch*. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl. Tübingen/Basel: Francke, S. 216–239.
- Stubbs, Michael (2010): Three concepts of keyness. In: Bondi, Marina/Scott, Mike (Hrsg.): *Keyness in Texts*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins (= Studies in Corpus Linguistics 41), S. 21–42.
- Szlek, Stanislav (1980): *Logisch-semantische Untersuchungen zu ausgewählten Handlungsverben im Deutschen*. Darmstadt: Kümmerle (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 312).
- Techtmeier, Bärbel (1977): Die kommunikative Adäquatheit sprachlicher Äußerungen. In: Hartung, Wolfdieterich et al.: *Normen in der sprachlichen Kommunikation*. Berlin: Akademie-Verlag (= Reihe Sprache und Gesellschaft 11), S. 102–162.
- Techtmeier, Bärbel (2000): Merkmale von Textsorten im Alltagswissen der Sprecher. In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.): *Textsorten. Reflexionen und Analysen*. Tübingen: Stauffenburg (= Textsorten 1), S. 113–127.
- Teubert, Wolfgang (2006): Korpuslinguistik, Hermeneutik und die soziale Konstruktion der Wirklichkeit. In: *Linguistik online* 28/3, S. 41–60.
- Thielmann, Winfried (2009): *Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich: Hinführen – Verknüpfen – Benennen*. Heidelberg: Synchron Verlag.
- Thim-Mabrey, Christiane (2005): Stilnormen als Textsortennormen. Korrektur und Beratung zu Texten von Schülern und Studierenden. In: Adamzik, Kirsten/Krause, Wolf-Dieter (Hrsg.): *Text-Arbeiten. Textsorten im fremd- und muttersprachlichen Unterricht an Schule und Hochschule*. Tübingen: Narr (= Europäische Studien zur Textlinguistik 1), S. 31–43.
- Thompson, Paul (2000): *Patterns and Perspectives. Insights Into EAP Writing Practice*. Reading, UK: CALS, The University of Reading.
- Thompson, Paul/Diani, Giuliana (Hrsg.) (2015): *English for Academic Purposes. Approaches and Implications*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Tognini-Bonelli, Elena (2001): *Corpus Linguistics at Work*. Amsterdam: John Benjamins (= Studies in Corpus linguistics 6).
- Trumpp, Eva Cassandra (1998): *Fachtextsorten kontrastiv. Englisch – Deutsch – Französisch*. Tübingen: Narr (= Forum für Fachsprachen-Forschung 51).
- Wallner, Franziska (2014): *Kollokationen in Wissenschaftssprachen. Zur lernerlexikographischen Relevanz ihrer wissenschaftssprachlichen Gebrauchsspezifika*. Tübingen: Stauffenburg (= Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Schriften des Herder-Instituts 5).
- Warnke, Ingo (2002): Adieu Text – bienvenue Diskurs? Über Sinn und Zweck einer poststrukturalistischen Entgrenzung des Textbegriffs. In: Fix, Ulla et al. (Hrsg.): *Brauchen wir einen*

- neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage.* Frankfurt am Main: Peter Lang (= Forum Angewandte Linguistik 40), S. 125–141.
- Watermann, Rainer et al. (2016): Warum schreiben Promovierende bessere Abstracts als Studierende? Genrewissen schlägt Textverständnis und Forschungskompetenz. In: *Unterrichtswissenschaft. Zeitschrift für Lernforschung* 44/1, S. 7–24.
- Weinreich, Cornelia (2010): *Das Textsortenspektrum im fachinternen Wissenstransfer. Untersuchung anhand von Fachzeitschriften der Medizin.* Berlin/New York: de Gruyter (= Reihe germanistische Linguistik 288).
- Weinrich, Harald (1985): *Wege der Sprachkultur.* Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Weinrich, Harald (1989): Formen der Wissenschaftssprache. In: Weinrich, Harald et al. (Hrsg.): *Wissenschaftssprache und Sprachkultur. 15. Bayerischer Hochschultag der Evangelischen Akademie Tutzing.* Tutzing: Evangelische Akademie Tutzing, S. 3–21.
- Weinrich, Harald (1994a): Wissenschaftssprache, Sprachkultur und die Einheit der Wissenschaft. In: Kretzenbacher, Heinz L./Weinrich, Harald (Hrsg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache.* Berlin/New York: de Gruyter (= Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Forschungsbericht 10), S. 155–174.
- Weinrich, Harald (1994b): Sprache und Wissenschaft. In: Kretzenbacher, Heinz L./Weinrich, Harald (Hrsg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache.* Berlin/New York: de Gruyter (= Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Forschungsbericht 10), S. 3–13.
- Wengeler, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985).* Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 244).
- Wichter, Sigurd (1994): *Experten- und Laienwortschätze. Umriß einer Lexikologie der Vertikalität.* Tübingen: Niemeyer (= Germanistische Linguistik 144).
- Wilholt, Torsten (2009): Die Objektivität der Wissenschaften als soziales Phänomen. In: *Analyse & Kritik. Zeitschrift für Sozialtheorie* 31/2, S. 261–273.
- Wirtz, Markus/Caspar, Franz (2002): *Beurteilerübereinstimmung und Beurteilerreliabilität. Methoden zur Bestimmung und Verbesserung der Zuverlässigkeit von Einschätzungen mittels Kategoriensystemen und Ratingskalen.* Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Wray, Alison/Perkins, Michael R. (2000): The functions of formulaic language: an integrated model. In: *Language & Communication* 20/1, S. 1–28.
- Wrobel, Arne (2000): Phasen und Verfahren der Produktion schriftlicher Texte. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung.* Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.1), S. 458–472.
- Wrobel, Arne/Weinzierl, Christian (2017): Schreibprozesse untersuchen. In: Becker-Mrotzek, Michael/Grabowski, Joachim/Steinhoff, Torsten (Hrsg.): *Forschungshandbuch empirische Schreibdidaktik.* Münster/New York: Waxmann, S. 221–238.
- Yamashita, Hitoshi/Noro, Kayoko (2004): Kommunikative Kompetenz – Sprachliche Kompetenz. In: Ammon, Ulrich et al. (Hrsg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft.* 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), S. 165–171.
- Ylönen, Sabine (2011): Denkstil und Sprache/n in den Wissenschaften. Mit Beispielen aus der Medizin. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 55, S. 1–22.
- Zichler, Csilla (2010): Metaphern in der Wissenschaftssprache. In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 20/1, S. 95–112.

- Ziem, Alexander/Lasch, Alexander (Hrsg.) (2015): *Konstruktionsgrammatik IV. Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen*. Tübingen: Stauffenburg (= Stauffenburg Linguistik 76).
- Zifonun, Gisela (2009): Zum Sprachverständnis der Grammatikographie: System, Norm und Korpusbezug. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hrsg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. Berlin/New York: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2008), S. 333–354.
- Zinsmeister, Heike (2015): Chancen und Grenzen von automatischer Annotation. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 43/1, S. 84–111.

Ratgeberliteratur

- Andermann, Ulrich/Drees, Martin/Grätz, Frank (2006): *Duden – Wie verfasst man wissenschaftliche Arbeiten? Ein Leitfaden für das Studium und die Promotion*. 3., völlig neu erarbeitete Aufl. Mannheim: Dudenverlag.
- Eco, Umberto (2010): *Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt: Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. 13., unveränderte Aufl. Wien: facultas wuv (= UTB 1512).
- Esselborn-Krumbiegel, Helga (2014): *Von der Idee zum Text. Eine Anleitung zum wissenschaftlichen Schreiben*. 4., aktualisierte Aufl. Paderborn: Schöningh (= UTB 2334).
- Esselborn-Krumbiegel, Helga (2017): *Richtig wissenschaftlich schreiben*. 5., aktualisierte Aufl. Paderborn: Schöningh (= UTB 3429).
- Graefen, Gabriele/Moll, Melanie (2011): *Wissenschaftssprache Deutsch: lesen – verstehen – schreiben. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Karmasin, Matthias/Ribing, Rainer (2017): *Die Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten. Ein Leitfaden für Haus- und Seminararbeiten, Magisterarbeiten, Diplomarbeiten und Dissertationen*. 9., überarbeitete und aktualisierte Aufl. Wien: facultas wuv (= UTB 2774).
- Kornmeier, Martin (2016): *Wissenschaftlich schreiben leicht gemacht. Für Bachelor, Master und Dissertation*. 7., aktualisierte und ergänzte Aufl. Bern et al.: Haupt (= UTB 3154).
- Kruse, Otto (2007): *Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durchs Studium*. 12., völlig neu bearbeitete Aufl. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Kruse, Otto/Berger, Katja/Ulmi, Marianne (Hrsg.) (2006): *Prozessorientierte Schreibdidaktik: Schreibtraining für Schule, Studium und Beruf*. Bern: Haupt Verlag.
- Kühtz, Stefan (2016): *Wissenschaftlich formulieren. Tipps und Textbausteine für Studium und Schule*. 4., erweiterte Aufl. Paderborn: Schöningh (= UTB 3471).
- Standop, Ewald/Meyer, Matthias (2008): *Die Form der wissenschaftlichen Arbeit. Grundlagen, Technik und Praxis für Schule, Studium und Beruf*. 18., bearbeitete und erweiterte Aufl. Wiebelsheim: Quelle & Meyer.
- Stephany, Ursula/Froitzheim, Claudia (2009): *Arbeitstechniken Sprachwissenschaft. Vorbereitung und Erstellung einer sprachwissenschaftlichen Arbeit*. Paderborn: Fink (= UTB 3259).

Anhang

- A 1: Durchgeführte Korpusanalysen für die verschiedenen Vergleichskonstellationen zur Ermittlung von Keywords, Wortformen-n-Grammen, lexikalischen und syntaktischen n-Grammen
- A 2: Übersicht der STTS-Tags
- A 3: Tabellarische Darstellung der KWICs zum Suchmuster „an|An #+ Stelle“ im Programm *LEXPAN* (Screenshot)
- A 4: Die häufigsten Lückenfüller zum Suchmuster „an|An #+ Stelle“ im Programm *LEXPAN* (Screenshot)
- A 5: Induktiv ermittelte Wortformen-Muster zur Ableitung der zugrundeliegenden Muster
- A 6: Zusammenstellung der zugrundeliegenden Muster mit Angaben zur Disziplinspezifik, formalen und funktionalen Beschreibung
- A 7: Frequenz der zugrundeliegenden Muster
- A 8: Das Muster *lassen sich + Infinitiv*

A 1: Durchgeführte Korpusanalysen für die verschiedenen Vergleichskonstellationen zur Ermittlung von Keywords, Wortformen-n-Grammen, lexikalischen und syntaktischen n-Grammen

Korpora	ermittelte Muster
Korpus ‚Wissenschaft‘ vs. Referenzkorpus	Keywords
Korpus ‚Wissenschaft‘ vs. Referenzkorpus	Wortformen-n-Gramme
Korpus ‚Wissenschaft‘ vs. Referenzkorpus	lexikalische n-Gramme
Korpus ‚Wissenschaft‘ vs. Referenzkorpus	syntaktische n-Gramme
Referenzkorpus vs. Korpus ‚Wissenschaft‘	Keywords
Referenzkorpus vs. Korpus ‚Wissenschaft‘	Wortformen-n-Gramme
Referenzkorpus vs. Korpus ‚Wissenschaft‘	lexikalische n-Gramme
Referenzkorpus vs. Korpus ‚Wissenschaft‘	syntaktische n-Gramme
Korpus ‚Sprachwiss.‘ vs. Referenzkorpus	Keywords
Korpus ‚Sprachwiss.‘ vs. Referenzkorpus	Wortformen-n-Gramme
Korpus ‚Sprachwiss.‘ vs. Referenzkorpus	lexikalische n-Gramme
Korpus ‚Sprachwiss.‘ vs. Referenzkorpus	syntaktische n-Gramme
Referenzkorpus vs. Korpus ‚Sprachwiss.‘	Keywords
Referenzkorpus vs. Korpus ‚Sprachwiss.‘	Wortformen-n-Gramme
Referenzkorpus vs. Korpus ‚Sprachwiss.‘	lexikalische n-Gramme
Referenzkorpus vs. Korpus ‚Sprachwiss.‘	syntaktische n-Gramme
Korpus ‚Medizin‘ vs. Referenzkorpus	Keywords
Korpus ‚Medizin‘ vs. Referenzkorpus	Wortformen-n-Gramme
Korpus ‚Medizin‘ vs. Referenzkorpus	lexikalische n-Gramme
Korpus ‚Medizin‘ vs. Referenzkorpus	syntaktische n-Gramme
Referenzkorpus vs. Korpus ‚Medizin‘	Keywords
Referenzkorpus vs. Korpus ‚Medizin‘	Wortformen-n-Gramme
Referenzkorpus vs. Korpus ‚Medizin‘	lexikalische n-Gramme
Referenzkorpus vs. Korpus ‚Medizin‘	syntaktische n-Gramme
Korpus ‚Sprachwiss.‘ vs. Korpus ‚Medizin‘	Keywords
Korpus ‚Sprachwiss.‘ vs. Korpus ‚Medizin‘	Wortformen-n-Gramme
Korpus ‚Sprachwiss.‘ vs. Korpus ‚Medizin‘	lexikalische n-Gramme
Korpus ‚Sprachwiss.‘ vs. Korpus ‚Medizin‘	syntaktische n-Gramme

A1 (fortgesetzt)

Korpora	ermittelte Muster
Korpus ‚Medizin‘ vs. Korpus ‚Sprachwiss.‘	Keywords
Korpus ‚Medizin‘ vs. Korpus ‚Sprachwiss.‘	Wortformen-n-Gramme
Korpus ‚Medizin‘ vs. Korpus ‚Sprachwiss.‘	lexikalische n-Gramme
Korpus ‚Medizin‘ vs. Korpus ‚Sprachwiss.‘	syntaktische n-Gramme

A 2: Übersicht der STTS-Tags

POS	Beschreibung	Beispiel
ADJA	attributives Adjektiv	[das] große [Haus]
ADJD	adverbiales oder prädikatives Adjektiv	[er fährt] schnell, [er ist] schnell
ADV	Adverb	schon, bald, doch
APPR	Präposition; Zirkumposition links	in [der Stadt], ohne [mich]
APPRART	Präposition mit Artikel	im [Haus], zur [Sache]
APPO	Postposition	[ihm] zufolge, [der Sache] wegen
APZR	Zirkumposition rechts	[von jetzt] an
ART	bestimmter oder unbestimmter Artikel	der, die, das, ein, eine
CARD	Kardinalzahl	zwei [Männer], [im Jahre] 1994
FM	Fremdsprachliches Material	[Er hat das mit“] A big fish [„übersetzt]
ITJ	Interjektion	mhm, ach, tja
KOUI	unterordnende Konjunktion mit „zu“ und Infinitiv	um [zu leben], anstatt [zu fragen]
KOUS	unterordnende Konjunktion mit Satz	weil, dass, damit, wenn, ob
KON	nebenordnende Konjunktion	und, oder, aber
KOKOM	Vergleichskonjunktion	als, wie
NN	normales Nomen	Tisch, Herr, [das] Reisen
NE	Eigennamen	Hans, Hamburg, HSV
PDS	substituierendes Demonstrativpronomen	dieser, jener
PDAT	attribuierendes Demonstrativpronomen	jener [Mensch]
PIS	substituierendes Indefinitpronomen	keiner, viele, man, niemand
PIAT	attribuierendes Indefinitpronomen ohne Determiner	kein [Mensch], irgendein [Glas]
PIDAT	attribuierendes Indefinitpronomen mit Determiner	[ein] wenig [Wasser], [die] beiden [Brüder]
PPER	irreflexives Personalpronomen	ich, er, ihm, mich, dir
PPOSS	substituierendes Possessivpronomen	meins, deiner
PPOSAT	attribuierendes Possessivpronomen	mein [Buch], deine [Mutter]
PRELS	substituierendes Relativpronomen	[der Hund,] der
PRELAT	attribuierendes Relativpronomen	[der Mann ,] dessen [Hund]
PRF	reflexives Personalpronomen	sich, einander, dich, mir
PWS	substituierendes Interrogativpronomen	wer, was
PWAT	attribuierendes Interrogativpronomen	welche[Farbe], wessen [Hut]

A2 (fortgesetzt)

POS	Beschreibung	Beispiel
PWAV	adverbiales Interrogativ- oder Relativpronomen	warum, wo, wann, worüber, wobei
PAV	Pronominaladverb	dafür, dabei, deswegen, trotzdem
PTKZU	„zu“ vor Infinitiv	zu [gehen]
PTKNEG	Negationspartikel	nicht
PTKVZ	abgetrennter Verbzusatz	[er kommt] an, [er fährt] rad
PTKANT	Antwortpartikel	ja, nein, danke, bitte
PTKA	Partikel bei Adjektiv oder Adverb	am [schönsten], zu [schnell]
TRUNC	Kompositions-Erstglied	An- [und Abreise]
VVFIN	finites Verb, voll	[du] gehst, [wir] kommen [an]
VVIMP	Imperativ, voll	komm [!]
VVINFINF	Infinitiv, voll	gehen, ankommen
VVIZU	Infinitiv mit „zu“, voll	anzukommen, loszulassen
VVPP	Partizip Perfekt, voll	gegangen, angekommen
VAFIN	finites Verb, aux	[du] bist, [wir] werden
VAIMP	Imperativ, aux	sei [ruhig!]
VAINFINF	Infinitiv, aux	werden, sein
VAPP	Partizip Perfekt, aux	gewesen
VMFIN	finites Verb, modal	dürfen
VMINFINF	Infinitiv, modal	wollen
VMPP	Partizip Perfekt, modal	gekonnt, [er hat gehen] können
XY	Nichtwort, Sonderzeichen enthaltend	3:7, H2O, D2XW3
\$,	Komma	,
\$.	Satzbeendende Interpunktion	. ? ! ; :
\$(sonstige Satzzeichen; satzintern	- [.,]0

Stuttgart-Tübingen-Tagset (1995/1999), online verfügbar unter: <http://www.ims.uni-stuttgart.de/forschung/ressourcen/lexika/TagSets/stts-table.html> (31. 03. 2017).

A 3: Tabellarische Darstellung der KWICs zum Suchmuster „an|An #+ Stelle“ im Programm LEXPAN (Screenshot)

KWIC-Überblicksdatei

- alle #+ Stelle (958 Treffer)
- Bestwiss (6 Treffer)

958 KWIC-Treffer zu "an|An #+ Stelle"

Diese Treffermenge entspricht 99,48 Prozent der KWICs im durchsuchten Store.

Stigle #	an An	#+	Stelle
1000_1	an	erster	Stelle steht. (10) Daraus ließ sich unschwer folgern
1000_2	an	erster	Stelle dann ziehen drei von acht Informanten den Nichtgebrauch von
1001_1	an	anderer	Stelle in der Forschungsleiteratur - so etwa bei Isenberg (1978
1004_1	an	meine	Stelle zu treten bestimmt ist. [... (E
1004_2	an	meine	Stelle zu treten] bestimmt ist [Rn Rh Rn #+]
1006_1	an	dieser	Stelle die Frage stellen, woher ein Adressat erkennen kann,
1007_1	an	dieser	Stelle auf die mit der Bestimmung von "Bürgerlichkeit" verbundenen
1007_2	an	dieser	Stelle in eine grundsätzliche Methodendiskussion nicht eintritten, sondern nehme es
1007_3	an	dieser	Stelle aber nicht weiter darauf eingehen, sondern komme weiter unten
1007_4	an	dieser	Stelle nur referiert wird, wird dem geneigten Leser an anderer
1007_5	an	anderer	Stelle, und diesmal mit biblischbürgerlicher Besetzung, direkt vorgeführt,
1007_6	an	dieser	Stelle eine präzise Textartenbestimmung schuldig, es handelt sich aber meiner
1007_7	an	dieser	Stelle noch bedeutend ausführlicher und differenzierter. Zwar findet man auch
1007_8	an	anderer	Stelle versichert wird: "Zweifellich und keiueh braucht du deshalb
1009_1	An	dieser	Stelle wurde ich es nicht tun. I. Ich kann dich
1009_2	an	anderer	Stelle von EI bzw. E2 in diese Formel ein, so
1009_3	an	dieser	Stelle den Versuch unternommen, diese Überlegungen für die die im
1011_2	an	dieser	Stelle auch wohl ein Semicolon, ein Colon, ein Punkt
1012_1	an	herorragender	Stelle eine ganze Reihe derrer mitwirken, die später selbst Opfer
1013_1	an	an	Stelle der deitischen Erlebung (" Vnd sihe [...]
1013_2	an	gleicher	Stelle benutze Ausdruck wird dann als marginales Lemma angesetzt, worauf
1013_3	an	dieser	Stelle Entwertung belege sind nachgewiesen bei William Kuhnemeyer. Die
1015_1	An	die	Stelle der Bewertung syntaktische Akzeptabilität tritt dann der Initialstab pragmatischer Effektivität
1015_2	an	keiner	Stelle in das Gespräch entzogen, im Vergleich dazu erscheint der
1016_1	an	dieser	Stelle hatte 6 Wörter, die durch inhaltsverschiebung [Bedeutungsreferenz
1016_2	An	anderer	Stelle heißt es: "[Name der Mode-Designern] signalisiert
1016_3	an	dieser	Stelle nicht entschieden werden. " Differenzierte Farbnamen " (Oksaar
1016_4	An	dieser	Stelle möchte ich Frau Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Eis
1016_5	An	dieser	Stelle sei darauf hingewiesen, daß die sog. " Nicht-Farben "

Die KWIC-Zeilen können durch Klicken auf die Spaltennamen sortiert werden.
VORSICHT! Bei sehr vielen Treffern (mehr als ca. 5000) kann dies lange dauern und u.U. zum "Einfrieren" des Browsers föhren.

A 4: Die häufigsten Lückenfüller zum Suchmuster „an|An #+ Stelle“ im Programm LEXPAN (Screenshot)

Die Füller können durch Klicken auf den Namen der Tabellenspalten sortiert werden.

Füller-Tabelle

Füller zum Suchmuster "an|An #+ Stelle", Feld 3

62 unterschiedliche Füller

Lückenfüller	Anzahl	Prozentanteil	Tag	Kommentar	Sortierung
dieser	437	46,62			0
anderer	148	15,46			0
die	61	6,37			0
erster	54	5,64			0
der	53	5,53			0
einer	34	3,55			0
zweiter	16	1,67			0
ihrer	12	1,25			0
keiner	12	1,25			0
derselben	10	1,04			0
jeder	9	0,94			0
dessen	6	0,63			0
seiner	6	0,63			0
späterer	6	0,63			0
irgendjener	6	0,63			0
dritter	6	0,63			0
welcher	6	0,63			0
zentraler	4	0,42			0
jener	4	0,42			0
gegenüber	4	0,42			0
denen	4	0,42			0
gleicher	3	0,31			0
letzter	3	0,31			0
früherer	3	0,31			0
ihrer	3	0,31			0
definierter	3	0,31			0
seine	3	0,31			0
ihre	3	0,31			0
selber	2	0,21			0
vordieser	2	0,21			0
mehrer	2	0,21			0

A 5: Induktiv ermittelte Wortformen-Muster zur Ableitung der zugrundeliegenden Muster (alphabetisch sortiert)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
(ähnlich) wie	wie bei der	182
(ähnlich) wie	wie bei den	132
(ähnlich) wie	ähnlich wie bei	50
(am) Beispiel + NP _{Gen} /PP _{von/für}	am Beispiel der	228
(am) Beispiel + NP _{Gen} /PP _{von/für}	am Beispiel des	185
(am) Beispiel + NP _{Gen} /PP _{von/für}	Ein Beispiel für	161
(am) Beispiel + NP _{Gen} /PP _{von/für}	die Beispiele in	117
(am) Beispiel + NP _{Gen} /PP _{von/für}	am Beispiel von	112
(am) Beispiel + NP _{Gen} /PP _{von/für}	in den Beispielen	76
(am) Beispiel + NP _{Gen} /PP _{von/für}	die folgenden Beispiele	74
(am) Beispiel + NP _{Gen} /PP _{von/für}	Beispiel für eine	69
(am) Beispiel + NP _{Gen} /PP _{von/für}	das folgende Beispiel	62
(am) Beispiel + NP _{Gen} /PP _{von/für}	Beispiele für die	57
(am) Beispiel + NP _{Gen} /PP _{von/für}	wie die Beispiele	56
(auf der) Ebene (+ NP _{Gen})	auf der Ebene	254
(auf der) Ebene (+ NP _{Gen})	der Ebene der	194
(auf der) Ebene (+ NP _{Gen})	auf der Ebene der	168
(auf der) Ebene (+ NP _{Gen})	der Ebene des	56
(auf der) Grundlage (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	auf der Grundlage	391
(auf der) Grundlage (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	Grundlage für die	136
(auf der) Grundlage (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	Auf der Grundlage der	110
(auf der) Grundlage (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	der Grundlage der	110
(auf der) Grundlage (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	die Grundlage für	95
(auf der) Grundlage (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	auf der Grundlage von	72
(auf der) Grundlage (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	der Grundlage von	72
(auf der) Grundlage (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	als Grundlage für	57
(auf der) Grundlage (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	Auf der Grundlage des	52
(auf der) Grundlage (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	der Grundlage des	52
(auf der) Grundlage (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	die Grundlage für die	52
(durch die) Wahl + NP _{Gen} /PP _{von}	die Wahl der	124
(durch die) Wahl + NP _{Gen} /PP _{von}	die Wahl des	110

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
(im) Bereich + NP _{Gen} /PP _{von}	im Bereich der	1004
(im) Bereich + NP _{Gen} /PP _{von}	im Bereich des	319
(im) Bereich + NP _{Gen} /PP _{von}	im Bereich von	276
(im) Bereich + NP _{Gen} /PP _{von}	in diesem Bereich	185
(im) Bereich + NP _{Gen} /PP _{von}	den Bereich der	118
(im) Bereich + NP _{Gen} /PP _{von}	aus dem Bereich	90
(im) Bereich + NP _{Gen} /PP _{von}	dem Bereich der	83
(im) Bereich + NP _{Gen} /PP _{von}	in einem Bereich	72
(im) Bereich + NP _{Gen} /PP _{von}	in den Bereich	66
(im) Bereich + NP _{Gen} /PP _{von}	aus dem Bereich der	63
(im) Bereich + NP _{Gen} /PP _{von}	Für den Bereich	61
(im) Gegensatz zu	im Gegensatz zu	975
(im) Gegensatz zu	Im Gegensatz zur	245
(im) Gegensatz zu	Gegensatz zu den	236
(im) Gegensatz zu	Im Gegensatz zu den	235
(im) Gegensatz zu	Im Gegensatz dazu	224
(im) Gegensatz zu	im Gegensatz zum	218
(im) Gegensatz zu	Gegensatz zu der	54
(im) Gegensatz zu	Gegensatz zu anderen	53
(im) Unterschied + PP _{zwischen/in/zu}	Im Unterschied zu	212
(im) Unterschied + PP _{zwischen/in/zu}	Unterschiede in der	184
(im) Unterschied + PP _{zwischen/in/zu}	Der Unterschied zwischen	171
(im) Unterschied + PP _{zwischen/in/zu}	Unterschiede zwischen den	168
(im) Unterschied + PP _{zwischen/in/zu}	Unterschied zwischen den	137
(im) Unterschied + PP _{zwischen/in/zu}	keine signifikanten Unterschiede	100
(im) Unterschied + PP _{zwischen/in/zu}	Unterschied in der	90
(im) Unterschied + PP _{zwischen/in/zu}	Unterschied zu den	81
(im) Unterschied + PP _{zwischen/in/zu}	Die Unterschiede zwischen	76
(im) Unterschied + PP _{zwischen/in/zu}	Unterschiede in den	72
(im) Unterschied + PP _{zwischen/in/zu}	den Unterschied zwischen	68
(im) Unterschied + PP _{zwischen/in/zu}	Im Unterschied zum	53
(im) Unterschied + PP _{zwischen/in/zu}	Unterschied zwischen der	51
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	im Vergleich zu	999

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	im Vergleich zur	490
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	im Vergleich zum	335
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	Vergleich zu den	297
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	im Vergleich zu den	289
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	im Vergleich mit	206
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	Der Vergleich der	129
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	Vergleich mit der	107
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	Vergleich mit den	106
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	Ein Vergleich der	96
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	Vergleich zu anderen	91
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	Vergleich mit dem	75
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	Der Vergleich mit	73
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	im Vergleich zu anderen	68
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	Ein Vergleich mit	65
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	den Vergleich der	64
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	Beim Vergleich der	63
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	Für den Vergleich	58
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	Vergleich der Ergebnisse	54
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	die im Vergleich	53
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	durch den Vergleich	50
(im) Verlauf (+ NP _{Gen})	im weiteren Verlauf	117
(im) Verlauf (+ NP _{Gen})	im Verlauf der	107
(im) Verlauf (+ NP _{Gen})	der Verlauf der	78
(im) Verlauf (+ NP _{Gen})	den Verlauf der	68
(im) Verlauf (+ NP _{Gen})	im Verlauf des	53
(im) Zusammenhang + NP _{Gen} /PP _{mit/zwischen/von}	im Zusammenhang mit	508
(im) Zusammenhang + NP _{Gen} /PP _{mit/zwischen/von}	Zusammenhang mit der	233
(im) Zusammenhang + NP _{Gen} /PP _{mit/zwischen/von}	im Zusammenhang mit der	130
(im) Zusammenhang + NP _{Gen} /PP _{mit/zwischen/von}	Zusammenhang mit dem	113
(im) Zusammenhang + NP _{Gen} /PP _{mit/zwischen/von}	Zusammenhang zwischen der	111
(im) Zusammenhang + NP _{Gen} /PP _{mit/zwischen/von}	in Zusammenhang mit	104
(im) Zusammenhang + NP _{Gen} /PP _{mit/zwischen/von}	der Zusammenhang zwi- schen	104

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
(im) Zusammenhang + NP _{Gen} /PP _{mit/zwischen/von}	den Zusammenhang zwischen	87
(im) Zusammenhang + NP _{Gen} /PP _{mit/zwischen/von}	ein Zusammenhang zwischen	66
(im) Zusammenhang + NP _{Gen} /PP _{mit/zwischen/von}	Zusammenhang mit den	59
(im) Zusammenhang + NP _{Gen} /PP _{mit/zwischen/von}	Zusammenhang zwischen dem	57
(in .../vgl./s.) Bild	ist in Bild	180
(in .../vgl./s.) Bild	In den Bildern	88
(in .../vgl./s.) Bild	die in Bild	61
(in .../vgl./s.) Tabelle	in der Tabelle	129
(in .../vgl./s.) Tabelle	in den Tabellen	62
(in ...) Abschnitt	In diesem Abschnitt	127
(in ...) Abschnitt	im nächsten Abschnitt	75
(in ...) Arbeit	der vorliegenden Arbeit	385
(in ...) Arbeit	in dieser Arbeit	284
(in ...) Arbeit	Die vorliegende Arbeit	88
(in ...) Aufsatz	in diesem Aufsatz	93
(in ...) Beitrag	in diesem Beitrag	143
(in ...) Forschung	in der Forschung	71
(in ...) Schritt	In einem zweiten	92
(in ...) Schritt	in einem ersten	79
(in ...) Schritt	In einem zweiten Schritt	56
(in ...) Schritt	einem zweiten Schritt	56
(in ...) Schritt	einem ersten Schritt	51
(in ...) Schritt	in einem ersten Schritt	50
(in ...) Studie	in dieser Studie	211
(in ...) Studie	der vorliegenden Studie	210
(in ...) Studie	Die vorliegende Studie	56
(in ...) Studie	in unserer Studie	54
(in) Abhängigkeit (+ NP _{Gen} /PP _{von})	in Abhängigkeit von	714
(in) Abhängigkeit (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Abhängigkeit von der	572

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
(in) Abhängigkeit (+ NP _{Gen} /PP _{von})	in Abhängigkeit von der	459
(in) Abhängigkeit (+ NP _{Gen} /PP _{von})	in Abhängigkeit vom	251
(in) Abhängigkeit (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Abhängigkeit der	84
(in) Abhängigkeit (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Abhängigkeit von den	69
(in) Abhängigkeit (+ NP _{Gen} /PP _{von})	in Abhängigkeit der	67
(in) Abhängigkeit (+ NP _{Gen} /PP _{von})	in Abhängigkeit von den	58
(in) Form + NP _{Gen} /PP _{von}	in Form von	316
(in) Form + NP _{Gen} /PP _{von}	in Form einer	179
(in) Form + NP _{Gen} /PP _{von}	in Form eines	133
(in) Form + NP _{Gen} /PP _{von}	in der Form	122
(in) Form + NP _{Gen} /PP _{von}	die Form der	88
(in) Form + NP _{Gen} /PP _{von}	die Form des	72
(in) Form + NP _{Gen} /PP _{von}	in Form der	66
(in) Übereinstimmung mit	In Übereinstimmung mit	147
(in) Übereinstimmung mit	Übereinstimmung mit der	83
(in) Übereinstimmung mit	Übereinstimmung mit den	61
(in) Verbindung mit	in Verbindung mit	431
(in) Verbindung mit	Verbindung mit der	98
(in) Verbindung mit	in Verbindung mit der	84
(in) Verbindung mit	Verbindung mit dem	65
(in) Verbindung mit	Verbindung mit einem	64
(in) Verbindung mit	in Verbindung mit einem	55
(in/auf ...) Weise	Auf diese Weise	248
(in/auf ...) Weise	in gleicher Weise	135
(in/auf ...) Weise	in der Weise	69
(in/auf ...) Weise	In ähnlicher Weise	60
(in/auf ...) Weise	in welcher Weise	51
(in/mit) Bezug auf	in Bezug auf	1045
(in/mit) Bezug auf	Bezug auf die	559
(in/mit) Bezug auf	in Bezug auf die	430
(in/mit) Bezug auf	Bezug auf den	162
(in/mit) Bezug auf	mit Bezug auf	145
(in/mit) Bezug auf	Bezug auf das	143

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
(in/mit) Bezug auf	in Bezug auf den	103
(in/mit) Bezug auf	in bezug auf das	94
(nicht) ohne weiteres	nicht ohne weiteres	125
(sich) die Frage (nach etw.) stellen	sich die Frage	213
(sich) die Frage (nach etw.) stellen	stellt sich die	180
(sich) die Frage (nach etw.) stellen	stellt sich die Frage	149
(sich) die Frage nach (etw. stellen)	Es stellt sich	84
(um den) Faktor	um den Faktor	181
(un)abhängig von	unabhängig von der	351
(un)abhängig von	abhängig von der	208
(un)abhängig von	ist abhängig von	65
(un)abhängig von	unabhängig von den	65
(und) damit	und damit die	322
(und) damit	und damit eine	126
(und) damit	und damit der	105
(und) damit	und die damit	90
(und) damit	und damit zu	72
(und) damit	und der damit	62
(und) damit	und damit für	54
(und) somit	und somit die	110
(und) somit	und somit eine	67
(unter dem) Aspekt	unter dem Aspekt	66
(unter der) Annahme (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Unter der Annahme	104
(unter der) Annahme (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Annahme einer	103
(unter der) Annahme (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Annahme eines	64
(unter der) Annahme (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Annahme von	55
(unter der) Annahme (+ NP _{Gen} /PP _{von})	für die Annahme	55
(unter der) Bedingung (+ NP _{Gen} /PP _{für})	Unter diesen Bedingungen	70
(unter der) Bedingung (+ NP _{Gen} /PP _{für})	Bedingungen für die	55
(unter der) Voraussetzung (+ NP _{Gen} /PP _{für})	Voraussetzung für die	135
(unter der) Voraussetzung (+ NP _{Gen} /PP _{für})	Unter der Voraussetzung	87
(unter der) Voraussetzung (+ NP _{Gen} /PP _{für})	Voraussetzung für eine	76

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
(unter der) Voraussetzung (+ NP _{Gen} /PP _{für})	Voraussetzungen für die	61
(unter) Berücksichtigung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	unter Berücksichtigung der	271
(unter) Berücksichtigung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	unter besonderer Berücksichtigung	82
(unter) Berücksichtigung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	unter Berücksichtigung des	72
(unter) Berücksichtigung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	besonderer Berücksichtigung der	53
(zum einen –) zum anderen	und zum anderen	144
(zum einen –) zum anderen	zum einen die	86
abhängen von	hängt von der	66
Abweichung (+ PP _{von})	Abweichungen von der	61
Abweichung (+ PP _{von})	Abweichung von der	54
ADJ _{Komp} als	höher als die	76
ADJ _{Komp} als	größer ist als	59
ADJ _{Komp} als	höher als bei	55
ADV/KONJ + auch	und damit auch	209
ADV/KONJ + auch	wie auch die	127
ADV/KONJ + auch	und somit auch	73
ADV/KONJ + auch	kann aber auch	72
ADV/KONJ + auch	wie auch bei	67
ADV/KONJ + auch	wie sie auch	54
als Folge + NP _{Gen}	als Folge der	62
also	also in der	71
also	ist also nicht	57
an ... Stelle	an dieser Stelle	436
an ... Stelle	an anderer Stelle	134
an ... Stelle	an der Stelle	52
Analyse (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Analyse der	228
Analyse (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Analyse	179
Analyse (+ NP _{Gen} /PP _{von})	für die Analyse	171
Analyse (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Analyse von	144
Analyse (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Analyse von	120

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
Analyse (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Analyse der	104
Analyse (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Analyse des	65
Analyse (+ NP _{Gen} /PP _{von})	eine Analyse der	64
Analyse (+ NP _{Gen} /PP _{von})	zur Analyse der	56
Analyse (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Analyse der	53
Anforderung an	Anforderungen an die	169
Anforderung an	die Anforderungen an	83
Anwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Anwendung	137
Anwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Anwendung der	127
Anwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	für die Anwendung	91
Anwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Anwendung von	89
Anwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Anwendung des	78
Anwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Anwendung von	73
Anwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Anwendung in der	70
Anwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der klinischen Anwendung	58
Anwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	durch die Anwendung	56
Anwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Anwendung der	53
Anwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die klinische Anwendung	52
Anzahl (+NP _{Gen})	die Anzahl der	482
Anzahl (+NP _{Gen})	der Anzahl der	212
Anzahl (+NP _{Gen})	eine große Anzahl	51
Art + NP _{Gen}	die Art der	194
Art + NP _{Gen}	der Art der	113
Art + NP _{Gen}	Diese Art der	90
Art + NP _{Gen}	von der Art	71
Art + NP _{Gen}	die Art des	65
Art + NP _{Gen}	der Art des	62
auch + PP	auch für die	538
auch + PP	auch bei der	235
auch + PP	auch durch die	117
auch + PP	auch in anderen	111
auch + PP	auch für das	110
auch + PP	sich auch bei	89

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
auch + PP	aber auch bei	77
auch + PP	wie auch in	74
auch + PP	auch zu einer	64
auch + PP	auch bei anderen	59
auch + PP	auch durch eine	52
auf der Basis (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	auf der Basis	649
auf der Basis (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	der Basis von	181
auf der Basis (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	auf der Basis von	180
auf der Basis (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	der Basis der	152
auf der Basis (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	auf der Basis der	141
auf der Basis (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	der Basis des	65
auf der Basis (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	Basis für die	62
auf der Basis (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	Auf dieser Basis	57
auf der Basis (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	auf der Basis des	57
aufgrund	Auf Grund der	72
aufgrund	ist aufgrund der	55
Auftreten (+ NP _{Gen} /PP _{von})	das Auftreten von	144
Auftreten (+ NP _{Gen} /PP _{von})	für das Auftreten	66
Auftreten (+ NP _{Gen} /PP _{von})	das Auftreten einer	52
aus diesem Grund	Aus diesem Grund	416
ausgehen von	davon ausgegangen werden	85
ausgehen von	ist davon auszugehen	51
ausgehend von	Ausgehend von der	74
ausgehend von	Ausgehend von den	53
Aussage über	Aussagen über die	114
Aussage über	Aussage über die	87
Aussage über	eine Aussage über	65
Auswertung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Die Auswertung der	148
Auswertung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Auswertung	115
Auswertung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Die statistische Auswertung	71
Auswertung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	für die Auswertung	60

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
Auswertung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Auswertung der	51
basieren auf	basiert auf der	113
beachten	ist zu beachten	92
beachten	Zu beachten ist	57
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Die Bedeutung der	240
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Bedeutung des	161
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Die Bedeutung von	161
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Bedeutung für die	112
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	in der Bedeutung	90
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	von besonderer Bedeutung	85
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	von großer Bedeutung	80
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	von entscheidender Bedeutung	79
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	mit der Bedeutung	60
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Bedeutung der	58
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Bedeutung von	58
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	zunehmend an Bedeutung	51
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Bedeutung des	50
bedingt durch	bedingt durch die	131
Behandlung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Behandlung	77
Behandlung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Behandlung von	58
Behandlung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Die Behandlung der	53
Behandlung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	in der Behandlung	51
bereits in	bereits in der	101
berücksichtigen	ist zu berücksichtigen	60
beruhen auf	beruht auf der	102
Beschreibung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Beschreibung der	99
Beschreibung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	für die Beschreibung	90
Beschreibung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	zur Beschreibung der	70
Beschreibung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Beschreibung	51
bestehen in/aus	besteht in der	157
bestehen in/aus	besteht aus einem	118

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
bestehen in/aus	besteht aus einer	106
bestehen in/aus	besteht darin, dass	
bestimmen	bestimmt werden kann	60
bestimmt	in einer bestimmten	88
bestimmt	in einem bestimmten	63
bestimmt	auf eine bestimmte	57
bestimmt	zu einem bestimmten	57
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Bestimmung der	618
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	zur Bestimmung der	410
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Bestimmung des	309
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Bestimmung von	249
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	für die Bestimmung	248
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Bestimmung	215
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	zur Bestimmung von	207
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Bestimmung der	181
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	zur Bestimmung des	130
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Bestimmung von	121
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	für die Bestimmung der	78
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Bestimmung des	69
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Bestimmung der	68
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	ist die Bestimmung	60
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Bestimmung von	55
betrachten	Betrachtet man die	84
Betrachtung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Bei der Betrachtung	57
Beurteilung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	zur Beurteilung der	147
Beurteilung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Beurteilung der	115
Beurteilung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Beurteilung	85
Beurteilung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	für die Beurteilung	76
Beurteilung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Beurteilung der	60
Beurteilung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Beurteilung des	52
Bewertung (+ NP _{Gen})	die Bewertung der	78
Bewertung (+ NP _{Gen})	Bei der Bewertung	50

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
Bewertung (+ NP _{Gen})	für die Bewertung	50
Beziehung (+ NP _{Gen} /PP _{zwischen/von})	die Beziehung zwischen	91
bezogen auf	bezogen auf die	222
bezogen auf	bezogen auf den	67
Bildung + NP _{Gen} /PP _{von}	die Bildung von	130
Bildung + NP _{Gen} /PP _{von}	zur Bildung von	66
Da (Satzanfang)	Da es sich	146
dabei	ist dabei die	57
daher	Es ist daher	86
Darstellung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Die Darstellung der	113
darüber hinaus	Darüber hinaus ist	105
darüber hinaus	und darüber hinaus	76
darüber hinaus	darüber hinaus auch	55
darüber hinaus	darüber hinaus die	51
der Fall sein	der Fall ist	293
der Fall sein	nicht der Fall	193
der Fall sein	nicht der Fall ist	58
die .../in den/seit den Jahre(n)	In den letzten Jahren	110
die .../in den/seit den Jahre(n)	der 70er Jahre	64
Differenz (+NP _{Gen} /PP _{zwischen/von})	die Differenz zwischen	81
durch	die durch die	364
durch	wird durch die	349
durch	sich durch die	168
durch	der durch die	156
durch	ist durch die	138
durch	wird durch eine	132
durch	werden durch die	121
durch	die durch den	118
durch	die durch das	114
durch	nur durch die	111
durch	wird durch den	109
durch	sich durch eine	107

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
durch	die sich durch	89
durch	kann durch die	89
durch	die durch eine	88
durch	wurde durch die	75
durch	wird durch das	64
durch	nicht durch eine	63
durch	das durch die	59
durch	durch die Wahl	58
durch	der durch das	58
durch	und durch eine	56
Durchführung (+ NP _{Gen})	für die Durchführung	109
Durchführung (+ NP _{Gen})	die Durchführung der	109
Durchführung (+ NP _{Gen})	bei der Durchführung	87
Durchführung (+ NP _{Gen})	der Durchführung der	69
Durchführung (+ NP _{Gen})	zur Durchführung der	61
eine Rolle spielen	eine wichtige Rolle	147
eine Rolle spielen	eine Rolle spielen	108
eine Rolle spielen	eine entscheidende Rolle	84
eine Rolle spielen	Rolle bei der	74
eine Rolle spielen	eine wesentliche Rolle	65
eine Rolle spielen	eine Rolle spielt	54
eine Rolle spielen	eine zentrale Rolle	50
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	Einfluß auf die	476
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	der Einfluß der	285
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	den Einfluß der	171
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	Der Einfluß von	100
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	unter dem Einfluß	97
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	keinen Einfluß auf	94
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	einen Einfluß auf	86
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	Um den Einfluß	84
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	Einfluß auf das	82
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	Einfluss auf den	75
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	der Einfluß des	70

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	keinen Einfluß auf die	65
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	wurde der Einfluß	61
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	einen Einfluß auf die	55
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	den Einfluß des	54
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	des Einflusses der	53
Einfluss (+ NP _{Gen} /PP _{auf})	den Einfluß von	50
Einklang mit	im Einklang mit	81
einsetzen	eingesetzt werden kann	84
Entwicklung + NP _{Gen} /PP _{von}	die Entwicklung von	147
Entwicklung + NP _{Gen} /PP _{von}	für die Entwicklung	146
Entwicklung + NP _{Gen} /PP _{von}	bei der Entwicklung	102
Entwicklung + NP _{Gen} /PP _{von}	die Entwicklung eines	97
Entwicklung + NP _{Gen} /PP _{von}	in der Entwicklung	77
Entwicklung + NP _{Gen} /PP _{von}	die Entwicklung einer	70
Entwicklung + NP _{Gen} /PP _{von}	der Entwicklung von	70
Entwicklung + NP _{Gen} /PP _{von}	Durch die Entwicklung	51
Entwicklung + NP _{Gen} /PP _{von}	Die Entwicklung der	50
erfassen	erfaßt werden können	53
Erfassung (+ NP _{Gen})	zur Erfassung der	101
Erfassung (+ NP _{Gen})	die Erfassung der	63
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	Die Ergebnisse der	444
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	den Ergebnissen der	112
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	sind die Ergebnisse	104
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	mit den Ergebnissen	101
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	die Ergebnisse von	99
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	Die Ergebnisse sind	92
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	Die Ergebnisse zeigen	77
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	Die Ergebnisse des	75
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	Die Ergebnisse dieser	70
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	Ergebnisse sind in	67
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	der Ergebnisse der	63
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	die Ergebnisse für	62
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	Die Ergebnisse sind in	56

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	und die Ergebnisse	54
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von/für/aus}	Ergebnisse für die	51
erkennen	zu erkennen und	62
erkennen	zu erkennen ist	61
Ermittlung (+ NP _{Gen})	zur Ermittlung der	142
Ermittlung (+ NP _{Gen})	die Ermittlung der	89
erwarten	ist zu erwarten	76
erwarten	zu erwarten ist	72
erwarten	zu erwarten sind	62
Frage nach	die Frage nach	273
Frage nach	Frage nach der	207
Frage nach	der Frage nach	100
Frequenz (+ PP _{von})	einer Frequenz von	106
Frequenz (+ PP _{von})	mit einer Frequenz	68
Frequenz (+ PP _{von})	mit einer Frequenz von	64
führen zu	führt zu einer	156
führen zu	führt zu einem	53
führen zu	führte zu einer	52
Funktion (+ NP _{Gen})	die Funktion der	105
Funktion (+ NP _{Gen})	als Funktion der	104
Funktion (+ NP _{Gen})	die Funktion des	100
Funktion (+ NP _{Gen})	als Funktion des	51
gelten für	gilt auch für	177
gelten für	gilt für die	145
gelten für	Das gleiche gilt	56
gelten für	Dies gilt auch	54
Grad + NP _{Gen}	der Grad der	73
Grad + NP _{Gen}	den Grad der	52
Gruppe + NP _{Gen}	der Gruppe der	161
Gruppe + NP _{Gen}	In der Gruppe	155
Gruppe + NP _{Gen}	in der Gruppe der	81
Gruppe + NP _{Gen}	die Gruppe der	71

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
hier	für die hier	89
hier	es sich hier	89
hier	der hier vorgestellten	73
hier	auch hier die	72
hier	In der hier	64
hier	hier nicht weiter	58
hier	in dem hier	57
hier	Auch hier ist	51
hier	ist hier die	50
Hinweis + PP _{auf/für}	Hinweis auf eine	92
Hinweis + PP _{auf/für}	Hinweise auf die	68
Hinweis + PP _{auf/für}	Hinweise auf eine	60
Hinweis + PP _{auf/für}	als Hinweis auf	52
hinweisen auf	weist darauf hin	63
hinweisen auf	weisen darauf hin	54
hinweisen auf	darauf hingewiesen werden	50
hoch	mit einer hohen	71
hoch	mit einem hohen	57
ich/wir im Folgenden	ich im folgenden	95
im Allgemeinen	im allgemeinen nicht	69
im Anschluss (an)	im Anschluss an	210
im Anschluss (an)	im Anschluß daran	59
im Fall + NP _{Gen} /PP _{von}	im Falle der	258
im Fall + NP _{Gen} /PP _{von}	im Falle von	193
im Fall + NP _{Gen} /PP _{von}	Im Falle einer	121
im Fall + NP _{Gen} /PP _{von}	Im Fall der	108
im Fall + NP _{Gen} /PP _{von}	im Falle des	108
im Fall + NP _{Gen} /PP _{von}	im Fall von	94
im Folgenden	wird im folgenden	89
im Folgenden	die im folgenden	83
im Folgenden	Im folgenden wird	68

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
im Folgenden	Im folgenden werden	55
im Kontext (+ NP _{Gen} /PP _{von/mit})	in diesem Kontext	53
im Kontext (+ NP _{Gen} /PP _{von/mit})	im Kontext von	51
im Rahmen + NP _{Gen} /PP _{von}	im Rahmen der	1016
im Rahmen + NP _{Gen} /PP _{von}	im Rahmen einer	388
im Rahmen + NP _{Gen} /PP _{von}	im Rahmen des	308
im Rahmen + NP _{Gen} /PP _{von}	im Rahmen von	187
im Rahmen + NP _{Gen} /PP _{von}	im Rahmen dieser	138
im Rahmen + NP _{Gen} /PP _{von}	im Rahmen eines	118
im Rahmen + NP _{Gen} /PP _{von}	die im Rahmen	103
im Sinne (+ NP _{Gen} /PP _{von})	im Sinne von	436
im Sinne (+ NP _{Gen} /PP _{von})	im Sinne einer	284
im Sinne (+ NP _{Gen} /PP _{von})	im Sinne der	283
im Sinne (+ NP _{Gen} /PP _{von})	im Sinne eines	131
im Sinne (+ NP _{Gen} /PP _{von})	in dem Sinne	119
im Sinne (+ NP _{Gen} /PP _{von})	im engeren Sinne	97
in ... Fall	In diesem Fall	568
in ... Fall	in diesen Fällen	269
in ... Fall	in vielen Fällen	221
in ... Fall	in jedem Fall	220
in ... Fall	in beiden Fällen	218
in ... Fall	den meisten Fällen	194
in ... Fall	in allen Fällen	185
in ... Fall	In solchen Fällen	155
in ... Fall	in den meisten Fällen	155
in ... Fall	in einigen Fällen	137
in ... Fall	Im ersten Fall	102
in ... Fall	im vorliegenden Fall	89
in ... Fall	in keinem Fall	86
in ... Fall	in Fällen wie	83
in ... Fall	in den Fällen	76
in ... Fall	im zweiten Fall	65
in ... Fall	in einem Fall	53

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
in ... Form	in dieser Form	63
in Anlehnung an	in Anlehnung an	276
in Anlehnung an	Anlehnung an die	94
in Anlehnung an	in Anlehnung an die	81
in der Folge	in der Folge	110
in der Regel	in der Regel	1429
in der Regel	der Regel nicht	104
in der Regel	in der Regel nicht	102
in der Regel	sind in der Regel	62
in der Regel	werden in der Regel	52
in der Regel	die in der Regel	51
in der Regel	ist in der Regel	51
in diesem Zusammenhang	In diesem Zusammenhang	534
in diesem Zusammenhang	diesem Zusammenhang ist	58
in diesem Zusammenhang	ist in diesem Zusammen- hang	54
in hohem Maß	in hohem Maße	61
in Verbindung bringen	in Verbindung gebracht	54
in/aus der Literatur	in der Literatur	723
in/aus der Literatur	aus der Literatur	106
in/aus der Literatur	die in der Literatur	63
in/im/mit Hinblick auf	im Hinblick auf	770
in/im/mit Hinblick auf	Hinblick auf die	413
in/im/mit Hinblick auf	im Hinblick auf die	366
in/im/mit Hinblick auf	in Hinblick auf	104
in/im/mit Hinblick auf	Hinblick auf eine	65
in/im/mit Hinblick auf	Hinblick auf den	57
in/im/mit Hinblick auf	Hinblick auf das	53
insbesondere	insbesondere bei der	77
insbesondere	insbesondere für die	69
insbesondere	insbesondere in der	66
Interpretation (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Interpretation der	131

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
Interpretation (+ NP _{Gen} /PP _{von})	für die Interpretation	81
Interpretation (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Interpretation	77
Interpretation (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Interpretation von	59
Interpretation (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Interpretation der Ergebnisse	51
jedoch	ist jedoch nicht	99
jedoch	jedoch in der	76
jedoch	Es ist jedoch	59
jedoch	ist jedoch die	56
jeweilig	von der jeweiligen	68
jeweilig	für die jeweilige	64
Kombination (+ NP _{Gen} /PP _{mit/von})	in Kombination mit	265
Kombination (+ NP _{Gen} /PP _{mit/von})	die Kombination von	94
kommen zu	kommt es zu	220
kommen zu	kommt es zu einer	94
kommen zu	kommt es zur	58
kommen zu	kommt es bei	57
Korrelation zwischen	Korrelation zwischen der	57
Korrelation zwischen	die Korrelation zwischen	56
Korrelation zwischen	Korrelation zwischen den	50
Kriterium (+ NP _{Gen} /PP _{für})	das Kriterium der	60
Kriterium (+ NP _{Gen} /PP _{für})	Kriterium für die	60
Kriterium (+ NP _{Gen} /PP _{für})	Kriterien für die	53
links – rechts	links nach rechts	67
links – rechts	von links nach	65
links – rechts	von links nach rechts	55
mehr oder weniger	mehr oder weniger	506
meisten	in den meisten	380
meisten	bei den meisten	86
Menge + NP _{Gen} /PP _{von}	die Menge der	154
Menge + NP _{Gen} /PP _{von}	der Menge der	85
Menge + NP _{Gen} /PP _{von}	eine Menge von	72

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
Methode (+ PP _{zur})	der Methode der	143
Methode (+ PP _{zur})	die Methode der	99
Methode (+ PP _{zur})	mit der Methode	69
Methode (+ PP _{zur})	Methode zur Bestimmung	68
Methode (+ PP _{zur})	nach der Methode	65
Methode (+ PP _{zur})	mit dieser Methode	57
Methode (+ PP _{zur})	Methode der Wahl	57
Methode (+ PP _{zur})	und Methoden zur	57
Methode (+ PP _{zur})	Eine neue Methode	51
Methode (+ PP _{zur})	eine Methode zur	50
mit – ohne	mit und ohne	248
mit – ohne	mit oder ohne	89
mit dem Ziel	mit dem Ziel	171
mit Hilfe + NP _{Gen} /PP _{von}	mit Hilfe der	759
mit Hilfe + NP _{Gen} /PP _{von}	mit Hilfe eines	380
mit Hilfe + NP _{Gen} /PP _{von}	mit Hilfe des	380
mit Hilfe + NP _{Gen} /PP _{von}	mit Hilfe von	352
mit Hilfe + NP _{Gen} /PP _{von}	mit Hilfe einer	236
mit Hilfe + NP _{Gen} /PP _{von}	wurde mit Hilfe	86
mit Hilfe + NP _{Gen} /PP _{von}	wurden mit Hilfe	85
mit Hilfe + NP _{Gen} /PP _{von}	wird mit Hilfe	59
mit Hilfe + NP _{Gen} /PP _{von}	Die mit Hilfe	58
mit Hilfe + NP _{Gen} /PP _{von}	sich mit Hilfe	54
möglich sein	ist es möglich	221
möglich sein	nicht möglich ist	148
Möglichkeit + NP _{Gen} /PP _{zur}	die Möglichkeit der	149
Möglichkeit + NP _{Gen} /PP _{zur}	die Möglichkeit einer	100
Möglichkeit + NP _{Gen} /PP _{zur}	auch die Möglichkeit	53
Möglichkeit bestehen	besteht die Möglichkeit	65
nicht oder nur	nicht oder nur	89
notwendig sein	ist es notwendig	73
Notwendigkeit + NP _{Gen} /PP _{für/von}	die Notwendigkeit einer	63

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
Oberfläche (+ NP _{Gen})	an der Oberfläche	133
Oberfläche (+ NP _{Gen})	auf der Oberfläche	76
Oberfläche (+ NP _{Gen})	der Oberfläche des	60
Prinzip (+ NP _{Gen})	Das Prinzip der	168
Prinzip (+ NP _{Gen})	dem Prinzip der	97
Prinzip (+ NP _{Gen})	nach dem Prinzip	65
Problem + NP _{Gen} /PP _{bei}	Das Problem der	64
Problem + NP _{Gen} /PP _{bei}	Probleme bei der	64
Problematik (+ NP _{Gen} /PP _{bei})	die Problematik der	57
Reihe von	eine Reihe von	414
Reihe von	einer Reihe von	152
Reihenfolge (+ NP _{Gen})	in der Reihenfolge	53
Reihenfolge (+ NP _{Gen})	Die Reihenfolge der	51
sich beziehen	beziehen sich auf	125
sich beziehen	bezieht sich auf	123
sich ergeben	ergibt sich aus	233
sich ergeben	ergibt sich eine	187
sich ergeben	ergibt sich die	143
sich ergeben	ergibt sich ein	110
sich ergeben	ergibt sich aus der	108
sich ergeben	so ergibt sich	90
sich ergeben	Daraus ergibt sich	88
sich ergeben	ergibt sich für	81
sich ergeben	Es ergibt sich	80
sich ergeben	ergab sich eine	75
sich ergeben	ergibt sich bei	62
sich ergeben	ergeben sich aus	55
sich ergeben	ergab sich ein	54
sich ergeben	ergibt sich daraus	53
sich finden	findet sich in	171
sich finden	finden sich in	146
sich finden	findet sich bei	72
sich finden	findet sich eine	68

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
sich finden	finden sich bei	64
sich finden	findet sich auch	64
sich finden	finden sich im	50
sich um etw. handeln	handelt es sich	1129
sich um etw. handeln	es sich um	1076
sich um etw. handeln	Es handelt sich	597
sich um etw. handeln	handelt es sich um	579
sich um etw. handeln	es sich bei	525
sich um etw. handeln	sich um eine	291
sich um etw. handeln	handelt sich um	235
sich um etw. handeln	es sich um eine	230
sich um etw. handeln	Es handelt sich um	194
sich um etw. handeln	sich um einen	164
sich um etw. handeln	sich dabei um	154
sich um etw. handeln	es sich um ein	131
sich um etw. handeln	es sich dabei	127
sich um etw. handeln	handelt es sich um eine	119
sich um etw. handeln	es sich um einen	118
sich um etw. handeln	handelt es sich bei	118
sich um etw. handeln	es sich bei der	117
sich um etw. handeln	handelte es sich	108
sich um etw. handeln	handelt sich dabei	100
sich um etw. handeln	Es handelt sich dabei	95
sich um etw. handeln	Dabei handelt es	88
sich um etw. handeln	Dabei handelt es sich	88
sich um etw. handeln	sich hierbei um	86
sich um etw. handeln	es sich hierbei	80
sich um etw. handeln	nicht um eine	80
sich um etw. handeln	sich hier um	79
sich um etw. handeln	es sich dabei um	75
sich um etw. handeln	es sich um die	74
sich um etw. handeln	ob es sich um	74
sich um etw. handeln	handelt es sich um ein	72
sich um etw. handeln	handelt sich dabei um	69

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
sich um etw. handeln	handelte es sich um	67
sich um etw. handeln	Hierbei handelt es	67
sich um etw. handeln	Hierbei handelt es sich	67
sich um etw. handeln	Es handelt sich dabei um	66
sich um etw. handeln	handelt es sich um einen	64
sich um etw. handeln	es sich hierbei um	54
sich um etw. handeln	Dabei handelt es sich um	53
sich unterscheiden (von)	unterscheiden sich die	68
sich unterscheiden (von)	unterscheidet sich von	56
sich zeigen	Es zeigt sich	182
sich zeigen	Es zeigte sich	118
sich zeigen	zeigte sich eine	82
sich zeigen	zeigt sich eine	72
sich zeigen	zeigt sich auch	68
sich zeigen	so zeigt sich	59
sich zeigen	hat sich gezeigt	59
sich zeigen	zeigt sich in	54
sich zeigen	zeigte sich ein	51
so dass	so dass die	598
so dass	so dass sich	148
so dass	so daß eine	146
so dass	so daß ein	83
so dass	so dass das	76
so dass	so daß auch	56
so dass	so daß diese	56
sowie	sowie in der	61
sowohl ... als auch	als auch die	480
sowohl ... als auch	als auch in	255
sowohl ... als auch	als auch für	222
sowohl ... als auch	als auch bei	182
sowohl ... als auch	als auch der	174
sowohl ... als auch	als auch im	157
sowohl ... als auch	sowohl in der	117

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
sowohl ... als auch	sowohl für die	109
sowohl ... als auch	als auch mit	106
sowohl ... als auch	als auch in der	98
sowohl ... als auch	als auch auf	93
sowohl ... als auch	als auch von	92
sowohl ... als auch	als auch das	87
sowohl ... als auch	als auch für die	86
sowohl ... als auch	als auch eine	77
sowohl ... als auch	als auch durch	64
sowohl ... als auch	sowohl bei der	56
Überblick (über)	Überblick über die	147
Überblick (über)	einen Überblick über	118
Überblick (über)	einen Überblick über die	68
Überprüfung (+ NP _{Gen})	Zur Überprüfung der	94
Überprüfung (+ NP _{Gen})	Die Überprüfung der	53
Übersicht (über)	Übersicht über die	124
Übersicht (über)	eine Übersicht über	61
und zwar	und zwar in	113
Unterscheidung (+ NP _{Gen} /PP _{zwischen/von})	die Unterscheidung zwischen	142
Unterscheidung (+ NP _{Gen} /PP _{zwischen/von})	die Unterscheidung von	85
untersuchend	der zu untersuchenden	61
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Untersuchung	199
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der vorliegenden Untersuchung	159
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Untersuchung der	152
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	für die Untersuchung	127
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Untersuchung von	117
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Untersuchung von	114
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Zur Untersuchung der	103
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Untersuchung der	78
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Untersuchungen über die	69
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Untersuchung von	68

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Untersuchung des	60
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Untersuchung der	54
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Die Untersuchungen wurden	54
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	in dieser Untersuchung	53
Ursache (+NP _{Gen} /PP _{für})	Ursache für die	80
verbunden mit	der damit verbundenen	54
verbunden mit	die damit verbundene	53
Verhältnis + NP _{Gen} /PP _{von/zwischen}	das Verhältnis von	159
Verhältnis + NP _{Gen} /PP _{von/zwischen}	das Verhältnis der	72
Verhältnis + NP _{Gen} /PP _{von/zwischen}	Zum Verhältnis von	53
Verteilung (+ NP _{Gen})	die Verteilung der	136
verwenden	verwendet werden können	66
verwenden	verwendet werden kann	59
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Verwendung von	353
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	unter Verwendung von	159
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Verwendung von	156
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Verwendung	142
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	durch die Verwendung	134
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Verwendung des	109
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Die Verwendung der	104
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	die Verwendung eines	100
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	unter Verwendung der	83
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei Verwendung von	80
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	unter Verwendung eines	77
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	bei der Verwendung von	68
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	unter Verwendung des	63
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	ist die Verwendung	60
Verwendung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	der Verwendung der	52
Vielzahl + PP _{von}	eine Vielzahl von	216
Vielzahl + PP _{von}	einer Vielzahl von	109
von mir/uns (+ Partizip Perf.)	Die von uns	160

A5 (fortgesetzt)

zugrundeliegendes Muster	Wortformen-Muster	absolute Häufigkeit
von mir/uns (+ Partizip Perf.)	der von uns	106
vor – nach	vor und nach	254
vor – nach	vor und nach der	82
vor allem	vor allem bei	201
Vorhandensein (+NP _{Gen} /PP _{von})	das Vorhandensein von	74
Vorliegen	das Vorliegen einer	102
Vorliegen	auf das Vorliegen	69
vorliegend	In der vorliegenden	539
Wert + NP _{Gen} /PP _{für/von}	Werte für die	92
Wert + NP _{Gen} /PP _{für/von}	die Werte für	90
Wert + NP _{Gen} /PP _{für/von}	die Werte der	76
Wert + NP _{Gen} /PP _{für/von}	ein Wert von	50
wie bereits + Partizip	Wie bereits erwähnt	59
wie folgt	sich wie folgt	70
zeigen	konnte gezeigt werden	218
Zeitpunkt + NP _{Gen} /PP _{von}	zum Zeitpunkt der	203
Ziel + NP _{Gen}	Das Ziel der	59
zu/zum Zweck	Zu diesem Zweck	102
zu/zum Zweck	zum Zwecke der	58
zur Folge haben	zur Folge hat	67
zur Verfügung stehen	zur Verfügung stehen	188
zur Verfügung stehen	zur Verfügung stehenden	136
zur Verfügung stehen	zur Verfügung steht	124
zur Verfügung stehen	nicht zur Verfügung	66
zwischen + NP _{Dat}	zwischen den beiden	304
zwischen + NP _{Dat}	zwischen den einzelnen	154
zwischen + NP _{Dat}	zwischen den verschie- denen	68

A 6: Zusammenstellung der zugrundeliegenden Muster mit Angaben zur Disziplinspezifik, formalen und funktionalen Beschreibung

In der Tabelle sind alle allgemein wissenschaftsprachlichen zugrundeliegenden Muster verzeichnet mit einem exemplarischen Wortformen-Muster zur Veranschaulichung sowie Angaben zur Disziplinspezifik und zur formalen wie auch funktionalen Klassifikation.

zugrundeliegendes Muster	exemplarisches Wortformen-Muster	Disziplinspezifisch	Formale Analyse	Funktionale Analyse (Grobklassifikation)	Funktionale Analyse (Feinklassifikation)
<i>zu/zum Zweck</i>	Zu diesem Zweck	WISS (>LING)	PrGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>mit dem Ziel</i>	mit dem Ziel	WISS	PrGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>Ziel + NP_{Gen}</i>	Das Ziel der	WISS	NGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>hierzu</i>	kw	WISS (>LING)	AdvGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>hierfür</i>	kw	WISS (>MED)	AdvGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>mit Hilfe + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	mit Hilfe der	WISS (>MED)	PrGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>(in/auf ...) Weise</i>	Auf diese Weise	WISS (>LING)	NGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>bedingt durch</i>	bedingt durch die	WISS (>MED)	PrGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>durch</i>	die durch die	WISS	PrGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>(und) damit</i>	und damit die	WISS	AdvGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>dadurch</i>	kw	WISS (>LING)	AdvGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>wodurch</i>	kw	WISS (>MED)	AdvGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>dabei</i>	ist dabei die	WISS	AdvGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>hierbei</i>	kw	WISS	AdvGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>wobei</i>	kw	WISS	AdvGr	argumentieren	erklären (instrumental o. final)
<i>aufgrund</i>	Auf Grund der	WISS (>MED)	PrGr	argumentieren	begründen u. schlussfolgern (kausal)
<i>aus diesem Grund</i>	Aus diesem Grund	WISS (>MED)	PrGr	argumentieren	begründen u. schlussfolgern (kausal)
<i>Ursache (+NP_{Gen}/PP_{für})</i>	Ursache für die	WISS	NGr	argumentieren	begründen u. schlussfolgern (kausal)
<i>Da (Satzanfang)</i>	Da es sich	WISS	KonGr	argumentieren	begründen u. schlussfolgern (kausal)
<i>daher</i>	Es ist daher	WISS	AdvGr	argumentieren	begründen u. schlussfolgern (kausal)
<i>also</i>	also in der	WISS (>LING)	AdvGr	argumentieren	begründen u. schlussfolgern (kausal)
<i>so dass</i>	so dass die	WISS	KonGr	argumentieren	begründen u. schlussfolgern (konsekutiv)

A6 (fortgesetzt)

<i>(und) somit</i>	und somit die	WISS	AdvGr	argumentieren	begründen u. schlussfolgern (konsekutiv)
<i>zur Folge haben</i>	zur Folge hat	WISS	PrGr	argumentieren	begründen u. schlussfolgern (konsekutiv)
<i>als Folge + NP_{Gen}</i>	als Folge der	WISS	PrGr	argumentieren	begründen u. schlussfolgern (konsekutiv)
<i>in der Folge</i>	in der Folge	WISS	PrGr	argumentieren	begründen u. schlussfolgern (konsekutiv)
<i>wohingegen</i>	kw	WISS (>MED)	KonGr	argumentieren	entgegensetzen (adversativ)
<i>demgegenüber</i>	kw	WISS (>LING)	AdvGr	argumentieren	entgegensetzen (adversativ)
<i>(im) Unterschied (+ PP_{zwischen/ni/zu})</i>	der Unterschied zwischen	WISS (>LING)	NGr	argumentieren	entgegensetzen (adversativ)
<i>(im) Gegensatz zu</i>	im Gegensatz zu	WISS	NGr	argumentieren	entgegensetzen (adversativ)
<i>(einerseits -) andererseits</i>	n-Gramm	WISS	AdvGr	argumentieren	entgegensetzen (adversativ)
<i>(zum einen -) zum anderen</i>	und zum anderen	WISS (>LING)	AdvGr	argumentieren	entgegensetzen (adversativ), auch additiv
<i>zwar..., aber</i>	n-Gramm	WISS (>LING)	AdvGr	argumentieren	entgegensetzen (adversativ) o. einräumen (konzessiv)
<i>jedoch</i>	ist jedoch nicht	WISS	AdvGr	argumentieren	entgegensetzen (adversativ) o. einräumen (konzessiv)
<i>Anzahl (+NP_{Gen})</i>	die Anzahl der	WISS (>MED)	NGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>Menge + NP_{Gen}/PP_{Gen}</i>	die Menge der	WISS (>LING)	NGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>Reihe von</i>	eine Reihe von	WISS (>LING)	NGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>Grad + NP_{Gen}</i>	der Grad der	WISS (>LING)	NGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>neben</i>	kw	WISS (>MED)	PrGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>sowohl... als auch</i>	als auch die	WISS	KonGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>auch + PP</i>	auch für die	WISS	AdvGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>ADV/KONI + auch</i>	und damit auch	WISS	AdvGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>sowie</i>	sowie in der	WISS	KonGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>sich um etw. handeln</i>	handelt es sich	WISS	VGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>Überblick (über)</i>	Überblick über die	WISS (>LING)	NGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>Übersicht (über)</i>	Übersicht über die	WISS (>LING)	NGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>und zwar</i>	und zwar in	WISS (>LING)	KonGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>nicht oder nur</i>	nicht oder nur	WISS	AdvGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>(am) Beispiel + NP_{Gen}/PP_{vom/für}</i>	am Beispiel der	WISS	NGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen
<i>(ähnlich) wie</i>	wie bei der	WISS (>LING)	KonGr	mit Sachverhalten umgehen	ennen u. veranschaulichen

A6 (fortgesetzt)

<i>im Sinne (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	im Sinne von	WISS (>LING)	PtGr	mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>(auf der) Ebene (+ NP_{Gen})</i>	auf der Ebene	WISS (>LING)	NGr	mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>Gruppe + NP_{Gen}</i>	der Gruppe der	WISS (>MED)	NGr	mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>Art + NP_{Gen}</i>	die Art der	WISS (>LING)	NGr	mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>(in/mit) Bezug auf</i>	in Bezug auf	WISS (>LING)	NGr	mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>bezüglich</i>	kw	WISS PtGr		mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>(im) Bereich + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	im Bereich der	WISS NGr		mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>im Rahmen + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	im Rahmen der	WISS PtGr		mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>in/im/mit Hinblick auf</i>	im Hinblick auf	WISS PtGr		mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>hinsichtlich</i>	kw	WISS NGr		mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>(unter dem) Aspekt</i>	unter dem Aspekt	WISS NGr		mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>jeweilig</i>	von der jeweiligen	WISS (>LING)	AdjGr	mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>bestimmt</i>	in einer bestimmten	WISS AdjGr		mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>spezifisch</i>	kw	WISS AdjGr		mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>jeweils</i>	kw	WISS AdjGr		mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>im Fall + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	im Falle der	WISS (>MED)	AdvGr	mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>in ... Fall</i>	in diesem Fall	WISS PtGr		mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>(in) Form + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	in Form von	WISS NGr		mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>in ... Form</i>	in dieser Form	WISS PtGr		mit Sachverhalten umgehen	eingrenzen
<i>darüber hinaus</i>	Darüber hinaus ist	WISS	AdvGr	mit Sachverhalten umgehen	hervorheben
<i>insbesondere</i>	insbesondere bei der	WISS (>MED)	AdvGr	mit Sachverhalten umgehen	hervorheben
<i>vor allem</i>	vor allem bei	WISS	PtGr	mit Sachverhalten umgehen	hervorheben
<i>Adj_{komp} als</i>	höher als die	WISS (>MED)	KonGr	mit Sachverhalten umgehen	hervorheben
<i>hoch</i>	mit einem hohen	WISS	AdjGr	mit Sachverhalten umgehen	hervorheben
<i>Vielzahl + PP_{von}</i>	eine Vielzahl von	WISS (>MED)	NGr	mit Sachverhalten umgehen	hervorheben
<i>meisten</i>	in den meisten	WISS	AdjGr	mit Sachverhalten umgehen	hervorheben
<i>in der Regel</i>	in der Regel	WISS	PtGr	mit Sachverhalten umgehen	hervorheben
<i>im Allgemeinen</i>	im Allgemeinen nicht	WISS	PtGr	mit Sachverhalten umgehen	hervorheben
<i>in hohem Maß</i>	in hohem Maße	WISS	PtGr	mit Sachverhalten umgehen	hervorheben
<i>eine Rolle spielen</i>	eine wichtige Rolle	WISS (>LING)	VGr	mit Sachverhalten umgehen	hervorheben
<i>Bedeutung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	Die Bedeutung der	WISS	NGr	mit Sachverhalten umgehen	hervorheben

A6 (fortgesetzt)

<i>diesbezüglich</i>	kw	WISS	AdvGr	kontextualisieren	Grundlage/Ausgangsbasis benennen
<i>hieraus</i>	kw	WISS	AdvGr	kontextualisieren	Grundlage/Ausgangsbasis benennen
<i>beachten</i>	ist zu beachten	WISS	VGr	kontextualisieren	etw. berücksichtigen
<i>berücksichtigen</i>	ist zu berücksichtigen	WISS	VGr	kontextualisieren	etw. berücksichtigen
<i>(unter der) Voraussetzung (+ NP_{Gen}/PP_{Gen})</i>	Voraussetzung für die	WISS	NGr	kontextualisieren	etw. berücksichtigen
<i>(unter der) Annahme (+ NP_{Gen}/PP_{Gen})</i>	Unter der Annahme	WISS (>LING)	NGr	kontextualisieren	etw. berücksichtigen
<i>(unter der) Bedingung (+ NP_{Gen}/PP_{Gen})</i>	Bedingungen für die	WISS (>LING)	NGr	kontextualisieren	etw. berücksichtigen
<i>(unter) Berücksichtigung (+ NP_{Gen}/PP_{Von})</i>	unter Berücksichtigung der	WISS (>MED)	NGr _{Nom}	kontextualisieren	etw. berücksichtigen
<i>in/aus der Literatur</i>	in der Literatur	WISS PrGr		kontextualisieren	auf Forschungsdiskurs verweisen, sich ggf. positionieren
<i>(im) Diskurs</i>	kw	WISS NGr		kontextualisieren	auf Forschungsdiskurs verweisen, sich ggf. positionieren
<i>(in ...) Forschung</i>	in der Forschung	WISS NGr		kontextualisieren	auf Forschungsdiskurs verweisen, sich ggf. positionieren
<i>in den/seit den/die ... Jahre(n)</i>	In den letzten Jahren	WISS (>MED)	NGr	kontextualisieren	auf Forschungsdiskurs verweisen, sich ggf. positionieren
<i>bereits in</i>	bereits in der	WISS AdvGr		kontextualisieren	auf Forschungsdiskurs verweisen, sich ggf. positionieren
<i>sich beziehen</i>	beziehen sich auf	WISS (>LING)	VGr	kontextualisieren	auf Forschungsdiskurs verweisen, sich ggf. positionieren
<i>(in) Übereinstimmung mit</i>	In Übereinstimmung mit	WISS (>MED)	PrGr	kontextualisieren	auf Forschungsdiskurs verweisen, sich ggf. positionieren
<i>in/im Einklang mit</i>	im Einklang mit	WISS PrGr		kontextualisieren	auf Forschungsdiskurs verweisen, sich ggf. positionieren
<i>in Anlehnung an</i>	in Anlehnung an	WISS (>LING)	PrGr	kontextualisieren	auf Forschungsdiskurs verweisen, sich ggf. positionieren
<i>sich ergeben</i>	ergibt sich aus	WISS (>LING)	VGr	Objektiv./Nachvollziehbar. sign	beschreiben
<i>führen zu</i>	führt zu einer	WISS (>MED)	VGr	Objektiv./Nachvollziehbar. sign	beschreiben
<i>kommen zu</i>	kommt es zu	WISS (>MED)	VGr	Objektiv./Nachvollziehbar. sign	beschreiben
<i>Bildung + NP_{Gen}/PP_{Von}</i>	die Bildung von	WISS	NGr _{Nom}	Objektiv./Nachvollziehbar. sign	beschreiben
<i>Auftreten (+ NP_{Gen}/PP_{Von})</i>	das Auftreten von	WISS (>MED)	NGr	Objektiv./Nachvollziehbar. sign	beschreiben
<i>Vorliegen</i>	das Vorliegen einer	WISS (>MED)	NGr	Objektiv./Nachvollziehbar. sign	beschreiben
<i>erkennen</i>	zu erkennen und	WISS (>MED)	VGr	Objektiv./Nachvollziehbar. sign	beschreiben
<i>sich zeigen</i>	Es zeigt sich	WISS (>LING)	VGr	Objektiv./Nachvollziehbar. sign	beschreiben
<i>sich finden</i>	findet sich in	WISS (>LING)	VGr	Objektiv./Nachvollziehbar. sign	beschreiben
<i>gelten für</i>	gilt auch für	WISS	VGr	Objektiv./Nachvollziehbar. sign	beschreiben
<i>der Fall sein</i>	der Fall ist	WISS (>LING)	VGr	Objektiv./Nachvollziehbar. sign	beschreiben
<i>bestehen in/aus</i>	besteht in der	WISS	VGr	Objektiv./Nachvollziehbar. sign	beschreiben

A6 (fortgesetzt)

<i>Behandlung (+ NP_{Geni}/PP_{Geni})</i>	bei der Behandlung	WISS (>MED)	NGr _{Nom}	methodisch Vorgehen	methodisches Vorgehen darlegen
<i>Methode (+ PP_{Zur})</i>	der Methode der	WISS (>MED)	NGr	methodisch Vorgehen	methodisches Vorgehen darlegen
<i>Entwicklung + NP_{Geni}/PP_{Geni}</i> <i>einsetzen</i>	die Entwicklung von	WISS (>MED)	NGr _{Nom}	methodisch Vorgehen	methodisches Vorgehen darlegen
<i>Durchführung (+ NP_{Geni}/PP_{Geni})</i>	eingesetzt werden kann	WISS (>MED)	VGr	methodisch Vorgehen	methodisches Vorgehen darlegen
	für die Durchführung	WISS (>MED)	NGr _{Nom}	methodisch Vorgehen	methodisches Vorgehen darlegen
<i>(in ...) Arbeit</i>	der vorliegenden Arbeit	WISS	NGr	Textorganisation	lokale Deixis
<i>(in ...) Aufsatz</i>	in diesem Aufsatz	WISS	NGr	Textorganisation	lokale Deixis
<i>(in ...) Beitrag</i>	in diesem Beitrag	WISS (>LING)	NGr	Textorganisation	lokale Deixis
<i>(in ...) Studie</i>	in dieser Studie	WISS (>MED)	NGr	Textorganisation	lokale Deixis
<i>an ... Stelle</i>	an dieser Stelle	WISS (>LING)	PrGr	Textorganisation	lokale Deixis
<i>(in ...) Abschnitt</i> <i>vorliegend</i>	In diesem Abschnitt	WISS (>LING)	NGr	Textorganisation	lokale Deixis
<i>hier</i>	In der vorliegenden	WISS	AdjGr	Textorganisation	lokale Deixis
<i>(in .../vgl./s.) Tabelle</i>	für die hier	WISS (>LING)	AdvGr	Textorganisation	lokale Deixis
<i>(in .../vgl./s.) Bild</i>	in der Tabelle	WISS	NGr	Textorganisation	lokale Deixis
	ist in Bild	WISS	NGr	Textorganisation	lokale Deixis
<i>im Anschluss (an)</i>	im Anschluss an	WISS (>LING)	PrGr	Textorganisation	temporale Deixis
<i>im Folgenden</i>	wird im folgenden	WISS	PrGr	Textorganisation	temporale Deixis
<i>(in ...) Schritt</i>	in einem zweiten Schritt	WISS	NGr	Textorganisation	temporale Deixis
<i>wie bereits + Partizip</i> <i>folgendermaßen</i>	Wie bereits erwähnt	WISS	KonGr	Textorganisation	temporale Deixis
<i>wie folgt</i>	kw	WISS (>LING)	AdvGr	Textorganisation	temporale Deixis
<i>Dies</i>	sich wie folgt	WISS (>LING)	KonGr	Textorganisation	temporale Deixis
	kw	WISS (>LING)	NGr	Textorganisation	Sonderfall: Rückverweis in Verbindung mit Objekt- deixis, weder als lokal noch temporal zu klassifizieren

A6 (fortgesetzt)

<i>werden-Passiv</i>	n-Gramm	WISS	VGr	morphosynt. Muster (De-agentiv.)	allg. Deagentivierung
<i>lassen sich + Infinitiv</i>	n-Gramm	WISS	VGr	morphosynt. Muster (De-agentiv.)	Möglichkeit ausdrücken
<i>können-Passiv</i>	n-Gramm	WISS	VGr	morphosynt. Muster (De-agentiv.)	Möglichkeit ausdrücken
<i>ist zu + Infinitiv</i>	n-Gramm	WISS	VGr	morphosynt. Muster (De-agentiv.)	Notwendigkeit ausdrücken
<i>ist es + Adjektiv</i>	n-Gramm	WISS	VGr	morphosynt. Muster (De-agentiv.)	Notwendigkeit ausdrücken
<i>NGr_{Nom} [Nominalisierung v. Handlungsverben]</i>	n-Gramm	WISS	NGr _{Nom}	morphosynt. Muster (De-agentiv.)	Umgang mit Handlungsverben
<i>AdjGr_{Adj} [Adjektivierung v. Handlungsverben]</i>	n-Gramm	WISS	AdjGr _{Adj}	morphosynt. Muster (De-agentiv.)	Umgang mit Handlungsverben
<i>+ NP_{Gen} [Attribuierung durch Genitiv-Attribut]</i>	n-Gramm	WISS	NGr	morphosynt. Muster (allg.)	postnominale Attribuierung
<i>+ PP [Attribuierung durch präp. Attribut]</i>	n-Gramm	WISS	PrGr	morphosynt. Muster (allg.)	postnominale Attribuierung
<i>. Adv_{Verb} [Vorfeldbesetzung]</i>	n-Gramm	WISS	AdvGr	morphosynt. Muster (allg.)	Vorfeldbesetzung mit Konnektoren
<i>. Präposition [Vorfeldbesetzung]</i>	n-Gramm	WISS	PrGr	morphosynt. Muster (allg.)	Vorfeldbesetzung mit Konnektoren
<i>. Konjunktion [Vorfeldbesetzung]</i>	n-Gramm	WISS	KonGr	morphosynt. Muster (allg.)	Vorfeldbesetzung mit Konnektoren
<i>V + NGr [Funktionsverbgefüge]</i>	n-Gramm	WISS	VGr	morphosynt. Muster (allg.)	Funktionsverbgefüge
<i>V + PrGr [Funktionsverbgefüge]</i>	n-Gramm	WISS	VGr	morphosynt. Muster (allg.)	Funktionsverbgefüge
<i>(APPR +) ART + APPR (+ ART) [synt. Integration]</i>	n-Gramm	WISS	sonst.	morphosynt. Muster (allg.)	syntakt. Integration durch pränom. Mehrfachattribuierung

A 7: Frequenz der zugrundeliegenden Muster

Die folgende Tabelle enthält die absoluten Häufigkeiten und textbezogenen Frequenzen aller allgemeinwissenschaftssprachlichen zugrundeliegenden Muster, einschließlich der Suchabfrage(n) und des Abfragemodus.

(Im Einzelfall wurden die Korpusbelege eines Musters manuell gesichtet und die absolute Häufigkeit ggf. korrigiert – in diesem Fall sind die in Spalte 2 aufgeführten Korpusabfragen markiert mit *)

zugrundeliegendes Muster	Korpusabfrage(n) bzw. Suchformel(n) zur Bestimmung der Frequenz der zugrundeliegenden Muster (mehrere Abfragen durch // getrennt)	Abfrage-Modus	absolute Häufigkeit	text-bezogene Frequenz
Muster zum Erklären				
zu/zum Zweck	[lemma="zu"] [(0,2) [lemma="Zweck"]	CQP	361	0,16
mit dem Ziel	mit dem Ziel	simple ign.	171	0,08
Ziel + NP _{gen}	[lemma="Ziel"] [pos="ART"] // [lemma="Ziel"] [pos="PDA T"]	CQP	926	0,42
hierzu	hierzu	simple ign.	1273	0,58
hierfür	hierfür	simple ign.	669	0,31
mit Hilfe + NP _{gen} /PP _{von}	mit Hilfe // mithilfe	simple ign.	2675	1,22
(in/auf ...) Weise	Weise	simple ign.	2652	1,21
bedingt durch	bedingt durch	simple ign.	277	0,13
durch	[lemma="bedingt"] [word="durch"]	CQP	35641	16,27
(und) damit	damit	simple ign.	7048	3,22
dadurch	dadurch	simple ign.	2476	1,13
wodurch	wodurch	simple ign.	541	0,25
dabei	dabei	simple ign.	6369	2,91
hierbei	hierbei	simple ign.	1555	0,71
wobei	wobei	simple ign.	3401	1,55
Summe Muster zum Erklären			66035	30,14
Muster zum Begründen und Schlussfolgern				
aufgrund	[lemma="aufgrund"] // [lemma="auf"] [lemma="Grund"]	CQP	4276	1,95
aus diesem Grund	[lemma="aus"] [word="diesem"] [lemma="Grund"]	CQP	446	0,20
Ursache (-NP _{gen} /PP _{für})	[lemma="Ursache"]	CQP	1348	0,62
Da (Satzanfang)	Da	simple sens.	3870	1,77

A7 (fortgesetzt)

daher		daher	simple ign.	3939	1,80
also		also	simple ign.	8352	3,81
in der Folge		in der Folge	simple ign.	110	0,05
so dass / sodass		so dass / sodass	simple ign.	781	0,36
(und) somit		somit	simple ign.	3173	1,45
als Folge + NP _{Gen}		[lemma="als"] [lemma="Folge"] [pos="ART"] // [lemma="als"] [lemma="Folge"] [pos="PDAT"]	CQP	144	0,07
zur Folge haben		[word="zur"] [word="Folge"] [(0,10) [lemma="haben"] // [lemma="haben"] [(10,10) [word="zur"] [word="Folge"]]	CQP	292	0,13
		Summe Muster zum Begründen und Schlussfolgern		26731	12,20
Muster zum Entgegensetzen					
wohingegen		wohingegen	simple ign.	148	0,07
demgegenüber		demgegenüber	simple ign.	377	0,17
(im) Unterschied (+ PP _{zwischen/hi/zu})		[lemma="Unterschied"] [lemma="zwischen"] // [lemma="Unterschied"] [lemma="in"] //	CQP	2315	1,06
(im) Gegensatz zu		[word="Gegensatz"] [lemma="zu"]	CQP	1498	0,68
(einerseits -) andererseits		andererseits	simple ign.	1634	0,75
(zum einen -) zum anderen		zum anderen	simple ign.	685	0,31
zwar..., aber		[word="zwar"] [(1,10) [word="aber"]]	CQP	886	0,40
jedoch		jedoch	simple ign.	1714	0,78
		Summe Muster zum Entgegensetzen		9257	4,23
		Gesamtsumme aller Muster zum Argumentieren		102023	46,56
Muster zum Nennen und Veranschaulichen					
Anzahl (+NP _{Gen})		Anzahl	simple ign.	2359	1,08
Menge + NP _{Gen} /PP _{Gen}		[word="Menge"] [pos="ART"] // [word="Menge"] [pos="PDAT"] // [word="Menge"] [lemma="von"]	CQP	625	0,29
Reihe von		Reihe von	simple ign.	688	0,31
Grad + NP _{Gen}		[lemma="Grad"] [pos="ART"] // [lemma="Grad"] [pos="PDAT"]	CQP	339	0,15
neben		neben	simple ign.	3598	1,64
sowohl... als auch		[word="sowohl"] [(1,20) [word="als"] [word="auch"]]	CQP	3064	1,40
auch + PP		[word="auch"] [pos="APP"] // [word="auch"] [pos="APPRART"]	CQP	11701	5,34
ADV/KONI + auch		[pos="ADV"] [word="auch"] // [pos="KON"] [word="auch"] // wie auch	CQP	10899	4,97
sowie		sowie	simple ign.	7671	3,50
sich um etw. handeln		[lemma="handeln"] [(1,10) [word="um"] within s // [word="um"] [(1,10) [lemma="handeln"]]	CQP	3153	1,44

A7 (fortgesetzt)

Überblick (über)	Überblick	simple ign.	477	0,22
Übersicht (über)	Übersicht	simple ign.	549	0,25
und zwar	und zwar	simple ign.	1045	0,48
nicht oder nur	nicht oder nur	simple ign.	89	0,04
(am) Beispiel + NP _{Gen} /PP _{von/für}	[lemma="Beispiel"] [pos="ART"] // [lemma="Beispiel"] [pos="PDAT"] // [lemma="Beispiel"] [lemma="von"] // [lemma="Beispiel"] [lemma="für"]	CQP	1886	0,86
(ähnlich) wie	[pos="S, "] [word="wie"] [pos="APPR"] [2999] minus "nach wie vor" (262) // [pos="S, "] [word="wie"] [pos="PDAT"] [pos="APPR"] // [pos="S, "] [word="wie"] [pos="ART"] // [pos="S, "] [word="wie"] [pos="PDAT"]	CQP	6830	3,12
Summe Muster zum Nennen und Veranschaulichen			54973	25,09
Muster zum Eingrenzen				
im Sinne (+ NP _{Gen} /PP _{von})	[lemma="in"] [1,0,3] [lemma="Sinn"]	CQP	2980	1,36
(auf der) Ebene (+ NP _{Gen})	[lemma="Ebene"]	CQP	1918	0,88
Gruppe + NP _{Gen}	[lemma="Gruppe"] [pos="ART"] // [lemma="Gruppe"] [pos="PDAT"]	CQP	415	0,19
Art + NP _{Gen}	[lemma="Art"] [pos="ART"] // [lemma="Art"] [pos="PDAT"]	CQP	935	0,43
(in/mit) Bezug auf	[lemma="Bezug"] [word="auf"]	CQP	1512	0,69
bezüglich	bezüglich	simple ign.	1300	0,59
(im) Bereich + NP _{Gen} /PP _{von}	[lemma="Bereich"] [pos="ART"] // [lemma="Bereich"] [pos="PDAT"] // [lemma="Bereich"] [word="von"]	CQP	2684	1,23
im Rahmen + NP _{Gen} /PP _{von}	[lemma="in"] [1,0,4] [lemma="Rahmen"] within s	CQP	2669	1,22
in/im/mit Hinblick auf	Hinblick auf	simple ign.	884	0,40
hinsichtlich	hinsichtlich	simple ign.	1902	0,87
(unter dem) Aspekt	[lemma="Aspekt"]	CQP	2170	0,99
jeweilig	[lemma="jeweilig"]	CQP	2315	1,06
bestimmt	[lemma="bestimmt"]	CQP	5132	2,34
spezifisch	[lemma="spezifisch"]	CQP	29777	13,59
jeweils	jeweils	simple ign.	3733	1,70
im Fall + NP _{Gen} /PP _{von}	im Fall // im Falle	simple ign.	1209	0,55
in ... Fall	[lemma="in"] [1,1,2] [lemma="Fall"]	CQP	1902	0,87
(in) Form + NP _{Gen} /PP _{von}	[lemma="Form"] [pos="ART"] // [lemma="Form"] [pos="PDAT"] // [lemma="Form"] [word="von"]	CQP	2452	1,12
in ... Form	[lemma="in"] [pos="PDAT"] [lemma="Form"]	CQP	69	0,03
Summe Muster zum Eingrenzen			65958	30,10

A7 (fortgesetzt)

Muster zum Hervorheben					
darüber hinaus	darüber hinaus	simple ign.	1281	0,58	
insbesondere	insbesondere	simple ign.	3193	1,46	
vor allem	vor allem // v. a. // v. a.	simple ign.	3380	1,54	
ADJ _{kompl} als	[word!="sowohl"] [pos="ADJD" & word!="*er"] [word!="als"]	CQP	2362	1,08	
hoch	[lemma="hoch"]	CQP	9970	4,55	
Vielzahl + PP _{von}	Vielzahl von	simple ign.	351	0,16	
meisten	meisten	simple ign.	1460	0,67	
in der Regel	in der Regel	simple ign.	1431	0,65	
im Allgemeinen	im Allgemeinen: 738 (minus im Allgemeinen nicht = 70)	simple ign.	668	0,30	
in hohem Maß	[lemma="in"] [lemma="hoch"] [lemma="Maß"]	simple ign.	77	0,04	
eine Rolle spielen	[lemma="spielen"] [(0,10) [word="Rolle"] [(0,10) [lemma="spielen"]]	CQP	1148	0,52	
Bedeutung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	Bedeutung	simple ign.	5451	2,49	
	Summe Muster zum Hervorheben		30772	14,04	
Muster zum Relativieren					
mehr oder weniger	mehr oder weniger	simple ign.	501	0,23	
(nicht) ohne weiteres	ohne weiteres	simple ign.	275	0,13	
	Summe Muster zum Relativieren		776	0,35	
	Summe Muster zum Umgehen mit Sachverhalten		152479	69,59	
Muster, um z Aspekte in Beziehung zu setzen					
(im) Zusammenhang + NP _{Gen} / PP _{mit/zwischen/von}	[lemma="Zusammenhang"] [pos="ART"] // [lemma="Zusammenhang"] [pos="PDAT"] // [lemma="Zusammenhang"] [word="mit"] // [lemma="Zusammenhang"] [word="zwischen"] // [lemma="Zusammenhang"] [word="von"]	CQP	1789	0,82	
Korrelation (zwischen)	[lemma="Korrelation"]	CQP	1320	0,60	
Kombination (+ NP _{Gen} /PP _{mit/von})	[lemma="Kombination"]	CQP	1637	0,75	
(in) Verbindung mit	[lemma="Verbindung"] [word="mit"]	CQP	546	0,25	
verbunden mit	verbunden mit = 110 minus verbunden sein mit = 9 // damit verbunden	simple ign.	134	0,06	
in Verbindung bringen	[word="Verbindung"] [(0,10) [lemma="bringen"] within s // [lemma="bringen"] [(0,10) [word="Verbindung"] within s	CQP	102	0,05	
Verhältnis + NP _{Gen} /PP _{von/zwischen}	[lemma="Verhältnis"] [pos="ART"] // [lemma="Verhältnis"] [pos="PDAT"] // [lemma="Verhältnis"] [word="von"] // [lemma="Verhältnis"] [word="zwischen"]	CQP	886	0,40	

A7 (fortgesetzt)

Beziehung (+ NP _{Gen} /PP _{zwischen/von})	[lemma="Beziehung"]	CQP	1572	0,72
zwischen + NP _{Dat}	zwischen	simple ign.	15001	6,85
(im) Vergleich (+ NP _{Gen} /PP _{zu/mit/von})	[lemma="Vergleich"]	CQP	5155	2,35
Unterscheidung (+ NP _{Gen} /PP _{zwischen/von})	[lemma="Unterscheidung"]	CQP	1129	0,52
sich unterscheiden (von)	[lemma="unterscheiden"]	CQP	3376	1,54
Differenz (+NP _{Gen} /PP _{zwischen/von})	[lemma="Differenz"]	CQP	1054	0,48
Abweichung (+ PP _{von})	[lemma="Abweichung"]	CQP	1622	0,74
(in) Abhängigkeit (+ NP _{Gen} /PP _{von})	[lemma="Abhängigkeit"]	CQP	2024	0,92
abhängen von	[lemma="abhängen"] // [lemma="hängen"] [(0,10) [word="von"] within s (manuelle Korrektur wg. "hängt zusammen mit"; minus 13)	CQP	782	0,36
(un)abhängig von	abhängig // unabhängig	simple ign.	2474	1,13
Einfluss (+NP _{Gen} /PP _{auf})	[lemma="Einfluss"]	CQP	3573	1,63
Summe Muster, um 2.Aspekte in Beziehung zu setzen				
44176				
Muster, um Grundlage zu benennen				
zugrunde liegen	zugrunde // [lemma="zugrundeliegend"]	simple/CQP	1235	0,56
auf der Basis (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	auf der Basis // auf dieser Basis	simple ign.	649	0,30
(auf der) Grundlage (+ NP _{Gen} /PP _{von/für})	[lemma="Grundlage"]	CQP	1858	0,85
basieren auf	[lemma="basieren"]	CQP	744	0,34
beruhen auf	[lemma="beruhen"]	CQP	993	0,45
ausgehend von	ausgehend von // [word="von"] [(1,8) [word="ausgehend"] within s	CQP	328	0,15
bezogen auf	bezogen	simple ign.	1010	0,46
in diesem Zusammenhang	[word="in"] [pos="PDAT"] [word="Zusammenhang"]	CQP	343	0,16
im Kontext (+ NP _{Gen} /PP _{von/mit})	[lemma="Kontext"] [pos="ART"] // [lemma="Kontext"] // Kontext von // Kontext mit	CQP/simple	347	0,16
diesbezüglich	diesbezüglich // diesbezüglich	simple ign.	151	0,07
hieraus	hieraus	simple ign.	215	0,10
Summe Muster, um Grundlage zu benennen			7873	3,59
Muster, um etwas zu berücksichtigen				
berücksichtigen	[lemma="beachten"]	CQP	727	0,33
(unter der) Voraussetzung (+ NP _{Gen} /PP _{für})	[lemma="berücksichtigen"]	CQP	1828	0,83
(unter der) Annahme (+ NP _{Gen} /PP _{von})	[lemma="Voraussetzung"]	CQP	1496	0,68
	[lemma="Annahme"]	CQP	1813	0,83

A7 (fortgesetzt)

(unter der) Bedingung (+ NP _{Gen/PP_{in}})	[lemma="Bedingung"]		CQP	2556	1,17
(unter) Berücksichtigung (+ NP _{Gen/PP_{von}})	[lemma="Berücksichtigung"]		CQP	990	0,45
		Summe Muster, um etwas zu berücksichtigen		9410	4,29
Muster, um sich auf Forschungsdiskurs zu beziehen					
in/aus der Literatur	[pos="APPR"] [pos="ART"] [word="Literatur"]		CQP	890	0,41
(in) Diskurs	[lemma="Diskurs"]		CQP	504	0,23
(in...) Forschung	[pos="ART"] [word="Forschung"]		CQP	221	0,10
in den/sein/die... Jahre(n)	[lemma="Jahr"]*		CQP	960	0,44
bereits in	bereits in* = 528 => manuelle Durchsicht		simple ign.	147	0,07
sich beziehen	[pos="PRF"] [(0,10) [lemma="beziehen"] within s // [lemma="beziehen"] [pos="PRF"]		CQP	1044	0,48
(in) Übereinstimmung mit	[lemma="Übereinstimmung"] [word="mit"]		CQP	314	0,14
in/im Einklang mit	Einklang mit		simple ign.	117	0,05
in Anlehnung an	Anlehnung an		simple ign.	314	0,14
		Summe Muster, um sich auf Forschungsdiskurs zu beziehen		4511	2,06
		Gesamtsumme Muster zum Kontualisieren		65970	30,11
Muster zum Beschreiben					
sich ergeben	[lemma="ergeben"] [word="sich"] // [word="sich"] [(0,10) [lemma="ergeben"] within s		CQP	3873	1,77
führen zu	[lemma="führen"] [(0,10) [word="zu"] within s // [word="zu"] [(0,10) [lemma="führen"] within s		CQP	2947	1,35
kommen zu	[lemma="kommen"] [(0,10) [word="zu"] within s // [word="zu"] [(0,10) [lemma="kommen"] within s		CQP	2376	1,08
Bildung + NP _{Gen/PP_{von}}	Bildung von		simple ign.	307	0,14
Auftreten (+ NP _{Gen/PP_{von}})	[lemma="Auftreten"]		CQP	1032	0,47
Vorliegen	[lemma="Vorliegen"]		CQP	511	0,23
erkennen	[lemma="erkennen"]		CQP	2374	1,08
sich zeigen	[lemma="zeigen"] [word="sich"] // [word="sich"] [(0,10) [lemma="zeigen"] within s		CQP	2607	1,19
sich finden	[lemma="finden"] [word="sich"] // [word="sich"] [(0,10) [lemma="finden"] within s		CQP	2510	1,15
gelten für	[lemma="gelten"] [(0,10) [word="für"] within s // [word="für"] [(0,10) [lemma="gelten"] within s		CQP	2137	0,98
der Fall sein	[word="der"] [word="Fall"] [lemma="sein"] // [lemma="sein"] [(0,10) [word="der"] within s		CQP	789	0,36
bestehen in/aus	[lemma="bestehen"] [(0,5) [word="in"] within s // [word="in"] [(0,5) [lemma="bestehen"] within s // [lemma="bestehen"] [(0,5) [word="aus"] within s // [word="aus"] [(0,5) [lemma="bestehen"] within s		CQP	2360	1,08
zur Verfügung stehen	[lemma="Verfügung"]		CQP	1033	0,47
	zur Verfügung		simple ign.	1643	0,75
		Summe Muster zum Beschreiben		26499	12,09

A7 (fortgesetzt)

Muster, um Gedankenengang explizit zu machen					
Notwendigkeit + NP _{Gen} /PP _{für/von}	[lemma="Notwendigkeit" [pos="ART"] // [lemma="Notwendigkeit" [pos="PDAT"] // [lemma="Notwendigkeit" [word="für"] // [lemma="Notwendigkeit" [word="von"]]	CQP	265	0,12	
notwendig sein	notwendig	simple ign.	1544	0,70	
Möglichkeit + NP _{Gen} /PP _{zur}	[lemma="Möglichkeit" [pos="ART"] // [lemma="Möglichkeit" [pos="PDAT"] // [lemma="Möglichkeit" [word="zur"]]	CQP	958	0,44	
Möglichkeit bestehen	[word="Möglichkeit" [] [0,10] [lemma="bestehen"] within s // [lemma="bestehen" [] [0,10] [lemma="Möglichkeit"]]	CQP	284	0,13	
möglich sich lassen	möglich	simple ign.	5190	2,37	
(sich) die Frage (nach etw.) stellen	[word="in" [] [0,10] [lemma="stellen"] within s // [lemma="stellen" [] [0,8] [lemma="Frage"] within s	CQP	7021	3,20	
Hinweis + PP _{auf/für}	[lemma="Hinweis" [] [0,10] [word="auf" // [lemma="Hinweis" [word="für"]]	CQP	510	0,23	
hinweisen auf	[lemma="weisen" [] [0,10] [word="auf" [] [1,5] [word="hin"] within s // [word="auf" [] [0,10] [lemma="hinweisen"]]	CQP	790	0,36	
ausgehen von	[word="von" [] [0,10] [lemma="ausgehen"] within s // [lemma="ausgehen" [word="von"] // [word="davon" [lemma="ausgehen"]]	CQP	508	0,23	
erwarten	[lemma="erwarten"]	CQP	1058	0,48	
			1323	0,60	
			19451	8,88	
Muster zum Diskutieren		Summe Muster, um Gedankenengang explizit zu machen			
Aussage über	[lemma="Aussage"] [word="über"]	CQP	420	0,19	
Prinzip (+ NP _{Gen})	[lemma="Prinzip"]	CQP	2187	1,00	
Problem + NP _{Gen} /PP _{bei}	[lemma="Problem"] [pos="ART" // [lemma="Problem"] [pos="PDAT"] // [lemma="Problem"] [word="bei"]]	CQP	1040	0,47	
Problematik (+ NP _{Gen} /PP _{bei})	Problematik	simple ign.	381	0,17	
Frage nach	[lemma="Frage"] [] [0,2] [word="nach"]	CQP	563	0,26	
Kriterium (+ NP _{Gen} /PP _{für})	[lemma="Kriterium"]	CQP	2017	0,92	
			6608	3,02	
			Summe Muster zum Diskutieren		

A7 (fortgesetzt)

Muster, um auf den Verfasser zu referieren			
ich/wir im Folgenden	[lemma="ich"] [(0,5) [word="im"] [lemma="folgend"] // [word="im"] [lemma="folgend"] [(1,3) [lemma="ich"] [(1,3) [lemma="wir"] [(0,5) [word="im"] [lemma="folgend"] // [word="im"] [lemma="folgend"] [(1,3) [lemma="wir"]]]]]]]	CQP	317 0,14
von mir/uns (+ Partizip Perf.)	von mir // von uns	simple ign.	778 0,36
Summe Muster, um auf den Verfasser zu referieren			1095 0,50
Gesamtsumme Muster, um Objektivität und Nachvollziehbarkeit zu signalisieren			53653 24,49
Muster, um das Ermitteln und Beschreiben des Untersuchungsgegenstandes zu benennen			
bestimmen	[lemma="bestimmen"]	CQP	3849 1,76
Bestimmung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	[lemma="Bestimmung"]	CQP	5152 2,35
erfassen	[lemma="erfassen"]	CQP	2236 1,02
Erfassung (+ NP _{Gen})	[lemma="Erfassung"]	CQP	987 0,45
Ermittlung (+ NP _{Gen})	[lemma="Ermittlung"]	CQP	698 0,32
Beschreibung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	[lemma="Beschreibung"]	CQP	1917 0,87
betrachten	[lemma="betrachten"]	CQP	2078 0,95
Betrachtung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	[lemma="Betrachtung"]	CQP	802 0,37
Darstellung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	[lemma="Darstellung"]	CQP	2846 1,30
Summe Muster, um das Ermitteln und Beschreiben des Untersuchungsgegenstandes zu benennen			20565 9,39
Muster, um das Analysieren und Interpretieren des Untersuchungsgegenstandes zu benennen			
Analyse (+ NP _{Gen} /PP _{von})	[lemma="Analyse"]	CQP	5837 2,66
Auswertung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	[lemma="Auswertung"]	CQP	2056 0,94
untersuchend	[lemma="untersuchend"]	CQP	282 0,13
Untersuchung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	[lemma="Untersuchung"]	CQP	9118 4,16
Beurteilung (+ NP _{Gen} /PP _{von})	[lemma="Beurteilung"]	CQP	1359 0,62
Bewertung (+ NP _{Gen})	[lemma="Bewertung"]	CQP	1242 0,57
Ergebnisse + NP _{Gen} /PP _{von} /für/aus	[lemma="Ergebnis"] [pos="ART"] // [lemma="Ergebnis"] [pos="PDAT"] // [lemma="Ergebnis"] [word="von"] // [lemma="Ergebnis"] [word="für"] // [lemma="Ergebnis"] [word="aus"]	CQP	2603 1,19
Interpretation (+ NP _{Gen} /PP _{von})	[lemma="interpretation"]	CQP	2241 1,02
Überprüfung (+ NP _{Gen})	[lemma="Überprüfung"]	CQP	623 0,28
zeigen	[word="sich"] [lemma="zeigen"] [word="sich"]	CQP	12049 5,50
Summe Muster, um das Analysieren und Interpretieren des Untersuchungsgegenstandes zu benennen			37410 17,07

A7 (fortgesetzt)

Muster, um Untersuchungsgegenstand zu beschreiben					
<i>Oberfläche (+ NP_{Gen})</i>	[lemma="Oberfläche"]	CQP	1518	0,69	
<i>links - rechts</i>	[word="links"] [1,5] [word="rechts"]	CQP	207	0,09	
<i>mit - ohne</i>	[word="mit"] [1,5] [word="ohne"]	CQP	749	0,34	
<i>Frequenz (+ PP_{von})</i>	[lemma="Frequenz"]	CQP	867	0,40	
<i>(im) Verlauf (+ NP_{Gen})</i>	[lemma="Verlauf"]	CQP	1982	0,90	
<i>vor - nach</i>	[word="vor"] [1,5] [word="nach"]	CQP	551	0,25	
<i>Zeitpunkt + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	[lemma="Zeitpunkt"] [pos="ART"] // [lemma="Zeitpunkt"] [lemma="von"]	CQP	536	0,24	
<i>Reihenfolge (+ NP_{Gen})</i>	[lemma="Reihenfolge"]	CQP	516	0,24	
<i>(um den) Faktor</i>	[lemma="Faktor"]	CQP	2898	1,32	
<i>Funktion (+ NP_{Gen})</i>	[lemma="Funktion"]	CQP	4561	2,08	
<i>Wert + NP_{Gen}/PP_{für/von}</i>	[lemma="Wert"] [pos="ART"] // [lemma="Wert"] [pos="PDA"] // [lemma="Wert"] [lemma="von"] // [lemma="Wert"] [lemma="für"]	CQP	1375	0,63	
<i>Anforderung an</i>	[lemma="Anforderung"] [lemma="an"]	CQP	403	0,18	
		Summe Muster, um Untersuchungsgegenstand zu beschreiben	16163	7,38	
Muster, um das methodische Vorgehen dazulegen					
<i>Verwendung (+ NP_{Gen}/PP_{von}) verwenden</i>	[lemma="Verwendung"]	CQP	3856	1,76	
	[lemma="verwenden"]	CQP	5226	2,39	
<i>(durch die) Wahl + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	[lemma="Wahl"] [pos="ART"] // [lemma="Wahl"] [pos="PDA"] // [lemma="von"]	CQP	603	0,28	
<i>Anwendung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	[lemma="Anwendung"]	CQP	3256	1,49	
<i>Behandlung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	[lemma="Behandlung"]	CQP	1356	0,62	
<i>Methode (+ PP_{zur})</i>	[lemma="Methode"]	CQP	7015	3,20	
<i>Entwicklung + NP_{Gen}/PP_{von}</i>	[lemma="Entwicklung"] [pos="ART"] // [lemma="Entwicklung"] [pos="PDA"] // [lemma="Entwicklung"]	CQP	1495	0,68	
<i>einsetzen</i>	[lemma="einsetzen"] // [lemma="setzen"] [word="voraus"] [1,10] [word="ein"]	CQP	2838	1,30	
<i>Durchführung (+ NP_{Gen}/PP_{von})</i>	[lemma="Durchführung"]	CQP	962	0,44	
		Summe Muster, um das methodische Vorgehen dazulegen	26607	12,14	
		Gesamtsumme Muster zum methodischen Vorgehen	100745	45,98	

A7 (fortgesetzt)

Muster zur lokalen Textdeixis			
(in ...) Arbeit	Arbeit*	simple sens.	1347
(in ...) Aufsatz	[lemma="Aufsatz"]*	simple ign.	363
(in ...) Beitrag	[lemma="Beitrag"]*	simple ign.	455
(in ...) Studie	[lemma="Studie"]*	simple ign.	906
an ... Stelle	[lemma="an"] [(1) [word="Stelle"]]	CQP	965
(in ...) Abschnitt	[lemma="Abschnitt"]*	CQP	2066
vorliegend	[lemma="Vorliegend"]	CQP	2532
hier	hier	simple ign.	12683
(in ...) /vgl./s.) Tabelle	[lemma="Tabelle"]	CQP	5397
(in ...) /vgl./s.) Bild	[lemma="Bild"]*	CQP	11823
		Summe Muster zur lokalen Textdeixis	38538
Muster zur temporalen Textdeixis			
im Anschluss (an)	[lemma="in"] [lemma="Anschluß"]	CQP	319
im Folgenden	[lemma="in"] [lemma="folgend"] [lpos="NN"]	simple ign.	1026
(in ...) Schritt	Schritt	simple ign.	920
wie bereits + Partizip	[word="wie"] [word="bereits"] [(0.5) [pos="VVPP"]]	CQP	101
folgendermaßen	folgendermaßen	simple ign.	324
wie folgt	wie folgt	simple ign.	550
Dies	Dies	simple sens.	4313
		Summe Muster zur temporalen Textdeixis	7553
		Summe Muster zur lokalen Textdeixis	46091
		Gesamtsumme aller Muster pro Text	237,65

A 8: Das Muster *lassen sich* + Infinitiv

Auflistung der Verben, die mindestens zehnmals in dieser Form verwendet werden (49 Verben), sortiert nach der Häufigkeit ihres Vorkommens (Suchabfrage: [lemma=„lassen“] [word=„sich“] [0,8] [pos=„VVINF“])

verwendete Infinitive	absolute Häufigkeit	relativer Anteil
<i>feststellen</i>	102	4,67 %
<i>sagen</i>	88	4,03 %
<i>nachweisen</i>	69	3,16 %
<i>zeigen</i>	63	2,88 %
<i>ableiten</i>	58	2,66 %
<i>unterscheiden</i>	57	2,61 %
<i>erkennen</i>	53	2,43 %
<i>beschreiben</i>	48	2,20 %
<i>beobachten</i>	43	1,97 %
<i>festhalten</i>	42	1,92 %
<i>darstellen</i>	41	1,88 %
<i>finden</i>	41	1,88 %
<i>formulieren</i>	32	1,47 %
<i>zusammenfassen</i>	32	1,47 %
<i>zurückführen</i>	30	1,37 %
<i>schließen</i>	26	1,19 %
<i>ablesen</i>	25	1,14 %
<i>ziehen</i>	22	1,01 %
<i>angeben</i>	21	0,96 %
<i>bestimmen</i>	21	0,96 %
<i>folgern</i>	21	0,96 %
<i>definieren</i>	20	0,92 %
<i>einteilen</i>	18	0,82 %
<i>erfassen</i>	18	0,82 %
<i>erklären</i>	18	0,82 %
<i>ermitteln</i>	18	0,82 %
<i>berechnen</i>	16	0,73 %
<i>machen</i>	14	0,64 %
<i>charakterisieren</i>	13	0,60 %
<i>erreichen</i>	13	0,60 %

A8 (fortgesetzt)

verwendete Infinitive	absolute Häufigkeit	relativer Anteil
<i>gewinnen</i>	13	0,60 %
<i>verstehen</i>	13	0,60 %
<i>aufstellen</i>	12	0,55 %
<i>differenzieren</i>	12	0,55 %
<i>entnehmen</i>	12	0,55 %
<i>erzielen</i>	12	0,55 %
<i>belegen</i>	11	0,50 %
<i>einordnen</i>	11	0,50 %
<i>fassen</i>	11	0,50 %
<i>paraphrasieren</i>	11	0,50 %
<i>vermeiden</i>	11	0,50 %
<i>verwenden</i>	11	0,50 %
<i>anführen</i>	10	0,46 %
<i>argumentieren</i>	10	0,46 %
<i>ausdrücken</i>	10	0,46 %
<i>beurteilen</i>	10	0,46 %
<i>erschließen</i>	10	0,46 %
<i>konstatieren</i>	10	0,46 %
<i>vermuten</i>	10	0,46 %

Register

- abweichen 75, 85, 318, 324 ff.
Abweichung 85, 325 f.
Adjektivierung 287, 289
adversativ 198
allgemeine Wissenschaftssprache 20 f., 23, 25, 27, 47, 93 ff.
alltägliche Wissenschaftssprache 20 f.
Angemessenheit 84 f.
ankündigen 244, 261
Annotation, *siehe* Korpus
anpassen 32, 75, 79, 304
argumentieren 184 ff., 195, 198, 242, 276
Assoziation 133 f.
Attribuierung 174, 296 ff., 301 f., 304
– Mehrfachattribuierung 140, 262, 299 ff.
attributive Erweiterung 150, 156, 172 ff., 261, 296
Aufsatz, *siehe* wissenschaftlicher Aufsatz
- begründen 194 f., 240, 244
berücksichtigen 230 f., 234
beschreiben 240, 255, 262
beurteilen 240
Beurteilung 85, 325 f.
bewusst 62, 76, 269, 322, 325
Bewusstheit 76, 318
Bindungsstärke 55
- Collostruction 127 f.
Common sense 28, 75 ff., 83 f.
Computerlinguistik 97
corpus-based, *siehe* deduktiv
corpus-driven, *siehe* induktiv
- darstellen 240, 254 255, 256
Darstellungsfunktion 13, 16, 20
datengeleitet, *siehe* induktiv
Deagentivierung 280 f., 289
deduktiv 97 f., 102 ff., 139
Deixis 190, 271 ff.
– lokale D. 272 f., 275
– temporale D. 236, 272, 276 ff.
– Objektdeixis 278 f.
– Textdeixis 242, 271 ff., 275 f., 278 f.
- dialogisch, *siehe* diskursiv
differenziert auseinandersetzen 205 f., 209, 219, 227, 234, 298
direktiv 283 ff.
Diskursanalyse 30, 49
Diskursgemeinschaft 31
diskursiv 30, 221 f., 234, 236, 238, 246 f.
Diskurspraktiken 30
diskutieren 239, 246 ff.
Disziplin 17, 74
Disziplinspezifik, *siehe* Varianz
disziplinspezifisch 147 ff., 197, 256 f., 264 ff., 269 f., 332
disziplinenübergreifend 25 f.
Durchschnitt 85, 319 f., 324
- eingrenzen 208 ff., 212, 216
einschränken 193, 199, 206, 218 ff., 303
entgegensetzen 186, 193, 198 ff., 221
Erfahrung 1, 62, 82, 322
erklären 186 ff., 190 ff., 278, 298, 303
Erwartung 83, 310 ff., 318 ff., 323
Experten-Kommunikation 12 ff., 19, 24, 29, 33, 118
– fachliche Umgangssprache 24
– Theoriesprache 24
Experten-Laien-Kommunikation 12, 14, 19, 24
Experten-Nachwuchs-Kommunikation 12, 14, 19, 24
- Fachsprache 26, 91
Fachsprachenforschung 20, 26, 91
– kontrastive F. 39
Fachstil 26
Fachwortschatz 26, 91, 145, 151, 334
final 186 f., 189
formale Analyse
– Vorgehen 154 ff.
– Kategorieninventar 156
– Überblick Ergebnisse 167 f., 170 ff.
Frequenz 152
Funktiolekt 21
funktionale Analyse
– Vorgehen 158 f., 161 ff., 175 ff.

- Kategorieninventar 177 ff.
- Überblick Ergebnisse 177 f., 181 f.
- funktionale Pragmatik 49
- funktionaler Einsatzbereich 162, 175 ff., 181 f.
- funktionale Stilistik 21 f., 79
- Funktionalstil 21 f.
- Funktionsverbgefüge 292 ff.

- Gegenstandsbindung 91, 179, 201
- Grundgesamtheit 115 ff.
- Gruppensprache 21, 31 f.
- Gütekriterien 238

- Handlungsbereich 16 ff., 72
- Handlungsmuster 49 f.
- Handlungsverben 287 ff.
- Häufigkeit 54, 108
 - absolute H. 107 f., 152
 - relative H. 167 ff.
 - textbezogene H. 107, 152, 154, 181 f., 183
 - H. berechnen 152 ff.
- hedging, *siehe* Vagheit
- hervorheben 205, 213 ff., 218
- hinweisen 244 ff.

- Idiomatizität 59
- individuell 62 f., 68 f., 76, 81, 85
- induktiv 2, 97 f., 102 ff., 139, 162
- informieren 23, 302, 304
- instrumental 187, 189, 191
- Intentionalität 76, 287, 311 f., 325 f.
- Intertextualität 31, 222, 234 f.
- Intratextualität 222, 236
- intuitiv 62, 76, 83

- journalistischer Sprachgebrauch 125

- kausal 194 ff.
- Keyness 54
- Keyword 65, 136, 145 f.
- Key-Word-in-Context 66, 159
- kollektiv 63, 67 ff.
- Kollokation 52, 60
- komitativ 187 f., 191 f.
- Kommunikationsanlass 14 f., 19, 50
- Kommunikationskonstellation 12, 15, 18 f.
- Kommunikationssituation 11, 24, 79 f., 85
- Kommunikationsteilnehmer 19, 23
- kommunikative Funktion 13 ff., 20 f., 23, 91
- kommunikative Kompetenz 62, 81 f.
- Konnektoren 290 ff.
- konsekutiv 194 ff.
- konstativ 286
- Konstruktion 49, 58
- Konstruktionsgrammatik 48, 58
- Kontextgebundenheit 55
- kontextualisieren 209, 221 f., 224, 228 f., 231, 235, 238
- Kontextualisierung 64, 80
- kontradiktorisch 225
- Konvention 57, 59, 63, 312, 315
- konzeptionelle Schriftlichkeit 25, 184
- konzessiv 188, 193, 199
- Kookkurrenz 65
- Korpus 99 f.
 - Annotation 126 ff., 131 f.
 - Aufbereitung 129 ff.
 - Größe 100 f.
 - Zusammenstellung 120, 122, 124 f.
- Korpuslinguistik 96 ff., 100
- Kotext 66, 139 f.
- Kulturanalyse 39, 49
- Kulturspezifisch, *siehe* Varianz
- KWiC, *siehe* Key-Word-in-Context

- Leerstelle 159 ff., 165, 273 ff., 278, 280, 282, 285 f.
- Lernziel 323, 326

- Mehrworteinheit 52, 55, 59, 61, 65, 133, 136
- Monographie 33 f.
- mündliche Wissenschaftssprache, *siehe* Wissenschaftssprache
- Muster 86
 - Begriffsbestimmung 48, 51 ff., 56, 70, 86
 - eingliedriges M., *siehe* Keyword
 - mehrgliedriges M., *siehe* n-Gramm
- methodische Aspekte*
 - M. ableiten 141 f., 144, *siehe auch* kategoriale Aspekte, zugrundeliegendes M.
 - M. analysieren, *siehe* formale Analyse, funktionale Analyse

- M. ermitteln 134
- Funktion, *siehe* funktionaler Einsatzbereich
- Kern 141f.
- Nennform 141f.
- Relevanz 140
- Selektion 140
- Streuung 106f.
- Varianten 111, 140, *siehe auch* Variation
- kategoriale Aspekte*
- allgemein wissenschaftssprachliches M. 151
- disziplinspezifisches M., *siehe* disziplinspezifisch
- lexikalisches M. 70, 92f.
- morphosyntaktisches M. 147, 167, 174, 176, 227, 279 f., 290, 302
- nominales M. 168 f., 172
- partizipales M. 229
- präpositionales M. 168, 171
- textuelles M., *siehe dort*
- verbales M. 168 f., 174, 229, 232
- Wortformen-M. 113, 139, 143 f.
- zugrundeliegendes M. 113, 141ff.
- musterhaft 95, 114, 120, 184, 320, 323, 324
- Musterhaftigkeit 55, 66 f., 86 f., 123, 304, 326
- Grad der M. 64, 81, 85, 329, 333
- Musterwissen 61, 83 f., 327

- Nachvollziehbarkeit 238, 240 f., 244, 247, 268, 304
- n-Gramm 65, 135 f.
- lexikalisches n-Gr. 135
- syntaktisches n-Gr. 136
- Wortformen-n-Gr. 135 f.
- Nominalisierung 287 ff.
- Nominalstil 168, 212, 294, 302
- Norm 57, 84, 310 ff., 318 f.
- Normalität 2, 315, 319 f.
- Normalverteilung 108, 110
- normative Wirkung 84, 319 ff.
- Normenbegriff 309
- Normenforschung, *siehe* Sprachnormenforschung
- Normenkonzepte 311

- Objektivität 238 ff., 244 f., 247, 249, 268, 280, 304
- p*-Wert 109 f., 134, 138
- Passiv 280 f.
- Phraseologie 52
- positionieren 222, 234 f., 237 f.
- pragmatische Stilistik 50, 80
- präzisieren 187, 202, 206, 208, 210, 219 ff., 291
- Prototypizität 51, 67, 78
- Text 68
- Textmuster 70
- Textsorte 68, 70
- Prozeduren 49 f.
- Prozedurenausdruck 59
- Publikation, *siehe* Veröffentlichung

- qualitativ 98, 105
- quantitativ 98, 105

- Ratgeberliteratur 294, 322, 327
- Realisierungsform 19, 34
- rechtfertigen 244 f., 282
- Referenzkorpus 124 f.
- referieren 213, 237, 249
- Regel 57, 315
- regelmäßig 57, 63
- Regelmäßigkeit 54, 57, 313, 315 f., 319 f.
- Rekurrenz 54, 317
- relativieren 219 ff.
- Repräsentativität 115 f.
- Rezeption 31, 35
- Rollenverhältnis 17
- Routineausdruck/-formel 58 f.

- Sachlichkeit 118, 202, 204, 238, 249, 304
- Schema 56
- schlussfolgern 186, 194 ff., 218
- Schreibdidaktik 322 ff., 326, 332
- Schreibforschung 82
- Schreibroutinen 82
- schriftliche Wissenschaftssprache, *siehe* Wissenschaftssprache
- Signifikanz 54, 108 ff., 134
- Signifikanzniveau 134, 137
- Signifikanztest 109
- Spezifik 56, 163
- Sprachausschnitt 54, 56, 65, 317

- Spracherwerb 61f., 81f.
 Sprachgebrauchswissen 61f., 81f.
 Sprachnormenforschung 309 ff.
 Sprachoberfläche 3, 330
 Sprachsystem 56
 Sprachvergleich 39
 Sprachwandel 53
 Standarddeutsch 125
 Stichprobe 115 f.
 Stilbegriff 75 ff., 80, 87
 Stilbestimmung 139
 stilistisches Handeln 76, 80
 Stilkonzept 77 f.
 Stilmuster 80
 Stilrekonstruktion 77
 Stilwirkung 77, 87
 Streuung 149, 336
- Textbegriff 67
 Textbeurteilung, *siehe* Beurteilung
 Textfunktion 22, 72
 Textmuster 50, 69 f., 75, 80, 83 ff.
 Textmusterstil 77
 Textoberfläche 48, 50 f., 53, 328, 330
 Textqualität 84, 324
 Textroutinen 82
 Textsorte 50, 69 f., 72, 74, 80, 163
 Textsortenbegriff 68, 329
 Textsortenbeschreibung 3, 71
 Textsortenklassifikation 70, 72
 Textsortenmuster 50, 69, 328, 330
 Textsortenstil 24, 77 f., 80 f., 329 f.
 Textsortentypologie 71, 329
 textuelles Muster 69
 Token 57
 Topikalisierung 292
 Type 57
 Typikprofil 139, 163 f., 324, 328 ff., 332 f.
 typisieren 76
 Typizität 51, 55 f., 110, 184
 Typizitätsgrad 64, 332
- überzeugen 284, 286, 302, 304
 unbewusst 62, 76, 320
 unikalieren 75
- Unterbewusstsein 53
 unterscheiden 226 f.
 usuelle Wortverbindung 61
- Vagheit 190, 197 f., 213, 218, 220, 237, 274, 303
- Varianz
 – disziplinspezifische V. 25 f., 37, 147, 150
 – kulturspezifische V. 27, 39
- Variation 111, 140 f.
 – morphosyntaktische V. 112 f.
 – orthographiebedingte V. 111
 – satzstellungsbedingte V. 111
- Varietät 21
- Verfasserreferenz 249 ff., 281
 vergleichen 223 f., 226 f.
 Veröffentlichung 31, 33 f., 73
 Verständlichkeit 272
 verweisen 234 f.
 voraussetzen 230 f.
 Vorbild 51, 53, 184
 Vorfeldbesetzung 290 ff., 302
 Vorlage 48, 51, 53
- wissenschaftliche Textkompetenz 82, 322
 – Erwerb 322, 327
 wissenschaftliche Textsorten 72
 wissenschaftlicher Aufsatz 33 ff., 72 ff.
 wissenschaftliches Handeln 92, 252
 Wissenschaftsdiskurs 29, 31, 34 f.
 Wissenschaftsdisziplin 26
 Wissenschaftsgemeinde 30 ff.
 Wissenschaftssprache 11, 91, *siehe auch*
 Experten-Kommunikation
 – allgemeine W., *siehe dort*
 – alltägliche W., *siehe dort*
 – mündliche W. 19, 40
 – schriftliche W. 13, 19 f., 33
 – didaktisierende W. 14, 23 f., 72
 – populärwissenschaftliche W. 24
 Wissensproduktion 15, 34
 Wissensvermittlung 14 f., 94
- Zeitschriftenartikel/-aufsatz, *siehe* wissenschaftlicher Aufsatz

Die Studie arbeitet den musterhaften Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten heraus und beschreibt auf der Basis einer datengeleiteten Korpusanalyse den Wissenschaftsstil auf formaler und pragmatischer Ebene. Mit der theoretischen Einbettung in mehrere linguistische Teildisziplinen leistet das Buch einen wichtigen Beitrag zur Textsortenforschung, zur Normendiskussion und zur Schreibforschung.

DIE REIHE: EMPIRISCHE LINGUISTIK

Die empirische, auf qualitative oder quantitative Korpusanalyse gestützte Beschreibung von geschriebener und gesprochener Sprache hat sich in der Sprachwissenschaft als zentrales Paradigma etabliert. Die Reihe bietet eine Plattform für synchron-linguistische Ansätze und interdisziplinäre Arbeiten mit linguistischem Schwerpunkt, die innovative Wege empirischen Arbeitens aufzeigen und neue Methoden und Modelle anhand von Datenmaterial entwickeln.



www.degruyter.com

ISBN 978-3-11-057365-7

ISSN 2198-8676